Bayerische
Staatsbibliothek
München

Herder's Werke.

Nach den besten Quellen revidirte Ausgabe.

Sechzehnter Theil.

Schulreden

nebst

hodegetischen Vorträgen und pädagogischen Aufsätzen.

Herausgegeben
und mit Anmerkungen begleitet
von
Heinrich Düntzer.

Berlin.
Gustav Hempel.

Schulreden

nebst

hodegetischen Vorträgen und pädagogischen Aufsätzen.

A*

Inhalt.

II. Hodegetische Abendvorträge,

im Winter 1799 an die Primaner Emil Herder und Heinrich Schubert gehalten.

Seite

III. Pädagogische Aufsätze.

Anhang.

Vorbemerkung des Herausgebers.

Von der bei unserer Ausgabe sonst streng festgehaltenen Sonderung der frühern Arbeiten Herder's von den spätern glaubten wir hier zum Vortheil der Sache abweichen und Alles das zusammenstellen zu müssen, was, abgesehen von einzelnen gelegentlichen Aeußerungen in andern Schriften, Herder als Schulmann im weitesten und edelsten Sinne des Wortes gedacht und gesprochen hat. Darin war uns schon Johann Georg Müller, Herder's geliebter Jünger, vorangegangen, der im Jahre 1810 im zwölften Theile der Werke „Zur Philosophie und Geschichte" unter der nicht von Herder selbst stammenden Bezeichnung „Sophron"[1]) den zu Weimar gehaltenen Schulreden (Herder's Antrittsrede an der Domschule zu Riga und eine lateinische Rede von 1786 ließ er weg, weil er meinte, „es fehle ihnen zu viel" zum Abdruck) als Anhang mehreres auf die Einrichtung der Schule Bezügliche aus den Jahren 1769, 1773, 1775 und den achtziger Jahren beifügte. Hiervon glaubten wir die Beurtheilung der neuen Ausgabe von Gesner's „Isagoge" (1775) aus der „Lemgoer Bibliothek", da sie mehr literarisch ist, weniger auf die Einrichtung der Schulen eingeht, ausschließen und den Beurtheilungen Herder's aus der frühern Zeit zuweisen zu müssen. Was Müller hier unter der Bezeichnung „Grundriß des Unterrichts für einen jungen Adligen

[1]) Daß Herder den Namen Sophron so angewandt hätte, erinnern wir uns nicht. In dem Gespräche zwischen Kritik und Satire (Werke, VIII. S. 125 ff.) wird Sophron als älterer Bruder der Satire eingeführt, und Herder erklärt dort selbst den Namen durch „nüchterner Verstand".

(Bückeburg 1773)" gab, ist nichts weniger als dieses, vielmehr ein zu eigenem Behuf gemachter Entwurf über das Wirken Gottes in der Natur und in der Geschichte der Menschheit. Bei den „Schulreden" waren wir darauf angewiesen, da uns die erhaltenen Papiere nicht zu Gebote standen, dem ersten Herausgeber zu folgen, der leider nur solche Reden aufnahm, welche ihm ein allgemeines Interesse zu haben schienen, und meist alles Persönliche und auf örtliche Verhältnisse Bezügliche überging; nur haben wir die zu demselben Examen gehörenden Reden unter eine Nummer gebracht, eine in eine Anmerkung verwiesene kleinere Rede selbstständig an ihrer Stelle gegeben, eine andere, später in den „Erinnerungen" von Herder's Gattin mitgetheilte hinzugefügt, von den zwei Examenreden, die ins Jahr 1797 gesetzt waren, eine unter 1787 gestellt und die von Müller herrührenden Ueberschriften, wo sie unzulänglich schienen, geändert. Auch haben wir die Antrittsrede aus Riga und den Entwurf zu einer andern dort zu haltenden Rede vorangehen lassen. Bei den aus Herder's Papieren gegebenen „Regeln für den Schulunterricht" haben wir die an erster Stelle mitgetheilten, nicht dahin gehörigen Bemerkungen aus der Vorrede zu dem „Buchstabir- und Lesebuch" weggelassen. Den Anfang eines zu Riga entworfenen Aufsatzes, „Von der Grazie in der Schule" und den „Entwurf zur Einrichtung eines Schulmeister-Seminariums" haben wir hinzugefügt, im Anhange auch die für einen Schüler des Fridericianum in Königsberg angefertigte lateinische Rede und Auszüge aus den Briefen an Herder's studirenden Sohn August gegeben, die uns in mancher Beziehung bezeichnend schienen.

Schon in seinem achtzehnten Jahre, Michael 1762, ertheilte der zu Königsberg im vorigen Monate unter die Studirenden der Theologie aufgenommene mittellose Herder an den ersten der mit dem Collegium Fridericianum verbundenen sogenannten deutschen Classen, wie die Elementarschule hieß, Unterricht im Rechnen. Da man aber seine Fähigkeiten bald erkannte, ward er bereits Ostern 1763 bei dem Fridericianum selbst angestellt, dessen Rector der um die Landschule verdiente Dr. Franz Albrecht Schulz war.

Er unterrichtete hier mit der schwunghaften Lebhaftigkeit und dem liebevollen Eifer seiner auf Verbreitung edler Bildung hingerichteten Natur Latein, Mathematik, Philosophie und Französisch; auch vertraute man ihm bald die sonntäglichen Katechisationen an, zu welchen seine Klarheit, Wärme und Herzlichkeit zahlreiche sonstige Zuhörer heranzog. Aber wie sehr ihn auch das Unterrichten freute, so quälte es ihn doch, daß er zu demselben auf Kosten seiner eigenen Ausbildung gezwungen war und die unersetzliche Zeit seinen Studien entziehen mußte. An der Universität übten die Vorträge Kant's, der damals als ein Gott auf dem Katheder strahlte, den bedeutendsten Einfluß auf ihn, neben denen ihn besonders die dogmatischen Vorlesungen von Lilienthal anzogen. Kirchengeschichte hörte er bei Arnold, Philologisches bei Kypke, Physik bei Teske. Der etwas pedantische, noch junge Professor der Beredsamkeit und Geschichtskunde, Jakob Friedrich Werner, der Vater des Dichters Zacharias Werner, zog ihn nicht an.[1]) Herder's unersättlicher Genuß nach Büchern fand reiche Nahrung bei dem Buchhändler Kanter. Je lebhafter sein Trieb nach reiner menschlicher Bildung sich regte, um so ärger mußte ihn allmählich der beschränkte religiöse Standpunkt und der steife pedantische Ton anwidern, welcher auf dem Fridericianum herrschte, und so sehnte er sich bald von Königsberg weg. Sein inniger Freund Hamann wies ihn auf Riga hin und rieth ihm, sich an den ihm befreundeten Rector der Domschule J. G. Lindner zu wenden, den man damals als Professor der Dichtkunst und zugleich als Rector des Fridericianum's nach Königsberg zu ziehen dachte. Diesem schreibt er am 29. August 1764, er habe auf dem Fridericianum einige Classen in

[1]) Gegen Böttiger klagte Herder sehr über die damals in Königsberg herrschende jämmerliche Trockenheit und Barbarei. „Langhase, der Oberhofprediger, war der langweiligste Salbader und Polemiker und Herdern ganz ungenießbar. Ein gewisser Bock war Professor der alten Sprachen, ein erbärmlicher Hecht, der das Neue Testament voranalysirte, und bei dem es Herder nur eine Stunde aushalten konnte. Kypke war damals auch Professor der Theologie, wohnte aber draußen in der Vorstadt, wo er Mohrrüben und Zwiebeln aus seinem Garten verkaufte und über die „Genesis“ ein sehr ungenießbares Collegium las. Ein gewisser Buck las Mathematik, aber immer nur nach Wolf's Anfangsgründen und nie darüber hinaus; indeß hörte Herder ihn doch mit großem Fleiße, sowie auch die Physik, die äußerst plump vorgetragen wurde.“

Prima und Secunda, weshalb seine Anwesenheit in Königsberg auch ihm von einigen nähern Folgen sein würde als für die Studenten. Den 5. October klagt er ihm über den dicken Nebel der böotischen Luft, der auf Königsberg und ganz besonders auf ihrem Collegio liege. Die ehrliche alte sechzigjährige Friderike möge vormals eine Schmarre der Religion und eine Runzel der Pedanterie als Schönfleckchen gehabt haben, aber jetzt, wo ihre Jugend weg sei, lasse jene Schminke desto übler. „Ich strecke meine beiden Hände nach Ihnen aus, und ich gewiß nicht allein, und Ihren Rigischen Schuldienst [die dort eben gegründete Collaboratur?]. — Mir gefällt's in der That nicht sehr sonderlich hier in Königsberg und noch etwas minder auf unserem Fridericiano. Sollten Ew. Hochedelgeboren hier mein Vorgesetzter werden, so weiß ich, daß ich Beides nicht geschrieben hätte; aber — kurz, in der Latinität habe ich hier Groß-Secunda, in der Mathematik Secunda, auch im Französischen bisher eine Classe gehabt. Im Letztern habe ich nun zwar nicht Uebung im Sprechen gehabt, aber die Grundsätze beizubringen, getraue ich mir ganz leicht. Geduld habe ich hier schon ein Wenig gelernt, und da es in gewissen Dingen allerdings wahr ist: „Wem Gott ein Amt giebt, dem giebt er auch Verstand", so entstand schon seit einiger Zeit bei mir eine gewisse kalte Zuneigung zu dieser Stelle [in Riga]. Ich biete mich an und fange also durch diese Dreistigkeit Ew. Hochedelgeboren auch an zu usurpiren. Ich bitte mir nämlich zunächst ein genaueres Detail der Arbeiten, Verbindungen, Beschwerden, Vortheile und Aussichten bei dieser Stelle aus, um mich danach bestimmen zu können." Auf Lindner's ausführliche Mittheilung erwidert er am 16: „Die Arbeiten gefallen mir ihrer Menge und Beschaffenheit nach, und die meisten sind für mich ein unverändertes Feld, worin ich mich schon hier beschäftige. Sie möchten wol nicht völlig das Ziel sein, was ich mir in den Beschäftigungen meiner Willkür festsetze, aber Sachen bestimmen uns mehr als Entschlüsse. Ueberdem hoffe ich, daß ein gewisser Ernst, zu dem ich mich in drei Schuljahren habe gewöhnen können, und den man in Privatinformationen, insonder-

heit invito Genio, langsamer als öffentlich lernt, meine Arbeiten befestigen werde. Die kleine Uebung, die ich bisher im Erfahren und Beobachten, vielleicht nicht blos des Handwerks wegen, angestellt haben mag, dürfte sie erleichtern und die Handleitung Ew. Hochedelgeboren vornehmlich im Anfange unterstützen. Auch hier habe ich schon längst es erfahren, wie nicht blos eine gemeine Faßlichkeit dazu gehört, die Saiten der Aufmerksamkeit bei Kindern zu treffen, und der Anfangsversuch wäre hier schon überwunden. — Mein neuer Schritt ist ein Anfang zu Proben über mich selbst. Wer kann immer bestimmen, ob eine Sache Zweck oder Mittel sein werde? Ich urtheile vorläufig und verspreche, immer gemäß meiner Verbindungen zu handeln. — Da ich überhaupt eine Abneigung gegen alle Veränderung trage, so wird mich Riga lange festhalten können. — Sollte ich die Stelle durch Ihre gütige Beihilfe erlangen, so entschließe ich mich im Namen Dessen, der Lehrer ausstößt in seine Ernte, mit Munterkeit in mein Feld zu gehen. — In der Eil' schicke ich das Erste das Beste; das Eine ist eine Rede, die ich hier habe declamiren lassen, das Zweite eine Schulmaterie; das Uebrige — ich hoffe, man wird die Nachsicht beweisen, mich hiernach einigermaßen beurtheilen, nicht aber messen zu wollen." Die für einen Schüler gemachte Rede geben wir im Anhange. Ein wunderliches Versehen war es, wenn Herder's Sohn Emil meinte, Herder habe diese Rede selbst am Fridericianum gehalten. Der Aufsatz über eine Schulmaterie scheint verkommen zu sein. Als Hamann Lindner um Beschleunigung der Berufung von Herder bat, schrieb er: „Bei einem ziemlichen Umfange historischer, philosophischer und ästhetischer Einsichten und einer großen Lust, den fruchtbarsten Boden anzubauen, bei einer mehr als mittelmäßigen Erfahrung der Schularbeiten und einer sehr glücklichen Leichtigkeit, sich zu bequemen und seine Gegenstände zu behandeln, besitzt er die jungfräuliche Seele eines Virgil's und die Reizbarkeit des Gefühls, welche mir den Umgang der Livländer immer so angenehm gemacht." Herder selbst bemerkte gegen Lindner: „Würden alle Ihre Bemühungen so geendigt, daß Sie Ihrer Schule

ein geschicktes, fleißiges und ausdauerndes Subject verschafften, was die Zufriedenheit seiner Obern erhielte, so weiß ich, würde das für Sie der beste Dank sein. — Da ich an Geschicklichkeit mich so, wie ich bin, hingeben muß, in der Hoffnung, die Lücken durch Fleiß und Uebung ersetzen zu können, so stößt's sich vielleicht blos an dem Einen, wie lang ich ausdauern würde." Da er sich auf wenigstens drei Jahre verpflichtete, so erfolgte die Berufung überraschend schnell.

Am 7. December trat er als Collaborator bei der Domschule ein, wo er anfangs sehr mäßige Arbeit hatte, doch mußte er vorab noch das theologische Examen bestehn, um Hilfsdienste an der Kirche zu leisten. Man gab ihm das Zeugniß, daß er im Theologischen, Lateinischen und Griechischen wohlgeübt sei; die Prüfung im Hebräischen hatte er abgelehnt. Leider trat an die Stelle des nach Königsberg abgehenden Rectors Lindner schon im Mai ein literarisch ebenso ehrsüchtiger als seichter und oberflächlicher Mann, Dr. Gottlieb Schlegel, zu dem sich kein gutes Verhältniß bilden konnte. Am 8. Juli fand die feierliche Einführung des neuen Rectors und des Collaborators statt. Herder's Antrittsrede handelte von der Grazie in der Schule, über die er auch eine größere Abhandlung zu schreiben begonnen hatte, aus welcher er einen Theil des ersten der vier beabsichtigten Abschnitte in die Rede aufnahm. Wir geben diesen S. 237 ff. Er konnte sich hier schon auf die Zufriedenheit des „hochedlen und hochweisen" Rathes der Stadt berufen, die ihn dadurch angefeuert, sich ihm „ganz aufzuopfern". Die von den „verdienten Vätern der Schule" neugeschaffene Stelle, zu welcher er berufen sei, solle die großen Lücken im Plane der Schule einigermaßen ausfüllen, wodurch die Schulwissenschaften mehr mit dem Angenehmen, mit dem Brauchbaren, mit der Welt versöhnt würden. Das Letztere führt er an den einzelnen Wissenschaften aus, die ihm anvertraut worden seien. Die Naturgeschichte, welche bisher gefehlt habe, sei das Feld, das vielleicht am Allermeisten das Genie entwickle, das Auge schärfe, die Aufmerksamkeit der Kinder einzig und allein vorzüglich beschäftige.

Die specielle Geschichte der Länder, von denen sie einen inneren Abriß gebe, sei weit nutzbarer als das Skelett der Universalgeschichte. Das Französische, die Mathematik und der Stil bildeten gleichsam die Grazie zu den Schulwissenschaften, die man nicht blos der Schule, sondern der Welt lernen müsse. Der Collaborator könne also nach dem Meisten, was ihm aufgetragen sei, ein Lehrer des Schönen und Weltmäßigen heißen, [1]) sollte er sich auch bis zur Orthographie verirren müssen; und wolle man ihn auch nicht als eine Säule der Schule ansehn, so sei er doch eine Zierrath zum Ganzen, die immer unentbehrlich sei, so lange die Schule in einer Stadt stehe, wo keine mönchsmäßige Gelehrsamkeit herrsche, sondern nutzbare, schöne und weltübliche Wissenschaften Verehrer fänden, worin man die gründlichen Wissenschaften mit Nutzbarkeit und Grazie vereint sehn wolle. Deshalb und weil der Geschmack unserer Zeit einen Wohlstand auch in den feinsten Beziehungen eingeführt habe, ja noch weit wichtigerer Ursachen wegen, wie er sonderbar genug hinzufügt, wolle er zeigen, wie die Grazie ihre Reize über den Unterricht und die Methode, den Charakter und die Sitten des Lehrers ausgießen müsse, damit er durch erhabenen Ernst und väterliche Annehmlichkeit, die seiner Schüler Herz hinreiße, ihnen Liebe zu den Wissenschaften, zu der Tugend und den Grundsätzen des Lebens einflöße. Als Hauptgründe, weshalb die Schullehrer so selten mit dem Reiz der Grazien gesalbt seien, bezeichnet er, daß gewöhnlich zu „so staubigen, unbekannten Stellen" Solche sich drängen, die mit einem niedrigen Loos und einem widrigen Schicksal zu kämpfen hätten, und daß man sie meist „auf den Handwerkston ansehe". Ein Lehrer, der keine andere Beförderung und keinen Lohn als Schulstaub sehe, müsse, um sich das Leben erträglich zu machen, sich in eine Schulfalte legen, er werde ein Handwerksmonarch in seiner Classe und ein pöbelhafter Oekonom in seinem Hause. Ein elender Staat sei es, in welchem die Pflanzstätten des gemeinen Wesens so bestellt

[1]) In Weimar wurden im Jahre 1798 dieselben Gegenstände, die er in Riga zu lehren hatte, dem dort neu angestellten Collaborator Melos übertragen.

seien, die Bildung der „Republik nach uns“ so ungebildeten Händen, die Kinder Lehrern anvertraut würden, deren Väter sie, weil sie von ihnen bezahlt würden, nicht achteten. Wenigstens aus Patriotismus wolle er ein anderes Bild des Lehrers der Grazie zeichnen, sollte es auch ein Idealbild sein, das nie in allen seinen Theilen erscheine; selbst ein solcher Traum sei schön und für Lehrer, Schüler und das mit Beiden umgehende Publicum „voll Maximen“. Der Lehrer müsse leicht und doch gründlich, ganz und spielend die Wissenschaften einzuzaubern wissen; ohne Anstand, Vortrag und Annehmlichkeit sei er kein Lehrer der Jugend, deren einziges fesselndes Leitband der Reiz sei, deren Zutrauen der Lehrer nur durch die der Wahrheit und liebenswürdigen Jugend eigenen Reize gewinnen könne. Da aber der überhand nehmende Luxus für die Jugend so verführerisch sei, so bittet er die Eltern, sich mit den Lehrern zu gemeinsamem Wirken zu verbinden. Der Vater dürfe den Lehrer nicht als Lohndiener ansehn, sondern müsse sich seines Rathes, seines Umgangs bedienen, der Lehrer dagegen seinen Wissenschaften einen reizenden Luxus verschaffen, der jenem das Gleichgewicht halte, die Huldgöttinnen in seine Wissenschaften und Schulsitten einführen. Mit sorgsamstem Auge solle der Lehrer auch auf seine eigenen Sitten achten, wie es Sokrates gethan; ein einziger Augenblick, in welchem er sich vor seinem kleinen Publicum, das genau sehe und sich leicht ärgere, hinreißen lasse, könne das Zutrauen, das Ansehen und die Liebe der Kinder unersetzlich niederreißen. In dieser freilich den Stempel der Jugendlichkeit nicht verleugnenden Rede zeigt sich die ganze edle Begeisterung, welche Herder für die hohe Würde des Schulstandes empfand und, so viel an ihm war, überall zur Geltung brachte, jene schöne Verbindung von tiefem Ernste mit warmer Herzlichkeit, inniger Freundlichkeit, reiner Menschlichkeit, welche ihn als Schulmann adelte und ihm die erfolgreichste Wirksamkeit sicherte. Was würde Herder sagen, wenn er hie und da in Gymnasien unserer erleuchteten Zeit träte, in welchen die Würde des Schulstandes durch Schimpfreden, Rohheit und Mangel jeder edlen sittlichen Bildung

schmählich verhöhnt, die Studien der Humanität zu einer Galeerenbank von anmaßendem Dünkel oder feilem Handwerkstreiben erniedrigt werden! Möge die reine Luft, welche durch Herder's Wirken und Reden als Schulmann weht, unsere Schulen immer mehr beleben und die mit dieser hohen Sendung betrauten Behörden beseelen, daß die Studien der Humanität ein Segen unseres Volkes werden, wie es Herder durch die That bewährt und durch sein Wort zu erwirken gestrebt hat! Möchten auf unsern Hochschulen die Lehrer im Geiste Herder's herangebildet werden und Diejenigen, denen die Leitung des Unterrichts anvertraut ist, auf die von diesem hohen Geiste so eindringlich vertretene Stimme der Humanität hören!

Außer dieser Schulrede hat sich noch der Entwurf einer zweiten erhalten über die Grenzen des Fleißes, auf den fremde Sprachen und die eigene Muttersprache ein Anrecht haben. Hier sucht er den Nutzen nachzuweisen, den die Muttersprache außer ihrer hohen Bedeutung für uns auch dadurch habe, daß sie in die Mannichfaltigkeit der fremden Sprachen eine Einheit bringe, uns tief in die Dunkelheiten des Nationalcharakters jeder derselben eindringen lasse. Die Jugend solle die Alten lesen, um im Denken gründlich, im Ausdruck genau und schön zu werden, die Neuern mit dreifachem Fleiße betrachten, um ihre Wendungen, ihren Witz sich zu eigen zu machen, in der Muttersprache aber sich vor Allem ausbilden, insofern diese ein Band des Umgangs bildet und wir durch ihre Unkenntniß uns lächerlich machen. Herder scheint diese Rede nicht wirklich gehalten, vielleicht sie für einen Schulactus entworfen zu haben, bei welchem später ein Anderer statt seiner eintrat; etwa weil der Gegenstand derselben seinem Rector mißfiel. Möglich bleibt es freilich, daß er ursprünglich sich diesen Gegenstand zu seiner Antrittsrede gewählt hatte. In diesen beiden Reden liegen die gesammten Anschauungen Herder's vom Schulunterricht im Keime enthalten.

Die Domschule nahm Herder's Thätigkeit bald auf das Lebhafteste in Anspruch; auch als Prediger mußte er häufig eintreten;

daneben widmete er sich eifrigst der literarischen Beschäftigung, besonders der leidenschaftlich betriebenen Umschmelzung seiner Fragmente über die deutsche Literatur, deren erste Sammlung endlich im November 1766 unter ängstlicher Verschweigung seines Namens erschien, da er wohl einsah, daß er, wenn er als Verfasser bekannt werde, nicht wohl an seiner Stelle bleiben könne. Als Hamann ihm gleich darauf aus Rücksicht auf seine Gesundheit und Gemüthsruhe eine Hauslehrerstelle in einem der besten Häuser Kurlands anbot, lehnte er diesen Antrag auf das Entschiedenste ab, weil er sich nicht muthwilligerweise das einzige Gut, das er immer so hoch geschätzt, Freiheit und Unabhängigkeit, verscherzen wolle. An die Stelle seiner vornehmsten Beschwerden, der vielen ihn drückenden Arbeiten, der Neider, verleumderischen Bösewichter und elenden Tröpfe, die über einen solchen Entschluß jauchzen würden, und des Unglücks, unter einem Kerl wie Schlegel zu stehn, würden andere treten, er auch durch seinen Abgang alle seine Hoffnungen in Riga verkürzen. Die drei Jahre, welche er sich und Riga versprochen, wolle er aushalten und sodann auf Reisen gehn. Er befand sich damals in der kläglichsten, durch Ueberanstrengung und körperliches Unwohlsein hervorgerufenen Gemüthsstimmung. Bald darauf brachte eine Brustkrankheit ihn dem Tode nahe. Den kaum Genesenen traf im April 1767 der Ruf des Kirchenconvents der Petersgemeine zu Petersburg, als Inspector bei der dortigen Unterweisungs- und Erziehungsanstalt einzutreten, was er aber ablehnte, da man ihn dadurch in Riga zu halten suchte, daß man ihm das lästige Vicariat des Predigens abnahm und für ihn die Stelle eines zweiten Pastors an den beiden vorstädtischen Kirchen schuf. An der Domschule hatte er jetzt im Winter nur zwei, im Sommer drei Stunden täglich. Wenn er sich auch Mühe gegeben, schrieb er nach Petersburg, sich zu einem Lehramt der Gelehrsamkeit oder der Kirche tüchtig zu machen, so habe er doch nicht Gelegenheit gefunden, seine Kräfte in der Leitung einer so bedeutenden Erziehungsanstalt zu versuchen. Sein neues Amt verpflichtete ihn, alle vierzehn

Tage Sonntags Nachmittags, auch an allen Fest-, Buß- und Marientagen zu predigen. Die herzliche Wärme, jugendliche Frische und blühende Beredsamkeit seiner Predigten zogen einen reichen Kreis, besonders von Damen und jungen Kaufleuten, an. Gegen Kant äußerte er damals, die menschliche Philosophie sei jetzt seine liebste Beschäftigung, und nur deshalb habe er sein geistliches Amt angetreten, weil sich von hier aus am Besten Cultur und Menschenverstand unter den ehrwürdigen Theil der Menschen bringen lasse, den man Volk nenne; auch gebe ihm die Liebe, die er in Riga bei vielen Guten und Edlen genieße, und das freudige und willige Zudringen des bildsamsten Theils des Publicums die ruhige Hoffnung, daß er nicht vergebens in der Welt sei. Sein Schulamt scheint ihm unter seinem widerwärtigen Rector so ganz verleidet worden zu sein, daß er desselben gar nicht gedenkt. „Elende Schularbeiten und zu ernsthafte Kirchenarbeiten", schreibt er an Scheffner im October 1767, zerrissen ihn, so daß er wider Willen in eine Falte des Ernstes und der einförmigen Trockenheit komme. Da er trotz aller Vorsicht als Verfasser der Fragmente und der zum Theil in muthwilligem Ton geschriebenen Kritischen Wälder bekannt ward, so unterließ der in diesen angegriffene Klopffechter Klotz nebst seinen Gesellen nicht, ihn durch gehässige persönliche Angriffe herabzusetzen, wodurch sie sein Ansehen als Prediger und Schulmann untergruben und seine Gegner in Riga noch mehr wider ihn aufregten. Vergebens suchte er in einer öffentlichen Erklärung die Kritischen Wälder von sich abzulehnen, die Gegner fuhren mit ihren persönlichen Schmähungen fort, wodurch der Mißmuth über seine untergeordnete Stellung auf das Unerträglichste gesteigert wurde, so daß alle Versuche seiner Freunde ihn nicht länger zu halten vermochten. Seine Stelle als Schullehrer habe ihm nicht gefallen, schreibt er kurz nach seiner Entfernung, weil seine Sphäre ihm zu eng, zu fremd, zu unpassend, er für seine Sphäre zu weit, zu fremd, zu beschäftigt gewesen. Man sicherte ihm das Rectorat und Pastorat der kaiserlichen Ritterschule zu, nachdem die Verhandlungen mit dem In-

haber dieser Stellen, ihm die Adjunctur derselben zu verschaffen, an dessen Hartnäckigkeit gescheitert waren. Herder versprach aber, dem Rufe zu folgen, da der Regierungsrath von Campenhausen und der Landmarschall Mengden allen ihren Einfluß für ihn verwenden wollten. So schied er von Livland in der Hoffnung, zu einer seiner würdigen Stelle als Schulmann und Geistlicher zurückgerufen zu werden.

Zunächst wollte er nach Kopenhagen, wo ihn besonders Klopstock, der berühmte Theolog Resewitz und der Prediger Cramer anzogen, dann Deutschland bereisen, wo seine Blicke auf Berlin gerichtet waren; aber durch seinen innig befreundeten Begleiter Georg Berens ließ er sich bestimmen, Diesem nach Nantes zu folgen. Während der langen, am 16. Juli 1769 endenden Seefahrt gährten mancherlei Pläne seiner nach großartiger Thätigkeit sich sehnenden Ehrsucht in seiner aufgeregten Seele, wovon sein nach Aufzeichnungen, welche er auf der See gemacht hatte, zu Nantes ausgeführtes Reisejournal ein unmittelbares, höchst merkwürdiges Zeugniß giebt. Aus diesem Journal haben wir seinen Plan einer livländischen Vaterlandsschule, den er sich damals bildete, S. 245 ff. gegeben. Am Ende seines viertehalb Monat dauernden Aufenthaltes zu Nantes trug er sich mit einem politischen Werke über die große Aufgabe Rußlands unter seiner großen Kaiserin; dieses sollte ohne seinen Namen erscheinen, aber der Kaiserin übersandt werden. In Paris erhielt er den Antrag des Fürstbischofs von Lübeck, seinen Sohn als Informator und Prediger auf einer dreijährigen Reise zu begleiten. Mit letzterm sollte er die philosophischen Lectionen, welche dieser auf der Reise etwa noch hören könnte, wiederholen, die lateinischen Schriftsteller lesen und ihm Geschmack daran beibringen, auch durch sein Beispiel und seine Unterredungen seinen Stil bilden; Predigten wurden von ihm nur an den Orten verlangt, wo es keine evangelische Kirche gebe. Zu Herder's Verwunderung ging der Fürstbischof auf die von ihm gestellten wesentlich abweichenden Forderungen ein. Campenhausen in Riga, dem er die Sache

meldete, hatte nichts gegen die Annahme, und er versprach, die Rectorstelle für ihn aufzubewahren. Der junge Prinz faßte volles Zutrauen zu Herder, aber zu dessen Oberhofmeister wollte sich kein Verhältniß bilden; die Grundverschiedenheit ihrer Ansichten trat immer entschiedener hervor. Am 15. Juli trat Herder die Reise mit seinem fürstlichen Zögling an. Zu Darmstadt erhielt er den Ruf als Oberprediger und Consistorialrath in Bückeburg, den er, da er eben die Seele gefunden hatte, mit der er sich fürs Leben zu verbinden entschlossen war, sofort annahm. In Straßburg erfolgte die Trennung vom Prinzen, der mit Thränen von ihm schied. Aber erst zu Ostern 1770 verließ er Straßburg, wo er vergebens viele Monate auf die Heilung seines Auges verwandt hatte. In Bückeburg sah er seine Erwartungen arg getäuscht, doch konnte er sich nicht entschließen, in der nächsten Zeit einem andern Rufe zu folgen, der ihm als Hofprediger zu Eutin und als Rector des Lyceums von Riga aus zu Theil ward; denn er wollte nicht durch einen so raschen Wechsel oder gar durch Niederlegung seiner geistlichen Würde seinen vielen Neidern und Gegnern Stoff zu neuem Gerede bieten. Dem geistlichen Stande zu entsagen, widerstrebte ihm so sehr, daß er der beste Landpastor in Deutschland zu werden glaubte. Erst Ostern 1772 gelang es ihm, „den Grund zu seiner neuen Gemeinde durch die Confirmation der Kinder zu legen", die mit unbeschreiblicher Anhänglichkeit und Liebe an ihm hingen. Aber auch jetzt noch fühlte er „die ganze elende Nichtigkeit eines Pastorlebens", wogegen er in einer Professur zu Göttingen, wozu man ihn zu bestimmen suchte, „die ganzere, freiere Anwendung seiner Kräfte in Leben und Denkart" sah; aber nur als Weltlicher wollte er dahin gehn, und doch schien ihm der Schritt der Niederlegung seines geistlichen Standes so sonderbar. Die Schulen, über die er die Oberaufsicht hatte, gaben ihm wenig Gelegenheit zu näherer Einwirkung; nur alle Vierteljahr hatte er einer Sitzung des Consistoriums und monatlich einer Armenconferenz beizuwohnen. Da seine Stelle immer weniger dem Drange nach lebendiger, entwickelnder Thätigkeit entsprach, war er auch

später nicht abgeneigt, eine theologische Professur in Göttingen zu übernehmen. Nachdem er endlich Muth gefaßt hatte, seine Braut nach Bückeburg heimzuführen, begann für ihn ein neues Leben. Mit warmer Seele gab er sich der Ausarbeitung der Schriften hin, die er so lange im Geiste getragen hatte; er vollendete das merkwürdige Buch „Auch eine Philosophie der Geschichte zur Bildung der Menschheit", den ersten Theil der „Aeltesten Urkunde des Menschengeschlechts" und die der Herabwürdigung des geistlichen Standes entgegentretenden „Provincialblätter an Prediger". Seine Sehnsucht, aus dem „despotischen Narren- und Zauberlande" befreit zu werden, stieg aufs Höchste. Leider sollte die Berufung nach Göttingen durch seine Gegner auf die wunderlichste Weise hintertrieben werden. Dagegen setzte Goethe allen Hindernissen und Ränken zum Trotz seine Berufung als Oberhofprediger, Generalsuperintendent, Oberpfarrer der Stadtkirche, Oberconsistorial- und Kirchenrath und Ephorus der Schulen in Weimar durch, wo er am 6. October 1777 eintraf. So war denn Herder nach längerer Zeit wieder den Schulen näher gerückt, welche diese Jahre hindurch ihm fremd geworden waren. Mit dem Unterrichte hatte er mit Ausnahme der Katechisation seit der Trennung vom Prinzen von Holstein-Gottorp sich gar nicht mehr beschäftigt. Auch dem seit Mai 1775 bei ihm wohnenden jungen Neffen Johann Neumann hatte er nur wenig Zeit zugewandt, da er von so vielen andern Gegenständen sich leidenschaftlich hin und her gezerrt fühlte. Zur häuslichen Erziehung hatte Herder weder Lust noch Geschick, weshalb es ihm auch wenig gemüthlich war, als er in Bückeburg einen vornehmen Knaben zu sich nehmen sollte.

Erst mit dem Jahre 1777 konnte er sich den Schulen zuwenden, die er in einem nichts weniger als blühenden Zustande fand. Seine nächste Sorge galt dem Gymnasium,[1]) das seit 1770 an Johann Michael Heinze einen so trefflichen Director wie einen

[1]) Vgl. Sollemnia Saecularia Gymnasii Wilhelmo-Ernestini d. XXX. Oct. MDCCCXVI. optimis auspiciis celebranda indicit simulque ..... invitat Joannes Samuel Gottlob Schwabe, Conrector Gymnasii. Vimariae 1816.

vorzüglichen, nicht blos in der classischen Literatur wohl bewanderten Lehrer hatte. Unter seinem Vorgänger Jakob Carpov (1737 bis 1768) war dasselbe in tiefen Verfall gerathen, wozu 1733 die neue Schulordnung wesentlich beigetragen hatte, die, da sie von dem Grundsatze ausging, schon auf der Schule unmittelbar zu ihrem künftigen Beruf Diejenigen vorzubereiten, die „Gott und dem Vaterlande in andern politischen Aemtern, sonderlich im Militärstande, im Oekonomischen, Polizei, Commercien und andern Dingen, fürnehmlich aber als Cantores dienen wollen", eine Menge fremdartige Dinge eingeführt und jede Gründlichkeit des Sprachunterrichts ausgeschlossen hatte. Die Sprachen sollten, wie es hier hieß, auf eine leichte und angenehme Weise tractirt, „alle Carnificin der Memorie" vermieden und mehr auf den „judicieusen und ingenieusen Begriff" gesehen werden. Nicht allein wurden neue Lehrbücher der Theologie und Moralphilosophie, sondern auch andere Compendien eingeführt, durch welche die Schüler, einen „praegustum in militärischen und ökonomischen Dingen" bekommen sollten; unter letztern befanden sich Seckendorf's „Teutscher Fürstenstaat" und eine Einleitung in das ökonomische Polizei- und Cameralwesen. Besondere Maîtres lehrten Französisch und Italienisch. Gesang und Musik wurden sorgsam gepflegt, so daß die Schüler Unterricht auf verschiedenen Instrumenten erhielten und ein Concertmeister ihnen auch die Grundzüge der Compositionslehre mittheilte. Die neuesten italienischen, französischen und deutschen Arien sollten angeschafft werden. „Ueberdem sollten sie in denen exercitiis corporis, als Fechten, Reiten, Tanzen u. s. w., mechanischen und geometrischen Operationibus, wie auch in der Civil- und Militärbaukunst gleichfalls zu profitiren Gelegenheit umsonst haben." Die Folge dieser Bestimmungen war der Mangel aller gründlichen, classischen Bildung und ärgste Zucht- und Sittenlosigkeit. Bei Hochzeiten und Kindtaufen auf den Dörfern besorgten Gymnasiasten die Tanzmusik, und es fehlte nicht an Schmausereien und Trinkgelagen. Nach Carpov's Tode ließ die regierende Herzogin Amalie von sämmtlichen Geistlichen

der Stadt und zuletzt vom Professor Danov in Jena Vorschläge zu einer neuen Gymnasialordnung einfordern. Der neue von Danov entworfene Lehrplan war eine entschiedene Rückkehr von der falschen realistischen Grundrichtung, aber im Einzelnen doch nicht ausreichend, und konnte das Gymnasium auch unter einem so bedeutenden Director wie Heinze um so weniger zu voller Blüthe gelangen, als die übrigen Lehrer alte, zum Theil für ihre Stellen ungeeignete Leute waren und bis zu Herder's Eintritt als Ephorus blieben. Neben Heinze stand als Conrector der Magister Friedrich Wilhelm Nolde, der, von Jena berufen, im April 1748 die Stelle eines Subconrectors angetreten hatte. Am 1. November 1769 ward er als Conrector eingeführt, gleichzeitig mit ihm Wilhelm Johann Christian Lippold als Subconrector, und als Professor Johann Karl August Musäus, der seit 1764 Pagenhofmeister in Weimar gewesen war und sich mehr durch seine unendliche Gutmüthigkeit und vielfache, aber zerstreute Kenntniß als durch besondere Lehrgabe auszeichnete. Der bei Herder's Ankunft fast zweiundvierzigjährige Musäus trat auch vielfach auf dem Liebhabertheater auf und spielte im Leben selbst eine komische Figur. Außer diesen als Philologen nicht gerade bedeutenden Männern hatte die Anstalt noch ein paar andere Lehrer; die Seele und die einzige mächtige Stütze des Gymnasiums war Heinze. Herder's Amtsvorgänger, der Generalsuperintendent Dr. Basch, war eine etwas trockene und starre Natur gewesen, welcher der Geist reiner Humanität und das Verständniß für die Bildung der Jugend abging. Seine Stelle war einige Zeit unbesetzt geblieben. Herder nahm sich mit voller Seele des Gymnasiums an, zu dessen Hebung er sich mit Heinze verband. Besonders suchte er dadurch auf die Lehrer zu wirken, daß er ihnen die Höhe ihrer Aufgabe mit warmer Seele vorhielt und sie durch den frischen, von idealer Erfassung wahrer Menschheit beseelten Antheil an der Schule gleichsam über sich selbst erhob, wie die Schüler durch den wie ein Priester der Humanität vor ihnen sich offenbarenden, ernst würdigen und zugleich warm herzlichen Mann sich angefeuert fühlten.

Seit dem Jahre 1777 hielt Herder die Eröffnungs- und Schlußreden des Ende Juli und Anfang August stattfindenden mehrtägigen öffentlichen Examens, dessen Leitung er nur in den höchst seltenen Fällen, wo er seiner Gesundheit wegen nicht erscheinen konnte, versäumte. Der hohe Werth dieser Reden ist von den spätern würdigen Directoren des Weimarer Gymnasiums H. Sauppe[1]) und Heiland[2]) ausführlich erörtert worden, während Renner[3]) Herder's allseitige Bedeutung für die Hebung der deutschen Schulen, besonders durch die von ihm angebahnte richtigere Würdigung der Alten, der Geschichte und der Humanität als des Zielpunktes der gesammten menschlichen Entwicklung, beleuchtet hat. In seinen Schulreden, welche nicht die geringste Beziehung auf die Bestrebungen Basedow's und seiner Schule nahmen, wie sehr diese auch eine Zeit lang allgemeinste gespannte Theilnahme fanden, spricht das volle Herz eines von warmer Liebe für die Jugend und ihre reine Entwicklung zu menschlicher und christlicher Bildung begeisterten Mannes. Von Widerwillen gegen das todte Handwerk hergebrachten Schlendrians und despotischer Zwangherrschaft erfüllt, deutet er auf die Wege hin, auf welchen die einzelnen Unterrichtsgegenstände wahrhaft geistbildend werden, und auf die mächtige Wirkung der sittlichen Persönlichkeit des Lehrers, durch welche er nicht allein die Seelen der Schüler für den Unterricht empfänglich macht, sondern auch auf ihre reine Stimmung und edle Charakterbildung nachhaltig wirkt, so daß aus den höhern Schulen ein sittlich reiner, von edelsten Bildungskeimen befruchteter Mensch hervorgeht, in jeder Weise wohl vorbereitet zu Aneignung der einzelnen Fachwissenschaften und zu freier menschenwürdiger Auffassung und heiterm, selbstbewußtem Ergreifen des Lebens. In beiden Beziehungen haben diese Reden einen unvergänglichen Werth, da sie

---

[1]) Weimarische Schulreden, S. 45 ff.

[2]) „Aufgabe des evangelischen Gymnasiums" (1860) in dem nur wenig neue Mittheilungen bietenden Vortrage „Herder als Ephorus des Gymnasiums zu Weimar", S. 257 ff. Vgl. auch Schmidt's „Encyclopädie", III. 440 ff.

[3]) Ueber Herder's Verhältniß zur Schule, Programm des Gymnasiums und der Realschule zu Göttingen (1871).

auf die Aufgaben des Lehrers und Erziehers und die nothwendigen Bedingungen zur Erreichung derselben mit heller Einsicht und warmer Liebe hindeuten und von hoher sittlicher Würde durchdrungen sind, ewig mahnende Stimmen gegen gewissenlosen Handwerksschlendrian und gemüthlose gelehrte Ueberhebung, diese nur zu oft noch an unsern Schulen sich zur Untergrabung reiner, edler Geistesbildung vereinigenden Feinde. Von Herder's persönlicher Einwirkung auf die Schüler haben wir zwei redende Zeugnisse. Das erste ist der Bericht des spätern Nachfolgers Herder's, des Oberconsistorialrathes Fr. Peucer, der als Schüler des Gymnasiums in den Jahren 1796 bis 1799 sich dessen besonderer Gunst erfreute. „Herder's Nähe, auch als Vorgesetzter und Ephorus", äußert Dieser, [1] „war wohlthuend wie die Frühlingssonne. Mit unbeschreiblicher Liebe und Ehrfurcht hingen sämmtliche Schüler an ihm, und jedes Wort, das er sprach, war ein Orakelspruch. Wenn er das Katheder betrat, um öffentlich zu uns zu reden, so war es, als umflösse ihn ein Heiligenschein; sein Blick, sein Ton waren die eines Sehers. Er sprach einfach, aber jedes seiner Worte drang tief in die Herzen. Noch heute gedenke ich der Schlußrede einer Gymnasialprüfung [wol 1798], die so anhub: „Heilig ist Gott der Vater, heilig ist Gott der Sohn, heilig ist Gott der heilige Geist — und heilig, Ihr Jünglinge, sei all Euer Denken und Thun" u. s. w.[2] So schlicht, so herzlich sprach er, und dennoch standen wir durch und durch erschüttert vor ihm. Im Tadel war er ernst und gemessen; wenn er lobte, war er zum Entzücken liebenswürdig. In dem Jahre von Michael 1798 bis dahin 1799 hatte ich als oberster Primaner zum Hauptexamen eine Arbeit geliefert, welche den Monolog des Ajax in der Tragödie des Euripides [Sophokles] und den Monolog Hamlet's von Shakespeare vergleichend zusammenstellte. Herder, der die Gewohnheit

---

[1] Weimarische Blätter, S. 624 f.

[2] Auffallend ist es, daß Peucer der schon längst erschienenen Schulreden Herder's gar nicht gedenkt; fast sollte man glauben, Herder's von Müller sogenannter Sophron sei ihm ganz unbekannt geblieben.

hatte, jede einzelne Examenarbeit genau durchzusehn, gab mir die meinige mit den Worten zurück: „Ich freue mich, daß ich dem Primus des Gymnasiums auch das erste Lob ertheilen kann.“ Nie, seit nun 35 Jahren, sind diese Worte aus meinem Gedächtniß verhallt.“ Der später so bedeutende Naturphilosoph Gotthilf Heinrich Schubert war von Bewunderung der Kenntniß der Weimarer Primaner in den alten Sprachen, ihrer Gewandtheit im Uebersetzen, ihrer allgemeinen Bildung und feinen Gesittung so hingerissen, daß er trotz des strengen Winters im Januar 1797 mit einem armen Mitschüler des Greizer Gymnasiums aufbrach, um an dieser Quelle wahre Bildung zu schöpfen. Kurz nach seiner Entlassung äußerte Dieser, Weimar würde er allen andern Schulen, selbst Schulpforta vorziehen; denn dort lebe Herder, ein Mann, dem er, wenn es sein müßte, zu Fuß und barfuß, in Hitze und Frost, Hunger und Durst mitten nach Asien hinein nachziehen möchte, um sich an seinem Anblicke und Worte zu erfreuen und neu zu beleben. Noch im Jahre 1836 schrieb er von Smyrna aus, in diesen Tagen, besonders als er an den Küsten von Troja vorübergefahren, sei ihm das Andenken an Herder mit solcher Lebendigkeit nachgegangen, daß ihm ganze Stellen aus seinen Werken, als läse er sie eben jetzt, vor die Seele getreten, daß ihm geworden, als sei er eben in Weimar gewesen und habe die Stimme vernommen, welche längst für das Ohr von Staub, nicht aber für ein Herz voll dankbarer Liebe und Ehrfurcht verstummt sei. Freilich gehörte Schubert zu Herder's geliebtesten Schülern, der mit seinem jüngsten Sohne die vertrauteste Freundschaft schloß, und er war auch von dessen Schriften, besonders von seinen Ideen, ganz hingerissen. Zu jeder Schlußprüfung verlangte Herder von den Schülern der obern Classen auch schriftliche deutsche Arbeiten, die er genau durchging. Schubert hatte 1798, durch Herder's Ideen angeregt, einen Aufsatz eingeliefert, in welchem er die lebende Natur als ein in sich ebenso verbundenes Ganzes wie den lebenden Menschenleib darzustellen suchte. Wie Herder sich bei der Beurtheilung der Arbeiten verhielt, entnehmen wir dem betreffenden

Berichte Schubert's. „Wir standen in dem großen Prüfungssaale hinter den Schranken beisammen, ein Diener legte auf den Tisch jenseit den Schranken das Gehäufe unserer schriftlichen Arbeiten. Der Mann trat ein, den ich nie ohne tiefe Ehrfurcht ansehn konnte; er setzte sich auf seinen Richterstuhl. Es war Herder's Weise, immer zuerst in einigen tief eindringenden Worten uns daran zu erinnern, warum wir jetzt hier seien, und an das zu mahnen, was wir sollten und was er in Absicht auf uns und unsere ganze Schule von uns wolle. Die Arbeiten lagen in einer Ordnung, welche nicht gerade an die Ordnung, die wir in der Schule einnahmen, gebunden war. Einige der fleißigsten und besten wurden von unserm milden und ernsten Richter zuerst begutachtet. Ein prosaischer Aufsatz des fleißigen de Wette erhielt sein gebührendes Lob. — Mit den poetischen Arbeiten hielt sich Herder nicht sehr lange auf, doch deutete er in wenigen, höchst bezeichnenden Worten das Gelingen in Form und Inhalt der einen, das Mangelnde in der andern an. Es kam jetzt eine Reihenfolge von Arbeiten, über welche nicht viel, weder Gutes noch Böses, zu sagen war, weil vielleicht von beiden wenig oder nichts darin stand. Mit Sehnen und Angst sah ich hin auf den Tisch. — Wenn jetzt noch eine oder die andere Arbeit auf dem Tische liegen blieb, die dem Verfasser schweigend zurückgegeben wurde, so galt dies mit Recht als die tiefste Beschämung. Wie gern wäre ich draußen gewesen! Da bemerkte ich, daß der theure Mann, an dessen Angesicht mein Auge unverwandt hing, noch ein, vielleicht zur Seite gelegtes Papierbündel zur Hand nahm, und schien es, als sei das mein Aufsatz; mein Herz klopfte mir gewaltig. Er rief: „Schubert, wo ist er? er trete hervor!“ und ich trat in die Thür der Schranken hinein. „In Ihrer Arbeit“, so ungefähr sagte er, „finde ich mehr als in den andern, eigene Gedanken und dabei einen rühmlichen Fleiß. Gehen Sie weiter fort auf diesem Wege! Ein redliches Forschen bleibt niemals ohne seinen Lohn. Auch Sie werden zu einem guten Ziele kommen.““ Später sagte er ihm, daß sein Ziel im Gebiete der Naturwissenschaft liege.

Herder durfte bei seiner hohen, mit inniger Herzlichkeit verbundenen Würde, bei seiner „stillen Größe eines Fürsten, der, was er ist, von Gottes Gnaden ist", wie Schubert sagt, in seinen Reden auch zuweilen ein Wort des Scherzes wagen, das uns aus anderem Munde an dieser Stelle unwürdig scheinen würde. Seine Reden waren nur zum Theil an die Schüler selbst, und auch diese meistentheils nur an die erste Classe gerichtet, da er vielfach an die Lehrer, auch an die zuweilen anwesenden obern Behörden und die anwesenden Freunde der Jugendbildung sich wandte; aber aus jedem Worte sprach das herzliche Gefühl für die Würde, ja die Heiligkeit des Unterrichtes und der Erziehung, welche auch die Jüngern, die den Sinn der Rede weniger fassen konnten, mit ehrfürchtiger Stimmung erfüllte. Leider finden wir seine Reden, seit er den Kampf gegen die neuere Philosophie und Dichtung unternommen hatte, oft mit Bitterkeit gegen die in Weimar so gefeierte Richtung erfüllt, aber sein hohes Pflichtgefühl nöthigte ihm diese Warnungen vor dem Zeitgeiste ab, mit dem er sich im Widerspruch fand. Sonst sind die Gegenstände seiner Rede treffend gewählt und mit eindringender Feinheit und freier Beherrschung des Stoffes in großen Zügen ausgeführt. Zuweilen finden sich Anspielungen und Beziehungen, welche den Zuhörern nicht ganz verständlich waren, die ihm aber bei seiner umfassenden, viel verbreiteten Kenntniß sehr nahe lagen, doch gehen die meisten dieser Anspielungen auf die Bibel und die den Primanern bekannten Schriftsteller. Zuweilen bedient er sich lateinischer Ausdrücke, ja ganzer Sätze. Daß er im Laufe eines Vierteljahrhunderts zuweilen auf denselben Gegenstand zu sprechen kam, erklärt sich aus der Natur der Sache; war ja der Kreis, in welchem er diese Examenreden hielt, ein immer wechselnder, und mußte es ihn drängen, die Hauptgesichtspunkte immer wieder, wo es ihm Noth schien, ins Licht zu setzen und auf deren nothwendige Beachtung zum Heil der Jugend hinzudeuten. Uebrigens sprach Herder diese Reden, wenn er auch größtentheils an den ausgeführten Gedankengang sich hielt, ganz frei. Herder's Gattin schreibt an den Heraus-

geber derselben, J. G. Müller, Herder habe diese „Redeskizzen" vollständiger und eindringender gesprochen. Von den nach dem Examen gehaltenen Reden, den „Abschiedsreden", sollte Müller nur einzelne Stellen ausheben, die vielleicht eine Wirkung fürs größere Publicum haben würden; locale Bemerkungen, die weder ehrenhaft noch für Andere nutzbar sich zeigten, solle er vermeiden. Sie hatte Müller alle diese Abschiedsreden geschickt, so weit sie dieselben aufgefunden, damit er die ganze Handlungsweise ihres Gatten bei seinem öffentlichen Auftreten als Ephorus daraus ersehn möge. In Folge dieses Auftrages sind leider die sämmtlichen Schlußreden bedeutend abgekürzt; auch hat der Herausgeber es unterlassen, ein lebendiges Bild von der Art zu geben, wie Herder bei der Schlußrede des Examens und dem damit verbundenen Abschiede zu verfahren pflegte. Außer den Reden zum Examen sind die am Begräbnißtage des Professors Musäus und des Directors Heinze und die zur Einführung des Directors Böttiger gehaltenen mitgetheilt. Sie zeigen uns, wie meisterlich Herder die Kunst verstand, auf das Herz seiner jungen Zuhörer zu wirken.

Herder's eifrigste Sorge richtete sich auf die Hebung der Schulen aus ihrem verkommenen, dem Zwecke wenig entsprechenden Zustande, doch waren die vorhandenen Mittel äußerst unzureichend, und seine Vorschläge fanden bei den beschränkten oder eigenwilligen Mitgliedern des Oberconsistoriums starken Widerstand. Gleich beim ersten Examen überzeugte sich Herder von den tiefgehenden Mängeln des Gymnasiums, die großentheils auf der unzureichenden Vorbildung der untern Classen beruhten. Er scheint damals keine Einleitungsrede zum Examen gehalten, nur zum Schlusse einige Worte gesprochen zu haben. Aus der nächsten Zeit liegen uns einige Bemerkungen über den Unterricht in der Geschichte, der Arithmetik und Geometrie vor. Im Jahre 1778 handelte seine Examenrede von dem zu frühen Abgange zur Akademie; er schilderte hier wol die nothwendige Bildung, welche das Gymnasium als Vorstufe zur Universität geben müsse. Daran schloß sich im folgenden Jahre sehr zweckmäßig die Erörterung der Nothwendig-

keit der Zucht zum Flor einer Schule, wobei er den richtigen Begriff der Zucht zu Grunde legte, der kurz vorher in einer lateinischen Rede, wol von Heinze selbst, entwickelt worden war. Schon in der Examenrede von 1780 erklärte er sich scharf gegen die neuere „leichte, schöne Studirmethode" und drang auf gründliche Strenge bei der Ueberlieferung der Wissenschaft. Im October desselben Jahres reichte er einen Entwurf zu einem Schulmeisterseminar ein, mit welchem er aber nicht durchdrang.

In der Examenrede von 1781 empfahl er als erste und nothwendigste Schulübung stete Aufmerksamkeit, die der Lehrer durch einen frischen, lebhaften Vortrag zu erregen verstehn müsse, wobei freilich lernbegieriger Wetteifer seiner Schüler ihm entgegenkommen müsse. Hierbei gedachte er des großen Vortheils des Nachschreibens. Für eine der schönsten Schulübungen erklärte er eine mit allem Fleiße und reiner Liebe ausgeführte Uebersetzung der Alten. Auch eigene dichterische Versuche schloß er nicht aus, erkannte es vielmehr für einen sehr natürlichen Trieb, daß ein Schüler durch ein schönes Gedicht zur Nachahmung sich ermuntert fühlte. Nicht weniger wies er auf den Werth der Collectaneen hin, und selbst Disputirübungen Einzelner wollte er für den Privatfleiß nicht mißbilligen. Ein Jahr später sprach er sich gegen die falsche Bezeichnung der schönen Wissenschaften als Gegensatz zu den nützlichen und ernsten aus, indem er auf Wahrheit, Schönheit und Tugend als die drei unzertrennlichen Grazien des menschlichen Wissens hinwies. Schöne Wissenschaften seien nur die, welche den Geist bildeten; alle die, welche auf dem Gymnasium vorgetragen würden, seien schön, weil sie angenehm und interessant gemacht, menschlich und bildend gelehrt würden. Die Pflege der alten Sprachen empfahl er als Quelle alles Edlen, Guten und Schönen, drang auf Liebe zur Philosophie, Theologie und Geschichte, da diese das Herz nährten, den Geist erfüllten und würdigen Stoff zu schöner Einkleidung gäben. Auch hier klagte er wieder über die träge und üppige Zeit, wobei sich sein Widerwille gegen die sogenannten schönen Geister verrieth. Wahrscheinlich bestimmten die Schwierigkeiten,

welche er bei seinen Bestrebungen für die bessere Einrichtung der Schulen fand, ihn im Jahre 1783 zum Gegenstande seiner Examenrede den Nutzen der Schule zu wählen, im Gegensatze zu Denen, welche den Namen Schule aus der Sprache, ja auch aus dem Staate verbannen möchten. Daß man zur Fortpflanzung und Festhaltung alles Guten im Menschen der Schulen bedürfe, führt er aus und preist Diejenigen, welche solche zur Abwehr der Barbarei gegründet. Zur Klarheit und Richtigkeit der Wissenschaft, zu ihrer Ausbildung und allmählichen Vervollkommnung seien sie unentbehrlich. Nachdem er auf die Vortheile derselben hingedeutet, wendet er sich zum Schlusse gegen den ungerechten Vorwurf, die Schulen unterdrückten das Genie, wobei er hervorhebt, daß nichts sich später so sehr räche als versäumter Schulunterricht.

Bald darauf, am 29. August, forderte Goethe Herder auf, „seine Gedanken über das sämmtliche Weimarische Schulwesen zu sammeln", damit er darüber nach seiner Rückkehr von Ilmenau mit ihm sprechen könne; er wolle für Alles, was ausführbar sei, das Seine thun. Aber auch diesmal führte seine Bemühung zu nichts. Am folgenden 14. März schrieb ihm Heyne wegen einer Professur der Theologie in Göttingen, die er ablehnte. Er setzte es damals durch, daß der 1701 von Herzog Wilhelm Ernst gestiftete Ehrentisch für Gymnasiasten, da derselbe in die Hände von Oekonomen und Metzgern gekommen war, die nur verdorbenes Fleisch verabreichten und dadurch Alle von der Annahme dieser Wohlthat abschreckten, in eine Ehrenbelohnung in Geld verwandelt wurde, die nicht nach Empfehlungen, sondern, dem Sinne des Stifters gemäß, an die ausgezeichnetsten Schüler vertheilt werden solle. Zwölf der fähigsten und fleißigsten Schüler der obersten Classen erhielten hiernach drei Jahre hinter einander je 40 Thaler; auch sollten diese bei künftigen Beförderungen vorzüglich berücksichtigt werden. Fänden sich aber dazu keine zwölf fähige und tüchtige Subjecte, so sollten die Stellen offen bleiben; „die Esel mögen Disteln fressen und nicht vom fürstlichen Freitisch genährt werden". So sehr lag ihm das Wohl des Gymnasiums am Herzen, daß er

die unangenehmsten Verhandlungen deshalb nicht gescheut hatte. Gleich darauf ließ er sich bestimmen, auf die Göttinger Professur einzugehn, und die Sache schien bereits dem Abschlusse nahe, als Gleim bei ihm anfragte, ob er nicht die Stelle als Abt an der berühmten Schule zu Klosterbergen, die, wie er höre, nächstens erledigt werde, übernehmen wolle. Herder erwiderte am 26. April, der Freund wisse, daß er in Weimar nicht zu sterben wünsche, weil der Kreis seiner Wirksamkeit dort so sehr in altsächsische Form und Gestalt eingeschränkt sei und in Fesseln des Herkommens, der alten Gewohnheit und hundert andern Dingen sich schleppe. „Es sind jetzt fünf und mehr Jahre, seitdem ich einen Entwurf zum Schulseminarium gemacht und eine Reform sowol des Gymnasii als der übrigen Schulen betrieben habe; mit Lobe und Billigung — aber noch immer nicht mit Ausrichtung, weil es sich fort und fort an etwas Neuem stößet, so lang alle solche Sachen nur collegialisch betrieben werden und auch der platteste Mensch sein Steinchen oder sein Felsstück in der alten Tasche hat, es in den Weg zu schieben. — Gnug, mein Schluß ist von Jahr zu Jahr befestigt worden, den Weg allgemach aus einem Lande zu suchen, in dem nichts wird und nichts wächst, und wo man die besten Zeiten seines Lebens unter einem leeren und doch unnützen Kampf mit Hindernissen verlebet. Die particulare Gnade und Freundschaft der Landesherrschaft, und wessen es sonst sei, kann hierüber weder Ersatz noch Genugthuung leisten, wenn sie nicht wirkt und hilft. — Täglich komme ich mehr darauf zurück, daß die Wissenschaft und thätliche Bildung Anderer, insonderheit der Jugend, das reellste Geschäft meines Standes sei, worin man, wenn man das Glück ächter Unterstützung genießt, allein Befriedigung hoffen und finden mag. — Daß meine Vorliebe nach Bergen ginge, ist keine Frage. Es wäre nach Ihrer Beschreibung gerade eine Situation, wie sie zur Nützlichkeit für die Welt von den reinsten Seiten mein Herz begehret. — Der Himmel mag's fügen! Er weise dem Minister [Zedlitz] endlich einmal den Mann, der seinen Gesinnungen und der Stelle recht ist, es sei mich oder einen Andern. Schul- und Erziehungsideen in Schriften aus-

zukramen, ist mein Werk nicht gewesen; die Welt seufzet unter einer Last dieser Bücher, und gerade die größten Projecteurs sind die ohnmächtigsten Ausführer. Es ist, als ob das Schwätzen und Schreiben Geist und Muth raubte zu handeln. Indessen zeigen mehrere meiner Schriften, die Preisschrift über Wissenschaft und Regierung [1]) z. B., daß ich in praktischen Gedanken dieser Art lebe und sie, wenn mir der Himmel einen Raum dazu gönnen will, zum Anpflanzen spare." Wir sehr er Bergen Göttingen vorzog und um jeden Preis von Weimar weg wollte, ergiebt sich aus dem ängstlich drängenden Briefe an Gleim. „Zwischen Bergen und dem verwünschten Göttingen zu wählen, ist mir nie in den Sinn gekommen," schreibt er; „dies ist der Schritt der Nothdurft für unsere Kinder, bei dem ich mich offenbar [wie Aristoteles] in den Gulph stürze oder wie Prometheus an den Felsen geschmiedet sein werde, dem es an leberabzehrenden Geiern nicht fehlen wird, wenn mich nicht Jemand errettet." Herder verschweigt Gleim, daß er neuerdings durch die beschlossene Ernennung des Prof. Döderlein in Jena zum geheimen Kirchenrath verletzt worden war und er das Anerbieten, ihm denselben Titel zu verleihen, nicht annehmen zu können glaubte. Goethe rieth, das Unangenehme der Sache durch Annahme des Titels zu überwinden, fügte aber hinzu: „Habt Ihr Lust, Aussicht, Hoffnung, von hier wegzukommen, nun, so laßt es dabei bewenden, laßt Titel haben, wer will, und wartet, bis Ihr erlöst werdet!" Der Widerwille gegen Göttingen und das dortige Professorleben stieg in Herder so gewaltig, daß er am 18. Juni Heyne seine entschiedene Ablehnung aussprach. Noch hoffte er auf Bergen, doch war er bereits so beruhigt, daß ihm Weimar leidlich schien. Am 23. Juli schrieb Herder's Gattin an Gleim, der nichts mehr von sich verlauten ließ: „Aus Ihrem Stillschweigen ahnen wir, daß das gute Gerücht vielleicht falsch war, oder daß für meinen Mann nichts zu hoffen ist. Ueber Beides hätten Sie wol, Bester, zwei Wört-

[1]) „Vom Einfluß der Regierung auf die Wissenschaften und der Wissenschaften auf die Regierung". Im XVII. Theile unserer Ausgabe.

chen schreiben können; Sie sehen, wie rein und ergebend wir jetzt gestimmt sind, Alles zu hören — und von Ihnen!" Das Ganze war nur ein leeres Gerücht gewesen. Bei dem bald darauf stattfindenden Examen sprach Herder über die Annehmlichkeit, Nützlichkeit und Nothwendigkeit des Studiums der Geographie, veranlaßt durch eine vor zwei Jahren bei dem Examen vernommene Aeußerung, die Geographie sei für die Jugend trocken, und durch die mehrfach gemachte Beobachtung, daß die Schüler in der Geographie weniger bewandert seien. Treffend zeigte er hier, wie der Unterricht in der Geographie mannichfach, reich und anschaulich gemacht werden könne, indem man ihn mit der Natur- und Völkergeschichte in Verbindung setze, wobei er die Geschichte als eine in Bewegung gesetzte Geographie bezeichnete. Fortwährend war seine gespannte Thätigkeit auf die Förderung nicht blos des Gymnasiums, sondern auch der niedern Schulen, der Stadt-, Garnisons-, Waisenhaus- und Armenschule gerichtet, aber bei den beschränkten Mitteln und dem Widerstande, den er im Oberconsistorium selbst noch immer fand, konnte er leider nur wenig ausrichten: und doch ließ er, bei seiner sonstigen Reizbarkeit, sich dadurch nicht entmuthigen, wenn er auch zuweilen tiefen Unwillen empfand, daß er „ein todtes, ächzendes Rad sei an der sich immer rollenden und doch nicht von der Stelle kommenden geistlosen Staatsmaschine". Bei der neuen Einrichtung des Waiseninstitutes hatte der Herzog ihn zu Rathe gezogen, und wurde auf seinen Vorschlag dasselbe neu geordnet, das Waisenhaus selbst geschlossen.

Während des Examens des Jahres 1785 befand sich Herder noch auf seiner Badereise. Wie mißmuthig er auch über die Zustände in Weimar, „dem unseligen Mitteldinge zwischen Hofstadt und Dorf", war, wo Alles sich schleppe oder auf den Fersen trüge, so freute es ihn doch, als der Herzog ihm die Ausarbeitung eines allgemeinen Schulplans übertrug. Bei der Ausführung desselben verlangte er ganz freie Hand. „Seit meinem neunzehnten Jahre habe ich auf den ersten Classen eines akademischen Collegii docirt", schrieb er bei der Einreichung seiner Vorschläge, „und bin seitdem

nie außer der Arbeit oder der Ephorie von Schulanstalten gewesen. Fremde, selbst katholische Länder haben mich bei ihren Einrichtungen um Rath gefragt, und mit der größten Bescheidenheit, mit der ich über mich selbst denke und rede, glaube ich hinzusetzen zu dürfen, daß ich das verstehe, wovon die Rede ist. Warum muß ich überhaupt diese Worte von mir selbst schreiben?" Entschieden erklärte er sich dagegen, daß dieser Schulplan gedruckt werde, da dergleichen laute Anfänge meist elend ausgingen, wie der vorige Typus (von Danov) erweise. „Hier kommt Alles auf Ausübung, auf lebendige Methode und Versuch an. Ein blendender Typus ist in einer halben Stunde zu entwerfen; er wird aber nachher eine Fessel, in der man ein Vierteljahrhundert nachher lahm schleicht. Ueberdem hilft ein gedruckter Typus zu einer Reform, die von innen angefangen und der Schade von innen geheilt werden muß, nichts; hierzu ist allein geltende Aufsicht und praktische Ausübung nöthig. Der Ephorus muß einrichten können, die Untergebenen, Lehrer und Schüler, müssen ihm folgen." Wie oft hat man zum höchsten Schaden der Sache durch Vorschriften, die man ängstlich am grünen Tische berathen, statt ganz der leitenden Einsicht eines einzigen, die Dinge aus der Wurzel kennenden Mannes zu vertrauen, den Unterricht leiten zu müssen gemeint, ohne zu erkennen, daß die einzelnen Bestimmungen nur aus unmittelbarer Erfahrung fließen müssen und Alles auf die rechte, nicht durch starre Instructionen gelähmte Hand ankomme! Herder's Gutachten über eine Verbesserung der Einrichtung des Schulplans liegt nicht vor; es ist bei der Auflösung des Oberconsistoriums abhanden gekommen und aus Herder's Papieren nicht mitgetheilt; wir wissen aber aus den Bemerkungen von Herder's Gattin, daß es auf dem Grundsatz beruhte, die untern Classen sollten eine Realschule für nützliche Bürger, die obern ein wissenschaftliches Gymnasium für Studirende werden; jede Classe und jeder Lehrer sollte eine besondere Vorschrift erhalten und die einzuführenden Lehrbücher genau bestimmt werden. Freilich bedurfte es zur vollen Ausführung des Planes auch neuer Lehrer. Der Herzog ertheilte Herder in einem höchst

anerkennenden, an das Oberconsistorium gerichteten Briefe vom 30. December volle Freiheit, wobei natürlich die Geldmittel fordernde Anstellung neuer Lehrer ausgeschlossen war. „Wir trauen", schrieb der Herzog, „seinen bekannten Einsichten, womit er zu diesem guten Endzweck die besten Mittel anwenden wird, und seinem Wohlmeinen für die Jugend zu sehr, als daß Wir ihm bei diesem Geschäfte freie Hand zu lassen im Mindesten anstehn sollten." Schon am 14. hatte Herder Karl August um einen kleinen Beitrag zu einer Schulbibliothek gebeten, der ihm auch bewilligt wurde.

Goethe, der sich freute, daß der Herzog Herder's Vorschläge durchaus genehmigt hatte, bat ihn am 6. Januar 1786, „seinen Plan auch auf die Militärschule auszudehnen und darüber nach Belieben zu schalten". Der Verbesserung der Garnisonsschule gedenkt auch ein weiterer Brief Goethe's. In diesem Jahre trat der bisherige Rector von Buttstedt, der im vierzigsten Jahre stehende Johann Samuel Schwabe aus Niederrosla, ein Schüler des Gymnasiums, der vier Jahre bei der herzoglichen Bibliothek beschäftigt gewesen war, als Stellvertreter des an Alterschwäche leidenden Conrector Nolde ein und erhielt, da Dieser vier Wochen später starb, das Conrectorat. Herder, der ihm schon vor sieben Jahren die Rectorstelle an der Domschule in Riga angeboten hatte, freute sich, an ihm eine tüchtige Kraft gewonnen zu haben. Die lateinische Rede, welche er in diesem Jahre über die Würde, den Nutzen und die Heiligkeit des Schulamtes hielt, bezog sich wahrscheinlich auf Schwabe's Einführung am 24. Februar. Die Begräbnißrede auf Nolde fehlt. Am 2. Mai gab Herder seinen zweiten Entwurf zur neuen Einrichtung des Schulmeisterseminariums ein. In der diesjährigen Examenrede sprach er den Lehrern seinen aufrichtigen Dank für ihre Bemühungen in Bezug auf die von ihm eingeführten Veränderungen des Unterrichts aus, wodurch den Schülern die Arbeiten angenehm, abwechselnd, nutzbar und werther geworden. Die Schule solle das Schönste jeder Wissenschaft rein, ohne Umschweif geben und nicht auf den zukünftigen Beruf des Schülers achten, der

Unterricht ein Wetzstein des Verstandes werden; der Knabe solle reden und schreiben, seinen Verstand, seine Zunge, seine Feder brauchen lernen, seinen Geschmack reinigen, sein Urtheil schärfen und gewahr werden, daß ein Herz in seiner Brust schlage. Wie er sich hier gegen Diejenigen wendet, welche auf unmittelbare Nutzbarkeit dringen, so trifft er im Anfange seiner Rede die Gleichgiltigkeit des Publicums gegen die Schulen, die sich in dem geringen Antheil zeige, den es dem Examen zuwende. In demselben Jahre erschien Herder's „Buchstabir- und Lesebuch". Der Herzog, dem er es vor dem Drucke mitgetheilt hatte, erwiderte ihm am 1. August bei der Rücksendung, die er mit einer Beisteuer zur Reise nach Karlsbad begleitete: „Hier schicke ich Ihnen die Typos lectionis wieder. Sehr bin ich überzeugt, daß Ihnen das Schulmeistern der Kleinen so gut wie das Lehren der Großen gerathen wird. Mich wird's immer sehr freuen, wenn Sie, Lieber, Ihren Geist auch mit der Pflanzung des Blumengärtchens beschäftigen und sie ebenso auszuputzen verhältnißmäßig Sich bemühen, wie Sie es an großen Pflanzungen gewohnt sind." Herder beabsichtigte, das Lesenlernen dem Lehrer und den Schülern dadurch zu erleichtern, daß die ganze Classe zugleich daran Antheil nehme. Das laute Vorbuchstabiren des Lehrers, das Vorschreiben an der Tafel, das abwechselnde Buchstabiren Mehrerer zusammen und insonderheit das Wiederholen und die Unterscheidung ähnlicher Wörter sollte dabei zu Hilfe genommen werden, damit die deutliche Aussprache durch das Ohr in die Seele komme und nach solcher sich allmählich auch das Auge und im Schreiben die Hand gewöhne. Das Schreiben könne nicht zeitig genug mit dem Lesen verbunden werden, da eines dem andern helfe und das Kind durch die Abwechslung und die Uebung, da es sehe, daß es auch etwas thun könne, angenehm aufgemuntert werde. Die Kinder sollten das Buchstabirbuch mehrfach abschreiben, doch könnten auch die Lehrer ihnen ähnliche Aufgaben darnach geben, wodurch sie unvermerkt decliniren und conjugiren lernten. Auch könne der Lehrer sie nicht zeitig genug üben, „zuerst Wörter, später einen Spruch, einen kleinen Brief, eine kleine Geschichte aus dem

Kopfe zu schreiben"; je leichter die Uebungen seien, desto besser gediehen sie; nur durch Uebung komme Lust und Liebe zur Arbeit, und wo eine Classe blos lesen und hören müsse, schlafe sie gewiß ein.

Die Erledigung der Stelle des Garnisonpredigers veranlaßte Herder am 28. März 1787, das Eingehen derselben zu beantragen, um die Besoldung zur Erhöhung der kärglich bedachten Lehrer und Geistlichen zu verwenden, deren bessere Stellung ihm schon so lange am Herzen lag. Nachdem er seinen Antrag damit begründet hat, daß zu den Veranlassungen der unleugbaren Geringschätzung des Gottesdienstes gerade auch die Menge der Predigten gehöre, die dem Geist unserer Zeit, den wirklichen Bedürfnissen des Staats und dem Grad der Aufklärung oder, wenn man wolle, dem allgemeinen Wahn derselben nicht angemessen sei, daß man die Gottesdienste um so seltener besuche, je mehr sie sich jagten, so daß oft keiner vor dem andern Platz habe, geht er auf die zweckmäßigere Verwendung dieser Besoldung über. „In welchen armseligen Umständen die Geistlichen und Schullehrer, zumal in der Hauptstadt leben, ist bekannt," schreibt er. „Ihre Besoldungen sind vor zwei Jahrhunderten gestiftet; es ist aber Jedermann bekannt, wie ungeheuer sich der Werth der Dinge in dieser Zeit verändert hat und mit jedem Jahrzehnd verändert. Der Kaufmann und Handwerker geht in seinem Gewerbe mit dem Preise der Zeit fort, der fürstliche Diener sucht Vermehrung seines Gehaltes; dem Geistlichen und Schullehrer aber wird zugemuthet, daß er noch im sechzehnten, siebzehnten Jahrhundert lebe! Das ist eine offenbare Ungerechtigkeit und Unbilligkeit, die jeder Verständige einsieht und darüber klagt. Dazu kommt, daß Geistliche und Schullehrer einem großen Theil nach auf Accidenzien gesetzt sind, die sich mit dem veränderten Geist der Zeit unglaublich verringert haben. Freiwillige Geschenke an Geistliche sind abgekommen; es ist das eine leere Rubrik im Register ihrer Einnahmen. Die Communionen vermindern sich von Jahr zu Jahr, und der Werth der Absolutionen ist auch beträchtlich gesunken, ja, er sinkt von Tage zu Tage, theils weil

ganz andere Meinungen überhand nehmen, theils weil mit den vermehrten Bedürfnissen Jeder das Seinige nothdürftiger für sich gebraucht. Gleiche Beschaffenheit hat es mit dem geringen Lehrgelde der Schullehrer; jeder dürftige Vater, jede dürftige Mutter sucht zu ersparen, was sie können, und wünschen gar, daß ihren Kindern die Lehrbücher selbst geschenkt würden. Auch hierüber ist die bloße Klage unfruchtbar, weil durch sie die Meinungen und Bedürfnisse der Menschen sich nicht ändern. Blos in den Händen des Staats ist es, den öffentlichen Unterricht, so wie anzuordnen, so auch zu unterstützen, mit dem Geist der Zeit fortzugehn und das Ueberflüssige, Entbehrliche abzuschneiden, damit das Nothwendige desto besser gedeihe." Unter den bedürftigen Lehrern nennt er auch die des fürstlichen Gymnasiums, von denen einige so schlecht gestellt seien, daß es ihnen, obgleich sie wie am Joch bis tief in die Nacht arbeiteten, dennoch schwer oder beinahe unmöglich falle, mit den Ihrigen zu bestehn. „Was darf man von also bezahlten Männern fordern? und was fordert man doch von ihnen? Und hat der Staat wol ein dringenderes Bedürfniß als die Erziehung der Jugend? Ich sollte vom geistlichen Stande sehr viel halten, da ich selbst ein Geistlicher bin, und doch muß ich's bekennen, daß ich einen guten Schullehrer an unentbehrlicher Nutzbarkeit für den Staat einer Reihe mittelmäßiger Geistlichen vorziehe, die auf die gewöhnliche Weise ihr Gesetz und Evangelium predigen." Die von Herder vorgeschlagene Verwendung ging glücklich durch. Vielleicht war es auch um diese Zeit, daß er aus Beiträgen der Landschaft und des Herzogs wie auch aus andern Mitteln eine Schulcasse stiftete, zu der er selbst die 15 Thaler hergab, die er als Rechnungsführer des sogenannten Wilhelm-Ernestinischen Ehrentisches zu beziehen hatte. Es wurden aus dieser Casse einige Hilfsmittel für die Classen und Bücher für ärmere Schüler angeschafft. Der Herzog gab zur Anschaffung von Instrumenten und Landkarten 50 Thaler.

Gleich darauf wurde das neu geordnete Schullehrerseminarium eröffnet. Man hatte für dasselbe einen ältern Lehrer einer

Privatschule, der an seiner Stelle ganz brauchbar war, in Aussicht genommen, wogegen sich Herder ganz entschieden erklärte. „Als mir die Entwerfung eines Plans zum Seminario vom fürstlichen Oberconsistorio, ganz ohne mein Begehren, aufgetragen ward, hielt ich's für Pflicht," schrieb er, „diesen Plan mit Zuziehung vieler Notizen von ähnlichen Instituten an andern Orten so einfach und rein, zugleich auch so verschränkt und verbunden mit andern Instituten hieselbst zu machen, als mir möglich war. Jenes, weil man bei einem Plan, der dauern soll, nicht auf einzelne Zeitverbindungen, lebende Personen oder solche, die sie hieher gebracht haben, sehn muß, sondern auf die Sache selbst und ihre Einrichtung. Schicken sich einzelne Personen zu derselben, wolan! so werden sie auch gebraucht, sie werden Subjecte zu den im Plan angezeigten Zwecken und Arbeiten; schicken sie sich nicht dazu, so kann es die Intention keines Monarchen in der Welt sein, daß man einen Plan, der fürs ganze Land dauern soll, nach einzelnen Subjecten einrichte und bequeme, und es hieße die Kirche oder das Haus nach dem Bratspieße bauen, wenn ich solche kleine Rücksichten hätte nehmen wollen. Das Zweite, daß ich nämlich dieses Institut mit so vielerlei Sachen als möglich, z. B. Katechetenstelle, Gymnasio, Examine, Mägdleinschule u. s. w., zu verbinden suchte, that ich deswegen, weil ich überzeugt bin, daß alle isolirte Pläne und Aufträge nichts helfen; sie erreichen selten ihre Wirkung oder verfallen in kurzer Zeit, dahingegen ein Institut, das seine Wurzeln in und um allerlei Institute schlingt und ihnen nütze wird, mit diesen allen bestehn muß. — Zu einem neuen Institut gehört ein junger eifriger Lehrer, der eine Zeit lang sein Hauptwerk aus dieser Sache macht, und dem ich gar wünschte, ähnliche Institute zu sehn, um seinen Fleiß aufzumuntern. Nur auf diesem Wege ist das Meiningische Institut, anderer zu geschweigen, in Gang gekommen, und bei allen Pädagogien, Realschulen u. dgl. hat man darauf insonderheit vom Anfange Rücksicht genommen. Ein bejahrter Lehrer bringt selten in eine junge Anstalt Feuer und Leben; er hat das Seine auf der Welt gethan und

thut's in der Stille fort; es wäre so unbescheiden, als es unmöglich wäre, ihm zuzumuthen, daß er eine andere Denk- und Lehrart ergreife oder sie mit dem Jugendeifer unterstütze und behandle als ein anderer Mensch, der hierin noch Laufbahn und Verdienst sucht. — Ich bin überzeugt, der Ausspruch Christi, Matth. 9, 16 [1]) wird, wie bei Allem, so auch bei allen Religions- und Schulplanen von ewiger Wahrheit sein und bleiben; ja, vielleicht ist's mit eine Ursache, warum da und dort so wenig vollkommenes und ächtes Gutes zu Stande kommt, daß man immerdar flickt und flickt und kein Mensch, etwas zu thun, freie Hand hat, auch immer gleich so manche kleine Rücksichten und Verbindungen dazutreten, daß man es gerne bald gehn läßt, wie es geht."

Höchst wahrscheinlich gehört in dieses Jahr die Examenrede von der Scheu und Achtung, die Lehrer ihren Schülern, Eltern ihren Kindern schuldig sind, und von der Ehrerbietung der Kinder gegen ihre Eltern, der Schüler gegen ihre Lehrer. J. G. Müller giebt zwei Examenreden unter dem Jahre 1797, wogegen er keine dem Jahre 1787 zuweist. Wahrscheinlich verlas er bei der erstern, die ihrem Tone nach eher in unser Jahr gehört, die beigeschriebene Jahreszahl. Herder geht hier von dem Juvenalischen Satze aus: Maxima debetur puero reverentia, verweilt aber nicht bei den unehrbaren Dingen, welche die Sinnlichkeit des Knaben aufregen und seine Scham verletzen, sondern wendet sich sogleich zu den Schimpfreden, durch welche Lehrer ehrliebende Knaben in tiefster Seele verwunden und entweder scheu machen oder erbittern. Die Zeiten seien vorüber, wenn sie anders je gewesen, wo Schimpfwörter wahre Scheu und Ehre hätten wecken können — eine Mahnung, die leider auch heute bei unsern Lehrern nicht immer überflüssig ist. Das einen Knaben inniger als einen Mann bewegende Gefühl erlittenen Unrechts errege die Begierde, von solcher empörenden Behandlung befreit zu werden, wenn nicht gar feindseligen Spott

---

[1]) „Niemand flickt ein alt Kleid mit einem Lappen von neuem Tuch; denn der Lappe reißet doch wieder vom Kleid, und der Riß wird ärger."

und Rachegefühle. Aber nicht blos Achtung und Scheu müssen Lehrer und Eltern gegen die Jugend hegen, sondern auch jede Sorgfalt anwenden, da in ihr weiches Gemüth sich alles Gute und Schlechte tief einprägt. Der Verstand der Jünglinge wird dadurch gebildet, daß man verständig mit ihnen umgeht, das Herz dadurch, daß man ihnen ein väterliches, freundschaftliches, wohlmeinendes, unverdrossen redliches, gutes Herz zeigt; dann wird der Lehrer so glücklich sein, das Herz seiner Schüler leiten zu können, wohin er will. Freilich müsse Ordnung mit ernster Strenge gehalten werden; dazu aber seien die vornehmsten Mittel lebhafte Beschäftigung und Erweckung von Ehre und Nacheiferung, die freilich nicht dem Lehrer gelingen könne, der sich als Lohnarbeiter fühle, nur dem, der an seiner täglichen Arbeit Freude habe und immer selbst an ihr lerne. Im zweiten Theile der Rede ermahnt er die Schüler zur Achtung vor sich selbst und für den guten Namen ihrer Classe, zu Gehorsam, Liebe und Hochachtung gegen ihre Lehrer, die ihre besten Freunde seien und so viele Mühe und Noth mit ihnen hätten. Sein Haß der schlechten Schriftstellerei spricht sich in der gelegentlichen Aeußerung aus, es sei viel ärger, wenn Einer ein schlechter Schriftsteller, ein erbärmlicher Uebersetzer, ein abscheulicher Komödienschreiber u. s. w. werde, als wenn er zu den Soldaten oder auf die Bühne gehe.

Wenige Monate später, am 30. October, hielt Herder die herzliche Begräbnißrede auf den zwei Tage vorher in seinem dreiundfunfzigsten Lebensjahre verstorbenen guten Professor Musäus. An die Stelle von Musäus trat der bisherige Pagenhofmeister Johann Friedrich Kästner, geboren zu Weimar am 13. August 1747, zuerst Hauslehrer zu Barchfeld, dann zu Weimar beim Oberstallmeister von Stein, den Herder zu dem Amte besonders befähigt hielt.[1]) Die Einführungsrede, nach Schwabe wahr-

---

[1]) Schwabe sagt von ihm in dem S. XXII. angeführten Programm: „In disciplinis, quas in I. et II. classe tradere solebat, in mathesi, physice, aesthetica, geographia, et mathematica et politica, in historia recentiori egregios fecerat progressus. Etenim acri ingenio et judicio subtili erat instructus, quod indefesso studio acuere et perpolire non desistebat. Erat

scheinlich vom März, handelte wieder vom Begriffe der schönen Wissenschaften, da die Jugend oft das als schöne Wissenschaften liebe, was sie fliehen, verachte, was sie schätzen solle. Das, was das Gymnasium leisten solle, sei die Ausbildung des Sinnes der Menschheit und des edelsten Werkzeuges, der Sprache, in welcher es die Griechen und Römer allen Völkern zuvorgethan. Von Herder's lebhafter Beschäftigung mit dem Schulwesen im Laufe des nächsten Jahres (1788) zeugen die S. 271 ff. von uns mitgetheilten Aufzeichnungen. Im Juli, kurz vor dem Examen, berichtete er amtlich über den Erfolg der neuen Einrichtung des Gymnasiums und theilte seine nun durch längere Erfahrung bewährten Instructionen für die einzelnen Classen mit, verbat sich aber, dieselben dem Drucke zu übergeben. Da Herder kurz vor dem Examen, am 6. August, seine Reise nach Italien antrat, so fiel diesmal die Examenrede aus.

In Rom traf ihn Ende Mai 1789 die Anfrage von Heyne, ob er geneigt sei, einem Rufe als Professor der Theologie und erster Universitätsprediger mit dem Titel Consistorialrath nach Göttingen zu folgen. Da er darin einen Wink des Schicksals zu sehn glaubte, war er innerlich für die Annahme entschieden; in Weimar sei für ihn keine Sphäre, und aus der dortigen Staatsmaschine werde nie etwas Verständiges werden. Aber die günstigen Bedingungen, die ihm der Herzog, um ihn zu halten, machte, der warme Antheil, der von so manchen Seiten sich für ihn äußerte, vielleicht auch eine Scheu vor einer solchen tief eingreifenden Veränderung und eine geheime Neigung, sein in Weimar begonnenes Werk nicht unvollendet aufzugeben, bestimmten ihn, zu bleiben. Das vom Herzog ihm in Aussicht gestellte Kanzelariat über Jena lehnte er ab. Am 9. Juli kehrte er nach Weimar zurück. In der ein paar Wochen später gehaltenen Examenrede sprach er zur Empfehlung der Sammlung von Schulschriften des von ihm hochgeschätzten Directors Heinze.

---

comitate plane singulari et admirabili sermonis adfabilitate pariter ac humanitate; quid mirum, si a Collegis atque alumnis diligeretur? Me quidem ab ineunte adolescentia fratris loco habuit. Diligentia ejus in accuranda unaquaque officii parte satis laudari nequit.“ So hatte Herder auch hier den rechten Mann getroffen.

Ende August ward er zum Vicepräsidenten des Oberconsistoriums mit dem Rechte der Nachfolge als Präsident ernannt. Es war damit die Befreiung von manchen lästigen Geschäften verbunden, aber dennoch fühlte er sich nicht wohl, da der Gang im Oberconsistorium so schleppend und unerfreulich wie bisher blieb, und dazu war er jetzt genöthigt, sich mit Justizsachen zu befassen, die ihm viele Zeit und Mühe kosteten. In seiner nächsten Examenrede (1790) sprach er von den drei Vorwürfen, die man den öffentlichen Lehranstalten im Gegensatz zu den neuerdings so zahlreich aufkommenden und begünstigten Privatschulen mache. Den ersten, daß bei den so starken Classen nicht alle Schüler jederzeit genug beschäftigt werden könnten, giebt er zu, und er gesteht, auch das Weimarer Gymnasium leide darunter; die Classen seien zu stark besetzt, der Lehrer zu wenige. Auf die Pflicht des Staates, hier Abhilfe zu leisten, geht er nicht näher ein, da er, wie er vorher bemerkt hat, hier leider nicht von den Gliedern des Staates zu reden habe. Wie wenig der Staat gegen die Schule seine Pflicht thue, wie dieser die Schulen und Lehrer zu stellen habe, ist in der Einleitung der Rede scharf hervorgehoben, was man nach heutigen Grundsätzen wol unzweckmäßig finden würde; aber bei der Würde und dem Ernste seines Wesens und der hohen Verehrung, welche er genoß, durfte er dies wol wagen, besonders da diesen Vorwurf ihm die heilige Ueberzeugung von der unendlichen Bedeutung der Schulen für das Staatswohl eingegeben hatte. Freilich bleibt die Art eines solchen Vorwurfs immer bedenklich; doch Herder war damals, wie die halbe Welt, von der Volksfreiheit, welche die französische Staatsumwälzung verkündet und auf ihre Weise ins Werk gesetzt hatte, so mächtig aufgeregt, daß er auch in seinen Predigten und selbst am Hofe mit seiner freien Ueberzeugung nicht zurückhielt. Da nun aber einmal der Staat nicht die gehörige Lehrerzahl besolde, so müsse der Lehrer desto mehr Aufmerksamkeit und Mühe darauf verwenden, die ganze Classe in fortdauernder Thätigkeit zu halten. Dabei gedenkt er des durch strenge Gewissenhaftigkeit der Lehrer selbst leicht zu hebenden, die Schwierigkeit vermehrenden Uebelstan-

des, daß man unfähige Schüler in höhere Classen steigen lasse. Auch diese Bemerkungen einzuschärfen, ist leider dem in dieser Beziehung oft herrschenden Leichtsinn gegenüber noch immer an der Stelle. In Bezug auf den zweiten Vorwurf, daß in den Gymnasien „alle einzelnen Lectionen nach einem Schnitt getrieben, alle Schüler nur nach dem Latein geordnet, jede andere, für uns nöthigere Kenntniß als ein Nebenwerk behandelt werde", meint er, diesem Uebelstande könne leicht durch richtigere Abtheilung der Arbeiten Abhilfe geschehn, und er verkündet, daß in Zukunft, wenn auch die lateinische Lection den Schülern ihren dauernden Rang gebe, doch in den übrigen Unterrichtsstunden, mit Ausnahme der Theologie, da die Religion nie den Zankapfel eines gelehrten Wettstreites abgeben dürfe, alle nach ihren in dem betreffenden Fache erworbenen Kenntnissen gesetzt werden sollen. Was endlich den dritten Vorwurf, die verdorbenen Sitten, betrifft, so wendet er sich an die Schüler selbst, deren Sache es sei, die Ehre des Gymnasiums zu wahren. Nachdem er die leichte Verführbarkeit in einer kleinen Residenzstadt hervorgehoben, warnt er vor dem Besuche des Theaters, da in Weimar eine äußerst mittelmäßige Bande jeden Winter meist schlechte Stücke gebe. Mit Komödianten Umgang zu haben, Komödiantenweiber zu besuchen, Komödianten ihre Rolle für einen Freiplatz abzuschreiben, sei eines Gymnasiasten unwürdig. Dabei erinnert er daran, wohin der Umgang mit Komödianten schon zwei oder drei Schüler gebracht habe. Wie den Besuch des Theaters und den Umgang mit Komödianten verbietet er auf das Strengste alle Tabaks-, Bier- und Spielgesellschaften. Endlich gedenkt er der geheimen Sünden und beschwört die Schüler, jedes räudige Schaf anzuzeigen, damit es nicht die Heerde anstecke. Er schließt mit dem herzlichen Danke an die Lehrer für ihren im vergangenen Jahre aufgewandten Fleiß und Eifer.

Wenige Monate später erlitt die Schule einen äußerst herben Verlust durch den Tod des verdienten, mit Herder in Allem so einstimmigen Directors Heinze, den Jener in seiner am 9. October unmittelbar vor dem Begräbniß gehaltenen Rede mit warmem

Herzen feierte. Der Trauer des Gymnasiums um seinen Director suchte Herder die würdigste Feierlichkeit zu geben. Nachts gegen elf Uhr versammelte sich die ganze Schule im Saale, der, wie auch Eingang und Treppen, herrlich erleuchtet war. Alle Lehrer waren von ihm aufgefordert worden, in einzelnen Kutschen vorzufahren. Auch viele Beamte des Consistoriums, der Kirche und des Hofes erschienen auf seine Einladung. Zwei Primaner nahmen als Marschälle die Trauergäste unten in Empfang. Vor dem Katheder war ein langes schwarzes Tuch ausgebreitet, auf dem zwölf Schüler als Träger und vier Marschälle in tiefster Trauer standen. Herder erschien im Priesterrocke unter Vortritt der Marschälle mit dem Bürgermeister, als dem Patron der Schule. Bei der Rede selbst war er sehr gerührt, seine Thränen schien er hinter dem Papier zu verbergen. Die nicht zu Marschällen und Trägern bestimmten Primaner gingen als Leidtragende in schwarzen Mänteln hinter der Leiche. Die Secundaner trugen die Laternen. Heinze wurde neben Musäus bestattet. Um zwölf Uhr war Alles vorüber. Nach dem Berichte eines Zeitgenossen war Herder's Rede „kräftig und viel werth".

Damit der Unterricht in der Prima nicht durch den Hingang des nach kurzer Krankheit verstorbenen Directors zu sehr leide, trug Herder selbst in Prima wöchentlich einige Stunden über Gesner's Isagoge vor. Seine gewissenhafteste Sorge war auf eine würdige Besetzung der erledigten Stelle gerichtet. Heyne schlug dazu Köppe in Hildesheim oder Köhler in Detmold vor, oder wenn Schwabe, wie er höre, die Anwartschaft auf die Stelle habe, als Conrector einen gewissen Heinike, der eine Preisaufgabe De geographia Africae gelöst habe. Wie Herder's Wahl auf den im neunundzwanzigsten Jahre stehenden Rector von Bautzen, den der philologischen Welt vortheilhaft bekannten Karl August Böttiger, gefallen ist, wissen wir nicht.[1] Am 21. Januar 1791 schrieb Herder an Diesen,

[1]) Nach dem Berichte von Böttiger's Sohn leiteten dessen Freunde die Verhandlung über die Stelle ein, zu deren Uebernahme ihn besonders die Nähe seines alten Freundes Döring in Gotha bestimmt habe. Herder, der sehr für ihn gewesen, habe

den er vor fünf Jahren bei einem Besuche in Weimar kennen gelernt hatte, wie es scheint, nach einer durch Mittheilungen, welche Böttiger von Heinze's Sohn empfangen hatte, veranlaßten Anfrage über die dortige Stellung des Directors. „Die specielle Aufsicht über das Gymnasium sowie über sämmtliche Schulen des Landes ist durch eine besondere Commission mir aufgetragen," äußerte er; „der Typus der Arbeiten ist nach der Beschaffenheit der jetzigen Lehrer von mir entworfen worden, und da ich also, was das Innere der Einrichtung betrifft, ziemlich, ich darf wol sagen, völlig freie Hand habe, so suche ich, so viel an mir ist, alle Anstalten zum Guten und Bessern zu erleichtern, jede gute Bemühung eines Lehrers zu unterstützen und der Schule aufzuhelfen, wo ich nur kann. Seit einigen Jahren ist es mir geglückt, eine Schulcasse zu fundiren, die schon ziemlich beträchtlich ist, und die ich bisher geschont habe, um die nöthigen Hilfsmittel des öffentlichen Unterrichts auch nach dem Sinne der Lehrer anschaffen zu können. Von Seiten der Ephorie also wird einem edlen, fleißigen, helldenkenden Lehrer nie etwas in den Weg gelegt werden, welches wol bei andern Schulen der Fall ist. Was den Rang eines Directors betrifft, so ist derselbe bei Ankunft des seligen Heinze einem fürstlichen Titularrathe gleich gesetzt worden; den Titel selbst aber hat er, wie es auch recht war, nicht geführt; denn ein Director Gymnasii bedeutet mehr als leere Titulaturen. — Ich habe selbst Söhne im Gymnasio; der älteste ist in der ersten, der andere in der zweiten Classe. Außerdem liegt mir die Schule als ein mir anvertrautes heiliges Pfand des Staats auf dem Herzen. Die Mängel in ihr fühle ich als eigene Wunden; das Gute in ihr freut mich, ich darf's wol sagen, mehr als mein Privatinteresse, und mit einem Director, wie ich ihn wünsche und Ew. Hochwürden gewiß sein werden, empfinge ich ein großes Geschenk zur Freude und Ruhe meines Lebens. Das Gnadenhalbjahr der Wittwe geht im Anfange Aprils zu Ende; wenn Sie also mit

gewünscht, daß er sich vorerst in Weimar zeige. Da Böttiger aber die Forderung abgelehnt, so habe der Herzog Herder aufgetragen, ihn, wenn er ihn kenne und tüchtig finde, zu berufen.

Ostern bei uns sein können, fängt für unser Gymnasium und für Alle, die es lieben, ein neuer Frühling an." Böttiger erklärte sich, nachdem ihm die gleichzeitige Ernennung zum Oberconsistorialrath mit Sitz und Stimme, wodurch Herder selbst einige Beschränkung seines Einflusses erlitt, bewilligt worden war, zur Annahme der Stelle bereit. In dem Briefe vom 25. April, in welchem Herder seine Freude über diesen Entschluß ausspricht, bemerkt er: „In Ansehung der Einrichtung der Amtsarbeiten machen Sich Ew. Wohlgeboren durchaus keinen Kummer. Die Lectionen mußten eingerichtet werden, wie ich hoffen konnte, daß die Lehrer sie mit Lust und Fähigkeiten verwalten würden; einer weitern Verbesserung zum Nutzen des Ganzen wurde damit so wenig die Thür geschlossen, daß ich vielmehr ausdrücklich darauf gerechnet habe, wie mit Eintritt dieses und jenes neuen Lehrers dieselbe zweckmäßig fortgehn müßte; mit bejahrten, an einen gewissen Gang lange gewöhnten Lehrern war kein anderer Weg zu gehn. Verlassen Ew. Wohlgeboren Sich darauf, daß Ihnen von meiner Seite, so viel in meinen Kräften steht, zu allem Guten völlig und zuvorkommend werde die Hand geboten werden. In jedem Mangel des Gymnasii, deren noch so viele sind, leide ich selbst." Die Uebersiedelung Böttiger's verzögerte sich aber bis zum September. Unterdessen war der Subconrector Lippold gestorben und an dessen Stelle Joh. Barth. Stiebritz aus Schwabhausen bei Jena, ein früherer Schüler des Gymnasiums, der in Jena und Kiel studirt hatte, gewonnen worden. Im Anfange des Jahres hatte Herder vom Herzoge den Auftrag erhalten, die Umwandlung des Freitisches an der Universität zu Jena in Geldbewilligungen zu bewirken; aber obgleich die moralische und ökonomische Nothwendigkeit dieser Veränderung offen vorlag, worüber ein dortiger Lehrer des Rechtes sich entschieden aussprach, gelang es doch dem leider auch heute noch viel zu viel vermögenden Eigensinn mehrerer im Senat sich als gebietende Herrscher fühlenden Professoren, die Sache zu hintertreiben.

Die diesjährige Examenrede Herder's fehlt, dagegen ist uns seine deutsche Rede zur Einführung von Böttiger und Stiebritz

erhalten. Böttiger's Rede [1]) suchte die Gefahren, welche die Nähe einer Universität für ein Gymnasium habe, zurückzuweisen und die Vortheile einer solchen Verbindung hervorzuheben. Stoff und Ausführung mußten Herder sehr zusagen, besonders aber die Art, wie er den verstorbenen Heinze feierte und Herder's Diesen erhebende Freundschaft als eine Erbschaft des Hingeschiedenen für sich in Anspruch nahm. Von Herder sagte er hier: „Cum quinque abhinc annis peregrinatione aliqua per has terras suscepta Te quoque, Vir Magnifice, ut mos est peregrinatorum, salutarem et suavitate sermonum Tuorum, quibus omnes delinire soles, captus, mirabundusque a Te discederem, statim pupugit animum haec cogitatio: Felix, cui tanti viri consuetudine perfrui, cui vitam suam ad ejus consilia, muneris sui rationem ad auctoritatem illius componere liceat. O me fortunatum! quae vix animo concipere, nedum votis expetere tunc ausus fueram, ea nunc sponte sua mihi oblata est felicitas. Praeses et Ephorus a Principe Serenissimo datus es huic Gymnasio litterario, qualis nescio an ulli, certe paucissimis contigit in universa Germania. Postulat ipsa muneris mihi demandati ratio et perhonorifica, quae mihi Tecum intercedit, necessitudo, ut quidquid in munere meo agam, semper Tibi sit cognitum, quidquid ad amplificandum exornandumque Gymnasium excogitaverim, ad judicii Tui subtilitatem, tanquam ad amussim, sit exactum. Tu mirus ingeniorum et voce et scripto fingendorum artifex lubenter mecum communicabis, quibus operam meam unice huic rei impendendam adjuvari posse senties. Tu, veterum recentiorumque linguarum indagator sagacissimus, fontes earum lubenter indicabis et pocula, quae non primoribus labris degustavisti, sed perbibisti, benigne propinabis. Tu — sed nolo singula percensendo vim afferre pudori Tuo Teque obtundere. Quid

[1]) Scholarum in vicinitate academiae constitutarum vindiciae, abgedruckt in seinen Opuscula Latina, p. 152—172. — Stiebritz sprach De cura severiori, quam in primae potissimum adolescentiae institutione litterarum ambitus efflagitare videtur.

multa? Tuo praecipue desiderio tactus huc accessi. Tu, quem totum muneris Tui esse omnemque spem a Te quasi suspensam habere nosti, nunquam desines et consilio et auctoritate et re sustentare." Die von Verehrung und Ergebenheit gegen Herder überfließende Rede widmete er Diesem bei der Herausgabe mit einem kleinen Gedichte in Hendekasyllaben. Herder selbst hielt bei der Einführung eine nicht vorliegende lateinische Rede, wandte sich aber zum Schlusse der Feier in der unten von uns mitgetheilten Ansprache an die Versammlung. Böttiger berichtet in seinem Tagebuch vom 4. October: „Heute legte Herder bei meiner Einführung auch einen Beweis seiner guten lateinischen Sprachkenntniß ab. Ich habe nur Kleinigkeiten bemerkt, die ich anders ausgedrückt oder ausgesprochen haben würde; z. B. er legte den Schulcollegen das Motto der Republik der vereinigten Niederlande: Concordia parvae res crescunt, discordia maximae dilabuntur, ans Herz. Hier sprach er Batävi.[1]) Zuletzt trat er noch einmal aufs Katheder und hielt mit der vorausgeschickten Bemerkung, daß, da bis jetzt Alles lateinisch verhandelt worden sei, doch wol mancher Zuhörer leer ausgehen würde, noch eine treffliche deutsche Rede, worin er den bekannten Satz, daß Schulen keine Privatsachen sind, herrlich localisirte. Es war mancher strafende Seitenblick auf das hiesige Publicum darin. Deswegen weigerte er sich aber auch, sie mir zum Druck zu überlassen. Als er nach seiner Wiederkunft von Italien zum ersten Male wieder predigte, so redete er Weimar mit den Worten: „Du liebes kleines Städtchen" an, das dem von den Vorstellungen Rom's und anderer großen Städte erfüllten Redner leicht zu verzeihen, aber in den Ohren der Weimaraner ein schrecklicher Uebellaut war. In dieser heutigen Rede ging er noch weiter; da nannte er das ganze Fürstenthum ein Ländchen.[2]) Auch dies ist aufgefallen." Herder's Rede ging davon aus, daß, wie jede öffentliche Schule zum gemeinen Besten sei, so auch das fürstliche Gymnasium

[1]) Böttiger übersieht, daß die zweite Silbe des Wortes schwankend ist, Lucan wirklich Bătăvī als Anapäst braucht.

[2]) Dieser Ausdruck findet sich nicht in dem unten mitgetheilten Entwurf der Rede.

als Landesanstalt betrachtet werden müsse. Da durch den dreißigjährigen Krieg die deutschen Schulen in Verfall gerathen, hätten die Fürsten, um der drohenden Barbarei zu wehren, sich ihrer angenommen, und so habe Herzog Wilhelm Ernst dies Gymnasium erbaut, in ihm Stadt- und Landesschule vereinigt. Sei er auch nicht so weit gegangen wie andere benachbarte Fürsten, so habe er doch die Bahn glücklich gebrochen, auf welcher seine Nachfolger, besonders die Herzogin Mutter und der jetzige Herzog, weiter vorgeschritten. Dabei hob er hervor, daß auch die Fürsten mit der Zeit fortgehn, ja derselben freudig und einsichtsvoll voraneilen müssen. Aus dem Satze, daß Schulen öffentliche Werke, Anstalten für Welt und Nachwelt seien, folgten die Pflichten und Aufmunterungen für Alle, die an Schulen auf irgend eine Weise Theil nähmen, vor Allem an Die, welchen ein Geschäft dabei anvertraut sei. So wendet er sich denn zuerst an die Lehrer, die sich lebhaft vergegenwärtigen sollen, daß sie nicht allein für die Gegenwart, sondern auch, und am Meisten, für die Zukunft, nicht allein für die Stadt und das Land Weimar, sondern für das Wohl der ihnen anvertrauten Jugend in allen Ländern arbeiten. Hierbei deutet er darauf hin, daß aus ihrer Schule auch Männer hervorgegangen, die ihnen in andern Ländern Ehre machten, zum Theil in ansehnlichen Stellen nützlich wirkten und ihr Glück fänden. Die Schüler aber sollen bedenken, daß die Schule eine öffentliche, unter landesherrlichen Gesetzen stehende Anstalt sei, ein Vorplatz der Akademie oder jeder andern öffentlichen Bestimmung. Es solle ihnen möglichst dazu geholfen werden, daß sie dem Staat brauchbare, geschickte und glückliche Menschen würden. „Denn sämmtliche Lehrer der drei obern Classen, die das eigentliche Gymnasium ausmachen, stehen als ein geschlossener Phalanx da und bieten einander die Hände; der neue Director des Gymnasii ist des ganzen öffentlichen Werks Meister." In Bezug auf die von allen Ständen der Schule gebührende Achtung und Theilnehmung spricht er, da ein warmer Allgemeingeist sich nicht durch Worte einflößen lasse, die Hoffnung aus, daß man an den Bemühungen der Lehrer auch

unter dem neuen Director einigen Antheil nehmen werde. Für ihn sei dieser Tag, wo er zwei würdige Lehrer andern würdigen Lehrern zuführe, ein freudiger und hoffnungsvoller. Vier Wochen später bezeichnet er in einem Briefe an Heyne Böttiger als einen jungen, muntern, rüstigen Mann, der viel Methode und ein äußerst gutes Benehmen mit jungen Leuten, eine seltene lateinische Fertigkeit in Poesie und Prosa habe; auch daß er als Neusachse in hohem Grade die Gunst des Ministers Fritsch habe, könne dem Gymnasium nur vortheilhaft sein.

Bald darauf erkrankte Herder. Noch um Ostern 1792 war er so unwohl, daß er dem Redeactus nicht beiwohnen konnte, bei welchem die Entlassung stattfand. Sein ältester Sohn Gottfried hielt bei dieser Gelegenheit eine Rede an die Scheidenden, die Wieland für den Merkur verlangte, in welchem sie zum Abdruck gelangte. Da Herder zur Herstellung von seinem ihn an jeder freien Bewegung hindernden Rheumatismus im Sommer das Bad zu Aachen besuchen mußte, konnte er dem Examen nicht beiwohnen. Mit Böttiger scheint Herder in den ersten Jahren ganz zufrieden gewesen und Jener sich mehr seinen Anschauungen gefügt, auch fast ganz, wie er in seiner Antrittsrede versprochen, der Schule gelebt zu haben.

Beim Examen von 1793 sprach Herder über den Genius der Schulen. Nachdem er von dem Begriffe des Genius bei den Alten gehandelt, kommt er darauf, daß jeder Jüngling seinen Genius haben müsse, dann erst geht er zu dem der Schule über, welcher kein Fürst sein könne, wie unentbehrlich auch solche Genien Schulen, Gymnasien und allen öffentlichen Anstalten seien, vielmehr müsse er im Innern der Schule selbst leben, mit ihr geboren sein, alle ihre Kräfte wecken, alle ihre Glieder beleben. Sodann schildert er in anmuthiger, sinnlicher Darstellung die Erscheinung des Genius der Schule, den er gegen den Lehrer und die Jugend sich aussprechen läßt. Dem Lehrer sage er: „Ehre Dich selbst! Du treibst ein göttliches, dämonisches Werk; Du bereitest das Glück, Du bildest die Seelen der Jugend; ja, Du wirst selbst ihr

Genius und Führer auf dem Weg des Lebens." Noch inniger spreche der Genius des Ortes zur Jugend selbst, der er nicht mit Bakel und Peitsche, sondern als Genius der guten Lehre und Unterweisung erscheinen müsse. Vor Allem liebe er Bescheidenheit und Zucht und sei der Liebling aller sittlichen Grazien. Hier läßt sich eine gewisse Verwirrung, die aus dem Streben hervorgegangen, aus dem Bilde des Genius möglichst viele Ermahnungen zu ziehen, nicht verkennen, doch dürfte die warme Lebendigkeit, mit welcher Herder sprach, diese verdeckt haben, wenn er nicht gar bei der wirklichen Rede von seinem Entwurf abwich. Das öffentliche Examen selbst bezeichnet er als Fest des Genius der Schule, was er anmuthig ausführt. Er schließt mit einem Gebete an den großen Schutzgeist der Natur, den Stifter und Erhalter aller löblichen Ordnung, der insonderheit der Jünglinge Vater und leitender Führer sei. In der Rede von 1779 hatte er auf Gott als Vater aller Zucht und guten Ordnung geendet, 1782 zum Schlusse sich mit einen Gebet an den ersten Urheber und den unendlichen Inbegriff aller Wahrheit, Güte und Schönheit gewandt, und in ähnlicher Weise 1786 den Segen Gottes, des Gebers des Guten, der Quelle aller Wahrheit, des Urhebers aller guten Lehre und Unterweisung, auf die Fürstenschule herabgefleht.

1794 führte Herder in der vor dem Examen gehaltenen Rede den Satz aus, daß der Gemeingeist der Schule vor Allem in der Integrität, der Rechtschaffenheit liege, wobei er sich aber an das lateinische Wort hielt, um aus dessen eigentlicher Bedeutung die einzelnen Forderungen an Schule und Schüler herzuleiten. Nach dem Examen sprach er über die jedem Gemeinwesen unentbehrliche holde Scham, die mit der Integrität nie von ihrem Gymnasium weichen möge, wandte sich dann mit seinem „armen Danke" an den Director und die Lehrer, durch deren Thätigkeit das Gymnasium in diesem Jahre zugenommen habe. „Ich will nicht loben, ich habe mäßig getadelt; ich darf Alles hoffen, Alles, was sich erwarten läßt, erwarten." Ein mächtiger Mitarbeiter, ein unbesoldeter Collaborator sei die Zeit, deren Mitwirkung auch zur

sittlichen Bildung sie gebrauchen möchten. Seit dem Jahre 1777, wo er das erste Examen gehalten, zeigten sich trotz aller agrémens ihrer kleinen fürstlichen Residenzstadt auch unverkennbare Spuren sittlichen Fortschrittes. Und so schließt er mit der Mahnung an die Jünglinge, daß sie auch in Sitten einen Gemeingeist pflegen und keinen Bösen unter sich dulden möchten. „Integrität, Scham und Ehre sei mit Euch, so ist Gott mit Euch!"

Die nächste Rede handelte von dem Zwecke öffentlicher Prüfungen. Nachdem er entwickelt, was das Examen nicht sein soll, bestimmt er dessen Absicht dahin, daß der Lehrer zeige, was und wie er sein Jahr verbracht habe, der Schüler, wie er den Unterricht genutzt, wobei er Gelegenheit erhalte, seinen Fleiß und seine Gaben öffentlich darzulegen, daß endlich sich ergebe, wie die Classen gegen einander stehen, welche Harmonie oder Disharmonie herrsche. Mit kurzen, aber trefflichen Beobachtungen und Mahnungen werden die einzelnen Punkte ausgeführt und mit der Aufforderung an die Schüler geschlossen, sich auf das Examen zu freuen, das gerade zeige, daß Jemand sich um sie kümmere, daß ihr Lernen nicht ohne Zweck sei. In diesem Jahre lieferte Herder wieder eine neue Ausgabe des zum erstenmal 1778 von ihm herausgegebenen W e i m a r i s c h e n G e s a n g b u c h e s, in welches er diesmal zuerst neue Lieder aufgenommen hatte. Bei dieser Gelegenheit sprach er sich in der Vorrede über die Benutzung desselben von Seiten des Lehrers aus. Hier bemerkte er unter Anderm: „Die Schule muß hierbei der Kirche helfen. Von Jugend auf müssen die Kinder, so wie aus alten, so auch aus diesen hinzugekommenen Gesängen treffliche Verse auswendig lernen; sie gewinnen dadurch einen Schatz von Lehre und Unterweisung für ihr ganzes Leben. Hat man sie inne, so lernt man die Predigt und auch die Bibel mehr verstehn. Das Wort Gottes kommt gleichsam näher zu uns und spricht in einzelnen Pflichten und Beziehungen mit uns nach unserer Weise. Durch diese Lieder lernen wir so manchen Zweifel der neuern Zeit überwinden, von dem die ältere Zeit noch nichts wußte; man lernt die Religion ansehn, wie sie für uns dient."

Im Sommer beschäftigte ihn auch ein neuer Katechismus, in welchen er Vieles aus dem Lutherischen aufnehmen wollte. Was in der Bibel mit klaren Worten stehe, sei christlicher Lehrbegriff, äußerte er am 12. Juli gegen Böttiger, „und dieses dürfe aus einem christlichen Katechismus nicht herausgedeutet werden"; eine ganz andere Frage sei es freilich, ob dies Christenthum für alle Zeiten giltig und gleich brauchbar sei. Als Diener des Staats und der Kirche müsse man beiden getreu bleiben. Die preußischen Aufklärer schienen ihm plump und ekelhaft. Den Anfang seines Katechismus theilte er seinen Amtsgenossen beim Oberconsistorium mit, um ihre Ansichten darüber zu vernehmen und von ihnen Verbesserungen in Bezug auf Vereinfachung des Ausdruckes und der Uebergänge zu erhalten. „Da ein sogenanntes Buchstabir- und Lesebuch in den Schulen nothwendig ist", schrieb er, „so werde ich dafür sorgen, daß solches die vielseitigste Vorbereitung, wie überhaupt zum Unterricht, so auch zu diesem Katechismus werde.... Von den zwanzig oder dreißig Katechismen, die ich vor mir gehabt habe, habe ich Manches benutzt, aber keinen durchaus zum Grunde legen können, weil in den meisten eine zu künstliche, componirte, theologische Sprache, in andern die schändlichste Schludderei herrscht. Ein ächter Katechismus muß nach meinem Begriffe viel, Alles aber auf die leichteste, faßlichste Weise leisten. Compendienweisheit und ein trockner Stammbaum von Lehren und Pflichten ist ein todtes Ding, so kurz man auch damit hinkommt. Katechese ist schon dem Namen nach lebendige Uebung; in ihm muß Leben und Bewegung sein, daß der Lehrer selbst aus ihm katechisiren lerne und der Schüler ihn, zusammenhängend in Frage und Antwort, als ein lebendiges Werk mit Liebe treibe. Der Unterricht zum Gebrauch des Katechismus wird dies zeigen. Der ganze Katechismus muß praktisch sein, nicht blos durch eine trockne Moral hinten, zu der man ermüdet oder gar nicht kommt. .... Ob ich gleich mehr als dreißig Jahre Katechet bin, so habe ich doch gefühlt, wie schwer es sei, zu unserer Zeit sich über Alles für Kinder und im Angesicht des Publicums zu erklären. Die Aufmerksamkeit

auch außerhalb des Landes ist auf diesen Katechismus gespannt, und es kann mir also nicht gleichgiltig sein, was mir zur Beihilfe dabei gesagt wird, vielmehr werde ich Alles als eine große Gefälligkeit ansehn und gebrauchen.“ Aber er scheint bei seinen Amtsgenossen so viel Widerspruch gefunden zu haben, daß er vorläufig von seinem Katechismus ganz abstand.

1796 sprach Herder beim Examen sehr schön und eindringlich von der Ausbildung der Schüler in Rede und Sprache,[1]) wobei er besonders der unangenehmen thüringischen Mundart gedachte. „Jünglinge, die diesen unangenehmen Dialekt bloßer Thierlaute an sich haben, sie mögen aus Städten oder vom Lande her sein, müssen sich alle Mühe geben, im Gymnasium eine menschliche, natürliche, charakter- und seelenvolle Sprache zu bekommen und von ihrer bäurischen oder schreienden Gassenmundart sich zu entwöhnen.“ Dabei aber warnt er vor allem Affectirten, besonders vor dem erzwungen feinen Tone. Empfohlen wird vor Allem das laute Lesen und Hersagen unserer Dichter, die zu wenig gekannt seien, unter denen er aber weder Goethe noch Schiller nennt. Dann wird auf die Bildung der Sprache und Rede im Umgange besonderes Gewicht gelegt und einige Regeln in dieser Beziehung gegeben, endlich mit der Mahnung geschlossen, wie die Jünglinge beim Examen „mit freier Stirn und lieblich erfreuender Rede“ auftreten sollen. In demselben Jahre hatte Herder wieder einen harten Kampf wegen des Freitisches zu bestehn.

Wie sehr Herder auch die große Gewandtheit Böttiger's in der lateinischen Sprache, seine vielseitige Kenntniß der Alten und Neuern schätzen mußte, so gab ihm doch das öffentliche Auftreten Desselben in der Gesellschaft, das ihm eines Directors nicht würdig schien, und die Unvorsichtigkeit, mit welcher er der sittlichen Scham seiner Schüler nicht schonte, häufig Veranlassung zum Mißfallen, das er freilich kaum gegen ihn geäußert haben wird, wenn es

---

[1]) Diese Rede ließ Ph. Wackernagel am Schlusse seiner Schrift „Ueber den Unterricht in der Muttersprache“ (1840) abdrucken, weil sie die wesentlichsten Grundgedanken einer zweckmäßigen Methode dieses so wichtigen Unterrichtszweiges enthalte.

auch an Andeutungen dieser Art nicht gefehlt haben dürfte. Herder's Gattin schreibt im Jahre 1805 in ihrer heftigen Weise an J. G. Müller: „Wie oft wünschte der Vater [Herder] diesen gelehrten, verständigen, sittlichen Lehrer [Heinze] verjüngt zurück, wenn ihm der Director Böttiger mit seiner zwecklosen Vielwisserei, seiner krausen, unclassischen Gelehrsamkeit, so geist- als herzlos, nur am Zopf und der Kleidung der Alten hängend, besonders aber durch die die Heiligkeit der Jugend beleidigende, die Sinnlichkeit aufreizende Erklärung der Autoren das Herz bluten machte! Wo er konnte, hat er gewiß dem belebtern Unterricht Böttiger's Gerechtigkeit widerfahren lassen, aber die Verderbniß, die er unter die Jugend gebracht hat, hat er ihm nie vergeben. Mündlich, in den Schulreden und in seinen Schriften bei vorkommenden Materien hatte er ihm Winke gegeben, aber die unheilige Natur hatte es nicht gefaßt." Bei Herder selbst hatte während dieser Zeit ein bedeutender Umschwung stattgefunden; er hatte sich zu der reinen christlichen Anschauung, die er freilich in seiner Weise verfeinte und humanisirte, zurückgewandt und drang jetzt vor Allem auf strenge Sittlichkeit, die auch in der Kunst der höchste Zweck sei, und so trat er immer mehr mit der freien Kunstvollendung, welche Goethe im Verein mit Schiller anstrebte, in scharfen Gegensatz, wie er auch ein erbitterter Gegner der damals herrschenden kritischen Philosophie Kant's wurde. Freilich zu einem entschiedenen Bruche mit Böttiger kam es nicht, vielmehr blieb das Verhältniß immer ein vertrauliches; aber Herder empfand doch oft tiefen Mißmuth über seine Unvorsichtigkeit der Jugend gegenüber, seinen Mangel an christlichem, rein sittlichem Sinne, sein einem Gymnasialdirector unanständiges Hin- und Herlaufen, das ihn in Weimar zum Spotte machte, und das Zersplittern seiner Kraft, die vorzüglich dem Gymnasium gewidmet sein sollte. Schon Ende 1795 äußert Schiller: „Worein schreibt Freund Böttiger nicht?" Er und Goethe hießen ihn später „Freund Ubique". An der Allgemeinen Literaturzeitung in Jena, an Posselt's Politischer Weltkunde, an Wieland's Merkur, an Bertuch's Journal des Luxus

und der Moden war er schon damals einer der fleißigsten Mitarbeiter. Daneben gab er schon in den Jahren 1795 und 1796 zwei Bändchen über den „Zustand der neuesten Literatur der Künste und Wissenschaften in Frankreich“ heraus, schrieb 1796 seine „Entwicklung des Iffland'schen Spiels“ und widmete dem Theater außerordentlich viele Zeit. Freilich fehlte es auch dabei nicht ganz an philologischen Arbeiten, wie er Abhandlungen über einzelne Punkte der classischen Alterthümer, Kunst und Literatur, auch „Erklärende Anmerkungen zu den ausgewählten Oden und Liedern von Horaz“ schrieb; aber er zersplitterte seine Zeit und Thätigkeit, die dem Gymnasium geweiht sein sollte, gar zu sehr, indem er dem gesellschaftlichen Leben und dem literarischen Erwerbe sich in ganz übermäßiger Weise hingab, worunter die Würde des Schulmannes und Directors litt, der nichts ferner liegt als leichtfertiges Scheinwesen und Neuigkeitstreiben. Und das traf gerade in die Zeit, in welcher Herder sich immer enger an das Christenthum anschloß und reine, ernste Sittlichkeit über Alles stellte.

Kaum dürfte es ohne Beziehung auf Böttiger's „unheiliges“ Wesen geschehen sein, daß Herder in der Examenrede des Jahres 1797 von den Schulen als Werkstätten des Geistes Gottes oder des heiligen Geistes handelte. Hier führte er, ganz erfüllt von der Ueberzeugung, die er vor Kurzem in der Schrift „Vom Geist des Christenthums“ ausgesprochen hatte, die christliche Lehre in dem reinen Sinne aus, in welchem sie ihm erschien. Der Mensch sei Fleisch, ein nach sinnlichem Genusse strebendes Wesen, dem Geist angebildet, wodurch eine neue Geburt in ihm erweckt werden müsse. Das sei der Geist Gottes, der heilige Geist, dessen Werkstätten die Schulen sein sollen. Bei uns wohne leider die Weisheit mehr im Kopf als im Herzen, bereichere mehr das Gedächtniß, als sie unsere Denk- und Sinnesart bilde. Der Geist Gottes der alten und ältesten Zeiten möge zurückkehren. Damals sei die Weisheit noch Uebung, das Lernen noch Weisheit gewesen, während jetzt die Schüler „auf Akademien oft das wüsteste, wildeste Gewirr der Ichs + Nicht-Ich — Ich + mit Ich und ein Gebrüll niedriger, grober Zänkereien

erwarte". Von der Bemerkung, daß Geist den Hebräern geheißen, was die Gabe belebte, läuterte, brauchbar machte und zum Zweck des Ganzen anwandte, geht er aus, um zum Wunsche zu gelangen, daß dieser Geist auf Schulen Jeden seine Bestimmung erkennen lasse, daß die Schule eine Werkstätte des prüfenden Geistes werde, daß nicht Alle dasselbe begehrten und sich führen ließen, wohin der Zeitgeist, der Hauch der Mode treibe. „Alles drängt zu unserer Zeit sich hinauf; zu Viele wollen studiren; zu Viele wollen Buchstabenmänner werden. O, werdet Geschäftsmänner, liebe Jünglinge, Männer in vielerlei Geschäften!" Daß die Buchstabenmänner die unglücklichsten von allen seien und es von Jahr zu Jahr immer mehr werden müssen, führt er weiter aus. Endlich wünscht er, daß die fürstliche Schule eine Werkstätte des Geistes in gesunden, tüchtigen, fröhlichen Organen werde. Dabei warnt er vor dem Mißbrauche, welcher mit dem Worte Genie getrieben werde und diesen Namen zum Ekelnamen gemacht habe. Geist äußere sich nur durch Kraft und Geschicklichkeit, sich ein Organ eigen zu machen und es durchaus zu beleben; durch keine Mühe lasse er sich erwerben. Mit schönen, erhebenden Worten schließt er, indem er die Hoffnung ausspricht, das Examen werde zeigen, daß in dieser Schule „nicht der Geist des Müssiggangs und der Schlenderei, der Unordnung und Luxurie, des Dünkels und der falschberühmten Kunst, sondern Geist Gottes wohne".

Gegen Ende des Jahres vollendete er seine katechetische Einleitung zu Luther's Katechismus; denn nach mancherlei vergeblichen Versuchen, mit einem eigenen Katechismus beim Oberconsistorium durchzudringen, hatte er sich entschlossen, den Katechismus Luther's wieder abdrucken zu lassen und nur eine Einleitung über die zweckmäßige Benutzung desselben hinzuzufügen. Als er am folgenden 8. Januar den Katechismus Gleim übersendet, schreibt er: „Stoßt Euch nicht an Dr. M. Luther's breiter Reverenz; er war ein großer und guter Mann, und sein Katechismus ist besser als der Rochow'sche."

Im December zog der Herzog Herder wegen der Einrichtung

des Unterrichts des Erbprinzen zu Rathe, wie er auch früher schon deshalb in Anspruch genommen worden war; so beim Anfange des Unterrichts im Lateinischen vor mehreren Jahren. Am 17. December dankt ihm der Herzog wegen der fortgesetzten Aufmerksamkeit, welche er der Bildung desselben widme, die er eben wieder dadurch zu erkennen gegeben, daß er sich gegen die vermeinte Absicht erklärte, den Erbprinzen das Institut von Mounier besuchen zu lassen. „Ueber das fernere Detail des Unterrichts des jungen Menschen wird sich mündlich noch Manches einrichten lassen," schreibt der Herzog, „wenn Sie mir gelegentlich einen dieser Tage zur Besprechung widmen könnten." Seine Absicht in Betreff der Benutzung des Privatunterrichts von Mounier im Französischen theilte er Herder mit und fragte, ob er nicht die fernere Ausbildung seines Sohnes in der Latinität Böttiger anvertrauen solle.

Gleichfalls am Ende des Jahres 1797 gab Herder auf Befehl des Herzogs wiederholt ein leidenschaftlich die Nachtheile des frühen Besuches der Universität hervorkehrendes Gutachten ein, wie das Studium der künftigen Geistlichen besser zu ordnen sei. [1]) Er schlug dazu die Bildung einer Selecta der Prima vor. Auf der Universität würden die Köpfe durch die herrschende „barbarisch-kritische Philosophie" verdorben. Es sei eine allgemein nur zu gegründete Klage, daß junge Leute zu früh und unreif auf die Universität kämen. „Gegen ältere Zeiten gerechnet, sind manche Studiosi noch Kinder; und da der Verstand nicht vor den Jahren kommt, so können sie die Akademie nicht anders als Kinder nützen; sie fangen blind an, sie beten nach. Und was die Sitten betrifft, betragen sie sich oft kindisch; die Idee akademischer Freiheit berauscht sie; sie werden in Orden, in böse Gesellschaften hinein-

---

[1]) Vielleicht bildete die Veranlassung dazu ein vom Generalsuperintendenten Schneider in Eisenach hinterlassener darauf bezüglicher Aufsatz, über welchen der Herzog sein Gutachten verlangte, wobei er bemerkte: „Es war vor ein paar Jahren die Frage, ob man Diejenigen, welche man zu Stadt- und Landgeistlichen braucht, nicht auf eine oder die andere Art sich an die Hand und zum Gebrauch ziehen könnte, als sie auf Universitäten zu schicken, wo sie nicht selten äußerst verdorben wiederkommen und eine Menge Dinge lernen, die sie in ihrem sehr einfachen Beruf gar nicht anzuwenden wissen, und die ihnen oft sehr zur Last, moralisch genommen, fallen."

gezwungen, zu thörichten Aufzügen und Aufrühren, oft wider Willen, verlockt und sehen zu spät ein, daß diese Kindereien ein Mißbrauch ihrer gefährlichen Freiheitsjahre waren. Jedem Vernünftigen fällt die Disparate zwischen dem Alter dieser akademischen Kinder und den Gefahren dieser akademischen Freiheitsplätze auf. „Wie?"" sagt er bei sich selbst, „„eben in den kritischen Jahren des menschlichen Lebens macht man unreife Jünglinge gesetzlos und schickt sie in einen beinah ungezählten wilden Haufen?"" Und was die Wissenschaften betrifft, muß er sagen: „„Was? diese unreifen Sprößlinge sollen jetzt auf einmal und durch einander alle Wissenschaften empfangen? Wie die Stunde schlägt, soll ihnen jetzt diese, jetzt jene in buntem Gewirr eingeimpft werden? Entweder muß der Professor zu ihnen als zu Kindern reden oder, wenn er dies vergißt, welche Verwirrung der Begriffe wird er in ihnen erregen?"" Nirgends falle diese Disproportion mehr auf als im ersten akademischen Lehrjahre, und eben dadurch habe der abscheuliche Sectengeist mit allen seinen giftigen Folgen auf Akademien sein Nest. Dazu komme, daß die meisten Wissenschaften des ersten akademischen Lehrjahres durch akademische Vorlesungen nicht recht gelernt werden. „Hierher gehören: a) Sprachen. Hat Jemand sie grammatisch sowol als durch Aufsätze und Uebungen in der Schule nicht gelernt, in akademischen Collegiis wird er sie nie lernen. Er muß Privatissima nehmen, und dies sind Schulstunden; dazu kostbare Schulstunden, und er bleibt vielleicht dennoch ein Stümper. b) Arithmetik und Geometrie. Sie lassen sich im akademischen Haufen nicht lernen; denn sie beruhen auf Anwendung und Uebung jedes Einzelnen, der sie treibt. c) Universalgeschichte. Im halbjährigen Collegium wird sie ein schöner Discurs, aus dem der Zuhörer nichts als flach raisonniren lernt. Sie beruht auf Uebersicht der Begebenheiten in synchronistischer Zusammenstellung, also auf Tabellen und Chronologie. Geographie ist ganz ein Schulstudium; sonst lernt man sie nie recht. d) Zur Logik, wenn sie brauchbar sein soll, ist scharfe Terminologie und Uebung nöthig. Ein Discurs darüber ver-

fliegt. Die Alten trieben Logik wie Mathematik, d. i. schulmäßig. e) Metaphysik. Entweder ist sie Terminologie, und so kann sie besser auf Schulen gelernt werden; oder sie giebt von mancherlei Hypothesen Nachricht, und da wird sie, ohne Sectenhaß und Neid, durch eine gute Geschichte der Philosophie von der ältesten bis auf die neueste Zeit viel bildender und umfassender auf Schulen gelernt; oder sie ist Psychologie; da tritt sie sehr lehrreich mit der Logik zusammen; denn dies ist ein praktischer Theil von ihr. Der Mensch kann sich selbst, d. i. seine Seelenkräfte und Neigungen, nicht frühe genug kennen lernen." Deshalb macht denn Herder den Vorschlag, die jungen Leute ein Jahr länger auf der Schule zu halten und den Kreis der Unterrichtsgegenstände derselben zu erweitern; so würden Gymnasien ihres Namens Gymnasium academicum werth. In dieser Selecta lernten die Jünglinge sich als Academici betrachten und schätzen und würden auch als solche behandelt. Nachdem er Vorschläge über Titel, Rang und Gehalt der dabei anzustellenden Lehrer gemacht hat, bezeichnet er als die Lehrgegenstände der Selecta: „1) Fortgesetzte Lesung der Griechen und Römer. 2) Ausarbeitungen und Aufsätze zur Bildung der Denk- und Schreibart, die unentbehrlich sind, und zu denen es auf der Universität fast keine Gelegenheit giebt, indem man da nur hört. 3) Fortgesetzte ebräische Literatur. 4) Fortgesetzte Mathematik, Physik und Naturgeschichte. 5) Fortgesetzte Universal- und Staatengeschichte. 6) Logik und Metaphysik, letztere mit der Geschichte der Philosophie verbunden. 7) Rhetorik und Declamation, zu denen es auf der Akademie fast gar keine Gelegenheit giebt. Examinatoria über alle vorhergehenden, ohne welche dem Jüngling Alles eingepackt bleibt, und die auf der Universität nach jetziger Einrichtung ganz fehlen." Als Vortheile dieser Einrichtung einer Selecta werden folgende hervorgehoben: „1) Bekämen die Jünglinge dadurch ein sicheres Fundament der Wissenschaft, der Geschicklichkeit, der Denk- und Schreibart zum Gebrauch ihres ganzen Lebens. Was man hievon in Schulen nicht lernt, lernt man selten auf Universitäten. 2) Auf diese kämen sie nicht nur bereiteter

und fester, sondern auch sicherer vor Gefahren. Sie schritten gleich zu ihrem Berufsstudium und vergäßen bei ihm die Lust, philosophisch zu tumultuiren. 3) Für Arme, deren die größere Zahl ist, wäre diese Einrichtung eine große Wohlthat; sie ersparten auf der Universität ein ganzes Jahr Zeit und Unterhalt, auch Aufwand für die Collegia. ... Der Theolog könnte seine Hauptwissenschaft sodann sehr gut in zwei Jahren vollenden. 4) Wer sich einer Hilfswissenschaft, z. B. der Philologie, Mathematik, Philosophie u. s. w., ex professo widmen wollte, könnte sich ihr sodann ganz und sogleich widmen; er hätte sie auf der Schule schon im Innern kennen gelernt und könnte eigentlich in ihr ad altiora schreiten. 5) Keinem Theologen wäre damit untersagt, aus der philosophischen Facultät mitzunehmen, woran es ihm noch fehlte; ja, es wäre gut, daß Jedem einige allgemein nützliche Collegia, z. B. Anthropologie u. a. zu hören zur Pflicht gemacht würde. Das kann er aber immer während der zwei Jahre neben seinen theologischen Collegiis auch. An nützlichem Fleiß ohne Aufwand hätte er ein Jahr gewonnen und dem philosophischen Revolutions- und Ordensjahr wär' er entkommen: eine zweifach schätzbare Wohlthat". Er wendet sich darauf gegen zwei mögliche Einwendungen. Gegen den Nachtheil, den die Landesuniversität dadurch erleiden würde, bemerkt er: „a) Eine Schwalbe macht keinen Sommer. Ein kleines Land mit wenigen armen Theologen macht einer berühmten Universität dadurch einen äußerst unmerklichen Abgang. b) Professoren sind eigentlich nicht da, Schulstudien, sondern über höhere Wissenschaften zu lehren, und es muß ihnen selbst zur Last sein, Knabenelemente zu wiederholen. Wären also alle Gymnasien Deutschlands so eingerichtet, wie ich dieses wünschte, so müßte ein Professor der Universität sagen: „Desto besser, nun kann ich lesen, wie und für wen mir zu lesen anständig ist; ich kann die Wissenschaft selbst fortbringen, erhöhen, befördern."" Auf den Vorwurf, man nehme den Jünglingen eines der drei Jahre akademischen Unterrichts, die so kaum hinreichten, entgegnet er: „a) Man raubt ihnen kein Jahr, sondern translocirt es und giebt es ihnen mit

Ersatz auf einer angemesseneren Stelle wieder. b) Niemand wehrt den Begüterten, daß sie nicht drei oder mehrere Jahre auf der Universität bleiben oder gar mehrere Universitäten sehen; hier ist nur von dem die Rede, was von Aermern gefordert wird. c) Wohl aber ist es klar zu zeigen, daß zum ordentlichen theologischen Cursus für Einen, der Prediger werden will, zwei Jahre zureichen, wenn das vorhergegangen ist, wodurch er zur Akademie bereitet werden soll, und er seine Jahre wohl vollendet. Denn diese Studien sind: 1) Dogmatik und Dogmengeschichte. 2) Moral. 3) Einleitung ins Alte und Neue Testament. 4) Exegetische Vorlesungen über einige Bücher der Bibel. 5) Kirchengeschichte. Noch setze ich hinzu, was einem Theologen äußerst nothwendig ist: 6) Medicinische Anthropologie. 7) Literargeschichte, und wenn er 8. 9) eine oder zwei Lieblingswissenschaften nebenan hätte, [1]) — wenn er seine Zeit wohl anwendet, kommt er doch aus. Ein wohl zubereiteter junger Mann lernt mehr in zwei Jahren, als unzubereitete in zehn Jahren lernen. Selbst die Philologie und Philosophie werden, wenn sie ihm lieb sind, ihre Plätze finden." Daran schließt sich dann Herder's Plan zu einem Seminar für künftige Geistliche, in welchem die Candidaten nach den zwei akademischen Jahren praktisch geübt und gebildet werden sollten.

Leider war dieser ganze Vorschlag einer Selecta bei Herder aus seinem leidenschaftlichen Hasse gegen die kritische Philosophie und die freiern Ideen der Zeit entsprungen, die freilich manchem jungen Manne, und besonders auch den Theologen, wie er sich beim Examen nur zu oft überzeugen mußte, den Kopf verdrehten; aber sein Gegenmittel war nichts weniger als zweckmäßig, ja, er mußte, wenn er seinen Zweck erreichen wollte, weiter gehn und die Theo-

[1]) Herder hatte in den Jahren 1780 und 1781 in seinen „Briefen, das Studium der Theologie betreffend", den Gang des theologischen Studiums genau angegeben. 1782 schrieb er einen erst in den Werken erschienenen „Entwurf der Anwendung dreier akademischen Jahre für einen jungen Theologen", nach welchem gleichfalls das erste Jahr keine eigentlich theologischen Vorlesungen gehört werden sollen. Am Anfange seiner „Briefe an Theophron" (1782), die ebenfalls erst nach seinem Tode erschienen, hebt er auch schon die Mißstände der Universitäten hervor.

logen ganz von der Universität ausschließen. In seinem heiligen Eifer übersah er die Widersprüche, in die er sich selbst verwickelte. Die Universität soll nur unmerklichen Abgang durch seinen Vorschlag erleiden, da es sich nur um wenige Theologen eines kleinen Landes handle, und doch soll seine Selecta nicht blos für Theologen bestimmt, sondern für alle Studirende verbindlich sein; ja, er wünscht eine solche und die Pflicht, sie zu besuchen, für alle Gymnasien Deutschlands. Wie viel sich auch für eine Selecta sagen läßt, die nur etwas anders geordnet sein müßte, als sie Herder erschien, dem es zunächst nur um spätern und reifern Besuch der Universität und um Schutz gegen die Gefahr der kritischen Philosophie zu thun war, die Regierung konnte unmöglich auf eine solche beschränkende Einrichtung eingehn, hätten ihr auch Mittel zu Gebote gestanden, dieselbe auszuführen. Nicht einmal die Errichtung einer neuen Professur, deren das Gymnasium so sehr bedurfte, konnte Herder durchsetzen. Caroline Herder klagt im Jahre 1804 über diese Angelegenheit gegen J. G. Müller: „Die zweckmäßigste Einrichtung hiezu [zu Bildung der Jugend an Geist und Herz] noch vor seinem Ende zu gründen, war sein heißester Wunsch. Ach, hiezu war nur weniges Geld nöthig, und Niemand reichte es her. Denken Sie Sich seine Geduld vom ersten bis zum letzten Jahr, wo der Herzog und seine Rathgeber die Schulen als die untauglichsten Einrichtungen ansahen! In dieser langen Zeit von 27 Jahren hat er blos durch Einziehung einiger Pfarrstellen und durch einen geringen Beitrag der Landschaft und des Herzogs einen Fonds gewonnen, durch den die Lehrer am Gymnasium und auf dem Lande in ihrer drückenden Armuth verbessert worden sind! In dem Convolut, seine Amtsführung betreffend, finden Sie die Vorschläge a und b, wie sehr er die Anstellung eines neuen Professors wünschte, im Jahre 1797. Jetzt, ein Vierteljahr nach seinem Tode, wird der junge Voß zum neuen Professor am Gymnasium gemacht, obgleich unter anderer Einrichtung.“

Im März 1798 nahm der Herzog Herder's Rath wegen eines vom Erzieher des Erbprinzen eingereichten Aufsatzes über die

fernere Ausbildung seines Zöglings in Anspruch. Da derselbe „zur Grundlage dienen sollte, um diejenige neue oder veränderte Bearbeitung des jungen Menschen, die man für nöthig erachten könnte, mechanisch möglich zu machen", so erbat er sich zur weitern Besprechung seinen Besuch. Herder war mit der ganzen Erziehung des Erbprinzen nicht zufrieden, konnte aber bei dem Herzog und der Herzogin nicht durchdringen. Mehr als zwei Jahre später schreibt Herder's Gattin darüber nicht ohne Erregtheit an Gleim: „Der Prinz [der damals das militärische Leben angetreten] hat die besten Anlagen an Kopf und Herz von Jugend auf gezeigt. Das Unglück war, daß er am Hof erzogen und keinen für ihn oder zu diesem Geschäft passenden Erzieher gehabt hatte. Dreimal hat des Prinzen Schutzengel in der Person meines Mannes mit der fürstlichen Mutter zu verschiedenen Zeitpunkten über die Erziehungsart gesprochen, seinen Rath und seine Meinung treu und offen gesagt — — das Uebrige denken Sie Sich!"

Bei dem folgenden Examen sprach Herder von den Forderungen, welche der Fortschritt der Zeit auch an die Schulen stelle, die, wie alle menschlichen Einrichtungen, Kinder der Zeit seien und ihren Einflüssen sich nicht entziehen könnten. Unsere Zeit sei ein großer Wecker. Als Forderungen derselben bezeichnet er folgende. 1) Das Jahrhundert sei ein redendes und schreibendes und verlange als solches, daß Jeder seine Muttersprache verstehe, „recht und eindringend reden, gescheit und vernünftig schreiben lerne". 2) Die Welt verwandle sich; nicht nur habe ein großer Theil Europa's eine andere, großentheils vor der Hand traurige Gestalt angenommen, sondern die Verwandlung schreite fort über einen Theil von Deutschland, und wer wisse, wohin weiter? Der Schulunterricht müsse nicht allein davon Kunde nehmen, sondern auch in die Ursachen dieser Weltveränderungen eingehn, Geschichte und Geographie ein neues Leben gewinnen, Geschichte in raisonnirender, vernünftiger Darstellung erscheinen, auch beim Lesen der Alten die Grundsätze derselben mit denen unserer Zeit verglichen werden. Herder spricht sich hierbei sehr freisinnig aus. 3) Die Zeit fordere

die Uebung in den sogenannten festen, nützlichen Wissenschaften, in Arithmetik, Geometrie, Naturlehre und Naturgeschichte in allen ihren Anwendungen; sie verachte außer der allein selig machenden Kantischen Philosophie, die sich ein Recht darauf erworben, alle Wortgrübeleien; sie rufe uns zu: „Beschäftigt die Jünglinge früh, fortgehend, gewählt, nützlich! Es kommt eine Zeit, in der sie geübt sein müssen; ihrer Geschicklichkeit werden sie bedürfen." 4) Die Zeit rufe Jedem, besonders den Schulen zu: „Befestigt, gründet, was wahrhaft Religion ist, in jungen Gemüthern; denn es ist eine Zeit der Gefahr, der Prüfung." Was aber befestigt und begründet sei, müsse nicht Theorie bleiben, sondern Sinnesart, Handlungsweise, Praxis werden. Er warnt sodann eindringlich vor den Hauptgötzen der Zeit, die alle Herzensreligion zerstörten, vor Egoismus, Schlendrian und Schamlosigkeit.

Gleich darauf gelang es ihm, in einem frühern fleißigen Schüler des Gymnasiums, der sich einer Unterstützung der Herzogin zu erfreuen gehabt hatte, in dem zu Großmonnera in Thüringen am 24. August 1770 gebornen Johann Gottfried Melos, der zu Jena und Leipzig studirt hatte, für das Gymnasium einen Collaborator zu gewinnen, der aber freilich dabei auch am Landlehrerseminar unterrichten und durch Privatunterricht bei Herder und Böttiger seinen Unterhalt sichern mußte. Er ward am 1. October als Collaborator zum Unterricht in der dritten Classe ernannt. Im Herbste erhielt Böttiger einen sehr vortheilhaften Ruf als Ephorus aller lateinischen Schulen Dänemarks und Director eines zu gründenden Schulmännerseminars nach Kopenhagen, den anzunehmen er sehr geneigt sein mußte. Herder war nichts weniger als bemüht, ihn für Weimar zu erhalten, da er das Gymnasium gern in der Hand eines ganz für die Anstalt lebenden und von ernster Würde und tiefem religiösen Gefühl erfüllten Directors gesehen hätte. Die Kälte, mit welcher Herder seiner Entfernung entgegensah, mußte Böttiger noch mehr gegen ihn verstimmen, und so war es um so bedauerlicher, daß der Herzog durch ein freundliches Wort dem Gymnasium seinen Director erhielt, wozu

freilich auch andere Umstände für Böttiger mitbestimmend waren. „Sei es Schwäche," schrieb er am 8. Februar 1799, „die süße Gewohnheit meines Weimarischen Lebens überwog alle Aussichten auf eine künftige Seligkeit, wozu man auch erst über einen Arm des Oceans gelangt. Ich bin zu sehr mit unserer Literatur umstrickt, um mich so auf einmal von Allem losreißen und auf tausend literarische Bequemlichkeiten und Genüsse der Neugierde Verzicht leisten zu können, die man nur durch Entbehrung schätzen lernt. Vorzüglich hat mich ein Brief von meinem alten Universitätsfreunde Marezoll [der sich in Kopenhagen gar nicht gefiel] kopfscheu gemacht." So mußte denn Herder auf die Hoffnung verzichten, einen einstimmigern, sich ganz der Schule widmenden Director zu erhalten.

In der Rede, welche er vor dem nächsten Examen hielt, sprach er von den Schulen als Gymnasien. Er ging dabei von dem eigentlichen Wortsinne aus, wonach er Gymnasien als Anstalten zur besten und nützlichsten Uebung bezeichnete. Aller Unterricht müsse von früh an durch Uebungen beseelt sein, die sinnliche Aufmerksamkeit abwechselnd und fortgehend geweckt und dabei edle Nacheiferung genährt werden. Aber nicht blos in Kenntnissen sollen die Schüler geübt werden, sondern auch in Tugenden, in Gemüthsstärke, Enthaltsamkeit, Anstrengung, Mäßigkeit, Klugheit, Wohlanständigkeit u. s. w. Da man fast allgemein, durch die neue Zahl der Hunderte verleitet, das folgende Jahr für den Anfang des neuen Jahrhunderts hielt, so benutzte Herder die Abschiedsrede nach dem Examen zu einem Segenswunsch für das neue Jahrhundert, nachdem er davon Zeugniß gegeben, daß Lehrer und Schüler aller Classen, bei allen Mängeln, welche ihre beschränkte Anstalt gedrückt, gegen den Zustand vor zehn bis zwanzig Jahren sich verständiger, d. i. ihrem Zweck angemessener, weiser gezeigt, und er weihte die Schule mit einer launigen Anspielung auf den Namen ihres Stifters aufs Neue dem Ernste, trug so das alte Jahrhundert gleichsam zu Grabe. Hierbei aber mußte er neben der freudigen Erinnerung, wie Viele in dem vergangenen Jahr-

hundert aus dieser Schule hervorgegangen, die in und außer dem Vaterlande geblüht und Früchte getragen, der bittern Noth gedenken, unter der so mancher Lehrer gelitten, und den Wunsch aussprechen, daß dieser „ekle, scheußliche" Contrast der Mühen des Lehrerstandes gegen seine Achtung und Belohnung nicht noch ein Jahrhundert währe.

Den Satz, daß man nicht für die Schule, sondern für das Leben lernen müsse, behandelte Herder in der Ansprache vor dem Examen des Jahres 1800, als er eben den in der Metakritik gegen Kant unternommenen Kampf in der Kalligone zu Ende geführt hatte. Hier geht er von dem Gedanken aus, daß, wie bei allen sichtbar in die Augen fallenden Künsten das Lernen im Nachahmen, im Ausüben mit unsern Kräften, unsern Gliedern bestehe, die eigene Kunst Alles und ohne sie keine Kunst sei, es sich ebenso in den Wissenschaften verhalte. Hiernach müsse die Gedankenform, der Vortrag des Lehrers so beschaffen sein, daß er in der Seele des Lernenden Muster und Vorbild bilden könne. Für die Schule zu lernen, sei in zwiefachem Sinne erlaubt, einmal, insofern man Alles, was man in der Schule lernen könne, schulmäßig lerne, dann aber auch, wenn man selbst Lehrer werden wolle. Doch viel wichtiger sei es, daß man für das Leben lerne, d. h. dasjenige, was nützlich im Leben, durch dessen Anwendung wir besser leben lernen, daß man in allen Anlagen und Fähigkeiten sich zu dem bilde, was Leben heißt, daß Jeder dahin arbeite, ein ganz gesunder Mensch fürs Leben und für eine ihm angemessene Wirksamkeit im Leben zu werden. Das Lernen fürs Leben beziehe sich aber nicht allein auf Kenntnisse und Gedanken, sondern vorzüglich auf Bildung des Herzens und Charakters, auf Ueberwindung aller Schwächen und falschen Neigungen. Nach dem Examen sprach Herder mit Anerkennung von den auch im vergangenen Jahre gemachten Fortschritten in Sittlichkeit und Kenntnissen. Hier ging er ausführlich darauf ein, daß nur Der eine Sache lehren könne, der sie vollständig verstehe und sich seine Methode mit Verstand erschaffen habe. Ganz kurz berührt er den dritten Fortschritt, daß

der Verstand mit dem Willen, die Theorie mit der Uebung sich verbinde, wobei er die Schüler nur auf Pindar hinweist, aus dem sie die edle Kunst des Lebens lernen könnten. Mit einer herzlichen Mahnung an Jünglinge und Lehrer, denen er beiden den schönsten Genuß der Ferien wünscht, schließt die Rede sinnig ab.

Mit dem Anfange des neuen Jahrhunderts setzte Herder durch seine Zeitschrift Adrastea, in welcher er die Wahrheit in der Natur und der Geschichte zu ehren und überall Maßhaltung zu üben lehren wollte, sich wieder mit einem weitern Leserkreise in nähere Verbindung. Sehr scharf trat er hier gegen Schiller's Dramen auf. Im Mai erfolgte endlich die Ernennung Herder's zum Präsidenten des Oberconsistoriums, da der fast erblindete Präsident von Lyncker, der noch immer fest an seinem Vorsitze gehalten hatte, mit Tode abgegangen war. Böttiger sprach seinen Glückwunsch im Namen des Gymnasiums in lateinischen Distichen aus.[1] Durch diese lang erwartete Beförderung erhielt Herder, dessen Kräfte freilich selbst abzunehmen begannen, etwas freiere Hand. Schon längst hatte er eine Umgestaltung des Elementarunterrichts, zum Theil nach Pestalozzi, und eine andre Einrichtung der niedern Schulen ins Auge gefaßt, zu denen als Ergänzung eine Industrieschule treten sollte, deren Oberaufsicht der ganz mit seinen Ansichten übereinstimmende Prediger Günther übernehmen sollte. Aber es fehlte an den Mitteln zur Ausführung. Zunächst hatte man den Tod eines alten Schullehrers abwarten wollen; aber als dieser nun endlich erfolgte, zeigten sich die Fonds noch immer unzureichend, doch hoffte Herder nun bald zum Ziele zu gelangen. Zu Böttiger, der noch immer durch mancherlei literarische und kaufmännische Unternehmungen seine Thätigkeit sehr zersplitterte, hatte sich eine Zeit lang wieder ein besseres Verhältniß gebildet.

Vor dem Examen dieses Jahres sprach Herder über die Vielwisserei und Vielthuerei als einen Fehler der Zeit und ganz besonders der Deutschen. Nichts sei gefährlicher, als wenn der jugend-

[1]) Opuscula Latina, 483. 484.

liche Trieb der Neugier und Vielthuerei nicht gehörig beschränkt und gelenkt oder gar unmäßig genährt werde. Frühe müsse man sich an das Joch der Mühe und Geduld, an Regel und Richtschnur gewöhnen. Wahrer Geschmack an einer Sache lasse sich nur durch stilles Nachdenken, ausharrenden Fleiß, fortgesetzte wiederholte Uebung erlangen. Unsere Zeit sei besonders auf Beförderung der Vielwisserei und Vielthuerei eingerichtet, ja erzwinge sie sogar. Geschmacksverderber ständen jetzt an allen Ecken, vor allen Pforten. Bitter klagt er die „neumodigen Musen" an, die „dem ganz und rein Nutzlosen nachjagten, weil in ihm die reinste Kunst walte, ohne Eingeweide, ohne Herz, ohne Leben". Im Gegensatze zu diesen Verderbern der Dichtkunst, unter denen er gerade die in Weimar verbündeten Dioskuren versteht, weist er auf die hohe Einfalt, die gründliche Würde, den ruhigen, weisen, tiefen Geschmack der Alten hin, die im Lernen wie im Handeln und Leben unser Vorbild sein sollten. Vielthuerei und Vielwisserei sei aber vorzüglich der Erbfluch unserer Nation, unserer Verfassung und unseres „weichmäuligen Charakters". Auffallend bleibt es immer, daß Herder eine solche Rede vor dem Examen eines Gymnasiums halten konnte, dessen Director, man möchte sagen, die verkörperte Vielthuerei und Vielwisserei war, der zu gleicher Zeit das Journal für Luxus und Mode, den Neuen deutschen Merkur und das Journal London und Paris herausgab und der fleißigste Mitarbeiter der Allgemeinen Zeitung war. Nachdem er auf die Nothwendigkeit des Sammelns und der Ordnung der Gedanken, die Beschränkung auf uns als Pflicht hingewiesen, führt er drei Gründe an, weshalb er gerade diese Betrachtung dem Examen vorausgeschickt. 1) In der kleinen Stadt, in welcher sie lebten, fließe so viel zusammen, was den Jüngling reize und verführe, und gleiche Verführung drohe auf der Universität, wo sich Mancher „nicht zwar zum Doctor, aber zum frühzeitigen Autor schreibe, der den Geschmack verderben helfe, weil er selbst keinen habe". 2) Im Lehren und Lernen sei nichts so schwer, als das Zuviel zu vermeiden. Jedes Jahrzehnd sollte sich fragen, was in

allen Wissenschaften und Lehrmethoden als angesammelter Unrath wegzuwerfen sei. 3) Beim Examen gelte es gleichfalls, das Zuviel zu vermeiden, es solle nur gezeigt, was und wie der Unterricht getrieben werde, und welches das Verhältniß der einzelnen Gegenstände zu einander sei. Wir wissen nicht genau, ob schon zu dieser Zeit die neue Verstimmung Herder's gegen Böttiger eingetreten war, welche seine letzte Lebenszeit verbitterte. Herder's Sorge war damals auf die Beschaffung einer brauchbaren Schulbibliothek gerichtet. Zu der alten Bibliothek war vor vielen Jahren durch Vermächtniß die des frühern Conrector Nolde gekommen, welche aus 6000 Bänden bestand, aber neben einer großen Zahl wichtiger Werke außerordentlich viel Werthloses enthielt. Jetzt sollten die unbrauchbaren oder doppelt vorhandenen Bücher ausgesondert und verkauft und der Erlös zu Neuanschaffungen verwandt werden. Zu diesem Zwecke hatte Herder Böttiger das Verzeichniß der Nolde'schen Bibliothek gegeben. Aber Böttiger verlegte den Katalog und konnte ihn trotz mehrfacher dringender Aufforderungen Herder's nicht wieder schaffen. Dieser war darüber äußerst erbittert, da er sich dadurch in seinem Plane gehindert sah; er ahnte darin böswillige Absicht. Herder's Gattin und Böttiger's Sohn gedenken Beide des Aergers über den abhanden gekommenen Katalog, der Letztere auch sonstiger kleiner Versehen und Vergeßlichkeiten, welche von dem kränklich reizbaren Manne und seiner ihn nicht immer begütigenden Gattin sehr hoch aufgenommen worden seien. Derselbe berichtet, Herder, welcher früher selbst für einen neuen Lehrer am Gymnasium gewesen, sei später Böttiger's darauf gerichteten Wünschen entgegengetreten. Das könnte aber jedenfalls nur die Person des zu berufenden neuen Professors betroffen haben. Jedenfalls herrschte in den letzten Jahren ein trauriges Zerwürfniß zwischen Ephorus und Director.

Bald darauf gereichte es Herder zu besonderm Aerger, als man bei Erledigung des Cantorats, der sechsten Lehrerstelle des Gymnasiums, den Musikdirector des Theaters, den Katholiken François Destouches, anstellen wollte, um dessen unzureichenden Gehalt zu

verbessern. Er stemmte sich gegen eine solche Entweihung mit aller Gewalt. Das Cantorat als eine Kirchen- und Schulstelle habe seine eigenen Pflichten. Ein Clericus müsse die Verstorbenen zu Grabe singen; die Verwaltung des Kirchengesanges in der ältesten Lutherischen Kirche der Stadt durch einen Katholiken widerstrebe der Kirchenordnung, den Landesinteressen und dem zu leistenden Eide; jenes würde selbst dem Andenken der Fürsten zu nahe treten, deren Bildnisse und Grabmäler diese Kirche ehrten. Auch sei dem Gymnasium, das an Lehrern so dürftig sei, ein eigener Cantor als Lehrer unentbehrlich. Auf ganze Jahrhunderte würden sie zurückgeworfen werden, wenn eine dem ganzen Lande wichtige Stelle so verstümmelt oder gar Gymnasium und Seminarium auf irgend eine Weise unter eine Disposition gerückt würden, unter welche sie nicht gehörten. Goethe aber meinte dagegen, wenn der künftige musicalische Unterricht am Gymnasium so eingerichtet werde, daß für ein tüchtiges Fundament gesorgt sei, und bei geistlichen Handlungen solche Stücke aufgeführt, die aus dem wahren Charakter einer Kirchenmusik nicht heraustr äten, so würde in dieser Hinsicht für die jungen Leute gut gesorgt sein. Auch hob er hervor, wie vortheilhaft es für den Concertmeister des Theaters sei, wenn er auf die musicalische Bildung Derjenigen Einfluß habe, die, wie die besten Sänger des Gymnasiums, zum Chor verwandt würden. Destouches wurde wirklich versuchsweise mit Zuweisung eines Theils des Gehaltes auf ein Jahr mit bestimmten, dem Cantor obliegenden Geschäften betraut.

Noch einmal sollte Herder seine ehrwürdige Stimme vor dem Examen vernehmen lassen; im Jahre 1802 sprach er von der Heiligkeit der Schulen, womit er eine Gewissensschuld zu lösen gedachte, da ihm besonders Böttiger nichts weniger als diesen reinen Geist zu pflegen schien. Er befand sich damals so unwohl, daß er zur Herstellung seiner Gesundheit wieder das Aachener Bad besuchen mußte. Seine Rede behandelte den Gegenstand nach den beiden Bedeutungen des Wortes sanctus, unverletzbar und heilig (von göttlicher Kraft durchdrungen). Die Schulen sind

Pflanzstätten menschlicher Seelen und müssen als solche Alles vermeiden, was die so empfindliche jugendliche Seele verletzt, alles Lüsterne, Weichliche, Kriechende, Abscheuliche, das der Modegeist des Jahrhunderts befördert; wenn irgendwo, so muß in den Schulen die Regel eines festen, gesunden Geschmackes, einer reinen Sittlichkeit und Vernunft aufrecht stehn. Nur heilige Gegenstände sollen gelehrt werden; heilig sind aber die Grundsätze ächter und reiner Weisheit, heilig die großen Schriftsteller des Alterthums, in denen die unverletzbare Regel des Wahren, Guten und Schönen herrscht, die aus ihnen der jugendlichen Seele als ewige Regel eingedrückt werden soll. Aber auch die Sitten der Schulen sollen heilig sein, sowol in gegenseitiger Achtung der Lehrer und Schüler als in unverletzter Heiligkeit des Betragens der Schüler gegen einander. Hier wendet er sich an die Schüler, denen in Allem diese heilige Regel eingebildet werden solle. Deshalb warnt er sie vor dem leichtfertigen Besuche des Theaters, wo Schlechtes neben Gutem gegeben werde; die Alten sollten ihnen auch hier unverrückbar heilige Regel sein, die eben unser Theater so sehr verletze. Scharf hatte er sich darüber schon in der Adrastea ausgesprochen. Auch beim Lesen und Excerpiren sollten die Schulen sich nur an das Heilige, das Reinbewahrte, das Ewige halten. Da das Heiligste des Menschen sein Geist sei, so solle jeder Jüngling dies rein Göttliche, den feinsten Umriß seines innigsten Wesens, in sich bewahren und ausbilden, jeder Lehrer es in ihm anerkennen oder kennen lernen, es lieben, ehren und ausbilden. So leicht gehe diese Probe verloren, und unwiederbringlich verloren. Nachdem er sie angewiesen, welche Fragen sie deshalb immer an sich stellen sollen, geht er mit einer raschen Wendung zum Examen über, schließt endlich mit zwei schönen Distichen, welche den Wunsch aussprechen, daß die Geister der Wissenschaften und der Zucht herrschen, sie alles Nichtige und Schmähliche vertreiben möchten.

Heiter und wohl kehrte Herder von der Reise zurück, die er bis nach Baiern ausgedehnt hatte; aber bald klagte seine Gattin, das Actenlesen und die Weimarer Atmosphäre habe ihrem Manne

wieder Muth, Freude, Augen und Leben geraubt. Besonders hatte er des Seminariums und Gymnasiums wegen eine unangenehme, leider erfolglose Verhandlung. Seit der Einrichtung des Hoftheaters hatte man von Seiten des Theaters Schüler des Gymnasiums und Seminariums zur Aushilfe im Chore und als Statisten in Anspruch genommen. Diese Verwendung war zuerst „bittweise geschehen, dann mit mehrerer Forderung Sitte geworden, bis sie sich zuletzt in Anmaßung verwandelte". Die vielen Proben nahmen die Schüler auch während der Unterrichtsstunden in Anspruch, und manche fanden es annehmlicher, auf dem Theater zu singen und zu spielen und zugleich Geld zu verdienen, als in der Kirche und Schule sich zu beschäftigen und hinter ihren Arbeiten zu sitzen. Herder war die Sache um so ärgerlicher, als er davon die schlimmsten Folgen für Zucht und Sittlichkeit der Schule fürchten mußte, deren Genius Integrität und holde Scham sein sollten. Aber nur zu wohl sah er, wie wenig er dagegen ausrichten konnte. Schon in seinem vorigjährigen Bericht hatte er die Sache berührt; da aber im Juni ein bei einer Aufführung des Don Juan erfolgter Vorfall die Unanständigkeit eines solchen Mißbrauches der Gymnasiasten in grelles Licht gesetzt hatte, wandte er sich am 26. October klagend an den Herzog. Nichts sei augenscheinlicher, als daß seiner Function und Beschaffenheit nach weder Gymnasium noch Seminarium mit dem Theater die geringste Verbindung habe, vielmehr der Weg über das Theater der heilloseste Schritt in ein Kirchen- oder Landschulamt wäre. „Ganz andere Sitten, eine andere Lebens- und Denkweise wird erfordert von einem Manne, der die Landjugend unterrichten, der das Vertrauen der Gemeinden gewinnen, sich als oftmaliger Stellvertreter des Pastoris Achtung verschaffen, auf dem Lande landmännisch beschränkt leben, in seinem Kreise zur Landescultur ein Vorbild werden soll, als die er in der Nähe einer ganz andern Denkweise lernt." Bei Einrichtung des Seminars habe man nicht auf die Nähe des Theaters gerechnet, indem man keine Ahnung gehabt, daß eine solche eintreten könne. Goethe, deshalb vom Herzog zur

Aeußerung aufgefordert, erklärte, daß ohne Mitwirkung des Schulchors die Aufführung einer Oper unmöglich sei, doch habe man bereits, um die Hindernisse des Schulbesuchs zu beseitigen, die Proben außerhalb der Schulzeit gelegt. Dabei hatte es denn sein Bewenden, da das Einkommen des Theaters vorläufig die Einrichtung eines eigenen Theaterchors nicht gestattete. Im nächsten Frühjahr hatte Herder die Genugthuung, daß auf einen Bericht Böttiger's die Unzweckmäßigkeit und Mangelhaftigkeit von Destouches als Cantor anerkannt und diese Stelle ihm genommen wurde. In derselben Zeit schrieb Herder die „Briefe an einen jungen Freund über das Lesen des Horaz" für die Adrastea; sie sollten auf eine sinnigere Behandlung des Venusinischen Dichters hinweisen, als die rein philologische und antiquarische. Ende Mai erkrankte er ernstlich, und er konnte sich so wenig erholen, daß Knebel ihn aufforderte, seine Stelle niederzulegen; aber abgesehen von den äußern Verhältnissen, konnte er zu einem solchen Aufgeben seiner für die heilige Sache, wie er glaubte, so förderlichen Thätigkeit sich nicht entschließen, vielmehr hoffte er zunächst die neue Einrichtung der Elementarschulen mit der sie ergänzenden Industrieschule durchzusetzen. Doch mußte er diesmal vor dem Examen zu der ihm verordneten Badecur in Eger von Weimar abreisen. Voll Entwürfen auch für die Schulen kehrte er am 18. September nach Weimar zurück. Am letzten September hielt er noch mit besonders erhobener Gemüthsstimmung ein Candidatenexamen ab. Nach der Mitte October befiel ihn ein Unwohlsein, von dem er sich wieder zu erholen schien; aber seine Kraft war gebrochen, und zwei Monate später hatte ihn Weimar und insonderheit Schule und Kirche, an deren christlicher und menschlicher Hebung seine Seele hing, auf immer verloren. Als ein Jahr später Böttiger einem Rufe nach Dresden folgte, gedachte er Herder's mit dankbarer Verehrung, bedauerte aber, daß Mißverständnisse eine Entfremdung zwischen ihnen veranlaßt hätten.

Herder hatte leider in seinen Bestrebungen zur sittlichen und wissenschaftlichen Hebung des Gymnasiums nicht allein mit den

beschränkten öffentlichen Mitteln und den örtlichen Verhältnissen, welche die Schüler, die er vom Besuche des Theaters abzuhalten gesucht hatte, als Choristen und Statisten auf die Bühne brachten, sondern auch mit dem Director zu kämpfen, welchem bei aller Begabung und Kenntniß die sittliche Würde und der feine Sinn für edle Scheu und Zucht der leicht zu verletzenden, stets heilig zu haltenden Jugend abging. Was er unter den gegebenen Verhältnissen zu leisten vermochte, hat er auf edelste Weise gethan. Auch die äußere Stellung der Lehrer suchte er möglichst zu heben. Er drang vor Allem auf die Verbesserung der Gehälter und gebührende Achtung des Standes. „Die Lehrer müssen zu leben haben", äußerte er, „und nicht wie der lasttragende Esel nach einer Reihe ermattender Stunden von Dornen und Disteln sich nähren dürfen. Sie sind die wahren Märtyrer des Staates; sie müssen auch in ihrem Stande geehrt werden und nicht in Ansehung ihrer Person hinter einem Schreiber stehn, der nichts mehr als Buchstaben zu malen versteht." Dagegen hielt er auch darauf, daß ihre Pflicht ihnen eine Herzensangelegenheit sei, der sie ihre ganze Kraft widmeten. Möchten unsere deutschen Schulen die von Herder ihnen gestellte Aufgabe immer segensreicher erfüllen und in allen deutschen Staaten der höchste Ephorus von Herder's reinem Sinne für Jugendbildung, seiner unbestechlichen Gerechtigkeitsliebe und dem heiligen Pflichtgefühle, das ihn bei der Wahl seiner Lehrer leitete, angeweht sein, möchte er die Schulen nicht als eine bloße Verwaltungssache mit vornehmer Herzlosigkeit und gewissenloser Bevorzugung der äußerlich Empfohlenen vor den innerlich Würdigen abfertigen! Auch hier möge das deutsche Reich mit segensvoller Macht in Herder's Sinne eingreifen, die Würde der Schulen und der Lehrer mit starker Hand wahren! Für den Staat giebt es keinen ehrwürdigern Stand als den des Lehrers, und man drückt ihn nicht ungestraft zu den Subalternen herab!

Schulreden

nebst

hodegetischen Vorträgen und pädagogischen Aufsätzen.

I.

Schulreden.

Vorrede von Johann Georg Müller.

Ich hoffe die Freunde der Herder'schen Muse mit der Herausgabe nachfolgender Schulreden, die der verewigte Verfasser als Ephorus des landesfürstlichen Gymnasiums zu Weimar bei den jährlichen öffentlichen Prüfungen hielt, angenehm zu überraschen. Außer der Gedächtnißrede auf den seligen Musäus ist noch keine derselben im Druck erschienen.

Ueber Pädagogik und pädagogische Systeme unserer Zeit hat Herder sich in den noch von ihm selbst herausgegebenen Schriften nie oder nur beiläufig erklärt. Aber in der Schule, wo Amtspflicht ihn dazu aufforderte, da sprach er mit Freimüthigkeit, mit Unbefangenheit und mit Liebe über die wichtigsten Materien, welche den Unterricht besonders in den höhern Wissenschaften betreffen; denn diese Pflanzstätte des aufblühenden Geschlechtes war ihm ein Heiligthum, der liebste Wirkungskreis seines Amts, ihr Gedeihen und Fortschritt seine heiligste, innigste Angelegenheit, und der Umgang mit hoffnungsvollen Jünglingen verjüngte sein Leben. Freimüthig sprach er, da Amtsgewissenhaftigkeit und die Einsicht mancher Fehler und verkehrten Methoden in jenem Unterricht ihn dringend dazu aufforderten; unbefangen, weil er hier nicht zu

einem unsichtbaren Publicum sprach, wo (wie ihm selbst fast gewöhnlich widerfuhr) auch die wohllautendste Stimme so bald verhallt, wenn sie deutschen Ohren nicht aus zehn Journalen in Kurzem widerhallt, sondern an Ort und Stelle zu Jünglingen, die ihn liebten, zu Lehrern, die gleich mit ihm dachten, und die er als seine Mitarbeiter aufrichtig ehrte und liebte, und denen er, gleichsam im Vertrauen, seine intimste Meinung eröffnen konnte.

Daß er aber, wenn er noch lebte, die Publication dieser Reden nicht mißbilligen würde, dessen bin ich gewiß. Von seinen Reden in der Kirche schrieb er sich in spätern Jahren blos Entwürfe, obwol genau und ausführlich, auf; diese Schulreden hingegen ganz, Wort für Wort und selbst in der Stellung der Worte sorgfältig ausgebessert, als hätte er selbst sie zum Druck bestimmt. Und schon so, wie sie da sind, sollte ihnen auch die letzte Feile mangeln — welche Fülle der Gedanken in ihnen! welche Schönheit und welcher Fluß der Rede! welche Anwendbarkeit in seinen Rathschlägen! welche Humanität und redliche Sorgfalt für das gemeine Wohl! Das von ihm so herzlich geliebte, so treu besorgte fürstliche Gymnasium zu Weimar nehme sie als das Vermächtniß des großen Mannes an!

Die wichtigsten Gegenstände des öffentlichen Unterrichts werden hier abgehandelt, und Herder's (nirgends wie hier so stark und unumwunden ausgesprochene) Urtheile über den Geist in wissenschaftlichen Dingen, über Vorzüge und Verderbnisse desselben, über die Mittel, diese zu heben und jene zu vermehren, was für die Restauration der Wissenschaften in einer Zeit, wo Viele ihren gänzlichen Verfall befürchten, wo Andere (selbst Solche, die für Reformatoren der Pädagogik gehalten sein wollen) aus Unkenntniß ihren Werth für das gemeine Wohl tief herabsetzen, wo Alles eine Umschaffung aller menschlichen Einrichtungen und Ideen zubereitet, zu thun sei, sind mit solcher Klarheit und Bestimmt-

heit, mit so viel Weisheit und Sachkenntniß, mit so viel Geist, Witz und Lebendigkeit und zugleich mit einer so ungekünstelten Beredsamkeit des Herzens gesagt, daß ich voraus des Beifalls der Besten unserer Nation zu der Herausgabe dieser Reden versichert bin. Ich habe darum auch den Herrn Verleger ersucht, diese Reden noch besonders herauszugeben, damit Die, welche sie vorzüglich angehen, Lehrer in Gymnasien und Bürgerschulen (deren Besoldung gewöhnlich kaum zur Anschaffung des Brodes, geschweige zu der so kostbarer Bücher, wie diese Sammlung der Herder'schen Werke ist, hinreicht), und wer sonst als Ephorus oder Visitator Amtes wegen Einfluß auf das Schulwesen hat, sie kaufen können; denn für alle Solche sollten sie ein immer zur Seite liegendes Handbuch werden! Doch sie bedürfen meiner weitern Anpreisung nicht!

Es sind noch einige aus Riga und einige lateinische aus Weimar vorhanden, aber unvollständig; unter den erstern eine vorzüglich interessante, Von der Grazie in den Schulen;[1]) unter den letztern eine solche De muneris scholastici dignitate, utilitate et sanctitate (1786), aber es fehlt an beiden zu viel, als daß sie abgedruckt werden könnten. Ueberhaupt habe ich nur solche aufgenommen, welche ein allgemeines Interesse haben.

Da Herder in diesen Reden Matthias Gesner's mehrere Male mit verdientem Lob gedenkt, so habe ich seine ausführliche Recension der Gesner'schen „Isagoge" aus der alten Lemgoer Bibliothek im Anhang beigefügt. Der Grundriß des Unterrichtes eines jungen Herrn von Stande ist reich und schön, aber er bedarf eines Herder's Geist und Gelehrsamkeit, ihn auszuführen, wenigstens (da alle Theile desselben da oder dort in ihnen bearbeitet sind) eines fleißigen Studiums der Herder'schen Schriften.

---

[1]) Die von uns gegebene Antrittsrede, unten S. 9 ff. — D.

Das Ideal einer Schule, wie Herder sie in seinem geliebten Riga auszuführen gedachte, ist Fragment aus einer merkwürdigen Handschrift, welche er 1769 auf seiner Seereise schrieb, worin er seinen künftigen Lebensplan mit sich selbst überlegt und sich die Ziele seines Wirkens aussteckt. In der Biographie werde ich mehr davon sagen. [1])

Schaffhausen, den 28. Nov. 1809.

---

[1]) Vgl. die „Erinnerungen" von Herder's Gattin, I. 134 ff.; II. 167—221, und „Herder's Lebensbild", II. 155—334. — D.

Schulreden aus Riga und Weimar.

A. Schulreden aus Riga.

1.

Von der Grazie in der Schule.

Rede, gehalten bei der Einführung als Collaborator an der Domschule am 8. Juli, am Tage der Vorfeier der vor drei Jahren erfolgten Thronbesteigung der Kaiserin Katharina.

1765.

Ich besteige also diesen Redestuhl, auf den ein hochedler und hochweiser Rath mich aufgeführt; öffentlich will ich mein Amt jetzo antreten, da ich schon vor mehr als einem halben Jahre in dasselbe eingeführt worden bin; öffentlich will ich jetzo Ihnen, den Vätern dieser Schule, meinen Dank abstatten, meine Ergebenheit bezeugen, meine Wünsche darbringen und mir Ihre Gewogenheit erbitten.

Nehmen Sie also meinen Dank an, daß Sie mich mit der Stelle, in der ich rede, beehrt haben! Doch nein! vor das Zutrauen, das Sie auf mich, einen damals Ihnen Unbekannten, setzten,[1] den Sie zum Mitarbeiter dieser Schule riefen, weiß ich, fordern Sie keinen Dank. Sie hofften damals vielleicht etwas von mir aus einer vorläufigen Gewogenheit, allein Sie mußten es blos hoffen. Ich weiß, Sie denken zu edel, als daß Sie mir nicht den Stolz verzeihen sollten, wenn ich den Dank für ein Lob und ein Zutrauen verbitte, ehe man mich kennen konnte. In diesem Fall wird mir der einzige Dank übrig gelassen, das zu sein, was ich versprochen, und Ihre Erwartungen zu erfüllen.

Aber ich habe wahrere und größere Ursachen zum Dank: daß Sie bisher, verehrte Gönner, meinen Arbeiten ein Auge der Aufmerksamkeit gegönnt, daß Sie Ihre Zufriedenheit mir bezeigt und

---

1) Das Wort „setzten" fehlt in „Herder's Lebensbild", aus dem wir die Rede geben. — D.

mich dadurch anfeuern, mich Ihnen ganz aufzuopfern, daß ich in Ihrem zu verehrenden Kreise Gönner und Unterstützer, ja noch mehr, Freunde und Rathgeber gefunden, für Alles dies danke ich Ihnen mit ganzer, mit feuriger Seele. O, welch ein Vergnügen ist's, unter Aufsehern und Vätern zu stehen, die man sich würde gewählt haben, wenn man die Wahl! [1])

Mit welcher heitern Stirn und mit welchem freien Munde kann ich also in diesem Zirkel meiner Mäcenaten, Gönner und Freunde sprechen, da ich mit Ihrem meinem Herzen heiligen Namen meine Rede eröffnen und gleichsam einweihen kann, da ich die seltne und so vortheilhafte und reizende Gelegenheit habe, in einem Kreise von Kennern und Verehrern der schönen und gründlichen Wissenschaften, die alle mich verstehen, die alle meine Abrisse ausbilden, die meine Fehler bedecken, daß ich vor solchen rede, und wie stolz ich darauf sein würde, Ihren Beifall zu erlangen; aber noch stolzer bin ich, die Wahrheit zu sagen.

Ich weiß, hochedle und hochweise Herren, Sie fordern von mir nicht, daß ich Ihnen gleichsam eine Schulprobe über ein hinkendes Schulthema mit trocknen Schulgeberden declamire, daß ich dabei alle Handwerksformen unserer Redekünstler plündere und Ihnen statt eines blühenden Körpers ein Gerippe von Gründen darstelle. Statt Worte zu säen, kann ich Sachen pflanzen, und da ich schon meine Stelle kenne, da ich selbst die meisten Classen dieser Schule durchgangen bin und mir schmeichle, überall mehr als ein Handwerkslehrer gewesen, worüber soll ich eher reden, als wenn ich von dem Wege, der mir angewiesen ist, und den ich antrete, rede?

Der Name eines **Mitarbeiters** dieser Schule ist noch neu, und er gehört vielleicht noch zu den neblichten Sternen, die auf eine kurze Zeit erscheinen und verschwinden, und die also zu klein, zu dunkel, zu wandelbar scheinen, um bemerkt zu werden oder einige Untersuchung zu verdienen. [2]) Es ist bekannt, daß in der Zeit, da man unsere Domschule etwas von den alten Schlacken reinigen, da man etwas den alten Wandel nach väterlicher Weise einschränken und dem Gebäude außer einer Festigkeit noch einen äußern Glanz der Schönheit geben wollte, die Stelle eines Mitarbeiters bewilligt wurde. Die verdienten Väter dieser Schule beliebten die Palingenesie, den ehemals gewesenen **Kalligraph** nicht in einen Vicar und Füllziegel der übrigen Classen (denn dies

---

[1]) „Hätte" fehlt, wie S. 14, Z. 4 „hat"; ebenso Z. 25 hinter **gewesen**: „zu sein". Im „Lebensbild" steht „mir" statt **man**, und Z. 38 „Füllzügel". — D.

[2]) **Herder** ließ die Stelle wahrscheinlich beim Vortrage weg, da er sie in der Handschrift einklammerte. — D.

ist wirklich blos eine gute und nützliche Nebenabsicht gewesen), sondern ihn in einen Lehrer umzuschaffen, der die großen Lücken im Plan dieser Schule einigermaßen ausfüllen, der die Schulwissenschaften mehr mit dem Angenehmen, mit dem Brauchbaren, mit der Welt versöhnen sollte.

Ich will mich rechtfertigen. Die Naturgeschichte ist das Feld, das nach vielen neuern und sehr gründlichen Erziehungsplanen[1]) vielleicht am Allermeisten unter den Schulwissenschaften das Genie entwickelt, das Auge schärft, von Einem zum Andern über zu sehen; ein Feld, was die Aufmerksamkeit der Kinder einzig und allein vorzüglich beschäftigt, und diese Wissenschaft fehlte — und sie ward sein Antheil. Die specielle Geschichte der Länder um uns giebt uns einen innern Abriß von ihnen und ist also so weit nutzbarer, als die Universalhistorie oft nur ein bloßes Skelett wird. Das Französische, die Mathematik, der Stil, alles Wissenschaften, die gleichsam die Grazie zu den Schulwissenschaften bilden, die man nicht blos der Schule, sondern der Welt lernen muß.[2]) Kurz, ein Mitarbeiter kann, nach dem Meisten gerechnet, ein Lehrer des Schönen und Weltmäßigen heißen, sollte es auch sein, daß er sich bis zur Orthographie verirren muß. Will man ihn nicht als eine Säule der Schule ansehen, so betrachte man ihn als die Zierrath zu dem Ganzen, die also immer unentbehrlich ist, so lange diese Schule in einer Stadt steht, wo keine mönchsmäßige Gelehrsamkeit herrscht, sondern wo nutzbare, schöne und weltübliche Wissenschaften Verehrer finden, wo man die gründlichen Wissenschaften mit Nutzbarkeit und Grazie vereint sehen will. Darum und da der Geschmack unsrer Zeit, indem sich das Nutzbare mit den Strahlen der Bequemlichkeit und des Anstandes kleidet, einen Wohlstand auch in den feinsten Beziehungen eingeführt, ja noch weit wichtigerer Ursachen wegen will ich einige Betrachtungen hinstreuen: „wiefern auch in der Schule die Grazie herrschen müsse“.

Die Grazie? Welch ein ungewohnter Ausdruck! Verzeihen Sie, meine Herren, dieses Wort, das in der neuern schönen Literatur schon das Bürgerrecht erhalten! Nennen Sie es Reiz, Anstand, Schönheit, Anmuth, Annehmlichkeit, Holdseligkeit — Alles dies sind Theile, sind Grade, sind Charaktere der Grazie, aber kein Wort einzeln erschöpft ihren Begriff ganz. Das, was die Griechen, die unnachahmlichen Griechen mit dem

---

[1]) Schon vor drei Jahren war Rousseau's „Émile“ erschienen, auf den Kant Herder hingewiesen hatte. — D.

[2]) Vgl. unten die Weimarer Rede vom Jahre 1800. — D.

Namen der himmlischen Venus benannten, was Plato, der Lehrer der Schönheit, als die Anmuth der Wissenschaften und den Reiz der Tugend schildert und gleichsam vor ihrem Bilde niederkniet, die schöne Natur, die die Poeten und Künstler nachahmten, die wahren Weisen und Tugendhaften an sich haben, den Reiz, den Plinius venustas und Quintilian[1] gratia nennt, den Shaftesbury seinen Virtuosen der Weisheit, der Tugend und des Geschmacks zueignet:[2] diese himmlische Göttin der Schönheit will ich unter einem menschlichen Bilde eines Lehrers und eines Schülers zeichnen, in die Schule sie einführen, in den Ort, wo Jünglinge, alle im Alter der Grazie, ihre Bildung erwarten. Ich will zeigen, wie sie ihre Reize über den Unterricht und Methode, über den Charakter und die Sitten des Lehrers ausgießen muß, damit er erhabenen Ernst und die väterliche Annehmlichkeit gewinnt,[3] die seinen Schülern das Herz nimmt und es möglich macht, daß er ihnen Liebe zu den Wissenschaften, zur Tugend und Grundsätze zu leben einflößt. Eben der Grazie, die ich schildere, sei auch diese Rede zu den Füßen gelegt; sie bestreue Gedanken mit Einfalt und Ausdruck mit Blumen!

Nein, es ist leider nicht der erste Begriff, den man mit einem Schullehrer verbindet, daß ihn bei seiner Geburt die Grazie des Himmels angeblickt habe, daß er in seiner Jugend ihr seine Wissenschaften aufgeopfert hätte, daß sie ihn in die Schule begleitete und sich gleichsam einen Ort voll Staub zur Werkstatt wählen sollte. Freilich sieht man selten an einem Schullehrer, daß im Umgange sowol als in seinem Amte, auf seinen Lippen und in seinem Betragen die Annehmlichkeit wohnen sollte. Wie, schließt man, muß es sein, wenn er mit seinem Schulscepter zugleich alle Areopagusmienen des Korinthischen Dionysius[4] annimmt? Man macht den Schluß schnell, etwas hart und vielleicht nicht immer mit Wahrheit; indessen kommt doch ein Bild heraus, so grotesk, als Hagedorn seinen Herrn Jost[5] und Nikolaus Klimm[6] seinen Ziegenbock, Horaz den Orbil[7] und alle Alte und Neue einen Pedanten schildern. Sein Kreis von Wissenschaf-

---

[1]) Plin. Epist., V. 3; Quint., IX. 3, 74, X. 1, 96. — D.

[2]) Vgl. Herder's Werke, XIV. 112 ff. — D.

[3]) Das Wort „gewinnt" fehlt im „Lebensbild". — D.

[4]) Der jüngere Dionysius fristete sich nach seiner Vertreibung durch Schulunterricht zu Korinth das Leben. — D.

[5]) In dem „Leichen-Carmen" überschriebenen Gedicht. — D.

[6]) In Holberg's satirisch-humoristischem Roman: „Nicolai Climmii iter subterraneum", der zuerst 1741, deutsch 1743, dänisch 1745 erschien. — D.

[7]) Epist., II. 1, 70. 71. — D.

ten, sagt man, erstreckt sich vom Donat,[1]) unserm ersten Märtrerbuche, an dem wir uns zu Doctors gelernt und er sich zum Tagelöhner arbeitet, von diesem theuern Buche an bis zu verschiedenen leeren Untersuchungen über das ontologische Ding;[2]) seine Methode, fährt man fort, ist auch nach dem barmherzigsten Lexikon Pedanterie, seine sogenannten guten Sitten ein knechtischer Schulzwang; sein bester Wohlstand sei trockne Steifheit und ein Gängelwagen, der höflich grob macht.

O, ist das das Bild des Lehrers, so ist er ein Schrecken der Knaben, und seine Wohnung, statt eine Wohnung der Huldgöttinnen zu sein, eine Höhle voll Staub! Und solchen Begriff pflanzt man gemeiniglich den Kindern ein. Die Schulen sind die ersten Gefängnisse, mit denen man ihnen droht, und wo man ihnen das Sitzen, das Lernen und weiß Gott welche ritterliche Uebungen mehr beibringen werde. Einen Schulknaben (vielleicht weil man selbst unter seinem so mißgebildeten Lehrer in seiner Jugend sich formte), einen Schulknaben denkt man sich als einen, der blos für die Schule lernt, Wissenschaften, die ihm nachher wie ein gelehrter Dunst zerfahren müssen, wenn sie nicht seinen Witz ersticken sollen. Die Ammen haben unsern Kopf zum ersten Mal geformt, der Schullehrer zum zweiten Mal; wenn wir in die Welt träten, geschähe die dritte und nothwendigste Bildung.

Ich will nicht die Schullehrer vertheidigen, weil ich selbst einer bin; ich will nur ein paar Ursachen anführen, warum sie so selten mit dem Reiz der Grazie gesalbt sind. Wer drängt sich gemeiniglich zu so staubigen, unbekannten Stellen, als wer mit einem niedrigen Loos, einer unfreundlichen Minerva,[3]) einem widrigen Schicksal und unglücklichen Talenten zu kämpfen hat? Jenes feine Genie kehrt in die große Welt und singt wie die Vögel; nur die melodielose Schwalbe nistet sich an die Häuser und lernt bauen. Zum Zweiten unterdrückt auch der offenbare Handwerkston, auf den man die Lehrer ansieht, mit der Zeit den feinen Reiz, der in der Schule lockt und auf einem freiern Schauplatz glänzt. Wenn der feinste Geist vierzig Jahre im sibirischen Exilio lebt, wird er auch ein Ostiake; wenn man ihn offenbar auf den Fuß eines Lohndieners nimmt, verliert er allen Muth, mit der Annehmlichkeit des Virtuosen zu arbeiten; wenn er keine andere Beförderung und Lohn als den Schulstaub sieht, so muß er, um sein Schicksal erträg-

[1]) Der lateinischen Grammatik. — D.
[2]) In der damals herrschenden Wolffischen Philosophie. — D.
[3]) Nach dem lateinischen „invita Minerva". — D.

lich zu machen, sich in eine Schulfalte legen, er wird ein Handwerksmonarch in seiner Classe und ein pöbelhafter Oekonom in seinem Hause; seine eigne enge Sphäre giebt ihm dies System ein, das den elenden Grundsatz zum Mittelpunkt: [1] „Die Welt gehe, wie sie will, ich thue das Meine so hin.“ Immer elende Schulen, die so bestellt sind!

Und sie sollen Pflanzstätte des gemeinen Wesens sein; in ihnen sollen zarte Reiser gezogen werden von so steifen Händen; von hier soll unsre Republik nach uns kommen aus ungebildeten Händen, die wie Epimetheus[2] die Schöpfung verderben; die Kinder sollen den Lehrer lieben, den ihre Väter nicht achten, weil sie ihn bezahlen; sie sollen hier Grundsätze zu leben lernen, wo sie sich an allen Grundsätzen verekeln. Elender Staat! Nein, meine Herren, wenigstens aus Patriotismus zeichne ich Ihnen ein ander Bild des Lehrers der Grazie, sollte es auch nur ein Idealbild als[3] Platon's Republik sein, das nie in allen seinen Theilen erscheint; selbst ein solcher Traum ist schön und für Lehrer und Schüler und das Publicum, das mit Beiden umgeht, voll Maximen.

Einsicht und Treue sind die beiden Edelgesteine, die den Amtsschild eines Lehrers schmücken wie den Brustschild des Aaron's, indem er die Namen seiner Kinder wie Aaron auf dem Herzen trägt.[4] Was bedeuten aber diese Wörter? Ist Einsicht so viel als ein Atlas von Gelehrsamkeit, der ihn drücken muß? Nein! eine unendliche Menge Kenntnisse würde ihm in Ansehung der Bildung mehr entgegen als nutzbar sein. Zerstreut in alle vier Winde der Welt, würde er sich aus dem Kreise von Jünglingen verlieren; in seine eigne gelehrte Plane vertieft, würde er sie mit dahinreißen und verwirren oder ihre Bildung vergessen. Spannen Sie einen Adler vor den Gängelwagen eines Kindes: er wird sich entweder losreißen oder, wenn ihn seine Begeisterung hebt, den Wagen mit sich unter die Sterne führen und das Kind herausstürzen. Nicht eigentliche Gelehrsamkeit, aber Talente, Talente muß ein Schullehrer haben, um leicht und doch gründlich, ganz und spielend seinen Lieblingen die Wissenschaften einzuzaubern. Und dies ist die Grazie, ohne die er immer ein unvollendeter Lehrer

---

[1] Vgl. S. 10, Anm. 1. — D.

[2] Welchem Prometheus die geistige Ausstattung der Menschen übertragen hatte; Dieser aber hatte alle Gaben an die Thiere vertheilt, so daß ihm für den Menschen nichts übrig blieb. — D.

[3] Im Sinne von wie nach älterem Gebrauche. — D.

[4] 3. Mos. 8, 8: „Und that ihm das Schildlein an und in das Schildlein Licht und Recht.“ — D.

bleibt. Er sei so gründlich, wie er will, hat er dabei nicht den Anstand, den Vortrag, die Annehmlichkeit: er ist kein Lehrer der Jugend. Betrachten Sie den Lehrer in seinem Verhältniß. Er tritt in den blühendsten Kreis der Jünglinge; ihre Zeit ist das Alter, wo sich die Fähigkeiten entwickeln, um den Reiz der Wissenschaften zum ersten Mal zu empfinden; die Jugend ist gleichsam der Morgen der Jahre, wo man alles Reizende doppelt empfindet und blos Reize empfinden will. Setzen Sie nun unter sie Männer von Zwang: die Jugend wird seine Gesellschaft wie ein Joch fühlen, sich ihm entziehen, Lasten fühlen und seufzen; denn sie sieht keine Reize bei dem Lehrer, bei den Wissenschaften. Der Jüngling wollte durch Lustgefilde des Paradieses wandeln, und der Lehrer, mit Frost bedeckt, führt ihn über Schnee und Eis: wie gerne will er seine Hände loswinden, um sich einen andern Führer zu suchen! aber — vergebens. Nun wohl denn! so entschließt er sich, zu lernen, um aufzusagen und nachher den Becher der Vergessenheit darüber zu gießen. Man sage, was man will! so lange ich keinen unmittelbaren Reiz an der Sache sehe, wähle ich sie nicht; ich treibe sie, um sie getrieben zu haben, und sie wird schwer. Der Reiz ist das Leitband, das die Jugend fesselt! Was haben wir für eine bessere Aufmunterung? was haben wir für andere? Die Schulinstrumente? O, diese können Bosheiten bestrafen, aber nicht Tugenden wecken. Strafen durch Ehrbegierde? Dies Mittel ist nur für feine Gemüther, nur im Anfange und nur selten zu gebrauchen, wenn's nicht seinen Werth verlieren soll. Die Vorstellung vom künftigen Nutzen? O, zum Unglück, daß aber der Nutze nur künftig ist, daß der Jüngling aus seinem Alter gehen muß, um ihn zu fühlen, etwas, das er so ungern thun will! „Das Ungewitter ist noch weit entfernt, der Schade ist einzuholen, die Ernte ist noch zu weit entfernt! ich kann schlummern.“ Aber dies ist eine Pflicht, die Du Gott und den Eltern schuldig bist! Schuldig? o, das ist hart! Er bekommt einen Widerwillen an seinem Alter, wo er gehorchen muß, und windet sich zu seinem Schaden entweder ganz vom Gehorsam los, oder er theilt sich und wird ein Heuchler. Elendes Schicksal! und man kann's ihm abhelfen, wenn man auf die Wissenschaften und Tugend einen Reiz ausbreitet.

„Siehe, o Jüngling, ich will Dir Deine Jugendjahre nicht verdrießlich, sondern eben angenehm machen. Auf Blumen wollen wir wandeln; gieb mir die Hand als Deinem Führer zur Glückseligkeit! Du murrst über Dein Alter; auch ich war Jüngling, ich murrte wie Du; aber glaube mir, jetzt wünsche ich mich zurück.

Du hast das Wohl Deiner Eltern in Deiner Hand, Du bist die Hoffnung und das Schrecken derselben. Du kannst wählen, entweder die Tugend: und Du wirst ihre Stütze sein, sie werden Dich mit den letzten Todesthränen noch segnen; oder das Laster: und Deine Mutter wird wünschen, einen Stein geboren zu haben, Deines Vaters graues Haar wird mit Seufzen herunterfahren. Wähle! Du hast das Glück und Unglück Deines Lehrers in Deiner Hand; jede Stunde, die Du ihm abreißest, ist von seinem Leben; er hoffte und muß zweifeln; er liebt Dich und muß weinen.“ O, wenn der Knabe von edelm Blut, von weichem Herzen und nicht pöbelhafter Erziehung ist, so wird dies an ihm wirklich wirken.

Allerdings gehört ein Zutrauen dazu, daß ich die Sache weiß, daß ich die Wahrheit rede, daß ich sein Bestes will; und dies Zutrauen kann sich der Lehrer durch nichts geben als durch die Reize, die der Wahrheit und liebenswürdigen Tugend eigen sind. Den gelehrtesten Lehrer kann ein Schüler schätzen, aber blos wegen seiner Gelehrsamkeit wird er ihm nichts zutrauen; den scharfen Lehrer kann ein Schüler fürchten, aber er wird ihn fliehen; nur den liebenswürdigen wird er schätzen und achten und sich ihm überlassen. Er muß auf seiner Stirn gleichsam die einfältige und erhabene Wahrheit eines Vaters lesen können, der nichts spricht, was er nicht denkt; er muß das liebenswürdige und mitempfindende Herz eines Freundes sehen — und alsdann hat der Lehrer Alles gewonnen: Alles, was er vorträgt, ist schön; sie folgen ihm auch auf beschwerlichem Wege, sie hangen an seinen Lippen. O, meine Einbildungskraft verliert sich an so einen reizenden Ort, wo solche Grazie zwischen Lehrer und Schülern herrscht! Es ist nicht mehr Schule, es ist ein angenehmer Pflanzgarten; der Lehrer wandelt mit heiterer Stirn zwischen Freunden, die ihre ganze Seele ihm geben. Er wird mit ihnen Jüngling und trägt ihnen die Wissenschaften vor, wie er sie als Jüngling hören wollte. Er wird ihr Mitschüler, arbeitet vor und muntert mit seinem Feuer auf, wie eine Kohle die andre anglüht; von seinen Lippen voll Suade entwenden sie die Worte und aus seinen Mienen die Grazie, lernen seine Weisheit. Die Schule wird, was sie bei den Römern war, ludus, ein Zeitvertreib; was sie bei den Griechen war, ein Gymnasium,[1] ein Uebungsplatz, wohin die Knaben, neugeboren wie der Morgen und munter wie die Grazien, hineilten und sich gleichsam munter wie eine Blume machten. Die goldne Zeit der Einfalt lebt wieder auf, da Alcibiades, der Jüngling, der das

[1] Vgl. unten S. 32 und die Rede vom Jahre 1799. — D.

Meisterstück der Natur in Tugenden und Fehlern war, da diese Grazie an den Lippen des Sokrates hing, sich um seinen Hals schlang, ihm sein ganzes Herz entfaltete, gegen ihn als seinen Vater brannte und sich von ihm, auch in der größten Hitze, zurückhalten ließ.[1])

Doch diese goldne Zeit lebt blos in meinem Bilde und ist verblüht; unsre Alcibiades sehen um sich weit gefährlichere Reize, die die holdselige Anmuth des Lehrers überglänzen. Der Luxus, die feine Bequemlichkeit, die eine unzertrennliche Begleiterin des Flors einer Stadt ist, hat für den Schüler gar zu starke Reize, als daß er sie nicht vor der stillen Schönheit der Musen wählen sollte. Setzen Sie ihn wie den Hercules zwischen die liebkosende Wollust und die stille Tugend,[2]) o, wenn ihm nicht ein Mentor[3]) wählen hilft, so ist er verloren! Und dieser Mentor, wer kann es sein als Eltern und Lehrer! O, verbindet Euch Beide, um die Kinder von der glänzenden Ueppigkeit abzuziehen! Du, Vater Deines Kindes, das Deine Hoffnung werden soll, siehe den Lehrer nicht als Lohndiener an, bediene Dich seines Raths, seines Umgangs! Du, Lehrer, suche Deinen Wissenschaften auch so einen reizenden Luxe anzuschaffen, daß er jenem das Gleichgewicht leiste, führe die Huldgöttin in Deine Wissenschaften und Schulsitten ein!

Man hat im Reich der Wissenschaften einen besondern Theil, den man die schönen Wissenschaften nennt; aber dieser Name scheint ein Ueberbleibsel von Babel's Sprachverwirrung zu sein. Dieser versteht Historie und Erdbeschreibung, Jener Poesie und Redekunst, ein Anderer alle belles lettres der Franzosen, Jener gar die Philosophie darunter; Jeder seine Lieblingswissenschaft. Man verstehe darunter, was man will, keine Wissenschaft ist an sich schön; durch den Vortrag wird sie eine Wüste oder ein Eden. Ein Genie schlägt auch auf den Boden des Sprachenstudiums, der Philosophie, der Mathematik; es war eine Wüste, und es keimen Blumen hervor. Was Midas berührte, ward Gold; was die Grazie berührt, wird Reiz: so verwandelt der schöpferische Frühling das graue Erdreich in einen Teppich und das Eis der Ströme in einen schwimmenden Himmel.

Methode, Methode ist's, meine Herren, das die Aufmerksamkeit fesselt: wenn ich lebhaft und nicht für Greise rede, Jedes auf seiner neuesten Seite zeige, die Mannichfaltigkeit und Einfalt glücklich verbinde, jeden Augenblick ganz die Seele anfülle, jede Saite der Aufmerksamkeit treffe, jedem Schlupfwinkel der Zerstreu-

[1]) Vgl. des Alcibiades Erzählung am Ende von Plato's „Gastmahl". — D.
[2]) Nach des Prodicus Paramythie bei Xenophon (Mem. II. 1. 22—34). — D.
[3]) Wie im siebenten Buche von Fénélon's „Télémaque". — D.

ung zuvorkomme, wenn ich nicht in einer fieberhaften Methode walle, die bald fliegt, bald kriecht, sondern stets mit einem gleichen Auge Alle bemerke, so kann ich die Blumen meiner Saat abbrechen.

Und o, wo zeigt sich die Grazie mehr als in den Sitten des Lehrers, wo man sogleich eine wirkliche Tugend von einer nur politischen Tugend unterscheidet, die blos ein Anstrich ist! Sobald ein Lehrer aus dem vollen Schatze des Herzens seine Tugenden zeigt, sobald er es einsieht, daß er Seelen bilden soll, die durch das Blut eines Erlösers erkauft sind, sobald man das Gewissen als den besten Aufseher und Belohner fühlt, ein Gericht erwartet, da seine Thaten gewogen werden und er entweder mit Strahlen des Sonnenlichts oder mit Finsterniß der Nacht angezogen werden soll, wenn er fühlt die Seelen, die ihm aufs Herz gebunden sind: o, mit welchem Auge der Sorgfalt wird er auf seine und der Kinder Sitten wachen!

Plato sagt von Sokrates, er wäre nie behutsamer als in seiner Einsamkeit, vor seinem Genius und dem Knaben Alcibiades. Wer wird hier nicht dem Sokrates folgen vor diesem kleinen Publicum, das genau sieht, sich leicht ärgert, und wo durch eine That eine Kindesseele verloren werden kann! O, ein hingerissener Augenblick, was kann er für Unkraut aussäen, was für Samen ausrotten, was für Gebäude zertrümmern! Jener Lehrer vergißt sich und fährt auf, er schäumt, die Augen flammen, er wird niedrig und sinkt zum Pöbel; er vergißt, daß nichts den Menschen, sondern den Vater, den Lehrer, den Freund beleidigt, und daß dieser auch strafen soll: die Grazie ist von ihm gewichen, er ist Furie! O, ein solcher Augenblick kann das Zutrauen, das Ansehen und die Liebe der Kinder auf eine lange Zeit unersetzlich niederreißen!

Noch Eins! Auch im Wohlstande der Schule muß die Grazie sich zeigen. Zwar muß es immer die edle Einfalt der Schule verhindern, daß sie keine Tanzakademie, kein Complimenten-Gymnasium, kein Platz der Charlatanerie werde; aber doch muß man nicht die Schulsitten den Sitten der Welt entgegensetzen können. Wie oft copirt ein Affenschüler die Manieren seines Lehrers, die Wohlstandsfehler sind! Er wird seine Larve im Gange, in der Stimme, im Schulton, den er in die Gespräche bringt, in den Mienen; was an Jenem verzeihbar war, wird hier unverzeihlich. Auch hierin sei also ein Lehrer Muster; sein Wahlspruch sei:

„Willst Du mit Reiz ein Lehrer sein,
Sei, wie die Jugend frisch, wie die Unschuld fein,
Ein Vater voll Gefühl, so wie die Wahrheit frei
Und patriotisch treu!"

Ich breche ab und trete mein Amt an! Das Bild, das ich von einem Lehrer der Wissenschaften und der Tugend gezeigt habe, soll das große Muster sein, was meine Bestrebungen und Kräfte, meinen Fleiß und Eifer auffordert; dies verspreche ich, und übrigens befiehlt mir die Grazie, zu schweigen. Plutarch schildert in der Republik Sparta zwei Baumeister, die vor dem Volke stritten: der eine trat auf und zeigte ihnen in seiner Rede einen prächtigen Riß von Allem, was er thun wollte; der zweite trat unansehnlich hervor: „Alles, was Du gesagt hast, will ich thun!" Er griff zum Werke, und das Volk klatschte. Ich will dem Letzten ähnlich werden, wenig versprechen und viel thun!

Da aber dieser Tag nicht eine Cerimonie, sondern ein feierlicher Anstand ist, so nehme ich auch das Große dieser Versammlung zu Zeugen meiner Verbindlichkeit. An jenem Tage werden wir Alle versammelt sein, Aufseher und Eltern, Lehrer und Kinder; von uns werden diese Lämmer gefordert werden; sie werden entweder wider uns oder für uns zeugen, unsern Lorbeerkranz uns darreichen oder uns Schamröthe im Gesichte machen. Ich gelobe es bei Gott, der in mein Herz sieht, bei dem Heiligen der Religion, auf das ich hoffe, und bei dem Ewigen, das mein Loos sein muß, mein Amt zu führen, nicht als den Menschen, sondern dem Herrn.

Schüler! liebenswürdige Jünglinge! gönnt mir Eure Liebe, Euer Zutrauen, Eure Freundschaft! Ich liebe Euch, und ich weiß, daß ich auch das Herz der meisten, der edelsten, der hoffnungsvollsten besitze. O, seid die Grazien, die ich geschildert habe, seid die Freude Eurer Eltern, die Hoffnung des Staats, die Zierde und das Vergnügen der Lehrer; und Ihr, insonderheit Ihr wenigen Sieben, die Ihr vorzüglichen Fleiß, Hoffnung und Liebe bezeigtet, die Ihr mir oft die Stunden süß gemacht habt, fahrt fort (ich will Eure Namen nicht nennen, Ihr selbst und das Gewissen Eurer Mitschüler wissen, wen ich meine), fahrt fort, Grazien zu sein, die vor den übrigen glänzen! Ich küsse Euch und drücke Euch an mein Herz!

Meinen Herrn Collegen widme ich meinen Dank für Ihre Freundschaft und verspreche Ihnen Achtung und Gefälligkeit; ich, als der Jüngste unter Ihnen Sieben, werde mir Ihre guten Beispiele zum Muster nehmen, um in die Fußtapfen Ihrer Verdienste zu treten.

Insonderheit dem neuen Haupte dieser Schule[1]) widme ich meine Achtung und Folgsamkeit, da ich Ihre Einsichten, Klugheit und gutes Herz längst kenne. Sie haben schon anderweitig das Verdienst nachgelassen, daß Sie die schönen Wissenschaften ausge-

---

1) Dem Rector Schlegel. — D.

breitet, und unsre Schule klatscht Ihnen Glückwunsch zu. Sie waren mein Freund, ehe wir Riga sahen, und ich drücke Ihnen meine Freundschaft in Ihre Umarmung.

Meine Dankbezeigungen erheben sich stufenweise! Ihnen, magnificente und hochweise Herrn des Raths-Scholarchats, Väter der Stadt und Schule, lege ich meinen Respect des Herzens nieder. Ich verehre Sie, nicht weil ich es thun muß, sondern wegen Ihrer Verdienste es thun kann; mein Loos ist glücklich, daß ich Sie zu meinen Obern erhalten, von denen ein Blick der Zufriedenheit meine ganze Seele erheitern, alle meine Adern aufglühen kann. Ihr Wink soll mir Befehl und Ihre Gewogenheit der Olympische Kranz sein, nach dem ich laufe.

Dem Haupte und den Gliedern eines ehrwürdigen Ministerii, mit dem ich außerdem in einer schätzbaren Beziehung zu stehn die Ehre habe, bezeige ich öffentlich meine Hochachtung und den Dank für Ihr bisheriges Zutrauen. Ich will mich bestreben, den Theologen mit dem Schullehrer, den Christen und Philosophen zu verbinden, und bitte mir hiebei Ihren Rath und Gewogenheit aus.

Es blühe unsre Schule, Kinder und Eltern! Es blühe Riga! die Stadt, wo man mit Fleiß und Nutzbarkeit die Feinheit, mit Freundschaft und Bequemlichkeit Wohlstand, mit Freiheit Gehorsam, mit dem rechten Glauben das Denken, mit den Welttugenden die Grazie verbindet! Riga, das unter russischem Schatten beinahe Genf ist! es blühe sein Flor, der Handel, seine Bürger, seine Väter, seine Monarchin!

Ja, der große Name der Monarchin soll meine Rede besiegeln, deren Throngelangung wir morgen mit freudigem Jubel feiern; deren Andenken wir nach vierzehn Tagen feiern werden, daß sie als Huldgöttin vom Thron stieg, unser Riga segnete, unser neues Haus des Gerichts einweihte und uns neuen Jubel in den Mund gab.[1])

O, diese feierlichen Tage drängen sich hinzu; morgen wird ganz Riga ein freudiger Aufzug sein, auch die Erde wird mit jubeln und jauchzen — und ich, der ich auch ein Fremdling war und jetzt ihr Unterthan bin, ich wage es, unserer Kaiserin jetzt meine Ehrfurcht, Wünsche und Anbetung darzubringen. Ich singe sie; wer Patriot, singe mir nach![2])

---

1) Bei dieser Gelegenheit trat Herder als Festredner auf. — D.

2) Die Rede schloß mit der Werke, I. S. 251—253 abgedruckten Ode. Diese Huldigung kann Herder unmöglich so schwer gefallen sein, wie er selbst nach dem Berichte Böttiger's (Literarische Zustände und Zeitgenossen, I. S. 100) später sich äußerte. — D.

2.

Ueber das Verhältniß des Studiums der fremden Sprachen zu dem der Muttersprache.[1])

Sie ist dahin, jene blühende Zeit, da der kleine Kreis unserer Urväter um die Patriarchen wie Kinder um ihre Eltern wohnten, jenes Alter, in dem nach der einfältig-erhabenen Nachricht unserer Offenbarung alle Welt nur e i n e Zunge und Sprache war, da statt unserer güldenen Laster und gelehrten Bürden und Masken der Tugenden rauhe selige Zufriedenheit herrschte — was schildere ich ein verlornes Porträt von unnachahmlichen Reizen? — sie ist nicht mehr, diese Zeit des Glücks! Da die Kinder des Staubes jenen Bau, der den Wolken drohte, unternahmen, da wurde der Taumelkelch der Verwirrung Babel's über sie ausgegossen, ihre Familien und Dialekte in verschiedene Himmelsgegenden verpflanzt, und es schufen sich tausend Sprachen nach dem Klima und den Sitten von tausend Nationen. Wenn hier der Morgenländer unter einem heißen Scheitelpunkt glüht, so strömt auch sein brausender Mund eine hitzige und affectvolle Sprache fort! Dort blüht der Grieche in dem wollüstigsten und mildesten Himmelsstrich auf: sein Leib ist nach Pindar's Ausdruck mit der Grazie übergossen,[2]) seine Adern fließen von sanftem Feuer, seine Glieder sind ganz Nerve, seine Sprachwerkzeuge fein; und unter ihnen entstand also jene feine attische Sprache, die Grazie unter ihren Schwestern. Die Römer,

---

[1]) Unvollendeter Entwurf, wir wissen nicht, aus welchem Jahre. — D.
[2]) Ol., VI. 126 ff. (75 f.): *Οἷς ... αἰδοία ποτιστάζει χάρις εὐκλεᾶ μορφάν.* — D.

die Söhne des Mars, sprachen stärker und holten erst aus Griechenland Blumen, ihre Mundart zu verschönern. Noch männlicher redet der kriegerische Deutsche; der tänzerische Gallier erfindet eine hüpfende und nervenlose Sprache; der Spanier giebt seiner ein gravitätisches Ansehn, sollte es auch nur durch bloße Schälle sein; der träge Afrikaner lallt gebrochen und hinsinkend, und der Hottentotte verirrt sich endlich in ein Stammeln Calecutischer Töne. So verwandelte sich diese Pflanze nach dem Boden, der sie nährte, und der Himmelsluft, die sie tränkte: sie ward ein Proteus unter den Nationen.

Hat nun[1]) eine jede Sprache ihren bestimmten Nationalcharakter, so scheint mir die Natur blos zu meiner Muttersprache eine Verbindlichkeit aufzulegen, weil diese meinem Charakter angemessener ist und meine Denkungsart ausfüllt. Fremden Nationen werde ich vielleicht ihre Sprache nachlallen können, ohne bis auf den Kern ihrer Eigenheiten und Schönheiten zu dringen. Gestorbene Sprachen werde ich vielleicht den Worten nach aus ihren Denkmälern mit vielem Schweiße lernen, aber ihr Geist verschwand mir; und glücklich, daß die Völker, denen sie eigen war, verlebt sind, sonst würden sie mir vielleicht, wer weiß welche Unwissenheit, Rauhigkeit und Zwang Schuld geben! Und diesen fremden Sprachen muß ich meine blühendsten Tage, mein lebhaftestes Gedächtniß, mein frischestes Jugendfeuer aufopfern, wie man jenem Abgott[2]) die Blüthe der Jugend in seine glühenden Arme gab, da Sachen statt Worte, Begriffe statt Zeichen mich weit mehr nähren würden. Das sind die Einwürfe Vieler gegen die Sprachen unseres Fleißes: Einwürfe, die die Natur auf ihrer Seite, aber die heutige Beschaffenheit der Kunst wider sich haben, und die also vielleicht einer kleinen Betrachtung würdig sind.

Erlauben Sie also,[3]) *die Grenzen des Fleißes zu bestimmen zu suchen, auf den fremde und unsre Muttersprache ein Anrecht haben.* Ich rede über ein Thema, das beinahe den Mittelpunkt in dem Kreise unserer Schulwissenschaften ausmacht, über eine Sache, die auch dem gegenwärtigen Zirkel der Versammlung nicht unwichtig sein wird; aber Beredsamkeit? — wenigstens will ich von Dero Nachsicht sie verbitten und meine Fehler durch die Kürze meines Vortrags einigermaßen gut zu machen suchen.

---

[1]) Der als Anrede dienende Titel, wol derselbe wie oben S. 20, Z. 5, ist hier nur angedeutet durch „Tit." — D.

[2]) Dem *Moloch*. — D.

[3]) Hier ist wieder der Titel nur angedeutet. — D.

Ich will's nicht untersuchen, ob nicht jede Nation in ihre Grenzen eingeschlossen und an ihren Boden geheftet, nicht die Gaben der Natur aus dem Schooß ihres Landes genießen solle, ohne von andern Völkern den Tribut des Reichthums widerrechtlich zu fordern. Alsdann dürfte vielleicht Niemand das Bürgerrecht seines Vaterlandes gegen ausländische Vorzüge vertauschen; ich brauchte es nicht, Andern galante Sprachen und zweideutige Höflichkeiten nachzuäffen, und keine Stadt dürfte ein Gemisch von zehn Handelssprachen aufnehmen. Aber was brauchen unsere jetzigen glänzenden Bedürfnisse nicht vor Bewegungen in beiden Welten? Das Gold auf den Königsdiademen, die Delicatessen unserer Tafeln, alle die Geräthe der Pracht und der Ueppigkeit, die man mit der Maske der Bequemlichkeit verhüllt, sind ein geplünderter Raub ferner Welten; je theurer die Beute wird, desto mehr steigt ihr Werth, und die Staatsklugheit des Handels erlernt Sprachen, um andre Nationen wenigstens mit Worten ihrer Zunge zu hintergehen. Hier knüpft also die Politik des Staats die Sprachen zur allgemeinen Kette der Völker, und ebenso wird sie ein großes Band der Gelehrsamkeit. So lange über die zerstreute Menge der Gelehrten kein Monarch herrscht, der eine Sprache auf den Thron der Ruinen so vieler andern erhübe; so lange die Plane zu einer allgemeinen Sprache unter die leeren Projecte und Reisen zum Monde gehören: so lange bleiben viele Sprachen ein unentbehrliches Uebel und also beinahe ein wirkliches Glück. Wie wenig Fortschritte würden wir gethan haben, wenn jede Nation, in die enge Sphäre ihrer Sprache eingeschlossen, für die Gelehrsamkeit allein arbeitete! Ein Newton unseres Landes würde sich mit einer Entdeckung quälen, die dem englischen Newton lange ein entsiegeltes Geheimniß war: er würde höchstens eine Bahn durchlaufen, die Jener schon zurückgelegt; tausend Fußtapfen vor ihm würden ihm fehlen, seine ermüdeten Schritte aufzumuntern. Jetzt aber welch ein Schatz von Entdeckungen ist jede Sprache der Gelehrsamkeit! Entdeckungen, die die mitternächtliche Lampe erfand und jetzt die Sonne des Mittags sieht, Schätze, die der Schweiß einer Nation aus den Adern der Tiefe grub, und die die Sprache unter die Völker als Beute austheilt! So sproßten die Samen, die im Morgenlande keimten, unter den Aegyptern; Griechenlands Sonne entfaltete völlig ihre Knospen; Rom reifte die griechische Blüthe zur Frucht und erhob sie durch die Colonien ihrer Sprache zum Baum, unter dessen Schatten die Nationen der Erde Samenkörner der Literatur pflanzten. So können die Neuern auf den Grundstein der Alten bauen, bis endlich eine glücklichere Nachwelt das Gebäude

so vieler Hände mit dem Kranz der Vollkommenheit krönt. Und wie? gemeinschaftlich sollen sie bauen, ohne daß sie sich verstehen, so daß jede Sprache dem Andern ein Geheimniß leerer Töne bleibt? O, so arbeiten sie ebenso fruchtlos als Jene an dem Babylonischen Thurmbau in ihrer Verwirrung! Aber ein Einwurf [1]) und seine Widerlegung wird unsere Gründe für mehrere Sprachen noch mehr stützen! Es sei, sagt man, daß eine jede Sprache ein Schlüssel zu vielen Schatzkammern ist; daß der Tempel der Wissenschaften in England voll tiefsinniger Beobachter der Natur, voll Bacons und Lockens und Newtons; daß Frankreich eine reiche Ernte von schönen Geistern, von Fontenellen und Saint Mards [2]) liefere; daß Italien mit Statuen und ihren Bildhauern, mit Tonkünstlern und Malern prange: es sei Alles dies — ist nicht der Weg der Uebersetzungen kürzer, als diese Werke jedesmal in ihrer Muttersprache zu lesen? können nicht Einige diese Bürde über sich nehmen, um tausend andere ihrer Mitbrüder davon zu befreien? Allerdings ist der Weg kürzer, aber er ist unsicher; er ist zu kurz, um hinreichend zu sein. Es giebt immer Schönheiten, die durch den Schleier der Sprache mit doppelten Reizen durchscheinen; man reiße den Schleier weg, und sie verlieren sich! Es giebt Rosenknospen, die mit Dornen verwebt sind, Blüthen, die man zerstört, wenn man sie entfaltet. Jene heiligen Reliquien der Dichtkunst, der Beredsamkeit unter den Römern, den Griechen und insonderheit in unserer Offenbarung verlieren ihren Kern der Stärke, ihren Glanz der Einfalt, das Colorit, die Harmonie des klingenden Rhythmus; Alles verlieren diese Grazien unter den Blumen, wenn ich sie wider die Natur verpflanze. Und verdienst Du es nicht, Du mäonischer göttlicher Sänger, daß ich Dich selbst höre, ohne zerstückte poetische Lieder von Dir zu lesen? Hast Du allein vor Deinen elenden Markt gesungen, Du, o Pindar? die Olympischen Siegeskronen blos für Dein Jahrhundert unter die Sterne verpflanzt? Soll August allein das königliche Vergnügen genießen, Horaze und Virgils zu hören? Nein, o Kaiser, Du wecktest sie durch Deinen Mäcen auf; ich genieße sie. Zwei oder drei Sprachen darf ich lernen, und ich höre jeden größten Geist mit seiner Zunge; ich erhebe meine Seele zu ihm, ich gebe meinem Geist die Ausdehnung jedes Klima's. So ward Cicero an Demosthenes' Schriften ein Redner; so weinte Alexander am Grabe Achill's nach dem Ruhm des Ueberwinders;

---

[1]) Hier sollte wieder die Anrede eintreten. — D.

[2]) Toussaint Rémond de Saint Mard, der mehrfach Fontenelle bekämpft († 1757). — D.

an Alexander's Bilde schuf sich Cäsar zum Helden und Peter an der Säule des Richelieu zum Schöpfer Rußlands. Wie der Magnet, sagt Plato, durch die Berührung seine eigne Kraft unzähligen Körpern auf einmal mittheilt,[1]) so begeistern Genies neue Genies mit fortgehenden Wundern. Mit dem deutschen Fleiß suche ich die gründlich-englische Laune, den Witz der Franzosen, das Schimmernde Italiens zu verbinden. Ich werde den Strom der Themse zu meinem großen Muster machen, um tief, doch klar, zwar sanft, doch nicht lässig, stark ohne Raserei, voll ohne Ueberschwemmung zu fließen. Sind dies nicht Belohnungen gnug, unsern Fleiß zu vielen Sprachen aufzuwecken? zu so vielen, als Zeit und Kräfte und Umstände es erlauben? Aber welch ein grenzenloses Meer sehe ich hier vor mir, wo ich mich, ohne einen Palinur[2]) zu haben, nie wagen kann! Ein Labyrinth von Sprachen, wo ich mich verirre, wenn mich nicht ein Leitfaden leitet! Wohl! und dieser ist meine Muttersprache, der ich also meine Erstlinge des Fleißes opfern muß. So wie einen Jeden die Liebe zu seinem Vaterlande mit innigen Banden der Anhänglichkeit fesselt, so hat auch die Sprache unserer Vorfahren Reize für uns, die in unserm Auge die fremden übertreffen: entweder weil sie sich uns zuerst eindrücken und gleichsam mit den feinsten Fugen unserer Empfindlichkeit zugleich bilden, oder weil sie wirklich mit unsern feinsten Organen und zartesten Wendungen die zusammenstimmendste Harmonie beweist. Ein Kind vergleicht alle Bilder mit dem ersten, das sich ihm eindrückte, und unser Geist insgeheim alle Mundarten mit unserer Sprache. Sie sehen,[3]) wie nützlich dies ist, da es in diese große Mannichfaltigkeit Einheit bringt, da unsre Schritte in fremden Gegenden uns kürzer werden, da das Ziel unseres Vaterlandes uns beständig in die Augen blickt, da uns dies unsern Fleiß sehr erleichtert. Wenn wir unsere Muttersprache auf der Zunge behalten, so werden wir tief in die Dunkelheiten des Nationalcharakters jeder Sprache eindringen. Hier werden wir Lücken, dort Ueberfluß, hier Reichthum, dort eine Wüste erblicken und eine aus der andern bereichern können. Denn in welchem genauen Bande steht Sprache und Denkungsart! Wer den ganzen Umfang einer Sprache übersieht, überschaut ein Feld voll Gedanken, und wer sich genau ausdrücken lernt, sammelt sich eben hiemit einen Schatz bestimmter Begriffe. Die ersten Wörter, die wir lallen, sind die wichtigsten Grundsteine

---

[1]) Plat. Ion, 5. — D.
[2]) Wie des Aeneas Steuermann bei Virgil heißt. — D.
[3]) Hier sollte wieder die Anrede erfolgen. — D.

des Verstandes, und unsere Wärterinnen sind unsre ersten Lehrer der Logik. Insonderheit ist die Muttersprache zur Dichtkunst und Beredsamkeit unentbehrlich, da mit den todten Sprachen zugleich fast alle Donner ihrer Stärke und alle leuchtende Schönheiten ihrer Wendungen ausgestorben sind. Die Homere, die Demosthenes, die Ciceronen, waren sie's in erlernten oder in ihrer Muttersprache? Und welcher große Schriftsteller, — nehmen Sie unter den Alten einen Terenz und zu unserer Zeit zween Deutsche aus, die die französische Sprache gewählt haben, — sonst aber, welcher große Schriftsteller verwarf seine eigene Mundart? Nur jene mittleren Zeiten, da man sich aus der Barbarei loswand, da die Scaligers, die Rapins, die Buchners ihre Muttersprache ungebildet ließen, um Nachahmer, meistens kriechende Nachahmer der Horaze und Virgils zu werden, nur diese Zeiten beteten die römische Sprache als die einzige Monarchin an: die deutsche lag in Schlacken begraben; aber glücklich! diese Zeit ist verstrichen. Doch noch Eins: Sie könnten mir[1]) einwerfen, daß unsre Mundart für den Dichter zu rauh, für den Redner zu weitschweifig, zum Gesange zu unbiegsam sei; aber vielleicht ist Alles dies für die Deutschen so charakteristisch, daß es in ihrer Hand eine Schönheit wird. Ein schöpferisches Genie kann ihre Härte in Nachdruck, ihre Unbiegsamkeit in deutsche Majestät verwandeln. Und was verweile ich mich so lange, ihren Nutzen im Gesichtspunkt der Gelehrsamkeit zu betrachten, und vergesse ihn im Gesichtspunkt der Menschheit! Der Gelehrte, der fremde Sprachen weiß und in seiner eigenen ein Barbar bleibt; der die veralteten Wörter der Griechen und Römer auszählt; der ein Masoret[2]) des Priscian's ist und doch bei jeder Zeile eines deutschen Briefs sich lächerlich macht; der die Versarten und Cäsuren des Horaz auszählt, die prosodischen Fehler Anakreons' und Lucrez' herrechnet und dennoch — muß es nicht ein großer Gelehrter sein? — der darüber die neuern Dichter seines Vaterlandes nicht versteht: o, warum hat ihn das Schicksal nicht tausend Jahre früher geboren werden lassen! Im Chaos der Barbarei wäre er ein Apostel der Beredsamkeit geworden, jetzt ist er ein lächerlicher Vielwisser. Mit welchem Eifer soll also die Jugend ihre Zeit diesen beiden Herrschaften vertheilen? Die Alten soll sie lesen, damit sie im Denken gründlich, im Ausdruck genau und schön sei, die Neuen mit dreifachem Fleiße betrachten, um ihre Wendungen, ihren Witz sich eigen zu machen!

---

[1]) Anrede. — D.

[2]) Eigentlich heißen so die Sammler der Masora, die zugleich Kritiker und Erklärer waren. — D.

Gewiß, rednerische und dichterische Genies sät die Natur nur sparsam unter Zeiten und Nationen aus; wir können uns wider ihren Willen nicht dazu umschaffen: aber den Fleiß in unserer Muttersprache hat sie uns übrig gelassen. Wie oft kann ein Brief ein Zeuge unserer Geschicklichkeit, ein Verräther unserer Unwissenheit, ein Mittel unseres Glücks oder Unglücks werden! Durch ihre Ausbildung knüpfe ich also ein Band meines Umgangs. Wenn ich mich meiner Heimath entziehe und die Gefilde der Sprachen durchsuche, ahme ich den Bienen nach, die

„in zerstreuten Heeren
Die Luft durchsäuseln und fallen auf Klee und blühende Stauden
Und dann heimkehren zur Zelle, mit süßer Beute beladen,
Und liefern uns Honig der Weisheit!“[1])

---

[1]) Aus Kleist's „Frühling“. — D.

B. Schulreden aus Weimar.

1.

Von der Nothwendigkeit der Schulzucht zum Flor einer Schule.

1779.

Ich sprach im vorjährigen Examen[1]) über den Schaden, den ein zu frühes Eilen von der Schule auf die Akademie mit sich führte, und konnte davon latein sprechen, weil Die, welche es anging, den Inhalt der Rede allenfalls in dieser Sprache verstehen konnten; ich spreche heute über eine Materie, der ich gern ein allgemeines Ohr wünschte, und spreche also deutsch. Ich will nämlich von der Nothwendigkeit der Schulzucht zum Flor einer Schule reden.

Da unlängst in diesem Saale eine lateinische Rede gegen den Mißbrauch dieses Worts gehalten worden ist, sofern Viele unter Schulzucht nur Ruthe und Bakel verstehen wollen, so lege ich gleich den damals gegebenen richtigern Begriff zum Grunde, den auch der berühmte Ernesti in seiner Abhandlung von der christlichen Disciplin wohl auseinandergesetzt hat, daß nämlich zu dem, was wir Disciplin, Zucht, παιδεία nennen, insonderheit gute Gesinnungen, Anstalten und Uebungen gehören zu dem Zweck, dazu man uns ziehen und erziehen will. Zur Schulzucht gehören also auch richtige Gesinnungen, Anstalten und Uebungen zu dem Zweck, wozu wir in der Schule sollen gezogen werden. Und da dies kein anderer als die Glückseligkeit und mancherlei Nutzbarkeit des Menschen, des Christen, des Bürgers ist in den mancherlei Ständen und Zuständen, wozu ihn die Vor-

---

[1]) Diese Rede ist nur unvollständig vorhanden. — Müller. [1777 hielt Herder das erste Examen. — D.]

sehung bestimmt hat, so wird man bei Allem, was Schuldisciplin heißt, auf diesen Zweck des Lebens hinausschauen und der goldenen Regel: Non scholae, sed vitae discendum,[1] überall eingedenk sein müssen, woher sich denn die Nothwendigkeit und Nutzbarkeit einer guten Schulzucht in allen ihren Theilen von selbst ergiebt.

Was soll nämlich aller Kram der Wissenschaften und des Gedächtnißlernens, wenn unsere Seele dadurch nicht zu guten Gesinnungen gebildet, wenn unser Herz und Leben nicht durch gute Uebungen genährt wird? Ich will mich nicht auf den alten, aber sehr wahren Ausspruch berufen: Qui proficit in literis et deficit in moribus, plus deficit quam proficit, die That und das Beispiel mancher mißrathenen Jünglinge mag es zeigen. Was half's ihnen, daß sie viel wußten, viel Fertigkeit und Fähigkeit, daß sie viel, wie sie sagen, gelernt hatten, wenn ihnen das beste Lernen fehlte: alle ihr Gelerntes gut anwenden oder auch nur gut ordnen und fortbilden zu wollen? Sie kamen aus der Schule, oder vielleicht sie entzogen sich gar der Schule, um zu vergessen oder Alles auf die schlechteste Art zu brauchen. Die Absicht, zum Wohl der Welt und zu ihrer eigenen Wohlfahrt etwas zu lernen, war nicht ihr Zweck; dazu war ihre Seele nicht gebildet: sie überlassen sich also den Lüsten, der Freiheit, der Ausschweifung. Da steht er nun, der verdorrte Baum, da liegt seine reiche, schöne, aber leider verwelkte Blüthe! Eltern, Freunde, Angehörige weinen, alle Freunde guter Fähigkeit und Anlage, alle Liebhaber der Menschheit weinen; denn der schöne Baum ist dahin! seine Jugend dahin

„und kommt nicht wieder in Ewigkeit",

dahin seine blühenden Seelenkräfte und alle Hoffnungen, die man von ihm faßte; für diese und vielleicht auch für jene Welt ist er verloren. Blute, armes Herz der Eltern, blute! und wer ihn verführt oder vernachlässigt hat, fühle Flammen der Furien in seinem Busen, und vergeltende Rache treffe ihn und die Seinen!

Ich habe den Fall gesetzt, daß noch Wissenschaften ohne Sitten keimen und die gute, leichte Anlage Manches hervortreiben könne, das wir in jüngern Jahren gerne als Hoffnung ansehen und lieben; wie selten ist's aber, daß selbst Eins ohne das Andere aufgehe oder keime! Die vernachlässigte Schulzucht, welche Hindernisse macht sie selbst in den Wissenschaften und im Lernen! Ein Lehrer, der kein Ansehen in seiner Classe hat, habe er alle Wis-

---

[1] Vgl. oben S. 11, und unten die Rede vom Jahre 1800. — D.

senschaften der neun Musen, sie werden ihm wenig helfen, kaum so viel helfen als vielleicht die weit mäßigere Wissenschaft bei einem andern Lehrer, der von fester Natur und einem guten Gange ist; der, was er Gutes treibt, es bis zur Bildung einer Gesinnung, einer Gewohnheit treibt; der Wissenschaften nicht blos ausstreut, sondern einprägt, sie auch Denen einprägt, die dazu nicht große Lust hatten: kurz, der der Lykurgus und Solon seiner Classe wird und aus ihr auch an Gesinnungen und Sitten ein kleine tüchtige Republik bildet. Dem andern Lehrer, der Gaben der Wissenschaft, aber nicht der Zucht, der Uebung und Disciplin hatte, Aufmerksamkeit zu befestigen und zu erhalten, Gehorsam zu wecken und zu erhalten, ihm entschlüpft das Meiste. Nur der Willige lernt, dazu nur in seinen willigen Stunden; der Nachlässige, der Träge bleibt nach, und ist er eine Zeit lang nachgeblieben, wird er ohne Zucht und Aufweckung gewiß nicht nachkommen und, die ihm so weit voran sind, einholen wollen. Er schläft lieber oder liest Romane. Der Harte und Widerspenstige sogar, der getrieben sein will, dessen Seele ein Kieselstein ist, aus dem nie freiwillige Funken fliegen, was wird er ohne Schulzucht sein? was wird er werden? Wenn noch so viel gute Lehren um ihn fliegen, er wird bleiben, was er war, er wird täglich was Aergers, als was er war, werden. Wenn keine Zucht zum Guten da ist, die Zucht zum Bösen geht fort, und zum Unglück ist sie faßlicher und der Jüngling zu ihr geneigter. Was Eltern, was Lehrer, was Vorgesetzte nicht thun, wird die Faulheit, das Laster, werden böse Buben thun und ihr Werk vollführen. Das arme Bäumchen wird wachsen (denn wachsen muß es), aber schief und krumm; der Acker, wenn er nicht geackert und besät wird, wird sich selbst besäen, aber mit Unkraut. Das wenige Gute, was der Jüngling im Schlendrian der Gewohnheit doch lernen muß, was sich gleichsam von selbst in sein Ohr stiehlt, wird unter dem Unkraut ersticken, und so ist's, als ob er gar nichts lernte. Herz und Seele war nicht dabei, da er lernte; er hat also nichts gefaßt, er kann's und will's nicht anwenden, nicht brauchen.

Ohne Zucht, ohne anhaltenden Fleiß und Uebung, wie wenig ist's, was wir lernen! und das Wenige von wie wenigem Belange! Die Götter verkaufen uns nichts ohne Mühe,[1] ihre edelsten Gaben geben sie nicht umsonst; alle gründliche Wissenschaft, zumal im Anfange und in der Jugend, muß mit Schweiß, mit Uebung ge-

[1]) Nach Epicharmus: *Τῶν πόνων*
Πωλοῦσιν ἡμῖν πάντα τ'ἀγαθὰ θεοί. — D.

würzt werden.[1]) Was uns nur so anfliegt, verfliegt auch: die Spreu, den dünnen Haber nimmt der erste wehende Wind fort. Daher wird von allen Verständigen der lebendige Unterricht, das gemeinschaftliche Lernen, Schule und Gymnasium so geschätzt und dem Selbstlernen und Selbstlesen weit vorgezogen, eben weil Zucht, Uebung bei ihm vorausgesetzt wird; Gymnasium nämlich heißt Ort und Anstalt der Uebung:[2]) in Allem, was gut ist, Wissenschaft und Sitten sollen seine Lehrlinge nicht unterrichtet, sondern geübt werden. Schule soll nie ohne Zucht sein, sonst ist's keine Schule; denn eine Menge kann nie zusammen bestehen (nie zusammen unterrichtet oder geübt werden) ohne Ordnung, ohne strenge Einrichtung und Anstalt. Nur was wir üben, wissen wir; wir können nur so viel, als wir geübt haben; dies gilt in Sprachen, Wissenschaften, Sitten und schönen Künsten. Eine Schule also, die viel Zucht, viel und strenge Uebung im Guten und allerlei Guten hat, dazu die Jugend gebildet werden soll, das ist eine gute Schule. Ein Gymnasium, das sowol in Tugenden als in Fähigkeiten ein täglicher Kampfplatz edler junger Seelen wird, die im Fleiß und Nacheiferung ringen und sich üben, nur das ist ein wahres und gutes Gymnasium. Wo diese Zucht, diese gute Wissenschaft- und Sittenübung nicht ist, da ist ein Todtes Meer, und wenn alle Musen darin und darum wohnten!

Ich sage Todtes Meer und wähle mit Fleiß diesen Ausdruck; denn eine Schule ohne Zucht und Uebung ist nicht nur stillstehend und müssig, sondern auch übeldünstend und giftig. Jugend muß gebildet werden, oder sie mißbildet sich selbst; dazu eine Menge Jugend: Eins verführt das Andere. Kann ein räudig Schaf eine ganze Heerde anstecken, wie denn nicht ein ruchloser Schüler eine ganze Classe und Schule? Er bekommt sehr bald Mitgehilfen und Brüder, die laut oder im Stillen fortwirken, bis endlich eine ganze Schule verpestet werden kann und notam infamiae davonträgt. Weh ihr, wenn sie diese einmal hat! wenn einmal böse Sitten in ihr Wurzel geschlagen! Eine Schule stirbt nie aus, bis sie ganz erstirbt: eine Classe geht und kommt und bleibt und pflanzt sich immer fort mit allen Methoden und Gesinnungen, die in ihr herrschen, mit Sitten und Neigungen, die zu ihr gehören. Oft spürt der Lehrer von einem bösen Schüler den

---

[1]) Nach Hesiod, Erg. 289. 290:
Τῆς δ'ἀρετῆς ἱδρῶτα θεοὶ προπάροιθεν ἔθηκαν
Ἀθάνατοι.
Vgl. Xen. Mem., II. 1. 20. — D.

[2]) Vgl. unten die Rede vom Jahre 1799. — D.

Nachgeruch noch lange nachher, nachdem er sich entfernt hat, und von Tropfen schließt man aufs Meer, von einem Schüler auf alle. So wie in guten Anstalten der Geist und die Seele ihres Stifters oft Jahrhunderte fortlebt und man viele Beispiele hat, daß selbst Faule und Böse, wenn sie in solche Anstalten traten, vom Geist des Urhebers und Instituts angesteckt wurden und ihre alte Natur ablegten, so geht's leider auch, wenn einmal ein böser Geist in guten Anstalten herrscht. Er ist schwer oder gar nicht zu vertreiben und kommt oft mit sieben, die ärger als er sind, wieder. Sodann wehe Dir, Jugend! wehe Dir, einzelner guter Arbeiter, der vergebens gegen den Strom schwimmt und in der See wilder Meereswogen ackert und pflügt! Du verzehrst Deine Kräfte; einzelne Gute (denn das Gute ist nie ohne Wirkung) werden Dir's danken, der große Troß aber geht seinen gewohnten Irrgang, fährt seinen Gesellen nach und sieht das Licht nimmermehr.

Wie nöthig ist also auch in dieser Absicht: Principiis obsta![1]) Böse Sitten in einer Schule sind ein fressendes Geschwür, das unter der Haut zehrt, Krebs an jedem hinzukommenden neuen, noch gesunden und lebendigen Gliede. Was ist leichter zu verführen als die Jugend? was pflanzt sich leichter fort als das Böse? Man zieht's gleichsam mit dem Auge, man saugt's mit dem Athem ein: die wächserne Jugend[2]) nimmt Gestalt an, ehe sie es weiß und fast will. Und ach, Gestalt auf die ganze Zeit des Lebens! Jugendjahre lassen sich nicht zurückrufen, sie lassen sich aber auch selten oder spät zurückbilden.

> Quo semel est imbuta recens, servabit odorem
> Testa diu,

sagt das Sprichwort,[3]) und wie mancher Greis hat in seinem Alter beklagt, was er in der Jugend versäumt! wie mancher Missethäter auf seinem Richtplatz bereut, was er in der Schule von Bösewichtern gelernt und als Bösewicht geübt hat! Es ist eine gemeine Erfahrung, daß (Töchter sind wie ihre Mütter und) Jünglinge, zumal den Wissenschaften gewidmet, wie ihre Lehrer. Die Sitten der Schule kleben uns auf Akademien, zu Hause, in Aemtern und Ständen oft durchs ganze Leben hin an, und die Wunden, die uns da und dann geschlagen werden, eitern noch oft im Alter. Wie nöthig, zumal in unsern Zeiten nöthig, ist also Schulzucht, gute Uebungen und Sitten der Schuljugend! Wenn jetzt der Knabe

[1]) Ovid. Rem. am., 91. — D.
[2]) „Cereus in vitium flecti" nennt Horaz A. P. 163 den Jüngling. — D.
[3]) Nach Horaz' Epist. I. 2. 69. — D.

in der Schule nichts Gutes lernt, wo soll er's lernen? wenn er in der Schule Böses treibt, wo wird er's nicht treiben? In unserer bürgerlichen Welt nimmt die Ehrbarkeit guter und strenger Sitten so sehr ab; die Erziehung in den Häusern wird von Jahr zu Jahr so üppiger und weicher; Alles versteckt sich unter äußern Glanz der Artigkeit, Höflichkeit und Weltsitte. Hat man sie, so kann man frech, wild, ein Bube sein; ist man's mit gutem Anstande, es gefällt, man wird von weichen, weibischen Sinnen geliebt und gelobt. Ein Kranz von Blumen wird dem Jüngling um Haupt und Herz geworfen, und drin sind Schlangen und Skorpione; ein Becher des Vergnügens ihm an die Lippe gedrückt, der von süßem berauschenden Gift voll ist. So sind Gesellschaften und Akademien; davon handeln artige Gespräche und Modeschriften. Der Geist davon geht bis in Stände und Aemter, in Behandlung öffentlicher Geschäfte und Staatsverfassung, auf allgemeine Sitten und Geist der Bürger und beinahe des Landmanns. Stadt und Vaterland hebt zu Dir die Hände auf, Pflanzort junger Gemüther, früher Sitten und Gesinnungen, Schule! Bist Du verloren, so ist Alles verloren; denn aus Dir müssen dem Staate neue, bessere Bürger kommen. Wenn Du der Kirche verwilderte Zweige giebst, wer wird, wer kann die alten harten Aeste beugen? wenn Du den Ständen und der Akademie, den Kanzeln und Richterstühlen Gänse giebst, was wird man von ihnen anders als Gänsegeschrei hören? Wenn schon in Dir Grundsätze der Irreligion, Freigeisterei, Verachtung der Bibel und guter Exempel anfangen und im Dunkeln herrschen, wer wird, wer kann sie ausrotten? wohin werden nicht auf dem wilden Acker der Welt ihre frechen Zweige und Wurzeln laufen? Mit aufgehabenen Händen steht also das Vaterland, das sein Weh hie und da im Innern fühlt, aber ihm nicht abzuhelfen weiß; es steht und fleht Dir, Schule! Es fordert von Dir, die es Dir anvertraute, seine jungen Sprossen und Blüthen! Noch sind ihre Seelen weich, noch sind sie vielleicht nur halb verdorben; vielleicht, daß es Dir gelingt, sie dem herrschenden Strom zu entreißen und sie ihm, sie ihnen selbst zu retten. Vielleicht, daß es Dir gelingt, ihnen bessere Gesinnungen einzupflanzen, als die sie zu Hause, die sie in Geschäften und Ständen meistens handeln sehen! ihnen durch strenge Uebung des süßen Fleißes und der süßen Tugend Nerven gegen die Ueppigkeit und eine stählerne Brust gegen herrschende Schande und Laster zu geben! Der Himmel segne Dich, wenn Du sie giebst, wenn Du unter zerfallenden Trümmern, wo unter altem faulenden Staube oft elend Gewürm kriecht, einen schönen Tempel, der Nachwelt unbemerkt, unbelohnt, ungepriesen,

aber vor Gott und im Stillen baust! Verzage nicht, guter Arbeiter, wenn das Werk langsam steigt: alles Gute gedeiht langsam, aber es währt ewig, wie Gott ist! Und Deine Pflanzen, Deine Zöglinge werden, wenn Du Asche bist, Dich in Deinem Grabe segnen.

Und Du also, die mein Wort gilt, Jugend dieses Gymnasii, ich wünsche es, und alle Guten wünschen's mit mir, Dich eine blühende Jugend nennen zu können: eine Jugend, auferzogen in Zucht und guter Ordnung, die täglich bedenkt, wozu sie hier sei, nämlich geübte Sinnen zu bekommen, zum Unterschiede des Guten und des Bösen, und sich also, wie in Sprachen und Wissenschaften, so auch in Fleiß, Sittsamkeit, Mühe, Eifer, Strenge und allen guten Tugenden zu üben, ohne die Ihr nichts seid und nichts werdet. Ein guter Kopf bei einem schlechten Herzen ist wie ein Tempel bei einer Mördergrube, und gute Wissenschaften ohne Sitten, ohne Erziehung ist wie eine Perle im Koth. Zucht und Ordnung, Sittsamkeit und Bescheidenheit zieren jeden Menschen, vornehmlich einen Jüngling; sie sind das Kleid der Ehre, das ihm wohl ansteht, und in dem ihn Jedermann liebt. Ordnung und Fleiß in den Classen, Achtsamkeit gegen seinen Lehrer und stiller Gehorsam sind Ruder und Steuer des Schiffs; ohne sie ist Schule und Schiff verloren. Eine Classe, die ihren Lehrer nicht hoch hält, die sich nichts sagen läßt, in der Unordnung im Kommen und Gehen, im Hören und Arbeiten, in der Schläfrigkeit und Nichtsthuerei herrschen, ist ein Grab voll Todtenbeine und Unflath; in ihr kann nichts Gutes gedeihen. Der beste Lehrer arbeitet fruchtlos, und die schönste Gelegenheit zu lernen wird nicht geachtet; der Schüler geht unwissend, miß- oder ungebildet aus der Schule, und so wird er lebenslang bleiben. Der Staat hat an ihm sein Gutes verloren, und spät genug wird er selbst über sich weinen und sich in Jahre und Gelegenheiten zurückwünschen, die ihm nie wiederkommen werden. Aber wohl Dir, wohlerzogener, auch in Schulen wohlerzogener Jüngling! freue Dich der Schule und Deiner Jugend, freue Dich Deines früh errungenen Kranzes und Deiner schönsten und schwersten Uebung! Die schwerste ist allemal die schönste Uebung, und die strengste Zucht hat immer die schönste Beute. Nulla dies sine linea! [1]) sei Dein Wahlspruch in Lehre und Uebung, so werden sich alle guten Menschen Dein freuen, und Gott, der Vater aller Zucht und guten Ordnung, wird Dich mit Ehre und Liebe segnen.

---

[1]) Vgl. Herder's Werke, XIV. S. 195, Anm. 2. — D.

2.

Von den Nachtheilen der neuen leichten Lehrmethode.

1780.

Unter andern Lobsprüchen, die unsere Zeit genießt, ist auch der von der in ihr verbesserten Lehrmethode der Wissenschaften nicht der geringste. Er hat wie alle Lobsprüche, die einem so viel fassenden Dinge als ein Zeitalter, in einer so viel fassenden Sache, als Lehrmethode aller Wissenschaften ist, gegeben werden, wie mich dünkt, sein Wahres und Falsches, sein Gutes und Böses. Der Strom aller Verbesserungen auf Erden läuft mit aus- und einspringenden Winkeln; hier reißt er ab, dort setzt er zu.

Es ist wol nicht zu leugnen, daß, wo in einem Zeitalter die Wissenschaften selbst einen höhern Grad von Vollkommenheit gewinnen, eben damit auch die Lehrart verbessert werde, in der sie Andern beigebracht werden. Zu der Zeit, da die Naturlehre nichts als ein Namenregister von Abstractionen und verborgenen Qualitäten war, konnte sie auch nicht anders als als ein solches gelehrt und gelernt werden: sie ward also schlecht gelernt. Man raisonnirte über viele Dinge, die es in der Natur gar nicht gab, stritt über sie nach angenommenen Formeln und Distinctionen; Erfahrungen, Versuche waren verbannt: so war die Lehrmethode, was die Wissenschaft selbst war, Spinnweb. Es fällt ins Auge, daß, nachdem über zwei Jahrhunderte her diese Wissenschaft und die Mathematik, ihre Schwester, besser gebaut und aus den Kerkern der Scholastik ins Licht der Erfahrungen gezogen worden, man in ihr mit ungleich geringerer Mühe sicherere, reichere, gewissere Wahrheiten lernen kann, als man es einst konnte. Die Versuche liegen vor aller Welt da; die Lehrsätze, die darauf gebaut werden, sind

entweder unmittelbare Axiome, oder wo sie sich in Folgerungen verlaufen, ist's dieser edeln Wissenschaft Art, sogleich den Grad von Gewißheit anzugeben, in dem man sie anzunehmen habe; in ihr also und der Mathematik darf man also gottlob keine Lügen lernen; man kann eine Reihe heller Wahrheiten auf die kürzeste, leichteste Art fassen, und die Verbesserung sagt gewiß viel.

Der Naturlehre und Mathematik setze ich die Naturgeschichte, die Geschichte und Geographie zur Seite; sie gründen sich zum Theil auf jene und sind mit ihnen gewachsen. Seit man die Erde physisch, historisch, mathematisch, geographisch mehr kennen gelernt, sind aus den genannten Wissenschaften eine Menge Fabeln entwichen, die vorher zum angenehmen Popanz der Kinder darin standen. Man kennt mehr Welttheile, mehr Geschöpf- und Naturarten und kennt sie besser; durchs Band der Schifffahrt sind uns entfernte Länder näher geworden, und weil so viel Reisende, weil ganze und mehrere Nationen sie kennen lernen, darf man von ihnen nicht mehr so ungeheuer lügen. Aus den dunkeln Jahrhunderten der Geschichte sind eine Menge Fabeln, ungewisse und übertriebene Dinge entweder ausgetrieben oder gebrandmalt, und es wird wenigstens nicht auf sie als auf den Hauptzweck und das Hauptvergnügen der Geschichte gerechnet. Der Knabe bekommt also eine bessere Geschichte, Geographie und Naturgeschichte zu lernen, als man vor ein paar Jahrhunderten lernen konnte.

Die philologischen Wissenschaften sind denen, die ich bisher genannt, nicht mit gar ungleichem Schritt gefolgt. Unter einer Menge philologischer Meinungen, Lese- und Erklärungsarten hat man mit der Zeit die Auswahl des Besten gemacht und theils eine Sammlung guter Ausgaben der alten Schriftsteller, theils einen Vorrath auserwählter guter Hilfsmittel zu Stande gebracht, die man Jahrhunderte vorher nicht hatte und haben konnte. Viele und Vieler Augen sehen mehr als die Augen Eines; selbst bei einem Menschen lehrt ein Tag den andern, und am Meisten ist aus den Streitigkeiten der Kritiker, wo jeder seine Meinung aufs Schärfste vertheidigte, wie sie vertheidigt werden konnte, eine Gewißheit und ein Licht erwachsen, wie sie bei Sachen solcher Art nur sein können. Der Schüler wird einer Menge unnützer Schalen überhoben, an denen andere Zeiten noch kauen mußten, und genießt den Kern; statt unnützer Streitigkeiten sucht man die alten, die größten Schriftsteller der Welt mit Geschmack und, was noch mehr ist, mit Verstand zu lesen, sie anzuwenden, sie zu verdauen. Selbst in der Theologie, als philologische Wissenschaft betrachtet, ist man über mancherlei unnütze Streitigkeiten hinweg; der Schüler darf mit einer Reihe nutz-

loser Distinctionen verschont werden, deren Veranlassung und Gebrauch in andern, dunklern Zeiten war. Die Hilfsmittel der sogenannten heiligen Sprachen sind, auch aus den weltlichen Schriftstellern, erweitert; man liest und erklärt die Bibel, wie man ein anderes Buch erklärt, und durch einen neidlosen, mildern Anblick, durch einen allgemeinern und, wenn ich so sagen darf, menschlichern Gesichtspunkt, durch Entfernung der Mystik und der Polemik, wo beide nicht hingehören, wird auch hier in diesen steilen, vielgetheilten Pfaden (viele Irrwege und Abweichungen nicht ververtheidigt) mit der Zeit ein ebnerer Weg bereitet. Das Alles fließt in die Methode ein, erleichtert, befestigt, erläutert, bewährt sie; je mehr in einer Wissenschaft das Helle vom Dunkeln, das Wahre vom Falschen, das Nützliche vom Entbehrlichen gesondert ist, desto besser ist die Wissenschaft zu lehren, desto leichter, angenehmer und nützlicher ist sie zu lernen; denn wo Licht ist, kann man sehen, und wo Ordnung ist, kann man überschauen und finden.

Ich wünschte, daß ich in diesem Ton fortfahren könnte und nicht zugleich von mancherlei Verbesserungen der Lehrmethode im Unterricht der Wissenschaften reden müßte, die mir keine Verbesserung scheinen. Man hat das Licht und die Ordnung, deren sich unsere Zeit mit Recht in den meisten Wissenschaften freuen kann, so weit ausgebreitet, daß Alles gleich licht und noch mehr gleich leicht und faßlich, ja für Alle gleich leicht und faßlich sein soll: und diese lichte, leichte Methode in usum Delphinorum[1]) aevi nostri ist, dünkt mich, sowol der Natur der Wissenschaften an sich als der Natur unserer Seele und der so mancherlei menschlichen Seelenkräfte, endlich auch wirklich dem Zweck und Nutzen entgegen, den man von Erlernung der Wissenschaft haben soll. So wie Alles in der Welt nicht gleich licht ist, so kann auch nicht Alles in der Wissenschaft sein, und wer Licht hineinlügt, wo keins ist, wer Faßlichkeit hineinlügt, wo sie nicht ist, ist Gaukler, nicht Lehrer. Jede Wissenschaft hat ihre eigene Methode, und wer eine in die andere hinüberträgt, macht's oft nicht klüger, als wer in der Luft schwimmen, im Wasser säen und ackern will.[2]) Strenge Wahrheiten der Metaphysik, Physik, Mathematik in Gespräche oder in die Dichtung eines Romans kleiden, ist meistens nicht ziemender und anständiger, als in den scholastischen Zeiten eine romanhafte Mathematik, Physik und Metaphysik selbst war. Es ist gar nicht gleich viel, eine leichte Geschichte dieser Wissenschaften und ihrer Lehrsätze,

---

[1]) Ausgaben zum Gebrauch des Dauphins führten diesen Titel. — D.
[2]) Griechische sprichwörtliche Redensart, wie S. 33, Z. 11f. und S. 40, Z. 20. — D.

etwa Anekdoten von ihrer Erfindung und Anwendung im Kopf haben, oder die Wissenschaft selbst, ihre Lehrsätze und Anwendung gelernt haben; denn oft sieht man, daß, wer sich an diesen überzuckerten Wissenschaften oder vielmehr an solchem falschen Zucker, womit seine Wissenschaft überzogen war, satt genascht hat, nachher nie die anfangs bittere, aber nachher gesunde und stärkende Wurzel zu kauen mehr Lust hat. Was hat's für einen Nutzen gebracht, daß man alle philosophischen Wissenschaften plötzlich in mathematische Form goß? Ist ein einziger mangelhafter, unstäter, dunkler Begriff dadurch vollkommen, fest und klar worden, daß man die Namen Axioma, Demonstratio über sie setzte? Und so wird's kein Fünkchen mehr Nutzen bringen, wenn man die Leibnizische und Newtonische Philosophie pour les dames et pour les enfants einrichtet. Die Philosophie in solcher Tracht wird selbst Dame, wird selbst Kind; sie verliert aber damit Endzweck, Würde, Bestimmung. Ein Gleiches ist's mit Sprachen, die man, als ob's keine Sprachen wären, aus eingebornen Begriffen, ohne Gedächtniß, Mühe und Grammatik lernen soll. Das Lernen ist auch darnach und ist in weniger Zeit ein sanftes Vergessen geworden. Ins feuchte Wasser, in leichten Sand ist Alles leicht geschrieben und wird auch wie auf feuchtem Wasser, wie in leichtem Sande glücklich verweht. Die Seele hat keine Nägel, woran sie, was sie lernte, aufgehangen und mit ihnen in sich eingeheftet hat; die Regeln der Grammatik sind Nägel, Mühe des genauen Lernens und Wiederholens ist die Einheftung derselben; dafür aber stecken sie auch fest und lassen, selbst wenn sie mit Gewalt herausgerissen würden, Spuren nach sich. Eine Grammatik muß der Mensch lernen; denn Grammatik ist Philosophie der Sprache, und die Sprache ist ja der Umfang aller menschlichen Begriffe; an je einer vollkommenern, ausgebildetern Sprache man also Grammatik, d. i. eine Logik und Philosophie der menschlichen Vernunft, lernt, desto besser lernt man sie und behält an ihr ein Modell für Ordnung, Genauigkeit und Klarheit der Begriffe im Kopfe für alle andern Wissenschaften, Sprachen und Künste. Ein Mensch, der in seinem Leben keine Grammatik gelernt hat, lernt sein Leben durch nicht genau, wenigstens nicht sicher sprechen und schreiben; er irrt in Ungewißheit umher und hat kein Leitseil im großen Labyrinth der Sprachen und Worte. Crusius, der große Philolog, nannte die Theologie selbst eine grammaticam divinam, und Gesner wendet auf sie an, was Luther von der Theologie sagte: sie rächt sich an ihren Verächtern. Sie rächt sich wahrlich auch an Dem, der mit ihr tändelt, und so rächen sich alle Wissenschaften und Künste an

Dem, der sie auf zu leicht spielende Art zu fassen Lust hat. In der Natur und im Lernen wachsen die Rosen unter Dornen, nur auf diesen pflückt man sie. Durchs Lernen, durchs schwere Lernen, durchs mühsame, ganze Erfassen üben wir uns, wir bekommen Stärke und Lust, Mehreres zu fassen, Schwereres zu lernen; dahingegen ein Mensch, der sich nie zum captu der Wissenschaft erhebt, sondern dem die Wissenschaft immer ad captum gemacht, d. i. wie Honig und Brei um den Mund des kranken Säuglings geschmiert werden soll, auch nie gesund, nie stark werden wird in Begriffen und Seelenkräften. Er wird nachher in seiner Haupt- und Brodwissenschaft, in seinem Geschäft, in seinen Lebensverrichtungen so blöde und schwachherzig thun, wie er in seinem ersten Schullernen geübt wurde. Was sich nicht erhaschen, nicht ertändeln läßt, das ist für ihn nicht da; der Kern bleibt unberührt, wo nur ein paar Zwiebelschalen umher sind.

O, wie mancherlei Lockspeisen und Lockpfiffe kommen in unserer Zeit zusammen, den Jüngling vom männlichen Wege des Studiums abzulenken und ihn in die Gärten der Kalypso oder der Armida [1]) auch im Lernen der Wissenschaften zu versenken! In unsern Zeiten ist das goldene Jahrhundert Saturn's zurückgekehrt, wo Alles von selbst erwächst, wo, wie damals die Ernte, anjetzt der Mutterwitz ohne Pflanzen und Säen aus der Erde bricht und in sehr angenehme, wohlgefällige Blüthen hervorschießt. Milch und Honig rinnen in Strömen, d. i. Genies und schöne Geister sprossen wie eine Saat bunter Mohnblumen, auch wo sie eben nicht wachsen sollten, empor; so lang sie blühen, gewähren sie dem Auge einen gar lustigen Anblick, nachher, wenn der kahle Mohnkopf da steht, klappert's inwendig etwas, und sein Inhalt gewährt Andern einen sanften Schlaf. Was schadet's, daß der Knabe nichts lernt, daß Hauszucht der Eltern so selten sich mit der Schulzucht verbindet? Ei! ei! der Knabe hat einen guten Kopf und wird zu seiner Zeit Alles aus sich selbst lernen. Er hat auch schon Vieles gelernt und gelesen, Romane nämlich, zephyrleichte und in süßer Ohnmacht des Geistes hervorgelispelte Lieder; vielleicht macht er gar selbst dergleichen, und wenn er nun noch eine neue Modesprache hinzufügt, wenn er tanzen und dramatisiren, gar auch agiren lernt — Himmel, hilf, was fehlt dem Knaben? Verstehe er nun kein Wort eines alten Autors, wisse er nicht, wer eher gelebt habe, ob Daniel oder Johannes der Täufer, Karl V. oder Alexander der Große,

[1]) Anspielung auf Fénélon's „Télémaque“, I. 1, und Tasso's „Gerusalemme liberata“, XVI. 9—17. — D.

— thut Alles nichts! Er hat sich, wie Jener sagte, auf die galantiora[1]) gelegt und wird sich weiter darauf legen. Er wird in Jena den elegantesten Haarbeutel tragen und auf ein Haar wissen, in welcher Tiefe er auf dem Rücken schweben muß, um ein sanft herabfließendes Haar zu zeigen. Süße Verslein werden ihm zu rechter Zeit entfließen wie Thau von Rosen, und werden auch freilich wie Thau auf Rosen vertrocknen oder Würmer und Ungeziefer hecken, das gemeiniglich von so süßer Speise lebt! Das Alles gehört zur leichten, schönen Studirmethode.

O, wie anders war's da wenige Jahrhunderte rückwärts! Theodor Agrippa d'Aubigné, Ritter und Stallmeister König Heinrich's IV., ein Mann, der gar nicht eigentlich zu den Wissenschaften erzogen ward und seinem Stande nach nicht schreiben und studiren, sondern fechten und reiten sollte, erzählt von sich in seinen sehr offen und nicht zum Druck geschriebenen Mémoires an seine Kinder: „Kaum hatte ich das vierte Jahr meines Alters zurückgelegt, so gab mir mein Vater einen Lehrmeister, Jean Cottin, einen lieblosen, trotzigen Mann, der mich aber im Französischen, Lateinischen, Griechischen und Ebräischen zugleich und so gut unterrichtete, daß ich in meinem sechsten Jahre diese vier Sprachen ziemlich gut lesen konnte. Da ich sieben und ein halb Jahr alt war, übersetzte ich den Krito des Plato, weil mir mein Vater versprach, diese Uebersetzung drucken zu lassen mit meinem jugendlichen Bildniß vor dem Buche. Als ich dreizehn Jahr alt war, schickte mich mein Vormund nach Genf. Damals las ich die Rabbinen geläufig ohne Punkte, ich las sie sowie auch das Griechische und Lateinische in französischer Uebersetzung vor, ohne den Text vorher vorzulesen; und doch wurde ich zu Genf wieder ins Collegium gethan, weil ich einige Dialekte des Pindarus nicht gut erklärt hatte." So erzählt d'Aubigné, und daß dergleichen Exempel von frühem Fleiß und außerordentlichem Fortkommen in der Philologie damals, im sechzehnten und siebzehnten Jahrhundert, nichts Außerordentliches, nichts Wunderbares gewesen, weiß Jeder, der die Geschichte dieser Zeit, ihren großen Fleiß in Sprachen, den Ruf dieser Studien noch auf Akademien, den Werth und die Hochachtung, in der damals die Schulen und Schulstudien standen, endlich die Werke, zum Theil die frühen Werke einer Reihe Gelehrten kennt, die, wenn sie in unserer Zeit lebten, auch kaum sein würden, was sie damals waren und wurden. Vielleicht auch hingerissen von früher

[1]) Er wollte sagen elegantiora, wie artes elegantes, neulateinisch humaniora. — D.

Ueppigkeit, Wollust, Spiel, übler Gesellschaft oder von Modestudien, Modeergetzlichkeiten und Modemethoden, wären sie auch geworden, was so manche gute Köpfe jetzt sind, die frühe blühten und bald verdorrten: Quellen geworden, die nicht mehr strömen konnten, weil ihr Wasser in herrlichen Cascaden aufgefangen wird, in die Luft steigt und in sein eigenes Becken traurig zurückfällt.

O Jünglinge, daß Keiner von Euch in dieser Zahl wäre! O, daß Euch früh die Göttin der Weisheit erschiene und Euch ihren rauhen Pfad mit dem herrlichen Schloß der Ehre an dem Ende des Weges zeigte, und Ihr sie lieb gewönnet vor aller süß duftenden, leicht bekleideten, aber zum Verderben abführenden Wollust und Thorheit![1]) Auch hier heißt's: „Gehet ein durch die enge Pforte!"[2]) denn die Pforte zur Brauchbarkeit, zur Würde, zur Unsterblichkeit ist enge, und der Weg ist schmal, auch Wenige sind es, die ihn finden. Aber die Pforte der Wollust, Ueppigkeit, der Modestudien und leichten Methode ist weit, und der Weg ist breit, und Der sind Viele, die darauf wandeln; aber er führt in den Abgrund. Wer im Frühling nicht sät, kann im Herbst nicht ernten; wer in der Jugend sich nicht müht und übt, mit Wissenschaften, Sprachen, Schwierigkeiten, Hindernissen kämpft und über alle siegt, der wird in den Jahren der Ehre nicht gekrönt, und in den Jahren der Ruhe wird er verachtet. Auf also! zeigt auch jetzt durch Eure Antworten, durch die gute, freudige Rechenschaft, die Ihr gebt, daß unser Gymnasium Gymnasium, d. i. ein Uebungsplatz sei, wo wohlbegabte, edle, tüchtige Jünglinge in Fleiß wetteifern und von Thorheit und Ueppigkeit fern, auch jetzt nach Kränzen des Lobes und der Liebe ihrer Lehrer und Vorgesetzten ringen! Gott segne das Gymnasium und alle guten Blüthen desselben! er segne auch diese Prüfung zu seiner und unserer Freude!

---

1) Anspielung auf die Paramythie des Prodicus. Vgl. oben S. 17, Anm. 2. — D.

2) Matth. 7, 13 f. — D.

3.

Von den förderlichsten Schulübungen.

1781.

Uebung ist die Mutter aller Vollkommenheit. Sie muß also auch die Gehilfin, die treue Gefährtin jedes Lernens sein, oder es ist zu besorgen, das Lernen selbst werde einem großen Theile nach unnütz. Das jugendliche Alter ist zu allerlei Uebung des Geistes und des Körpers geschaffen, die Gliedmaßen beider Theile, Leibes und Geistes, sind noch zart, noch elastisch und bildsam. Die Jugend hat einen Ueberfluß von gutem Willen und Muth, sich zu üben, in Allerlei zu üben; und die allgemeine Erfahrung zeigt's, daß man in diesem Lebensalter durch Tage weiter kommt als sonst durch Jahre; daß, was man jetzt lernt, auch üben, auch treiben lernt, man nie vergesse, ja, wenn ich so sagen darf, an jeder guten Uebung eine Form erhalte, in die man zeitlebens andere schlage, Gedanken, Kräfte, Uebungen, Thätigkeiten immer nur nach der Art modle, wie man in der Jugend wirken gesehen und selbst gewirkt hat. Wenn dies Alles ist (und es ist unwidersprechlich), so sind Uebungen bei der Jugend mit Argusaugen zu bewachen und mit Vaterblicken zu übersehen und zu lenken; statt in der schönsten Begebenheit die Seele erschlaffen zu lassen, wird man sie üben, täglich auf jugendliche Weise, d. i. munter und frei üben, man wird den Acker nicht nur besäen, sondern auch bearbeiten, daß er gewisse und schöne Frucht zeuge.

Es ergiebt sich, höchst- und hochverehrte Versammlung,[1]) daß ich von Schulübungen reden will: ein sehr unbestimmter Name. Viele denken sich an ihm nur auswendig gelernte Reden,

---

[1]) Es waren wol der Minister von Fritzsch, der Präsident des Oberconsistoriums von Lyncker und der Bürgermeister als Patron der Schule zugegen. — D.

oratorische Chrien, syntaktische Exercitia oder gar logisch-metaphysische Disputationen und richten darnach ihr Urtheil ein. Andere kennen unter Jugendübung nichts als Reiten, Fechten, Springen, Tanzen, Schrittschuhlaufen oder gar Komödien machen und sie agiren; und freilich die meisten dieser Künste taugen eben zu Schulübungen nicht. Das Urtheil der Menge ist also unbestimmt und verworren, daß der eine Theil leugnet, was der andere bejaht, und die Jugend zu beiden Seiten hinausgezerrt wird oder sich, auf welchem Spaziergange sie will, selbst verliert. Eine kurze und klare Hererzählung dessen, was ich für nothwendige, nützliche, bildende Schulübung halte, wird also der ganze Inhalt meiner Rede sein.

1. Die erste und nothwendigste Schulübung ist, dünkt mich, die, daß Aufmerksamkeit in der Classe erhalten wird, und alle Mittel, die Lehrende und Lernende anwenden, sich in ihr zu erhalten, sind Stücke der wahren, der nöthigsten Schulübung. Beim Lehrer wird ein munterer Vortrag, eine Gegenwart seines Geistes gleichsam in Mitte seiner Classe auf Alle und über Alle sein, die ihn hören; denn Flamme steckt Flamme an, Gegenwart des Geistes erweckt Gegenwart des Geistes. Eine schläfrige Classe hört nicht oder hört nur halb, lernt nicht oder lernt nur Stückwerk; am Wenigsten kann man ihr Lernen Uebung nennen, vielmehr erschlafft die Seele über solchem Hören und Halblernen; der Junge wird in der Schule dumm, wie man so oft sagt. Lediglich kann dieser stupor scholasticus, der sich zwischen den Schulwänden erzeugen soll, daher kommen, daß die Seelenkräfte der Jünglinge nicht geweckt, nicht geübt werden, wenigstens daß nicht alle und zwar fortgehend mit immer reger Gegenwart des Geistes geübt werden, sondern oft das leere, trockene Wortgedächtniß der hinkende Bote sein muß, der die Stelle aller lebendigen, wirksamen Seelenkräfte, der Einbildungskraft, des Urtheils, der Neigungen und eigener Bestrebsamkeit, vertreten soll. Ein armer Stellvertreter! Was so lässig, kalt, untheilnehmend gehört wird, wird im Grabe des Gedächtnisses begraben und steht selten wieder auf; da im Gegentheil, sobald der Lehrer das Glück hat, seine Classe in rege Aufmerksamkeit, ja in einen Wettstreit von Aufmerksamkeit, von eigenen, sich übenden Seelenkräften seiner Schüler zu setzen und darin zu erhalten, Alles sich gleich von selbst macht und fördert. Er fragt, er fragt hie und da, natürlich am Meisten, wo am Meisten zu fragen noth ist, unvermuthet, wo eine unvermuthete Frage und Antwort für den Antwortenden und für die ganze Classe gut thut: aus eigener Erfahrung bin ich überzeugt, mancher Schläfrige

kann auf diese Weise geweckt werden, auch dem Gedankenlosesten giebt oder veranlaßt man auf solche Weise Gedanken. Das Gleichniß des Plato, daß sich Seelen einander anfeuern, ziehen und begeistern, wie der Magnet das Eisen an sich zieht,[1] ist wahr und sollte insonderheit in Schulen, in dieser heiligen Versammlung junger, munterer, leicht entzündbarer Gemüther nie bezweifelt werden. Nur freilich müssen in diesem certamine ingeniorum Jünglinge ihren Lehrer nicht allein arbeiten lassen; sie müssen arbeiten, sie müssen wetteifern und ihre Seelenkräfte üben. Wie dies? Zuerst nicht anders als durch Aufmerksamkeit, aber durch jene gelenkige, rege, vielgestaltige Aufmerksamkeit, die sich jedem Wort, jeder neuen Lection und Materie neu und ihr eigen anschlingt und nicht abläßt, bis sie sie ganz, schön, munter, genau darstellen kann, sobald der Lehrer fragt. Ja, wenn er auch nicht fragte, das Bild der Antwort, die Idee ist in der Seele da; diese hat sich an ihr unvermerkt und schon während dem Hören und reinen Erfassen geübt und selbst gebildet. O, wenn Jünglinge wüßten, wie schön, wie reizend es sei, wenn sie sich in dieser liebenswürdigen Gestalt zeigen! wenn auf eine Frage, ja nur auf den leichten Wink einer Frage die Antwort leicht, jugendlich, klar, wohlgebildet in Gedanken und Worten, als ein schöner Abdruck ihrer Seele ohne Mühe hervortritt und wie eine bescheidene Minerva da steht! Wüßten sie, was für ein gutes Vorurtheil man hieraus für ihre Seele, für ihre Neigung und Brauchbarkeit, für ihr Herz und ihre Hoffnungen faßt, wie würden sie wetteifern, wie würden sie sich in der Stille bestreben, zwanglos, schön, rein und klar zu antworten, mit einer schönen Stimme auch eine schöne Seele tönen zu lassen und auch heut ein frohes, ein des Ruhms gewisses und dennoch stilles, bescheidenes Angesicht zu zeigen! Das Nachschreiben aus dem Munde des Lehrers trägt zu dieser Gedankenübung, zu dieser Bildung schöner und fertiger Antworten viel bei. Man lernt dabei, was man schreiben und nicht schreiben dürfe, lernt, einen fließenden Vortrag auf seine Hauptsätze zurückbringen und in die kürzeste, schönste Bemerkung bilden. Man lernt schreibend am Besten, was die Absicht des Lehrers bei diesem, jenem Vortrage sei, ob er habe erläutern oder erweitern, ob verbessern oder ausbilden wollen. Durchs Nachschreiben des Erwähltesten, des Besten, was uns der Lehrer sagt, bekommt man Lehrer und Arbeit gewiß lieber, ja selbst das Buch lieber, über welches man gehört hat. Man liebt das letzte mit den jugendlichen Schulanmerkungen, die man dazu am Besten

---

[1] Vgl. oben S. 25, Anm. 1. — D.

besonders nachschrieb, noch bis in sein Alter. Der große Leibniz führte noch in seinen männlichen Jahren seine ersten Compendien der Wissenschaften auch auf Reisen bei sich, er, der doch manche derselben so ansehnlich verändert und vermehrt hatte, ja, er starb von einigen Büchern solcher Art umgeben. Wie angenehm wird es sein, wenn am letzten Tage des Examens auch einige Nachschriften dieser Gattung, mit Fleiß und Urtheil verzeichnet, insonderheit von Schülern der ersten Classe und dimittendis werden vorgelegt werden können! Ich bin überzeugt, viele Anmerkungen der Lehrer waren dessen sehr werth.

2. Ein großer Theil der Schularbeiten betrifft Sprachen und classische Autoren. Eine der schönsten Schulübungen wird hiebei offenbar, nämlich Uebersetzung derselben, aber Uebersetzung, die mit den Schriftstellern in der Ursprache wetteifert, die ihren Geist, ihre Form von Gedanken und Schreibart so edel, so rein und schön auszudrücken strebt, als es die Muttersprache nur erlaubt. Nach dem Urtheil aller Verständigen stehen diese Uebungen sehr hoch und sind sehr nützlich; sie sind aber auch sehr schwer für Jeden, der's versucht hat, wenn ihm der Himmel nur einiges Gefühl der Vollkommenheit einprägte. Ueber das Erste mag der größte Held und Regent unserer Zeiten, der König von Preußen, Zeuge sein, dem wol Niemand in Europa einen klaren, weitsehenden Blick absprechen wird: gute Uebersetzungen aus den Alten hält er für das erste Hilfsmittel zu Bildung einer Nation und Sprache. Wie nützlich sie Jünglingen sein können, ist kaum zu sagen. Sie lernen hohe, wahre, edle Gedanken in den schönsten, wohlklingendsten Worten; sie lernen Beides in eine fremde, von der griechischen und römischen so verschiedene Sprache übertragen; sie lernen wahre Natur und Stärke des Ausdrucks, wahre Form und periodum der Rede. Dem wilden Maulesel werden, wie Huart sagt, Seile angelegt, daß er im Gleise gehen lerne und nicht ausschlage; oder edler zu sagen, die große Form von Gedanken und Sprache der Griechen und Römer geht, wenn der deutsche Jüngling derselben nur einigermaßen empfängig ist, durch diese Uebungen unvermerkt in ihn über. Nur müssen diese Uebungen liberal sein, d. i. mit allem Fleiß und Trieb der Seele, mit Lust und Liebe, mit vorhergehenden Kenntnissen beider Sprachen und Völker und mit nachfolgenden tüchtigen Verbesserungen geschehen, damit sie nicht blos, wie leider der Vorwurf oft gemacht wird, gezwungenes Exercitien-, Schul- und Knabenwerk bleiben. Und o, wie ladet hiezu die Materie ein, die übersetzt und in unserer Sprache nachgebildet werden soll! Die schönen Sachen, die schöne Gestalt, die großen Geister, die sie auf-

schreiben und geben, ihr Nachruhm, ihr ewig gepriesener Name, wie freundlich und edel laden sie Jeden ein, dessen Seele aus besserm Stoff gebildet ist, und der ihre Schönheit zu verstehen, nur einigermaßen nachzubilden werth ist! Glückliche Jugendzeiten, die daran gewandt werden! glücklicher Jüngling, der seine Jugendzeit auf solche Uebungen anwandte! Im vergangenen Jahre sind z. B. Ciceronis officia, einige seiner besten Reden, ein schönes Stück aus Aristoteles' „Rhetorik", Lucian's „Lob des Demosthenes", Theile aus den besten unsterblichen Dichtern der Welt, Horaz und Virgil, gemacht worden: welch ein überraschender schöner Anblick, welch untrügliches ehrenwerthes Zeugniß des Fleißes und der Uebung wäre es, wenn am letzten Tage des Examens einige schöne, richtig, rein geschriebene und mit Lust ausgearbeitete Uebersetzungen dieser Stücke dargelegt würden! Viele dieser Stücke sind im Deutschen noch gar nicht, andere nicht gut übersetzt; der Jüngling, der sich daran gemacht, der sich darin auch mit stillem Privatfleiße bemüht hätte, fühlte, daß er eine schöne Vorarbeit gethan, und wenn kein Lob ihn belohnte, fühlte er das beste Lob, den Nutzen, den er während der Arbeit daraus geschöpft hat, in seiner Brust. Noch in männlichen Jahren würde er diese Jugendübungen lieb haben und mit Freuden aufzeigen; das erste Exemplar dieser Autoren, noch mit Tropfen seines jugendlichen, willigen Schulschweißes bedeckt, würde ihm so lieb sein als dem großen Alexander das Exemplar seines Homer's, woraus er unter Aristoteles gelernt hatte. Und wie, wenn ein fleißiger Lehrling seinen Lehrer und uns mit Uebersetzungen und Uebungen überraschte, die er für sich gemacht, die ihm nicht aufgegeben worden, dazu ihn Lust und Liebe allein drang? Diese würden ihm und vielleicht uns Allen die liebsten sein; man würde an ihnen wahrnehmen, wohin sein Geist, sein Herz, seine Art, sein eigener Eifer strebe: schöne Blüthen zukünftiger Früchte, um so schöner, weil sie unerwartet wären, weil sie wie im goldnen Alter der Welt der reiche Schooß der willigen Erde von selbst und mit aller Mutterfreude hervorgebracht hätte. Traurig wäre jede Schule, wo Alles dies liegt! wo nichts von selbst, nichts durch edle Nacheiferung, nichts durch eigene Lust und Mühe hervorkäme, wo der reichste Boden so viel trüge als der ärmste! Diese Tage werden's zeigen, was von so nothwendigen und nützlichen Uebungen auch diese Schule, dieses Gymnasium, ein Ort, der Uebung heißt, [1]) zum Lobe und zur Freude unser Aller hervorgebracht habe.

---

[1]) Vgl. oben S. 32. — D.

3. Ich kann's mir kaum denken, daß nicht aus diesen Schulübungen, der täglich wachsamen Aufmerksamkeit auf den Unterricht des Lehrers und das fleißige Treiben der Alten nicht noch mehrere und ebenso freiwillig folgen sollten. Dichter z. B. erzeugen neue Dichter, Redner neue Redner, Philosophen neue Philosophen, wenn dazu die Gaben in der Natur des Jünglings liegen. Nur liegen sie bei einem tiefer versteckt als beim andern und müssen also sorgsamer hervorgesucht werden. Die Gabe der Dichtkunst meldet sich am Raschesten an; und ich kann mir's kaum gedenken, daß nicht ein Jüngling, von einem Lobgesange, einer Ode, einer schönen Beschreibung, Handlung, oder wovon es sei, ergriffen, sich selbst, wenn es auch zitternd und sehr geheim wäre, an etwas Aehnliches der Art wagen sollte. Die Erfahrung aller ausgezeichneten Menschen in Zeiten und Ländern zeugt hier für mich: schon frühe versuchten sie, was sie nachher als Werk trieben, und immer war dieser erste Versuch, der freiwillige Wink ihrer Muse, ihnen ein Führer und Wegweiser auf Lebenszeiten. Schon in der Fürstenschule übersetzte Schlegel seine Iphigenia auf Tauris und arbeitete an seinen ersten theatralischen Werken; schon in eben der Schulpforte machte Klopstock den Entwurf zu seinem großen Messias. Der Exempel mögen zwei sein statt tausend und zehntausend, deren geringsten Theil man kennt, und deren größter Theil immer ungeschätzt bleibt. Sehr ausgezeichnete Menschen bilden sich ohne Lehrer; es ist aber übel, wenn insonderheit zu unserer Zeit sich Alles ohne Lehrer bilden und oft nur durch seine Unförmlichkeit ausgezeichnet sein will. In unserer Zeit wird viel gelesen, und ich weiß, daß auch in diesem Gymnasium viel und vielleicht das Meiste gelesen wird außer der Schule. Ob schlimm oder gut gelesen wird, ob Schlimmes oder Gutes, das ist die Frage; und wie kann man dies wissen, wenn nichts davon zum Vorschein kommt, wenn der Lehrling nicht das Herz hat, seinem Lehrer, was er auch außer den Stunden liest, woran er Geschmack findet, was er vielleicht nachahmt und sich zum Muster vorstellt, herzlich herauszusagen? Wie angenehm wäre es der fürstlichen Schuldeputation, wenn wir am letzten Tage des Examinis unerwartet kleine Aufsätze auf dem Tische fänden: „Das habe ich für mich dies Jahr über gelesen, Jenes oder Dies getrieben, Dies nachgeahmt" u. s. w.; oder falls einige junge, zarte und scheue Gemüther auch das Licht einer Deputation scheuten, nur zu mir, dem Aufseher des Gymnasii, das Zutrauen faßten, mir neben dem Exploratorio einen solchen Aufsatz besonders anzuvertrauen, mit der redlichen Anzeige, was man dabei gewonnen zu haben glaube!

Ein solcher freiwilliger Aufsatz wäre das beste Exploratorium von der Welt; nichts sollte daraus veruntreut und viel Gutes würde vielleicht durch wenige Zurechtweisung bei solchem Vertrauen und guter Meinung geschafft werden; denn ich bin überzeugt, in unserer Zeit kann nichts so sehr bilden oder verderben als gut oder schlecht gewählte Lectüre, und sehr oft wird diese schlecht gewählt, weil man keine bessere hatte oder wußte. Die Lectüre bestimmt am Meisten den Weg eigener Gedanken, eigener Sinnes- und Schreibart, an dem insonderheit in frühern Jahren ungemein viel liegt. Ein Buch hat oft auf eine ganze Lebenszeit einen Menschen gebildet oder verdorben.

Die Alten liebten die Collectaneen, entweder vollständige Auszüge aus Büchern oder Auswahl einzelner Gedanken und Nachrichten. Sie können zu mancherlei Zwecken, auf mancherlei Art angestellt werden; angestellt aber werden müssen sie, ganz vernachlässigt werden können sie in jüngern Jahren kaum ohne Schaden. Wie schön ist's, wenn man sich aus einem guten Buch vielleicht nur wenige, aber gute Sachen und Gedanken, die uns vorzüglich gefielen, aufschreibt, sie unter Classen bringt, sie bei Gelegenheit zu finden weiß und sodann in ihnen oft die Geschichte unserer eigenen Gedanken und derselben Entwickelung findet! Ein gutes, wohlgeordnetes Buch wird uns in einem Auszuge daraus noch lieber; und wenn der Auszug verloren würde, und wir ihn lebenslang nicht wiedersähen, so ist ein Nutzen davon unverloren, nämlich, daß wir's durch den Auszug viel mehr kennen gelernt und gleichsam in unser Mark und Saft verwandelt haben. Ich weiß wol, daß man zu unsern Zeiten auch in den Wissenschaften überall Quacker sein will: der Geist soll uns ergreifen, die Salbung soll uns Alles lehren, und auch bei der Lectüre, heißt's, müsse man nur dem Geist eines Autors nachhaschen und sich um seine Worte, um seine Sachen, um die Ordnung derselben u. s. w. nicht mühsam bekümmern. Ich fürchte, man geht dabei irre; der Geist eines Autors oder eines Buchs läßt sich nicht wie ein Schmetterling oder wie Spiritus in eine Bouteille, zumal in eine windige Hirnbouteille spünden. Der Buchstab fesselt ihn an; Auszug, Schreiben, treue oder freie Nachahmung macht ihn uns eigen. Plutarch und Erasmus (ich nenne nur zwei Schriftsteller von unsäglich vielen), gewiß zwei große Männer, die selbst dachten und sehr weit auf Welt und Nachwelt wirkten — den Schriften Beider merkt man die Collectaneen sehr an. Plutarch's moralische und philosophische Schriften sind fast nichts als Themata, die noch jetzt in Schulen gebraucht werden könnten zu eigenen Elaboratio-

nen: sie sind Gemeintitel, unter die er eine Menge schöner Gedanken und Beispiele, die er hie und da gelesen hatte, zusammenstellte, so daß die Bindung oft sehr leicht scheint. Erasmus' meiste, insonderheit frühere Schriften sind Uebersetzungen oder Collectaneen von Apophthegmen, von Räthseln, von Gleichnissen aus Plutarch, ja sogar von Wendungen und Ausdrücken der Sprache. Den schönen Ton, der in seinen „Gesprächen", ein Buch, das er ausdrücklich für Schulen schrieb,[1] seinem Encomio moriae und überall in seinen Schriften herrscht, hat er aus seinem fleißig übersetzten Lucian, wie er selbst bekennt. Kurz, was wollten wir uns über die größten Geister hinaussetzen und nicht in Nachahmung, Sammlung, Aufsätzen mancherlei Art üben? Hier hört, hier liest man z. B. Geschichte, ein schönes Factum, einen merkwürdigen Charakter; sagt uns nicht Herz und Seele, daß wir, wenn wir lesen, das Buch zuthun, oder wenn wir gehört haben, das Factum, den Charakter, die Geschichte nach unserer Art sammeln und zu einem Ganzen bilden sollen? Hier hat Plutarch, Cicero, Theophrast, La Bruyère, und wie sie weiter heißen, ein solches Thema, solchen Charakter, diese Geschichte, jenes Gleichniß so ausgeführt; ich will den Schriftsteller vergessen, die Sache nach meiner Art ausführen und sodann vergleichen. Jetzt will ich's versuchen in einem Briefe, jetzt in einer Abhandlung, in einem Gespräch, jetzt in Versen; nicht ein und dieselbe Sache; denn das gäbe ein schlechtes Machwerk, und jede Sache kann nur auf eine Art am Besten vorgetragen werden; aber es giebt ja vielerlei Sachen, wie es verschiedene Arten des Vortrages giebt, und der Lehrer wird, nachdem er seine Meinung gesagt und Materie hergegeben hat, billig einem Jeden die Freiheit lassen, wie er's aufs Beste einzukleiden gedenkt. Gesetzt, der Lehrling brauchte auch fremde Gedanken, er braucht sie doch, wird mit ihnen also bekannt, macht sie sich auf gewisse Art zu eigen, und endlich der gute, der wachsende, der selbst denkende Lehrling wird immer weniger fremde Gedanken zu brauchen suchen, wird sie wenigstens neu einkleiden und also auch bei jedem Diebstahl etwas lernen. Kurz, Lust und Lieb' zum Ding macht auch hier Müh' und Arbeit gering; ohne Lust und Liebe aber ist Alles, was ich gesagt habe, vergebens. Eine Schule guter Art ist eine Gesellschaft Bienen, die auffliegen und Honig sammeln; eine Schule lässiger Art wäre eine Gesellschaft der lastbaren Thiere, die hin-

[1]) Bei Müller finden sich die Worte „ein Buch .... schrieb" ganz ungehörig nach „Sprache", hinter welchem ein Kolon steht. Des Erasmus „Colloquia", fast in alle neuern Sprachen übertragen, haben für unsere Zeiten manches Anstößige. — D.

gehen, wohin sie getrieben werden, und auch von dem, was man ihnen auflegt, zeitlebens nichts erbeuten. Ich schätze zu sehr die Lehr- und Ehrbegierde vieler Schüler auch dieser Schule, als daß nicht auch dieses Examen durch Vorzeigung eigener Speciminum davon gute Proben zeigen werde.

4. Jetzt sollte ich noch von der letzten Uebung des Gymnasii, dem Versuch im Disputiren, reden. Ich weiß, was man dagegen sagt, und es ist ohne Zweifel in ältern Zeiten übertrieben worden, da man zu viel disputirt hat und über lauter Syllogismen in Barbara und Celarent die Sache selbst vergaß; einige mäßige Uebung darin aber, dünkt mich, sollte wenigstens zum Sprechen im Latein und zum Wetteifer helfen, sich einander in Schnelligkeit der Gedanken und Scharfsinn des Ausdrucks zu übertreffen. Wenigstens fange hierin der Privatfleiß einiger Jünglinge an. Statt daß man sich zum Tabakrauchen und zum Kartenspiel versammelt, komme man zusammen, gemeinschaftlich zu lesen, einander eigene Aufsätze vorzulesen, sich darüber Anmerkungen zu machen u. dgl. Das Disputiren wird eo ipso damit werden. Man sage nicht, dies gehöre auf Akademien; denn Akademien sind Schulen, nur höhere Schulen, und eine wohl eingerichtete Schule, zumal ein Gymnasium, ist eine niedrigere Akademie. Dort hört man, hier hört man; dort und hier soll man lernen, dort und hier kann man durch Uebung allein lernen; nirgend fällt der Meister vom Himmel. Ja, es ist sehr bewiesen, daß wer auf Schulen nicht gelernt hat, auf Akademien nicht einmal recht lernen könne; wer sich dort nicht geübt, könne sich hier nicht üben, weil dazu weit weniger Anstalt vorhanden und auf Akademien Alles ins Allgemeine geht. Auf Schulen ist viel mehr Privatunterricht, Privatfleiß, Privatbildung, ja, billig soll Alles auf ihnen ein Solches sein; wer von ihnen ungeübt, unerfahren, ungelehrt kommt, kann durch alle Collegia laufen und zehn Hefte der sogenannten höhern Wissenschaften nachschmieren, ohne daß dadurch seine Seele in den versäumten Grund- und Schulwissenschaften gebildet würde; sein Specimen, wenn er von der Akademie kommt, seine ersten Predigten u. dgl. zeigen noch ganz seine nackte, darbende Seele. Auf also, Ihr Jünglinge, lernt! braucht die gute Gelegenheit auch dieses Gymnasii, übt Euch, weil Ihr Euch noch üben könnt, ehe die schönen Jugendjahre hin sind und Ihr ihren Verlust zu spät bedauert!

4.

Vom falschen Begriff der schönen Wissenschaften. [1]

1782.

Die Jugend ist das schöne Alter des menschlichen Lebens, sie liebt und übt also auch nichts so gern, als was ihr schön dünkt. Schöne Wissenschaften, schöne Künste sind die süßen Lockspeisen, die sie anziehn, die Früchte Hesperidischer Gärten, die sie bezaubern. Das Nützlichste darf nur schwer sein oder eine ernste, traurige Gestalt haben, so flieht sie's wie das Gespräch trockner Greise; das Nutzloseste darf nur durch seine leichte, gefällige Miene einladen, so wird es gesucht, geliebt, geachtet.

Wie nun? ist dieser Trieb der Natur, dieser Hang und Zug zu Allem, was wohlgefällig und schön ist, zu verachten? Beging die Natur eine Sünde, da sie uns diese Neigung in das Herz gab und insonderheit die Jahre des ersten Aufwachens ins menschliche Leben damit schmückte? Beging sie eine Sünde, da sie so viele Gestalten um uns mit Anmuth bekleidete und die ersten Jahre des Lebens auch zum Frühlinge menschlicher Empfindungen machte? Ist's verboten, das Schönste statt des Häßlichen zu wählen? ist's auch in den Wissenschaften verboten? In ihnen, die die Zierde der menschlichen Natur sind, warum sollte man in ihnen nicht auch die Zierde der Zierde, den Reiz des Reizes suchen?

Die Natur, hochgeehrteste Versammlung, irrte nie; noch weniger wollte sie durch das, was sie Freundliches an uns that, durch das, was sie Holdseliges auf den Weg unseres Lebens legte, eine Verführerin werden. Als eine weise und gütige Mutter handelte sie, daß sie das Wahre und Gute in ihren Werken auch mit Schönheit umgab, daß sie insonderheit die ersten Jahre des menschlichen

---

[1] Vgl. oben S. 17. — D.

Lebens zu einem Garten gefälliger Empfindungen machte. Schon die Neuheit, womit uns die ersten Gegenstände unsers Wissens, Erkennens, Handelns, Strebens anziehen, ergetzt: die Leichtigkeit, mit der in diesen Jahren unser Blut fließt, unser Herz schlägt, unsere Seele denkt und verlangt, soll uns auch auf die beschwerlichere Höhe des menschlichen Lebens sanft hinanlocken und mit Liebreiz an die Bande des Lebens fesseln. Wir sollen mit Lust, oft gleichsam unwissend und spielend lernen, was wir einst auch in ernstern Jahren, in beschwerlicheren Verhältnissen zu üben haben; ein einladender Frühling soll uns zum Sommer, zum Herbst, zum Winter unserer Tage leiten. „Nicht nur, was wahrhaftig ist," sagt der Apostel,[1] „was ehrbar, was gerecht und sittsam, sondern auch was lieblich ist, was wohl lautet, ist etwa eine Tugend, ist etwa ein Lob; dem denket nach!" Die schönen Wissenschaften gehören also ins schöne Alter des menschlichen Lebens; dazu hat der Schöpfer sie, dazu hat er die Jugend verordnet und beide mit gegenseitiger Liebe an einander geknüpft.

Nun, was sind schöne Wissenschaften? Wie muß man sie lieben und treiben, daß man, was schön ist, auch schön treibe? Beide Fragen dünken mich ihrer Nützlichkeit, ja, nach der Gestalt unsers Zeitalters, selbst ihrer Nothwendigkeit wegen die beste Einleitung zu einem öffentlichen Verhör zu sein, das, wie wir wünschen und hoffen, auch ein edler Wettstreit schöner Wissenschaften und ihrer Liebhaber sein wird.

1. Gemeiniglich wird das Wort schön mit leicht verwechselt; denn die leichte, oft leichtsinnige Jugend flieht nichts so sehr als Mühe und Arbeit. Was sich auf den ersten Anblick empfiehlt, was mit dem ersten Anblick zu fassen ist, wird gewählt; was Nachdenken, Eifer, Uebung erfordert, wenn es auch das Nützlichste wäre, läßt man als abschreckend und häßlich liegen. In der lieben Muttersprache liest man noch allenfalls, zumal wenn das, was man liest, auch leicht geschrieben und uns wie Zuckerbrei in den Mund gethan wird. Etwa das Französische verbindet man noch mit dem Deutschen, theils weil die ersten Gründe dieser Sprache leicht zu fassen sind, theils weil man in ihr so manches angenehme Lockbrod hat. Da giebt es Marcipan schöner Romane, schöner Gedichte und Geschichten, Komödien und schöne Spielwerke mancherlei Art; der Schnitt der Sprache ist galant, die Manier ihrer Reize leicht und fürs Auge; höchstens also lernt man auch sie. Die wahren Quellen,

---

[1]) Phil. 4, 8. — D.

die ewigen Denkmale der Wissenschaft des Schönen, Griechen und Römer, werden vom Jünglinge oft nicht dafür erkannt, weil die Bekanntschaft mit ihnen Mühe kostet, weil der Eingang in diese Heiligthümer durch den Vorhof einer zu erlernenden Sprache geht. Man frage Manchen, ob auch Virgil, Horaz, Cicero, Homer, Theokrit u. s. w. zu den schönen Wissenschaften gehören. In einer leicht zu lesenden Uebersetzung oder in Ramler's „Batteux" wird er sagen: Ja! Im Griechischen und Latein sind's classische Autoren, und bei Vielen stehen classische Autoren und schöne Wissenschaften weit aus einander. Gerade also die Form, die so viel zu ihrer Schönheit beiträgt, ist das, was schlaffen Lehrlingen sie zu häßlichen, d. i. zu mühsamen Schriftstellern macht, ihre beneidenswerthe Sprache. Das Aeffchen möchte gern den süßen Nußkern haben, aber die Schale will es nicht knacken; es zerbisse sich sonst seine artigen Zähne.

Ist die griechische Sprache nicht eine schöne Sprache? verdienen's ihre Schriftsteller nicht, daß man sie blos der Wissenschaft, d. i. der besten Regeln und Beispiele des Schönen wegen lerne? Das gegenwärtige Examen wird Eure Antwort sein. Vielleicht werden wir so viel Liebhaber der schönsten unter allen schönen Sprachen, des Griechischen, finden, als ehedem Musen waren: neun! vielleicht auch nicht einmal so viele.

O einer trägen und üppigen Zeit, wo schön heißt, was uns leicht ist, wo angenehm ist, was uns in den Mund fliegt! „Ich ging", sagt Salomo,[1] „vorüber vor dem Acker des Faulen und vor dem Weinberge des Narren. Und siehe, da waren eitel Nesseln drauf, und er stund voll Disteln, und die Mauer war eingefallen. Da ich das sah, nahm ich's zu Herzen und schaute und lernte daran. Du willst ein Wenig schlafen und ein Wenig schlummern und ein Wenig die Hände zusammenthun, daß Du ruhest." „Ja, schlaf noch ein Wenig und schlummere ein Wenig und schlage die Hände in einander: so wird Dich die Armuth übereilen wie ein Fußgänger und der Mangel wie ein gewappneter Mann!" Deine schönen Wissenschaften werden Dir weder Ehre noch Brod bringen; nichts Rechts hast Du gelernt, Dein Gemüth hast Du erschlafft, Deine beste Zeit, die erste Jugendkraft Deiner Seele, verloren. Durch das ewige Tändeln hast Du Dich von allem Ernst entwöhnt, durch das zu Leichte und Gespielte ist Dir jede kleine Mühe, ohne die doch kein Geschäft gethan, kein Ruhm, kein Gewinn des Lebens erlangt werden kann, verdrießlich, ja gar unmöglich. Dein ewiges Zucker-

[1] Sprichwörter 24, 30—33; das Folgende daselbst 6, 10. 11. — D.

essen hat Dir die Zähne und die Eingeweide, den Magen und den Geschmack verdorben. In kurzer Zeit ist Dir das Schöne nicht mehr schön; es ist Dir selbst, weil Du es mit Uebermaß genossest, langweilig und ekel; Du schmachtest wie ein Kranker an den Quellen der Gesundheit, des Liebreizes, der Schönheit. O höre Jeder, wer zu hören ein Ohr hat (denn was ich sage, ist fürchterliche Wahrheit): schöne Wissenschaften, so getrieben, werden die häßlichsten Wissenschaften in der Folge; sie sind Sirenen, die den Jüngling locken und verführen, ihm aber zuletzt einen nackten Fischschwanz[1] zeigen; sie sind das Zaubergeräth jener Circe, die ihn selten in einen singenden Schwan, desto öfter aber in eine gackelnde Gans, in einen stolzierenden Pfau, in eine geschwätzige Krähe oder gar in den Nachbar Kukuk verwandeln. Als Kukuk reimt er elende Verse, als Krähe wird er ein Recensent, als Pfau und Gans wird er ein hochtrabender oder sehr angenehm gackelnder Kanzelredner.

Jede Kunst, jede Wissenschaft, sie werde schön oder häßlich genannt, erfordert Fleiß, Mühe, Uebung; auch Dichter und Redner, wenn man, wie gemeiniglich, ihre Werke für die einzigen schönen Wissenschaften hält, wurden nie ohne Fleiß, ohne Mühe groß. Der Wiederhersteller unserer Dichtkunst, Opitz, schrieb schön Latein, kannte die Alten und machte, wo nicht bessere, so gewiß ebenso gute lateinische als deutsche Verse; der neuere Wiederhersteller derselben, Haller, war gewiß ein so großer Gelehrter, Weltweiser, Arzt, Naturlehrer, Botaniker als Dichter. Der ältere Schlegel, das erste tragische Genie der Deutschen, übersetzte den Sophokles schon auf der Schule und studirte seine Kunst in den Alten. In welchem Fach der Gelehrsamkeit hat sich nicht Lessing gezeigt? Dichtkunst und Schönschreiberei war vielleicht das Geringste, das man an ihm loben konnte. Unter den Engländern war Milton ein ebenso großer Weltweise und Staatsmann als Dichter. Und wer hat nicht Ehrfurcht für die großen Namen Grotius, Erasmus! Grotius war Theolog, Jurist, Staatsmann, Geschichtschreiber, Alterthumskenner und Weltweiser gewiß in einem so großen Grade, als er Dichter, auch vaterländischer Dichter war. Jedermann von uns ist der Spruch Lessing's bekannt:[2]

„Es freuet mich, mein Herr, daß Ihr ein Dichter seid;
Doch seid Ihr sonst nichts mehr, mein Herr? Das ist mir leid.“

[1]) Einen Fischschwanz haben nicht die Sirenen, sondern die Nixen. Bei der Circe hat Herder etwa das vierzehnte Buch von Ovid's „Metamorphosen“ vorgeschwebt. — D.

[2]) 1751 „An Herrn D*“, 1753 „An den Herrn N.“ überschrieben (Werke, Th. I. S. 146). — D.

(Jede Wissenschaft und Kunst hat in sich etwas Schönes, nur wird dies Schöne überall nur durch überwundene Mühe genießbar. Alle Subjecte, die von Natur eine stark ausgezeichnete Gabe zu einer derselben, welche es auch sei, hatten, zeigen dies; sie kannten zuletzt außer derselben beinahe keine schöne Kunst und Uebung. Was für ein Studium scheint dem Unwissenden trockener als die Mathematik, und welcher große Mathematiker fand nicht an ihr die süßesten Reize? Galilei tröstete sich mit seinen Entdeckungen als mit der erhabensten Schönheitslehre in seinen Banden, und Kepler wollte mit einer seiner Erfindungen das Geschenk eines Herzogthumes, wenn's ihm der Kaiser schenkte, nicht vertauschen. Wir sehen, mit welcher Liebe ein Rechtsgelehrter, ein Geschäftsmann des Staates, ein Arzt, ein Naturlehrer, ein Geschichtforscher, ein Mechaniker, ja gar ein Diplomatiker, ein Heraldiker in ihrer Wissenschaft leben, sobald sie von der Natur dazu bestimmt waren, sie gründlich erlernten und sie glücklich auszuüben im Stande sind. Jede überwundene Mühe ist ihnen süß, jede neue Dunkelheit und Schwierigkeit spornt ihren Muth, jede glückliche Entdeckung, die nie ohne Mühe gesucht und gefunden wird, ist ihr schönster Lohn; wahrlich, alle diese Leute thun etwas Anders, als eitle bald verwelkende Blumen brechen oder fremden Zucker naschen und ungesunde Süßigkeit saugen! Auch die Biene sucht nicht ohne Mühe Honig; aber Hummeln sind's, die den von Anderen zusammengetragenen fremden Honig naschen und stehlen.)[1]

2. Nicht also faule, üppige Leichtigkeit macht das, was man in Wissenschaften und Künsten Schönheit nennt; und was macht's denn? Die Alten nannten die schönen Wissenschaften artes, quae ad humanitatem pertinent, ad humanitatem informant,[2] also Wissenschaften, die uns menschlich machen, die uns zum Menschen bilden; man könnte sie also auch vielleicht am Besten bildende Wissenschaften nennen. Was unsere Seelenkräfte bildet, ist schön; was uns nicht dazu bildet, verdient den Namen der schönen Wissenschaften nicht, wenn es auch über und über mit Goldschaum beklebt wäre. Ich weiß, man hat diesen Begriff in den neueren Zeiten sehr verloren. Man setzt die schönen Wissenschaften den ernsthaften, höheren, gründlichen entgegen, als ob jene, wenn sie ihren Namen verdienen sollen, spaßhaft,

[1]) Die eingeklammerte Stelle von Zeile 1 bis hier ist nur andere Fassung des vorigen Abschnitts. Die Klammern rühren von Müller her, aber wahrscheinlich ließ Herder nicht diesen, sondern den vorigen Abschnitt beim Vortrage weg. — D.

[2]) Cic. pro Arch., 1, 2: Omnes artes, quae ad humanitatem pertinent; 3, 4: Ab iis artibus, quibus aetas puerilis ad humanitatem informari solet. — D.

niedrig, schal, platt, seicht, ungründlich und unmännlich sein könnten. Erlauben Sie mir also, hochgeehrteste Versammlung, noch einige Minuten, das Falsche und Schädliche dieser Unterscheidung zu zeigen und auch unsern Jünglingen den wahren Begriff des Schönen, d. i. des Bildenden in den Wissenschaften, in allen Wissenschaften zu empfehlen.

Ich sage also: schöne und gründliche Wissenschaften können einander nicht entgegengesetzt werden; denn auch das, wozu Schönheit angewandt wird, muß gründlich sein, oder es ist eine falsche, verlockende Schönheit. Schöne und ernste Wissenschaften können einander nicht entgegengesetzt werden; denn die schönen Wissenschaften sind keine Hoffspaßmacher; auch sie haben ernsthafte Zwecke und befördern sie durch ernsthafte Mittel und Regeln. Endlich schöne und höhere Wissenschaften stehen einander nicht so gegenüber, als ob jene platt und niedrig wären; sie haben auch ein Höchstes ihrer Art, sie fordern auch, wenn sie rechter Art sein wollen, eine hohe und reich begabte Seele. Alle diese Unterscheidungen und Gegensätze rühren von Mißverständnissen und Mißbräuchen, insonderheit vom Zuschnitt jener barbarischen scholastischen Zeiten her, deren Reste wir in so Manchem noch an uns tragen. Da hieß es zuerst von den sogenannten sieben freien Künsten:

Gram loquitur, Dia verba docet, Rhe verba ministrat,
Mus canit, Ar numerat, Ge ponderat, Ast colit astra;

und auch hier sieht man noch die ernsthaftesten Wissenschaften, Grammatik, Dialektik, gar Mathematik[1]) und Astronomie in der Zahl der freien Künste. Mit der Zeit sonderte man ab, gab der Grammatik, der Philosophie und Mathematik ihre eigene Sphäre; was überblieb, sollte das Antheil der schönen Wissenschaften werden; also blieb ihnen zuletzt nichts übrig als die edle Verskunst und ein Bißchen Rhetorik, d. i. die schöne Kunst, Perioden zu drechseln. Das wahre Schöne, was nämlich die Seele bildet, was Gedanken zuführt, was Geschmack und Urtheil giebt, kurz, Saft und Kraft des einzukleidenden Körpers hatte man ihnen genommen, und nun konnte man sie freilich von nützlichen, von gründlichen, von ernsten, hohen, ja meinethalb auch von den schönen Wissenschaften selbst unterscheiden; denn wie sie da lagen, waren sie häßlich gnug. Sage man doch in aller Welt: wie kann Jemand eine schöne Form geben, wo er keine Materie, wie kann er schön reden, wo er keine Gedanken hat? wo ihm ein wahrer, ernster, gründlicher

[1]) Eigentlich Arithmetik. — D.

Zweck, wo ihm Leidenschaft und Trieb der Seele fehlt, diesen Zweck zu erreichen? Selbst die Spinne macht ja ihr Gewebe nicht zwecklos: sie will Fliegen damit fangen; in den meisten unserer sogenannten schönen Wortgespinnste fängt sich auch keine Fliege.

Was sind also schöne Wissenschaften, und warum nennt man sie also? Entweder soll das Wort heißen: man lernt in ihnen, was schön sei, und warum es so sei. Dies lernt sich aber nie durch Regeln allein, nie ohne Materialien und Beispiele; oder also es sind die Wissenschaften, die uns Materialien des Schönen in und zu einer schönen Form zuführen, und da ist der Begriff des Bildenden und Schönen völlig eins. Keine Wissenschaft nennt man schön, wenn sie nur unser Gedächtniß martert, wenn sie uns Worte ohne Gedanken, Sätze und Behauptungen ohne Licht, ohne Beweis, ohne praktisches Urtheil darlegt, kurz, wenn sie keine von unseren Seelenkräften bildet. Sobald sie dies thut, wird sie angenehm; und je mehr sie's thut, je mehr sie unsere Seelenkräfte, unsere Phantasie und Erfindungskraft, unsern Witz und Geschmack, unser Urtheil, insonderheit unser praktisches menschliches Urtheil beschäftigt, je mehr Seelenkräfte sie auf einmal beschäftigt, desto bildender ist sie, und Jedermann fühlt's und sagt's: auch desto schöner. Man nehme z. B. die Philosophie, die man von den schönen Wissenschaften meistens ausschließt. Allem Schönen liegt Wahrheit zum Grunde, alles Schöne muß nur zum Wahren, zum Guten leiten. Stelle ich also Wahrheit hin, wiefern sie menschlich ist, d. i. zum Wahren und Guten leitet, so wird sie schön; denn Schönheit ist nur die äußere Gestalt der Wahrheit. Eine trockene Ontologie, Kosmologie, Psychologie, Theologie, Logik, Ethik, Politik, Naturlehre u. s. w. gefällt Keinem; mache man aber die Wahrheiten aller dieser Wissenschaften lebendig, man setze sie in das klare Licht ihres Ursprungs, ihres Zusammenhangs, ihres Nutzens, ihrer Anwendung; man bringe sie der Seele so nahe, daß diese mit dem Erfinder erfindet, mit dem Bemerker bemerkt, mit dem Weisen urtheilt, mit dem Guten das Wahre anwendet und ausübt: welche schönere, d. i. bildendere Wissenschaften kann es, als diese sind, geben! Es ist ein großer Reiz, den Zusammenhang der Wahrheiten zu sehen; es ist ein hohes Vergnügen, die Landkarte des menschlichen Wissens in irgend einer Provinz mit Licht und Schatten zu überschauen und bei jedem Schritt durch die Wahrheit, die Einer erfand, durch den Irrthum, den Jener beging, seinen Witz, seine Erfindungskraft, sein Urtheil zu schärfen. Giebt's ein größeres Gemälde in der Welt, als die Welt selbst ist, wie sie uns die Kosmologie, die allgemeine Naturlehre, die physische

Astronomie darstellt? und giebt's ein feineres Gemälde, ein interessanteres Schauspiel für Menschen, als die menschliche Seele in ihrem engen und weiten Wirkungskreise, nach ihren Kräften und Anlagen, Pflichten und Beziehungen, Leidenschaften und Trieben selbst ist? Wer hier nicht durch treue, ganze Darstellung dieser Sachen lebhaft für den Verstand, wirksam ans Herz reden könnte, wo könnte er's? Der ganze neu erfundene barbarische Name Aesthetik ist ja nichts als ein Theil der Logik; was wir Geschmack nennen, ist nichts als ein lebhaftes schnelles Urtheil, was Wahrheit und Gründlichkeit nicht ausschließt, sondern voraussetzt und wesentlich fordert. Alle Lehrgedichte sind nichts als eine sinnlich gemachte Philosophie, die Fabel Darstellung einer allgemeinen Lehre und Wahrheit in Gegenwart, in Handlung. Woher nahm Cicero die schönsten treffendsten Gründe seiner Beredsamkeit her als aus der Philosophie, aus der Zergliederung der Sache selbst, des menschlichen Herzens, des menschlichen Verstandes? Philosophie also, bildend, d. i. menschlich vorgetragen und angewandt, ist nicht nur schöne Wissenschaft selbst, sondern die Mutter des Schönen; Rhetorik und Poesie, was sie Bildendes, Nützliches, wahrhaft Angenehmes haben, sind sie ihr schuldig. Neben ihr ist's die Geschichte, sofern diese nämlich Kenntniß der Länder, der Menschen, ihrer Regierungen und Staaten, ihrer Sitten und Religionen, ihrer Thaten, Tugenden und Laster in sich begreift. Werden diese Sachen getrieben, wie man sie manchmal mit Schrecken und Verwunderung getrieben hört, freilich, so sind sie elender Schutt häßlicher Wissenschaft; treibt man sie aber, wie sie sich für dies Alter schicken, d. i. wie sie viele und schöne merkwürdige und klare Kenntnisse gewähren, wie sie den Jüngling interessiren, ihn klug machen und bilden — kann es eine schönere Wissenschaft als Geographie und Geschichte geben? Wer liest, wer hört nicht gern Geschichte? welcher gebildete Mann sagt nicht, daß er durch Geschichte und Erfahrung, die eigentlich Geschichte des Lebens ist, am Meisten gebildet worden? Ist die Epopöe, das Drama etwas Anders als Geschichte oder Märchen, in allen Reiz der Sprache, der Darstellung und Einbildungskraft eingekleidet? Und ist nicht manche Geschichte, treu dargestellt, schön geschrieben, angenehmer und bildender als eine überspannte Epopöe oder das lügenhafte Märchen eines Romans? Alles also kommt hier auf Auswahl, auf Methode und Vortrag an, daß, was erzählt wird, der Lehrer interessant mache, darstelle, dem Verstande und Herzen zuführe, die Seelenkräfte des Zuhörers damit beschäftige: so wird seine Geschichte die angenehmste, die bildendste Rhetorik und

Dichtkunst. In der Geschichte der Alten sind Geschichte und Redekunst verbunden; die schönsten Reden stehen in der Geschichte und können nicht ohne sie verstanden, erkannt, geschätzt werden. Der gute Erzähler hat eben die Regeln, die der Dichter hat, und wenn der Redner, der Dichter nicht blos belustigen, sondern bessern, die Seele theilnehmend beschäftigen, sie bilden will, so hat er einerlei Zweck mit dem Geschichtschreiber wie mit dem Philosophen. Kurz, Wahrheit, Schönheit und Tugend sind die drei Grazien des menschlichen Wissens, drei unzertrennliche Schwestern! Wer Schönheit ohne Wahrheit will, hascht Wind; wer Wahrheit und Schöne ohne Tugend, d. i. ohne Nutzen der Anwendung studirt, jagt nach dem Schatten. Schöne Gestalt und Form wird nur in schöner Materie anschaubar und lebendig: die wahrsten, reichsten, nützlichsten, kurz, die bildendsten Wissenschaften sind auch immer die schönsten.

Mir fehlt die Zeit, mich auf den speciellen Theil meiner Abhandlung einzulassen und zu zeigen, daß alle Regeln der Schönheit nichts sind, sofern sie nicht der Wahrheit und Güte dienen; daß alle Blumen der Beredsamkeit nichts sind, sofern sie nicht Wahrheit und Güte befördern; daß allen Wissenschaften das Beste fehlt, wenn man ihnen das Schöne, d. i. das zur Menschlichkeit Bildende, raubt; daß es aber jede auf ihre Art haben könne und haben solle; daß keine Wissenschaft barbarisch und inhuman sein dürfe; daß selbst die abstractesten Kenntnisse ihren Reiz, ihre Schönheit haben, sofern sie bildend und nützlich werden u. s. w. Gnug für heute! Der heutige und die folgenden Tage mögen, was ich auslassen muß, thätlich beweisen, daß jede Wissenschaft, die hier im Gymnasium getrieben wird, eine schöne Wissenschaft sei, weil sie nämlich angenehm und interessant gemacht, weil sie mit Lust und Liebe gelernt, weil sie menschlich und bildend gelehrt werde.

Ihr aber, werthe Jünglinge, ziehet noch besonders den Nutzen aus meiner Rede, daß wenn auch einige von Euch im Begriff der schönen Wissenschaften gefehlt haben, sie diesen bei Zeit verbessern. Werfet, da Ihr Jünglinge seid und Männer werdet, die Puppen des Schönen, die leeren Gras- und Blumenkränze weg, die so bald verwelken und nachher einen übeln Geruch geben; liebet, was liebenswerth ist, in aller Gestalt, immer aber in Beziehung auf Wahrheit, Güte, Anwendung! Liebt und übt die alten Sprachen! sie sind die Quellen und Muster alles Edeln, Guten und Schönen; liebt Philosophie, Theologie und Geschichte! sie nähren das Herz mit Empfindungen und erfüllen den Geist mit Gedanken; sie geben Materialien zu Alledem, was einer schönen Einkleidung fähig und

werth ist. Flieht nicht die Mühe des Fleißes! Sobald Ihr Muth faßt, wird die Mühe Euch fliehen und sich, eben indem sie Euch bildet, in Lohn, Schönheit und Süßigkeit verwandeln.

Du aber, erster Urheber und selbst der unendliche Inbegriff aller Wahrheit, Güte und Schönheit, laß auch diese Schule, laß auch die Uebung dieser Tage zur wahren Anmuth, Schönheit, d. i. zur Bildung menschlicher Seelen, geweiht und gesegnet sein! Amen!

5.

Von dem Nutzen und der Unentbehrlichkeit der Schulen.

1783.

Das Wort Schule ist in unserer Zeit einem großen Theil sich klug dünkender Menschen so gehässig oder verächtlich worden, daß sie es gern aus der Sprache, wol auch aus dem Staat verbannen und dagegen anderen neu erfundenen Anstalten und Einrichtungen einen Werth geben oder gar, wie sie meinen, dem Mutterwitze, dem Genie, der Natur, dem Umgange, dem eigenen Fleiß u. s. w. die Pflicht auftragen möchten, die abgeschafften pedantischen Schulen zu ersetzen und uns vollkommenere Menschen zu bilden, als nach ihrer Angabe jene bilden konnten. Man hat also nicht nur statt des veralteten Worts Schule und Schullehrer der Mode zu gut neue, anständigere Namen beliebt, Akademie z. B., Erziehungsinstitut, pädagogische Anstalt, Philanthropin u. s. w., sondern man hat auch, wie sehr bekannt ist, in neueren Zeiten so viel von Genie, von Originalgenie, das sich selbst hilft und keines Lehrers bedarf, von Selbsterfindung, von wunderbarer Ausbildung durch eigene Kraft und durch unmittelbare Begeisterung geredet und gerühmt, daß zu hoffen oder zu befürchten steht, die Genies oder vielmehr die Menschen selbst werden in kurzer Zeit wie Blumen und Bäume aus der Erde hervorwachsen und sich blos durch den Anblick der Sonne, durch Genuß eines himmlischen Thaues begeisternder Musen zu Wundergeschöpfen der Natur bilden, die uns jene glückliche Fabelzeit wiederbringen können, in welcher Alles von selbst erwuchs und die lebensschwangere Erde Alles, was wir sehen, ohne Samen erzeugte. Wie schädlich solche

leere Lobpreisungen eingebildeter Naturkräfte der Jugend werden können, ja zum Theil wirklich geworden sind, bedarf keiner weitläuftigen Erörterung; die traurige Erfahrung, die jährlich aufschwellenden Verzeichnisse der Meßbücher, in welchen größtentheils eine junge federlose Brut sich zu den Wolken und zur Sonne schwingt, die abscheuliche Leere und Verwirrung, die in den meisten Büchern nach dem neuesten Geschmack herrscht, sammt hundert schädlichen Folgen, die daher fließen, sind leider zu deutliche Zeugen der Zerrüttung, die das Geniewesen auf Kosten der Wissenschaft und Erfahrung, die sogenannte Natur auf Kosten einer regelmäßigen, strengen, bedächtlichen Kunst und die gerühmte Selbstbildung und Selbsterschaffung auf Kosten eines sichern und nützlichen Unterrichts, den wir dem Fleiß erfahrner Lehrer verdanken müßten, hervorgebracht hat, ja wahrscheinlich so lange hervorbringen wird, bis sich nach Gesetzen der Natur der hefigte Trank, wenn er nicht trüber werden kann, wieder aufklärt. Meine Absicht ist nicht, zu tadeln oder Fehler zu rügen, zu deren Vortrage selbst die mir gegebene Zeit in dieser Stunde nicht hinreichte; besser ist's, die Wahrheit in ihrer Würde und Schönheit selbst hinzustellen; und da ich im Kreise verständiger Männer und lehrbegieriger Jünglinge rede, so wird bei jenen die Erfahrung, die sie selbst erlangt, bei diesen der Zweck, den sie sich vorgesetzt haben, gleichsam mein Mitredner sein und die Anwendung, die ich der kurzen Zeit halben übergehen muß, ihnen vollständiger sagen.

1. Als Christus zum Besten des menschlichen Geschlechts sein hohes Amt antrat und dazu vom Himmel aus selbst bestätigt wurde, war sein erstes Werk, sich Schüler zu erwählen und also eine Schule zu bilden. Zwölf Männer begleiteten ihn fortan, denen er Unterricht gab, die er in den Lehren, die ihm sein Vater offenbarte, nach dem Maße, wie sie die Lehre fassen konnten, unterrichtete, die er zuletzt, da er selbst der Erde entzogen ward, an seine Stelle setzte, und an die es sein letztes Wort war: „Gehet hin und lehret!" Zu wohl wußte er, daß jeder Unterricht nur durch Menschen fortgepflanzt, nur durch Schulen aufbewahrt und nützlich gemacht werden könnte; daher stiftete er diese Schule, und die Apostel folgten seinem Vorbilde. Wäre er, der hocherhabene Heiland der Welt, ohne Schüler geblieben, so hätte er seine Erklärungen, die er aus dem Schooß des Vaters mitbrachte, auch in den Schooß des Vaters bei seiner Himmelfahrt zurückgenommen; im Munde des Volks wären seine Worte gar bald zu Räthseln und Märchen worden oder hätten sich in wenigen Geschlechtern verloren. Nun aber, da er mit Unterricht anfing, da er den Unterricht zur

Grundlage des Christenthums machte und auf ihn eigentlich seine Kirche baute, so konnte sich diese erhalten, so konnte sie zum Nutzen der Welt fortdauern; ja, was das Christenthum unter allen Nationen Gutes gestiftet hat, hat es nur durch Unterricht, durch Unterweisung der Lehrer, durch öffentliche und besondere Lehre an die Jugend und an das Volk, kurz, als Institut der Wahrheit und guter Sitten, als Schule gestiftet. So sahen es die Apostel und die ältesten Kirchenväter an; wollte Gott, daß man es dem Sinne seines glorwürdigen Stifters nach immer so angesehen hätte! alsdann wäre es gewiß, was es sein sollte, auch in jedem Jahrhunderte und zu jeder Zeit geworden. Fand also Gott selbst, da er zu den Menschen herabkam, kein anderes Mittel zur Erleuchtung und zur Besserung der Menschen, zur Wiederherstellung und Aufbewahrung der Wahrheit als Unterricht, methodischen Unterricht in einem Kreise geprüfter Lehrlinge, kurz, Schule: so mögen wir doch nicht klüger sein wollen, als es die göttliche Weisheit, nicht liebreicher, als es die göttliche Liebe selbst gewesen ist, und wollen dem Gange der menschlichen Natur, der Verkettung des menschlichen Geschlechts gehorsam folgen.

Von Kindheit auf nämlich empfangen wir den besten Theil unseres Wesens von Andern durch Unterricht, durch Erziehung und gleichsam durch mitgetheilte Erfahrung. So lernen wir Sprache und Lebensart, so bilden wir unsere Vernunft und gewöhnen uns zu Sitten und Künsten: das Haus unserer Eltern, ja, ich möchte sagen, der Schooß und die Brust der Mutter ist unsere erste Schule. Aus heiler Haut können uns zwar Geschwüre, Kröpfe und Beulen wachsen, aber nicht Wissenschaften und Künste. Was wir wissen, wissen wir durch Andere; was wir gebrauchen und zu brauchen selbst lernen müssen, haben Andere erfunden; das ganze menschliche Geschlecht ist gewissermaßen eine durch alle Jahrhunderte fortgesetzte Schule, und ein neugebornes Kind, das plötzlich dieser Schule entnommen, das dieser Kette des Unterrichts entrissen, auf eine wüste Insel gesetzt würde, wäre mit allem seinem angebornen Genie ein armes Thier, ja in zehnfachem Betracht elender als die Thiere. Da uns nun die Gottheit selbst in unsern schönsten Vorzügen an diese Ordnung gebunden und unserm Geschlechte nach in eine Schule des Unterrichts gesetzt hat, außer welcher wir weder Menschen werden noch Menschen bleiben, in ihr aber und durch sie alles Gute genießen, was unsere Vorfahren vor Jahrhunderten und Jahrtausenden gedacht, gelehrt, erfunden und ihren Nachkommen überliefert haben: so wollen wir uns nicht von einer Kette reißen, die der Schöpfer unserm Geschlecht wesentlich gemacht, und

an welche er für uns tausend unerkannte und zum Theil schon empfangene Wohlthaten geknüpft hat. Lasset uns lernen, was wir lernen können! denn es ist schon da; Andere haben es für uns erfunden. Lasset uns hinzuthun, was wir hinzuthun können, damit wir in der großen Schule der Menschheit auch unsern Platz würdig besitzen und mehr zurücklassen, als wir empfangen haben! Dies ist Gesetz der Natur, dies ist die von Gott selbst erwählte, heilsame Menschenordnung.

2. Zur Fortpflanzung und Festhaltung alles Guten in der Menschheit, aller Wissenschaft, Kunst und Uebung gehört also, im weitläuftigsten Verstande des Worts, Schule; wo irgend eine Erfindung, wo eine nützliche Kunst und Uebung nicht zum Unterricht und zur Festhaltung in einer Schule gebracht werden konnte, leider! da sehen wir sie meistentheils mit ihrem edeln Urheber sterben. O, daß mir es die Zeit vergönnte, hierüber die Bücher der Geschichte zu eröffnen und durch hundert Beispiele den großen Verlust zu zeigen, den die Menschheit dadurch gelitten, daß so viele ihrer edelsten Gedanken und Erfindungen nicht zur Schule gemacht oder als Schule fortgepflanzt werden konnten! Wie viele schöne Blüthen einzelner denkenden Köpfe gingen verloren, weil sie keine Frucht bringen konnten! Der Urheber dieser Wahrheiten und Erfindungen starb zu früh, oder er stand auf einer unrechten Stelle; er hatte keine oder unwürdige Schüler, oder er konnte nicht schreiben, und sein lebendiger Unterricht erlag unter drückenden Hindernissen und Mängeln. Freilich wäre dies ein sehr trauriges, oft beweinenswürdiges Gemälde, sein Inhalt ist indeß historische Wahrheit. Was sich aus der alten und ältesten Zeit Gutes erhalten hat, hat sich durch Schulen erhalten; was sich aus einer unter mehrere Nationen Vortreffliches fortgepflanzt hat, hat sich durch Schulen fortgepflanzt, und mit jeder zerstörten Schule ging ein Keim für die ganze Nachkommenschaft verloren. Was wissen wir von den Geheimnissen der Chaldäer, Aegypter u. s. w., wenn sie auch noch so viel Gutes gehabt hätten? Nichts; mit ihren Schulen ist auch ihre sogenannte Weisheit zerstört. Was wüßten wir von Deiner menschenfreundlichen Weisheit, edler Sokrates, wenn Du keine Schüler gehabt, wenn Deine Schüler Dich nicht überlebt und Deine Gedanken in ihre hohe oder süße Sprache gekleidet hätten? Mit Deinem Giftbecher wäre auch das Verdienst Deines Lebens hinuntergetrunken gewesen; ohne Deinen sanften Xenophon, ohne Deinen kunstreichen Plato und Alle, die nachher weiter gingen, wüßten wir so gut als nichts von Dir. Die Lehre Pythagoras' lebte nur durch seine Schüler fort, und wir bedauern es, daß er

seine goldne Hüfte so sehr hinter den Teppich verborgen habe;[1] denn wenn dies nicht geschehen wäre, wüßten wir wahrscheinlich mehr von ihm. Die Lehre Zeno's ging nur durch seine edeln Schüler in Wirkung; und daß die griechische Philosophie überhaupt zu einem so großen Gebäude unter mehreren Völkern mehrere Jahrtausende hindurch gediehen ist, kommt nur daher, daß sie einen so großen, festen Grund des Gebäudes durch Schulen gelegt hat. Hinter Geheimnisse versteckt oder in einsamen, dunkeln Zellen verborgen, wäre sie ein vergrabener Schatz geblieben oder es bald geworden. Nur durch Menschen, durch Unterricht lebendiger Menschen in Schrift, Rede und Uebung pflanzt sich das Gute fort; und insonderheit sind Schulen die dauerhaften Hülsen, unter denen die Natur, wie wir im Pflanzenreiche gewahr werden, ihre zarten Fruchtkörner vor der Vergänglichkeit schützt und zu künftigem neuem Wachsthum aufbewahrt. Nie wäre die Reformation so weit gediehen, wenn sie sich nicht durch Schulen, durch den Unterricht gelehrter, feuriger, wahrheitliebender Männer in Schriften und im lebendigen Vortrage so weit fortgepflanzt hätte. Die Schule Luther's und Melanchthon's hat als ein reicher Baum für mehr als ein Jahrhundert Gutes in die Welt gestreut oder gepflanzt, und jeder Freund der Wissenschaften beklagt es jetzt, daß die Schule des letztgenannten verdienten Mannes bald nach seinem Tode so gedrückt und verunglimpft ward. Ueber ein Jahrhundert hin folgte auf diese Befehdung eine neue Barbarei unserer Kirche. Gleichergestalt, hätte Erasmus, hätte der classisch gelehrte Zwingli statt mancher Anderen Schulen stiften können, wie sie es verdienten, um wie weiter wären wir fortgerückt und dürften jetzt nicht anfangen, wo wir seit drittehalbhundert Jahren gewesen waren!

Ruhm und Dank sei also Eurer Asche, Ihr edeln Seelen der Vorwelt, die Ihr in rühmlichen Dingen und für rühmliche Wissenschaften Schulen stiftetet und bleibende Anstalten des Unterrichts machtet! Euch haben wir's zu danken, daß uns die Barbarei nicht gar bedeckt und der Wahnsinn unwissender Schwärmer aufs Neue fortgerissen hat. Ihr pflanztet den Baum der Wissenschaft, unter dessen Schatten wir noch wohnen, dessen Früchte wir noch genießen, dessen Samenkörner und Zweige wir mit eigener treuer Hand weiter fortpflanzen sollen. Wir versündigen uns oft an Euern Heiligthümern; denn der Geist unserer Zeit geht mehr darauf, zu zerstören als zu bauen, mehr darauf, zu zerstücken als zu verbinden;

[1]) Sonderbare Anspielung auf die wunderliche Sage, man habe einmal zufällig gesehen, daß Pythagoras eine goldene Hüfte gehabt. — D.

wir lösen auf und wollen Alles so fein spinnen, daß, wie ich fürchte, zuletzt der Faden reißt. Noch aber wird es immer, wie ich gleichfalls hoffe, einsehende, feste, standhafte Menschen geben, die den Werth Eurer Absichten erkennen und Eure Gebäude stützen, statt solche abzutragen und zu zertrümmern. Einen Baum zu fällen, kostet nur einige Streiche; aber einen Baum wachsen zu machen, braucht es Jahre oder Jahrhunderte. Wir wollen, was unsere Vorfahren Gründliches und Gutes errichtet haben, nicht zerstören, sondern in baulichem Wesen unterhalten und, wo wir können, bessern; denn Alles, was Gemeinschaft, Schule und Kirche ist, ist ein Institut für die Nachwelt, ein sicherer Stamm, an welchem Jahrhunderte hin grünende Zweige sprossen und nützliche Früchte sich erzeugen.

3. Wie also Schulen zur Aufbewahrung und Fortpflanzung der Wissenschaft sammt allem Guten, was diese uns bringt, dienen, so dienen sie ferner zur Klarheit und Richtigkeit der Wissenschaft, zu ihrer Ausbildung und allmählichen Vervollkommung. Es ist nämlich bekannt, daß ein Unwissender und Schwärmer eigentlich nichts Rechtes lehren kann, daß, wer lehren will, selbst müsse gelernt, d. i. sich klare und richtige Begriffe nebst einer hellen, leichten, faßlichen Methode müsse erworben haben. Daher sind alle Halbgelehrten so gern gegen den wahren Unterricht, alle dunkeln Schwärmer so gern gegen den hellen, richtigen und faßlichen Vortrag. Sie fühlen nämlich, daß sie selbst mit ihrer Weisheit schlecht dabei bestehen, und daß ihre dampfige Kohlengluth gegen den Glanz und das Feuer der Sonne ein schlechtes Licht sein werde; darum fliehen sie den hellen Tag und suchen dunkle Winkel. Der Schüler soll sich selbst lehren, wie sie selbst von Gott gelehrt sind; die Muse soll ihn begeistern, weil sie ihn weder erleuchten können noch mögen. Ich glaube, wir sind Alle darüber einig, meine Herren, daß dies faule Fische sind. Wer etwas weiß, muß es gelernt haben und muß es so lange lernen, bis er's weiß. Wer etwas können will, muß es geübt haben und muß sich so lange üben, bis er's kann. Je älter man wird, wenigstens je mehr die Vernunft bei uns zur Reife kommt, desto mehr sieht man ein, daß es mit alle diesem Geniewesen, mit dieser Begeisterung, mit dieser Beredsamkeit über Sachen, von denen man nichts weiß, mit dieser Thätigkeit in Geschäften, von denen man nichts versteht, ganz und gar keine Art hat; und ich für meinen geringen Theil habe einen Gräuel daran, wenn ich Genies dieser Art predigen, sprechen, handeln sehe, lese oder höre. Lerne was, so kannst Du was; lerne es recht, so kannst Du es recht und weißt, warum Du

es könnest! gegentheils bleibst Du mit allen Deinen Genieanlagen ein Stümper. Du verderbst Dein Werk, wie Du Dich selbst verderbt hast, und man kann Dir hinter allen Deinen Meisterstücken nichts Anders sagen als: „Knabe, gehe in die Schule!"

Schule ist nämlich, wo wir eine Wissenschaft oder eine Sprache, Kunst oder ein Geschäft gründlich und nach Regeln lernen, wo wir uns nach diesen Regeln üben, sie uns zur Gewohnheit machen, wo unsere Fehler uns aus Gründen gezeigt und auf die leichteste Art verbessert werden. In diesem Verstande sind Schulen für jede Wissenschaft, Kunst und Uebung die unentbehrlichsten, nützlichsten Anstalten; denn es fällt nirgend ein Meister vom Himmel, und Alles, was man recht wissen und thun will, muß man lernen. Eine Wissenschaft ohne Gründe, ohne Deutlichkeit, Klarheit und gute Ordnung ist keine Wissenschaft; eine Uebung, die man aufs Gerathewohl thut, ist keine Vernunfthandlung, viel weniger ein Kunstwerk. Nun versteht sich aber von selbst, daß ein Lehrer die Sache wissen muß, die er lehrt; folglich kann ich sie auch von ihm, und zwar besser als von mir selbst, der ich nichts davon weiß, lernen. Er sieht, wenn er seines Namens werth sein will, von seinen Kenntnissen die Gründe ein; folglich besitzt er ein Richtmaß, das er an meine Uebungen legt und diese dadurch verbessert; besitzt er Methode, so kommt dadurch Ordnung in meinen Kopf, und die halbe Wissenschaft ist Ordnung. Er spricht darüber, folglich lerne ich auch sprechen und den Mund öffnen. Er spricht, daß er verstanden sein will, und wird dies wenigstens durch Uebung gelernt haben; auch ich gewöhne mich also an klare Worte, an deutliche, bestimmte Begriffe, die mir bleiben, und die ich nachher anwenden kann, wo irgend sich die Gelegenheit darbeut. Dies, meine Herren, ist eine ganz andere Sache, als hie und da aus Büchern etwas zusammenlesen, was weder zum Kohl noch zum Salat taugt, oder sich gar Wissenschaften, Regeln und Künste selbst erfinden wollen, wie sie uns der Geist oder vielmehr der Wind zuführt. Wissenschaften lassen sich nicht erfinden, sie dürfen auch nicht erfunden werden; denn sie sind einem großen Theil nach schon da: seit Jahrtausenden hat der menschliche Geist ihrer mehr erfunden, als wir lernen werden; drum sollen wir sie auf dem kürzesten, richtigsten, gewissesten Wege lernen. Sprachen lassen sich nicht erfinden: die Menschen wollen keine neu erfundenen Sprachen; wir sollen nur die ihrigen richtig schreiben und sprechen lernen. Dies Alles geschieht nun in einem guten Unterricht der Schule, und ich möchte sagen, in ihm geschieht es allein. Der selbstgelehrte Stümper bleibt meistens zeitlebens ein Stümper: eine ge-

wisse Unsicherheit verfolgt ihn, er hat bei dem größten Fleiße mit seinen zwei Augen nie Alles bemerkt. Er lernte; es fehlte ihm aber bald an Uebung und Verbesserung, bald an Gründen seiner Lehre, mithin an Sicherheit und Gewißheit, bald am Vortrage für Andere, also an Klarheit, Deutlichkeit und Ordnung. Im Vortrage der Schule findet sich dies Alles von selbst: ich lerne, warum ich so schreibe, wenn ich's auch nicht durch den Bakel lerne; ich höre und muß antworten, folglich lerne ich mich selbst erklären. Der Lehrer lernt, indem er lehrt; der Schüler lernt lehren, indem er lernt: so bekommt die Wissenschaft auf unsere ganze Lebenszeit in unserm Kopf und in unserer Hand Klarheit, Leichtigkeit, Wohlgestalt und Ordnung.

Ich wünschte abermals Raum zu haben, Beweise aus der Geschichte der Wissenschaften geben zu können, wie fast immer aus Schulen und durch Schulen Richtigkeit, Klarheit, Deutlichkeit, Ordnung in sie gekommen oder in ihnen erhalten worden sind, da gegentheils die Selbstgelehrten und Genieschwärmer, wenn sie auch treffliche Köpfe waren, sich selten dieser Vorzüge rühmen konnten. Bald schwebte Dunkelheit über ihnen und ihrer Seele, so wie ihre Schreibart jenem Chaos vor der Weltschöpfung ähnlich war. Bald konnten sie denken und schreiben, aber nicht sprechen; bald erfanden sie sich auch im Stil eine neue Sprache. Ihre schönsten Gedanken gingen also verloren, weil sie solche nicht auszudrücken wußten, und sie beklagten es oft zeitlebens, daß ihnen Schule, Sprache, Uebung und Methode fehle. Wenn gegentheils in Wissenschaften und Künsten sich feste Grundsätze erhalten und durch fortgesetzten Fleiß zu immer mehrerer Vollkommenheit ausgebildet haben, wodurch geschahe dieses, als durch Schulen? Daß z. B. die griechische Kunst sich zu den vollkommenen und schönen Formen erhob, deren Reste noch jetzt die unerreichte Bewunderung der Welt sind, kam daher, daß sie für jedes Gebilde die gewisse Proportion und Form des Charakters gefunden hatte und der gefundenen Regel allenthalben treu blieb. Der Künstler hätte sich lächerlich oder verächtlich gemacht, der aus alberner Willkür davon hätte abweichen und als ein Kunstgenie sich eigene Bahnen erwählen wollen; man blieb also bei dem Richtigen und Wahren, das man nur, wie man konnte, reich und schön anwandte. Woher ist die Mathematik auf einer ebenen Straße so weit als beinahe keine andere Wissenschaft gekommen? Eben weil sie auf dieser ebenen Straße der deutlichen Lehre, des klaren Unterrichts, der ordentlichen Beweise blieb und kein Schüler es sich in den Sinn kommen ließ, sich einen andern und neuen Euklides zu erfinden. Der reine, ächte

lateinische Stil, die wahre classische Gelehrsamkeit hat sich jederzeit in und durch Schulen erhalten; man lernte an erwählten, alten Schriftstellern eine reine Sprache, Harmonie und Ordnung; man lernte dies von geprüften Meistern, nach deren Lehren und Mustern man sich und Andere bildete, und so stifteten Muretus, Gesner, Ernesti ihre fortdauernden, berühmten Schulen; keiner ihrer würdigen Schüler nahm sich's in den Sinn, eine neue Latinität, d. i. eine neue Barbarei zu erfinden; vielmehr beflissen sie sich, im alten reinen Stil ihre Gedanken auszudrücken und jenen unsterblichen Mustern der Vorwelt in Einfalt und Würde, in Runde und Schönheit zu folgen. Schulen dieser Art sind gleichsam Ueberbleibsel des alten guten Geschmacks, Bollwerke gegen die Anfälle jener Verderbnisse des Stils, die in jedem neuen Jahrzehend unter einer neuen Fahne, in neuer Uniform einherziehen und nicht anders als mit einer Verwirrung Babel's endigen können. Kurz, was sich in den Wissenschaften und Künsten Dauerhaft-Gründliches erhalten und nach klarer Einsicht durch ernste Regeln zu einem Grad der Vollkommenheit ausgebildet hat, hat sich durch Schulen gebildet und erhalten, wenn gute Lehrer und Muster ihre Vorsteher, wenn fleißige und würdige Schüler ihre Zöglinge waren.

Ich könnte noch viel von der größeren Lebhaftigkeit, von der angenehmeren Leichtigkeit, von dem edeln Wetteifer reden, der den lebendigen Unterricht mehrerer Schüler in wohlgeordneten Schulen begleitet; ich würde damit aber die Zeit einem andern nothwendigeren Geschäft, der Prüfung unserer Schüler selbst, rauben. Einen Vorwurf muß ich nur noch abzulehnen suchen, den man, wie mich dünkt, sehr ungerechterweise den Schulen zu machen pflegt, nämlich daß sie durch ihre Regeln, durch ihre Methode und Ordnung das Genie unterdrücken und in eine zu enge Bahn einschränken. Sehr selten, pflegt man zu sagen, übertraf der Schüler den Meister; voll sclavischer Bewunderung ging er seinen Fußtapfen nach, statt daß er über ihn hätte steigen und die Wissenschaft hätte weiter bringen sollen. In diesem Vorwurf ist etwas Wahres, der größte Theil davon aber ist falsch und sinnlos. Mit dem Steigen auf Andere, mit den Bockssprüngen über Andere, zumal über seinen Lehrer, ist's eine eigene Sache; jungen Beinen juckt's freilich oft, über die Köpfe der Alten wegzuspringen, jüngere Thoren, wie sie selbst sind, können sie auch hierin bewundern und loben; nicht immer aber geräth der Sprung, und sehr oft wird der Springer in der Jugend oder im Alter der Welt zum Gelächter. Statt der unbändigen Kühnheiten solcher Capricciosi, die eben

vom Klettern und Springen der Ziegen den Namen haben, lobe ich mir die bescheidene Dankbarkeit junger Leute, die nie vergessen, was sie ihren Lehrern zu danken haben, und die, wenn mit dem Fortgange der Jahre und des Fleißes sie solche auch einmal worin überträfen, dennoch die Namen derselben mit Schonung, Liebe und Ehrerbietung nennen, ja es sich zur Ehre machen, ihre Schüler zu heißen. Nichts kleidet einen wirklich großen Mann schöner als dies Gewand der Bescheidenheit, wenn man sieht, daß solche keine stolze Demuth oder vielmehr ein demüthiger Stolz, sondern das ächte Gefühl der Erkenntlichkeit und Wahrheit ist. Viele Lehrer haben dies beneidenswerthe Glück gehabt, und ich möchte es selbst zu den Vorzügen guter Schulen rechnen, daß sie diesen schönen Gemeingeist der Liebe und Hochachtung gegen ihre Lehrer bei würdigen Schülern erwecken und verbreiten. Einer theilt dem andern seinen rühmlichen Enthusiasmus mit, und wenn dieser auch zuweilen etwas über die Grenzen sein Lob und seine Verehrung treiben sollte, so ist dies immer doch ein schönerer Fehler, als wenn die schwarze Krähe, die sich mit entfallenen Pfauenfedern schmückt und in sie kleidet, nun über den armen Pfau her ist, ihn zu verachten und zu lästern.[1] Man sehe meistens nur die der Schule entlaufenen Genies an, die gegen ihre ehemaligen Lehrer so stolz thun, und man wird ihre verächtliche Bettelarmuth deutlich genug wahrnehmen. „Was hast Du Mensch," sagt Paulus,[2] „das Du nicht empfangen hast? und was rühmest Du Dich denn, als ob Du es nicht empfangen?" sondern, wenn uns der Zusatz erlaubt ist, wie Breitkopf's Bär,[3] Alles aus Dir selbst gezogen und gesogen hättest? Das aber ist durchaus nicht wahr, daß wahre Grundsätze und Regeln einer Wissenschaft, ein deutlicher Vortrag und eine sichere Methode derselben je ihren Fortgang hindern; nur ein Unwissender kann so etwas sagen. Vielmehr ist's gewiß, daß eben diese Principien und Regeln, diese Deutlichkeit und Ordnung zum Fortgange in der Wissenschaft den Weg bahnen. Man hat kennen gelernt, was da ist, und wird leichter gewahr, woran es fehlt; man sieht, wie die ersten Erfinder der Wissenschaft auf ihre Entdeckungen kamen, und hat an den Regeln derselben einen sichern

---

[1]) Nach der Aesopischen Fabel bei Phädrus, I. 3, die auch Horaz auf eigene Weise anwendet, Epist. I. 3, 18—20. — D.

[2]) 1 Kor. 4, 7. — D.

[3]) Gegen Böttiger äußerte Herder am 14. Mai 1795: „Ich werde künftig Breitkopf's [in Leipzig] Buchdruckerzeichen, den Bär, der an seiner Tatze saugt, zur Titelvignette aller meiner Bücher nehmen, mit der Unterschrift: „Ipse mihi sum nutrimentum." — D.

Compaß, der uns weiter leite; da ohne Grundsätze und Regeln hingegen Niemand etwas weder erfinden noch verbessern kann: er schwebt wie ein Unsinniger auf dem weiten Meere. Der Baum, der tiefe Wurzeln geschlagen hat, kann hoch und höher als andere empor wachsen; wer aber ohne Wurzeln und Erde vom Himmel herabwachsen will, der verwelkt bald und wird ein trauriges Spiel des Windes. Freuet und rühmet Euch also Eurer Schule, Ihr Schüler dieses Gymnasii, und danket Gott, daß Ihr von Andern, dazu von gelehrten, würdigen, bewährten und emsigen Lehrern das lernen könnt, was Ihr selbst nicht erfinden dürft, auch gewiß, zumal in Euern Jahren, nicht würdet erfinden können! Andere haben für Euch studirt, sie haben die Regeln der Sprache, die Grundsätze der Wissenschaften, die Ordnung einer guten Methode sich, zum Theil durch viele Uebung, eigen gemacht und tragen Euch Alles vor, damit Ihr's aus ihrer Hand mit Ueberlegung, Fleiß und Dank annehmt. Ihr dürft und sollt einst nicht stehen bleiben bei dem, was Ihr in der Schule lerntet: dazu sind Akademien, dazu ist Euer ganzes künftiges Leben; aber in der Schule lernen müßt Ihr's und Euch die Grundsätze und Regeln eigen machen, die Niemand ungestraft beleidigt. Nichts rächt sich so sehr als ein versäumter Schulunterricht; nichts rächt sich so sehr als eine vernachlässigte Grammatik, als hintangesetzte Principien, auf denen alle unsere Kenntnisse und Uebungen beruhen. Möget Ihr auf der höhern Schule so fleißig sein, wie Ihr wollt, und Ihr seid der niedrigen Schule halbfertig entlaufen, so wird man Euch immer ansehen, daß Ihr, um eine wahre Gestalt zu bekommen, noch einmal in den Ofen gethan werden müßtet, weil der Teig immer nachher näßt oder das Gebilde krüppelhaft und elend ist. Lasset Euch also nicht von dem Wahn unserer Zeit anstecken, fliegen zu wollen, ehe Euch die Federn gewachsen sind, und wie Prometheus das Feuer vom Himmel holen zu wollen, wenn Ihr's in der nächsten Küche haben könnt! Die Geniesucht ist eine verderbliche Seuche; das wahre Genie liebt und übt Grundsätze, Kenntnisse und deutlich verstandene Regeln, kurz, es hat und lernt etwas. Auch bei dieser Prüfung wünschen wir, daß Ihr dem Wort Schule Ehre machen und durch Euer Beispiel zeigen mögt, was für nützliche und nothwendige Dinge man in Schulen lernt, und wie rühmlich man bestehe, wenn man sie recht gelernt habe. Ihr werdet sodann der beste Beweis der Wahrheit meiner Rede sein und die künftige Frucht, die wir uns von Euch versprechen, in einer schönen Blüthe zeigen.

6.

Von der

Annehmlichkeit, Nützlichkeit und Nothwendigkeit des Studiums der Geographie.

1784.

Es wäre unnütz, durch eine lange Rede anjetzt dem bessern Geschäft des heutigen Tages, junge Leute im Wettkampf ihres Fleißes und Ruhms zu zeigen, seine armselige Zeit zu nehmen; und noch unnützer wär's, diese Zeit mit einer lateinischen Rede zu verlieren, die gerade dem Theil unserer Versammlung halb oder ganz unverständlich wäre, dem ich am Meisten verständlich zu werden wünschte. Ich habe mir nämlich vorgenommen, von der Annehmlichkeit, Nützlichkeit und Nothwendigkeit einer Schulwissenschaft zu reden, von der ich vor zwei Jahren eben in diesem fürstlichen Gymnasio den sonderbaren Ausspruch gehört habe, daß sie ein für die Jugend trockenes Studium sei, und in der ich bei manchen Examinibus, die ich zu halten gehabt habe, manche Jünglinge fremder gefunden habe, als ich sie wünschte. Es ist nämlich diese Wissenschaft keine andere als die Geographie, ein Studium, das nach meinen Begriffen ebenso trocken ist, als wenn ich die Ilm oder das große Weltmeer trocken nennte, da ich wenige Wissenschaften kenne, die so reich an nützlichen und angenehmen Kenntnissen, zugleich aber auch so nothwendig für unsere Zeit und den Jahren der Jugend so angemessen sind, daß ich mich wundere, wie irgend ein edler, wohlerzogener Jüngling in den schönsten Jahren seines Lebens sie nicht vor andern lieben sollte, sobald sie ihm in der Gestalt erscheint, in der sie ihm erscheinen muß, nämlich als die Grundfläche und Hilfswissenschaft aller der Studien, die gerade in unserm Jahrhunderte am Meisten geliebt und geschätzt werden. Erlauben Sie also, hochgeehrteste Versammlung, daß ich ein kleines Gemälde der Materie und der

Methode entwerfe, in der ich sie selbst in den besten Jahren meines Lebens mit dem äußersten Vergnügen gelernt und mit ebenso vielem Vergnügen Andern gelehrt habe. Ich rede aus Erfahrung, und die Sache wird für sich selbst reden.

Freilich, wenn man unter Geographie nichts Anders versteht als ein trockenes Namenverzeichniß von Ländern, Flüssen, Grenzen und Städten, so ist sie allerdings eine trockene, aber auch zugleich eine so unwürdig behandelte und mißverstandene Wortkenntniß, als wenn man an der Historie nichts als ein Verzeichniß von Namen unwürdiger Könige und Jahrzahlen kennt. Ein solches Studium ist nicht nur nicht bildend, sondern im hohen Grade abschreckend, saft- und kraftlos. Auch ein großer Theil der politischen Geographie sowie die blos politische Historie hat für die Jugend nicht Reize, ja, wenn man die Wahrheit sagen soll, nicht einmal Verständlichkeit genug, da von den meisten Kriegs- und Staatsactionen, die in der Welt gespielt worden, der Jüngling so wenig richtige Begriffe hat, daß diese meistens auch noch manchen Erwachsenen fehlen. Aber ist dies wahre Geographie? wahre Geschichte? Ist elende Nomenclatur eine Sprache? Ist ein Vocabelbuch, auswendig gelernt, denn das, was ein guter Schriftsteller ist? und würde man nicht einen Menschen für sinnlos halten, der, um Lateinisch und Griechisch zu lernen, nichts als das Lexikon studirte? Und gerade das ist Geographie und Geschichte, wenn man sie blos als Namenverzeichniß von Flüssen, Ländern, Städten, Königen, Schlachten und Friedensschlüssen gebraucht. Alle dies sind nothwendige M a t e r i a l i e n, aber das Gebäude muß davon erbaut werden, sonst sind sie Steine und Kalk, d. i. Schutt, an dem sich kein Mensch freut, in dem keine lebendige Seele wohnt. Die Farben sind dem Maler nothwendig, aber er braucht sie zum Gemälde; alsdann erst erfreuen sie das Auge und unterrichten die Seele. Lassen Sie uns sehen, was das Wort G e o g r a p h i e uns schon seinem Namen nach sage!

Es heißt E r d b e s c h r e i b u n g; sonach ist die Kenntniß der Erde, überhaupt die physische Geographie vor Allem nothwendig; eine Kenntniß, die so wichtig als leicht und angenehm unterhaltend ist. Wer wird das wunderbare Haus nicht kennen lernen wollen, in dem wir wohnen? den abwechselnden Schauplatz, auf den uns die schaffende Güte und Weisheit zu setzen für gut gefunden? Die Erde also, eine Kugel, als einen Planeten kennen zu lernen, sich die allgemeinen Gesetze bekannt zu machen, nach denen sie sich um sich selbst und die Sonne bewegt, und wie dadurch Tage und Jahre, Klimate und Regionen auf ihr werden, dies Alles mit

der Faßlichkeit und Würde vorgetragen, die der große Gegenstand fordert: wenn das nicht den Geist erhebt und erweckt, was sollte ihn erheben und erwecken? Es giebt einem edeln Jüngling einen Theil jener erhabenen Freude, die wir fühlen, wenn wir Scipio's Traum beim Cicero [1]) lesen oder eine erhabene Musik hören; denn diese Kenntnisse sind eine wahre Musik des Geistes. Aus der größten Einheit von Naturprincipien wird eine ungemessene Reihe von geographischen Folgen sichtbar, die wir täglich empfinden und genießen, und von denen doch jeder Verständige Aufschluß wünscht. So wie ich von einem Jüngling einen schlechten Begriff hätte, der z. B. Fontenellens „Gespräch von mehr als einer Welt"[2]) ohne Vergnügen läse, so müßte es eine menschenähnliche Bildsäule sein, die bei den großen Gesetzen, die allgemein auf unserm Erdboden herrschen, und wodurch er das, was er ist, ward, ungerührt bliebe. Lebenslang werden mir die Zeiten aus der Morgenröthe meines Lebens auch im Andenken ein angenehmer Traum bleiben, da meine Seele diese Kenntniß zuerst empfing und ich über die Grenzen meines Geburtslandes hinaus in die weite Welt Gottes, in welcher unser Erdboden schwimmt, entzückt ward.

Der Planet, den wir bewohnen, theilt sich in Erde und Wasser; jene steht wie ein Berg hervor, zu dessen beiden Seiten wie auf einem plano inclinato Ströme rinnen; dies ist das große Behältniß von Wasser, aus dessen Dünsten, durch die Luft geläutert und durch die Höhen der Berge angezogen, die Quellen aller Fruchtbarkeit und Nahrung der Erde werden. Welche Fülle von schönen und nützlichen Kenntnissen, die in dieser Betrachtung ruhen! Wenn der Jüngling in Gedanken jene hohen Erdrücken besteigt und ihre sonderbaren Phänomene kennen lernt, wenn er so denn mit den Flüssen hinab in die Thäler wandert, endlich an die Ufer des Meeres kommt und überall andere Geschöpfe an Mineralien, Pflanzen, Thieren und Menschen gewahr wird; wenn er einsehen lernt, daß, was ihm in der Gestalt der Erde sonst Chaos war, auch seine Gesetze und Ordnung hat, wie hiernach und nach den Gesetzen des Klima Gestalten, Farben, Lebensarten, Sitten und Religionen wechseln und sich verändern und ungeachtet aller Verschiedenheit das Menschengeschlecht doch allenthalben ein Brudergeschlecht ist, von einem Schöpfer erschaffen, von einem Vater entsprossen, nach einem Ziel der Glückseligkeit auf so verschiedenen Wegen ringend und strebend: o, wie wird sich sein Blick erheben,

[1]) De rep., VI. 9—26, damals als eigene Schrift gedruckt und vielfach gelesen. — D.

[2]) Entrétiens sur la pluralité des mondes. — D.

wie wird sich seine Seele erweitern! Indem er die mancherlei Producte der Erde, die mancherlei Gattungen der Schöpfung in diesem oder jenem Klima, die mancherlei Denkarten, Gebräuche, Lebensweisen seiner Mitbrüder, der Menschen, kennen lernt, die alle mit ihm das Licht einer Sonne genießen und einerlei Gesetzen des Schicksals gehorchen: wahrlich, so muß ihm die Geographie das reizendste Gemälde voll Kunst, Anlagen, Abwechselung, ja voll Lehren der Klugheit, Menschlichkeit und Religion werden! Er wird, ohne daß er sein Vaterland verläßt, ein Ulysses, der die Erde durchreist, vieler Völker Länder und Sitten, voll Klugheit und Thorheit, kennen lernt, und wenn ihm jedes von diesen anschaulich gemacht wird, so müßte es eine stupide Mißgeburt sein, die dadurch nicht Ideen in den Kopf und große oder geläuterte Empfindung ins Herz erhielte. O, hätten manche kurzsichtige, stolze, intolerante Barbaren, die sich einbilden, daß außer ihrem Erdwinkel kein Heil sei, und daß die Sonne der Vernunft nur in ihrer Höhle scheine, in ihrer Jugend nur Geographie und Geschichte besser gelernt: unmöglich würden sie die enge Binde ihres Haupts zum Gehirnmesser der ganzen Welt und die Sitten ihres eingeschränkten Winkels zur Regel und Richtschnur aller Zeiten, aller Klimata und Völker gemacht haben! An meinem geringen Theil wenigstens muß ich bekennen, daß Geographie und Geschichte (beide im wahren und würdigen Umfang ihrer Begriffe betrachtet) zuerst dazu beigetragen haben, eine Reihe träger Vorurtheile abzuschütteln, Sitten und Menschen zu vergleichen und das Wahre, Schöne, Nützliche zu suchen, in welcher Gestalt und Hülle es sich von außen auch zeige. Auf diese Weise dienen Geographie und Geschichte der nützlichsten Philosophie auf der Erde, nämlich der Philosophie der Sitten, Wissenschaften und Künste; sie schärfen den sensum humanitatis in allen Gestalten und Formen; sie lehren uns mit erleuchteten Augen unsere Vortheile sehen und schätzen, ohne daß wir dabei irgend eine Nation der Erde verachten oder verfluchen wollten. „In ihm leben, weben und sind wir," sagt Paulus vorm Altar des unbekannten Gottes der Athenienser.[1] „Gott hat gemacht, daß von einem Blut aller Menschen Geschlechter auf dem ganzen Erdboden wohnen, und hat Ziel gesetzt und zuvor versehen, wie lange und weit sie wohnen sollen. Sie alle sind Kinder seines Geschlechts."

Es ergiebt sich aus dem, was ich gesagt habe, daß Geographie,

---

[1]) Apostelgesch. 17, 28. 26. Herder hat V. 28 in V. 26 eingeschoben. Den letzten Satz führt Paulus als Spruch eines griechischen Dichters an. Er heißt wörtlich, wie auch Luther übersetzt: „[Denn auch] wir sind seines Geschlechtes". — D.

auf eine wirkliche Art mannichfach, reich, anschaulich gemacht, von der Naturgeschichte und Historie der Völker unabtrennlich sei und zu beiden die wahren Grundlinien gewähre. Naturgeschichte ist das, was Jünglinge und Kinder am Meisten reizt, was auch ihren Kopf mit den reichsten, reinsten, wahrsten, brauchbarsten Bildern und Ideen füllt, die ihnen weder die Aphthonianische Chrie [1]) noch Logik und Metaphysik geben; und die wahrste, angenehmste, nützlichste Kindergeographie ist Naturgeschichte. Der Elephant und Tiger, das Krokodil und der Walfisch interessiren einen Knaben weit mehr als die acht Kurfürsten des heiligen römischen Reichs in ihren Hermelinmänteln und Pelzen; die großen Revolutionen der Erde und des Meeres, die Vulcane, die Ebbe und Fluth, die periodischen Winde u. s. w. sind seinen Jahren und Kräften viel mehr angemessen als die Pedanterei zu Regensburg und Wetzlar. Durch die Naturgeschichte zeichnet sich jedes Land, jedes Meer, jede Insel, jedes Klima, jedes Menschengeschlecht, jeder Welttheil bei ihm mit unverlöschbarem Charakter aus, um so mehr, da diese Charaktere beständig sind und nicht mit dem Namen eines sterblichen Regenten wechseln. Das ägyptische Roß, das arabische Kameel, der indische Elephant, der afrikanische Löwe, der amerikanische Kaiman u. s. w. sind denkwürdigere Symbole und Wappenzüge einzelner Länder als die wandelbaren Grenzen, die irgend ein trüglicher Friede zog und vielleicht der erste neue Krieg verändert. Und da alle Reiche der Natur einander so nahe grenzen, da die Kette aller Erdwesen so verschlungen in einander hängt, so wird Eines die Erinnerung des Andern. Der Berg erinnert an Metalle und Mineralien, an Quellen und Ströme, an die Wirkung der Atmosphäre sowie an Thiere und Menschen, die ihn oder seinen Abhang bewohnen. Alles fügt sich an einander und entwirft dem Geist des zu bildenden Jünglings ein unvergeßliches Gemälde voll lehrreicher Züge, die in alle Wissenschaften übergehen und allenthalben von vielseitigem nützlichen Gebrauch sind.

Insonderheit weiß Jedermann, daß die Geographie zunächst der Geschichte, und zwar jeder Geschichte, der politischen und gelehrten, der Kirchen- und Staatsgeschichte diene, ja, ich darf sagen, daß die Geschichte ohne Geographie sowie ohne Zeitrechnung größtentheils ein wahres Luftgebäude werde. Was hilft's dem Jüngling, wenn er weiß, was geschehen ist, ohne daß er weiß, wo es geschehen sei? Und warum ist so oft die alte Geschichte eher

[1]) Chria Aphthoniana, benannt nach dem Rhetor Aphthonius, dessen „Progymnasmata“ lange dem lateinischen Unterricht zu Grunde gelegt wurden. — D.

ein unstäter Traum als eine wahre Geschichte zu nennen? Nicht auch unter Andern deswegen, als weil sie zu oft von der alten Geographie getrennt wird und also von lauter Schattengestalten redet, die in der Luft schweben? Durch die Geographie wird die Geschichte gleichsam zu einer illuminirten Karte für die Einbildungskraft, ja für die Beurtheilungskraft selbst; denn nur durch ihre Hilfe wird es deutlich, warum diese und keine andere Völker solche und keine andere Rolle auf dem Schauplatze unserer Erde spielten; warum diese Regenten hier, jene dort herrschen konnten, dies Reich lang, jenes kurz dauern mußte; warum die Monarchien und Reiche so und nicht anders auf einander folgen, so und nicht anders zusammengrenzen, sich befehden oder vereinigen konnten; woher die Wissenschaften und die Cultur, die Erfindungen und Künste diese und keine andere Laufbahn nahmen, und wie von der Höhe Asiens durch Assyrer, Perser, Aegyptier, Griechen, Römer, Araber, Europäer endlich der Ball der Weltbegebenheiten und Weltstreitigkeiten jetzt hier-, jetzt dorthin geschoben sei. Ich würde stundenlang reden müssen, wenn ich dies Alles auch nur in den nothdürftigsten Exempeln zeigen wollte. Kurz, die Geographie ist die Basis der Geschichte, und die Geschichte ist nichts als eine in Bewegung gesetzte Geographie der Zeiten und Völker. Wer eine ohne die andere treibt, versteht keine, und wer beide verachtet, sollte wie der Maulwurf nicht auf, sondern unter der Erde wohnen. Alle Wissenschaften, die unser Jahrhundert liebt, schätzt, befördert und belohnt, gründen sich vorzüglich auf Philosophie und Geschichte; Handel und Politik, Oekonomie und Rechte, Arzneikunst und alle praktische Menschenkenntniß und Menschenbearbeitung gründen sich auf Geographie und Geschichte. Sie sind der Schauplatz und das Buch der Haushaltung Gottes auf unserer Welt: die Geschichte das Buch, die Geographie der Schauplatz. In jeder Wissenschaft der Akademie muß ein Studirender zurückbleiben, wenn er diese Grundwissenschaften, beinahe die Materialien zu Allem, Geographie, Geschichte und Naturgeschichte, nicht von Schulen mitbringt. Glücklich, wer sie auf denselben in einer schönen, reizenden Gestalt sah! glücklich, wem ihre Unterhaltung nicht das Gedächtniß füllte, sondern die Seele bildete und den Geist aufschloß! Tretet auf, edle Jünglinge, und zeigt, was ich im allgemeinen Gemälde nur unvollkommen und von ferne anzeigen konnte, durch einzelne Proben in That und Ausübung! Ueberrascht uns durch Proben Eures Fleißes, Eurer Munterkeit, Eurer edeln Ruhmbegierde in dieser und in allen andern Wissenschaften Eurer Laufbahn, und der Genius Eures Lebens wird Euer früh begonnenes rühmliches Werk krönen!

7

Vom Zwecke des Gymnasialunterrichts.[1]

1786.

Warum sollte ich, hochgeehrteste Versammlung, einen großen Theil der kurzen Zeit, der zu einem viel edlern Zweck als einer Rede bestimmt ist, mit vergeblichen Worten verderben! Meine Rede kann nichts als Sachen vortragen, die dem Theile von Ihnen, der über Erziehung der Jugend und die Verfassung der Schulen nachgedacht haben, längst bekannt sind; und der edlere Zweck, zu dem diese Stunden verordnet sind, ist die Prüfung der Jugend selbst: eine seltene Gelegenheit, da Lehrer ihre Methode, Schüler ihren Fleiß zeigen und Beide darthun können, wie sie die Hoffnung erfüllt haben, die das Publicum von ihnen faßte oder wenigstens fassen sollte. Ich sage, fassen sollte; denn in wie weniger Achtung und Aufmerksamkeit sind Schulen dem Publicum unserer Zeit! Hier sind keine Cerimonien anzugaffen, keine Komödien und Lustbarkeiten zu spielen; wir spielen für uns selbst, wie jener Virtuose sagte, oder, wie Plato sagte, da er statt eines vollen Lehrsaals einen einzigen Schüler erblickte: „Du bist mir statt Aller, werther Antimachus."[2] „Sie Wenige sind uns statt Aller, und wir selbst uns statt Aller, Lehrer und Schüler dieses fürstlichen Gymnasiums,"

---

[1]) Die Rede wurde nach Einführung der neuen Schulordnung gehalten, zu welcher Herder im vorigen Jahre vom Herzog freie Hand erhalten hatte. Nach Müller hielt Herder in diesem Jahre auch eine lateinische Rede „De muneris scholastici dignitate, utilitate et sanctitate". — D.

[2]) Vielmehr sprach Antimachus, der Dichter der „Thebaïs", als bei der Vorlesung seines Gedichtes sich alle Zuhörer außer Plato entfernten: „Nichtsdestoweniger werde ich lesen; denn Plato ist mir statt Aller." Cic. Brut., 51. 191. — D.

wollen wir zu uns selbst sagen. Der Seiltänzer bedürfen wir nicht, um eine unwissende Menge herbeizuziehen; was wir treiben, betrifft die Sache Gottes und der ewigen Wahrheit, die Sache der Menschheit und der edelsten menschlichen Bildung, die Sache der Wissenschaften, und was zum Nutzen des Staats für Jünglinge in ihr liegt. Traurig, wenn wir dazu des Zuklatschens der wüsten Menge statt des befriedigenden Zeugnisses unserer selbst bedürften!

Aber Eins kann ich auch in diesem kleinen Kreise Ihnen nicht versagen, hoch- und werthgeschätzte Lehrer dieses Gymnasiums: den aufrichtigen Dank, den ich Ihnen selbst schuldig bin, und den meine ganze Seele Ihnen so herzlich und willig abträgt; es ist der Dank für Ihre Bemühungen, die Sie meinem guten Willen in so reichem Maße geschenkt haben. Mit welchem Vergnügen habe ich's erfahren, daß in den Veränderungen, die Seine herzogliche Durchlaucht bei einigen Lectionen dieses Gymnasiums gewollt und in eigener höchster Person genehmigt haben, Ihre Wünsche den meinigen nicht nur entgegengeflogen, sondern zuvorgekommen sind, und Sie den Entwurf einer Verbesserung beinahe eher ausgeführt haben, als ich Ihnen denselben im Kleinen vorzeichnen konnte. Mit einer Freude und Willen nahmen Sie denselben auf, die selbst meine Hoffnung übertraf; und Sie erpreßten mir, ich darf's sagen, mit dieser unerwarteten Bereitwilligkeit, mit dieser edeln erfinderischen Freude eine Empfindung des Danks und der Verbindlichkeit, die ich Ihnen laut und öffentlich so frei vortrage, als ob's meine eigene Sache wäre. Mündlich und schriftlich habe ich Aeußerungen in Ihnen bemerkt, die mir auch einst, wenn ich von diesem Gymnasium entfernt sein werde, eine immerwährende Hochachtung und Liebe zu Ihnen einflößen, die mir es sagen werden: „Hier waren Männer, die wie ich dachten, die wie ich wünschten und wollten!" Auch in dem, was Ihnen schwer zu sein schien, was Ihnen nicht belohnt ward, kam Ihre Bestrebsamkeit meinen Gedanken zuvor, Ihre Erfahrungen leiteten mich, und Ihr guter Wille ward der schönste Lohn meines Wollens, meiner Bestrebung. Ihnen selbst und den Ihrigen wird der Himmel es belohnen, was Sie hier für die Jugend des Gymnasiums Gutes wollten und thaten. Der stille Fleiß der Jünglinge, ihre volle, jetzt noch schlummernde Empfindung des Danks und der Freude, noch mehr aber Ihr eigenes Gefühl dessen, was gut und lobenswerth ist, und einst die Blüthe, die Sie in den Jünglingen selbst wahrnehmen werden, wird Sie im Stillen belohnen. Wenn wir nichts thaten mit unserer Verbesserung, so machen wir dem Jüngling die Arbeiten der Schule angenehm, abwechselnd, nutzbar und werther. Wir räumen einen Haufen alter Salbade-

reien weg, die, ob wir gleich nahe an der Saale leben, doch glücklicherweise nicht mehr unsere Salbadereien sein dürfen, weil wir was Besseres zu treiben wissen und zu treiben lange gewünscht haben. Was soll der Unrath dessen, was man zu ewiger Vergessenheit lernt? was soll er in den Stunden eines öffentlichen Hauses, wo eine Versammlung der Knospen und Blüthen des Staats viel etwas Besseres lernen könnte? Haben wir nicht ekelhaft Langeweile und Ueberdruß der Dummheit gnug in unsern anderweitigen Geschäften? warum sollten wir die Jugend damit tödten? warum ihr nicht lieber das Schönste jeder Wissenschaft ohne Umschweif[1]) auf Die, die solche mit dem Unrath ihrer Zeit beschwerten, geben wollen? Ich trage kein Bedenken, die Theologie hierin als das erste Beispiel zu nennen und Jedem frei zu lassen, daß er sich in der Philosophie und Geschichte, in Erklärung der alten Sprachen und ihrer Muster fernere Beispiele hinzudenke. Die Schule sollte von jeder Wissenschaft, die für den Knaben dient, das Nothwendigste, Wahrste, Wissenswertheste im schönsten und strengsten Umriß geben, und ich weiß nicht, warum sie es nicht ungescheut, ohne Rücksicht auf Zeiten und Menschen geben dürfte. Je reiner eine Wissenschaft gelehrt wird, desto schulmäßiger wird sie, und je schulmäßiger, desto reiner soll sie werden.

Ein Gleiches ist's mit der Auswahl der Wissenschaft für die Jugend, obgleich eben dieser Punkt für den schwersten angegeben zu werden pflegt. Man sagt: „Was für Diesen taugt, taugt nicht für Jenen"; und es ist wahr, sobald man sich auf die künftige Bestimmung jedes einzelnen Jünglings einläßt. Allein wenn man darauf sehen wollte, sollten statt einer sieben Schulen und statt sechs oder sieben armer Lehrer dreißig da sein, wenn man so vornehm und ekel Schulen für Juristen und Kuchenbäcker, für Kameralisten und Leinweber haben wollte. Die öffentliche Schule ist ein Institut des Staats, also eine Pflanzschule für junge Leute, nicht nur als künftige Bürger des Staats, sondern auch und vorzüglich als Menschen. Menschen sind wir eher, als wir Professionisten werden, und wehe uns, wenn wir nicht auch in unserm künftigen Beruf Menschen bleiben! Von dem, was wir als Menschen wissen und als Jünglinge gelernt haben, kommt unsere schönste Bildung und Brauchbarkeit für uns selbst her, noch ohne zu ängstliche Rücksicht, was der Staat aus uns machen wolle. Ist das Messer einmal gewetzt, so kann man Allerlei damit schneiden, und nicht jede Haushaltung hält sich eben ein ander Gedeck, das Brod, ein anders,

[1]) Im Sinne von „Rücksicht". — D.

das Fleisch auseinanderzulegen. So ist's auch mit der Schärfe und Politur des Verstandes. Schärfe und polire ihn, woran und wozu Du willst, gnug, daß er geschärft und polirt werde, und gebrauche ihn nachher nach Herzenslust und nach Deines Standes Bedürfniß. Ob Du an Griechen oder an Römern, ob an der Theologie oder der Mathematik denken gelernt, d. i. Deinen Verstand und Dein Urtheil, Dein Gedächtniß und Deinen Vortrag ausgebildet habest: Alles gleichviel, wenn sie nur ausgebildet sind und Du mit so hellen, scharfen, polirten Waffen ins Feld der öffentlichen und der besondern Geschäfte eintrittst. Du magst Deinen Wetzstein zurücklegen oder bei Dir behalten, die ersten Gegenstände und Uebungen des Erkennens mögen Dir unwerth oder werth bleiben, gnug, wenn sie, was sie bei Dir ausrichten sollten, ausgerichtet haben und Du nicht als ein Erdkloß, sondern als ein Mensch, nicht als ein roher Stamm, sondern als eine ausgearbeitete, wenigstens als eine behobelte Bildsäule die Schule verläßt. Das Uebrige und Nähere der Kunst werden Dir künftig der Meister und die liebe Meisterin Erfahrung schon selbst sagen. Ich halte es also für sehr thöricht, wenn man bei jedem Schulbuch, bei einem Aesopus und Phädrus, beim Cornelius und Anakreon oder gar bei einzelnen Theilen einer Arbeit, bei einem Quadrat und Zirkel, bei einem Periodo der Geschichte oder einer Aufgabe des Stils die Frage anstellte: Cui bono? [1]) Zu keinem andern bono, als daß der Knabe reden und schreiben, seinen Verstand, seine Zunge, seine Feder brauchen lerne, oder daß sein Geschmack gereinigt, sein Urtheil geschärft und er gewahr werde, daß in seiner Brust ein Herz schlage. Nachher mag er Lehrsatz und Fabel, Geschichte und Gedicht vergessen, wann und wo er will, gnug, er hat an und mit ihnen, was er sollte, gelernt!

Lassen Sie Sich also, meine Herren, wenn Ihnen künftig und ehemals dergleichen ungeschlachte Urtheile vorkommen sollten, von Ihrer edeln und rühmlichen Bahn nicht ablocken; der Jüngling lernt nie zu viel; wenn er's nicht für Andere lernt, so lernt er's für sich, zu seinem Nutzen, zu seiner Lehre und Erholung; wenn nicht für sein Vaterland, so für andere Länder (denn rings um Weimar ist die Welt nicht aus); und je tüchtiger ein Mensch ist, desto mehr ist er für mehrere Länder brauchbar. Fürs liebe Studiren soll der Mensch am Wenigsten und eigentlich gar nicht lernen, sondern f ü r s L e b e n, d. i. für den Gebrauch und die An-

---

[1]) Bekannte Frage des Richters L. Cassius P e d i a n u s. Vgl. C i c. pro Rosc. Am., 30, 84; pro Mil., 12, 32; Phil., II. 14, 35. — D.

wendung in allen Ständen und Professionen der Menschen. Was ich als Theolog gelernt habe, suche ich immer mehr zu vergessen, auch zwingt mich mein Amt dazu; und eben dadurch werde ich ein geprüfterer Mensch, ein nützlicherer Bürger. Der Schaum des Getränks ist nicht genießbar; man läßt ihn sich setzen und trinkt alsdann, ob es gleich sehr gut ist, daß manche Getränke schäumen. So ist's auch gut, wenn die Jugend Viel und Vielerlei, und zwar das Viele mit Eifer, mit Liebe und Enthusiasmus lernt; studiren soll sie deswegen nicht; denn eigentlich sollte kein Mensch studiren, damit er studire oder studirt habe. Je freier sie in die Welt hinein sehen, je mehr Blick sie für die Wege der Brauchbarkeit und des Glücks erhalten werden, desto wenigere werden studiren: sie werden fleißig und arbeitsam sein, um gute, tüchtige Menschen zu werden. Die Zeit ist vorbei, da man einen Theologen seiner schönen Gesticulation oder einen Juristen seiner feinen Kniffe wegen zu seiner künftigen Lebensart bestimmte; der Jurist und der Theolog, der Posamentierer und Tischler sollen, obwol in ihren verschiedenen Graden, gescheite Menschen sein, und so mögen sie werden, was sie wollen. Sie werden, was sie werden, gut sein, und damit gnug.

Auch Ihr also, muntere, liebe Jünglinge, seid munter auf der Bahn Eures Fleißes und Lernens; Ihr lernt und wißt nicht, wozu. Glaubt aber, es wird Euch nie gereuen; denn Ihr schärft damit Euern Verstand, Ihr nährt Eure Wißbegierde, Ihr erwerbt Euch einen Reichthum von Sachen, von Kenntnissen der Natur, der Wissenschaft, des gemeinen Lebens, Ihr gewöhnt Euch zu richtigen Begriffen, zu einem gesetzten ordentlichen Vortrage, zu einer Regel und Richtschnur des Denkens und Handelns auf Euer ganzes Leben. Erkennt die Wohlthat, die Euch erzeigt wird, daß Arbeiten abgewechselt, daß sie Eurer Fassungskraft, Eurer Lust, Euerm Kreise näher gebracht werden; daß man das Unnöthige hinweggethan, damit Euch das Nothwendige, Schöne, Nützliche desto mehr reize! Ich ermahne Euch und bin gewiß, daß meine Ermahnung Eure Beistimmung, Euer Mitgefühl habe. Fast nie habe ich auch bei den neu eingerichteten Arbeiten eine Classe verlassen, wo ich nicht mit Freude auf Den oder Jenen gesehen, Dieses oder Dessen Fleiß und Munterkeit bemerkt oder ein gutes Zeugniß von Diesem oder dem Andern gehört hätte. Fleißige Schüler ermuntern den Lehrer; ihre Lust zu lernen ist sein süßester Lohn. Wolan also, es zeige auch jetzt jeder Edle unter Euch, was er gelernt, was er gefaßt hat! Das Examen ist eine Rennbahn des Ruhms, ein Schauplatz des Fleißes. Der Träge bleibt zurück, der Unfleißige ver-

stummt; der muntere, seiner Sache gewisse, wohlbereitete Schüler erhält Ruhm und genießt Freude.

Und Du, o Gott, Geber des Guten, Quelle aller Wahrheit, Du Urheber aller guten Lehre und Unterweisung, segne die Bemühungen auch dieses heutigen und der folgenden Tage, und laß diese Fürstenschule einen Tempel Deines Geistes, aller guten Wissenschaft und edeln Sitten sein und bleiben!

8.

Von der Scheu und Achtung der Lehrer gegen die Schüler und der Ehrerbietung der Schüler gegen die Lehrer.

1787.

Maxima debetur puero reverentia, ist Juvenal's [1] bekannter Ausspruch, der im Zusammenhange, wie der Zusatz zeigt: si quid turpe paras, zwar eigentlich nur so viel sagen will: „Hast Du was Unehrbares vor, so trage wenigstens vor Kindern und Knaben Scheu, und ärgere sie nicht mit Deinem Beispiel"; die Ursache aber, weswegen der römische Dichter diese Warnung giebt, läßt sich auf mehrere Dinge als auf die bloße Vorsicht, Knaben nichts Unehrbares zu zeigen, anwenden; und so will ich, meine hochgeehrtesten Herren, der heutigen Pflicht meines Amts gemäß, etwas allgemeiner von der Scheu und Achtung reden, die Lehrer ihren Schülern, Eltern ihren Kindern schuldig sind, und einige Worte von der gegenseitigen Ehrerbietung, die Kinder ihren Eltern, Schüler ihren Lehrern zu erweisen haben, beifügen, in Beidem aber muß ich Rücksicht auf den Platz nehmen, auf welchem, auf den Zweck, zu welchem ich spreche, und auf die kurze Zeit, in der ich zu reden habe.

Maxima debetur puero reverentia.

Und so sind wir zuerst wol Alle darüber einig, meine Herren, daß unanständige Worte und Scheltreden Eltern und Lehrern mit keinem Grunde der Wahrheit je zum Vorwurf sollen ge-

---

[1] Sat., XIV. 47. — D.

macht werden können. Wir wissen Alle, daß der Knabe von jedem ihm öffentlich dargestellten täglichen Vorbilde gewiß, auch ohne daß er's will, ein böses oder ein gutes Beispiel nehme; denn in jungen Jahren nehmen wir unausbleiblich die Sitten, die Reden und Geberden an, die wir täglich vor uns sehen, die sich uns im lauten Schall eindrücken, ja gar durch das Ansehen eines Vaters oder Lehrers empfehlen; sondern nur das will ich anführen, daß ein ehrliebender und ehrbegieriger Knabe durch Beleidigungen dieser Art, wenn sie ihm vor seinen Mitschülern geschehen, am Empfindlichsten gekränkt und scheu gemacht oder, wenn er wilderen Gemüths ist, erzürnt und erbittert werde. Was bleibt aber einem Lehrer, wenn er unglücklich gnug wäre, die Achtung und Liebe seiner Schüler verloren zu haben? wenn die, die mit dem größten Zutrauen, mit der innigsten Neigung zu ihm kamen, gleichsam mit Mühe ihr Herz von ihm wenden, weil sie natürlicherweise das Unrecht, das ihren Mitschülern geschieht und ihnen auch begegnen kann, mit innerlich gekränktem Stolz als das ihrige annehmen und ihrem Lehrer unvermerkt die Liebe und Gunst entziehen, welche die Handhabe zu allem Guten sind, das in der Schule gestiftet werden kann? Arbeite nun ferner in sauerm Schweiß, Du armer Lehrer, mit Denen, die ihr Herz von Dir gewandt haben! Dich wird z. B. Niemand zutrauensvoll fragen, wenn er erlebt hat, daß Andere auf ihre gut gemeinten Fragen mürrische Antworten erhielten; Du wirst Klötze finden, wenn Du Klötze zu finden glaubst und Deine Schüler dazu gemacht hast. Man wird Dir genau nur so viel Liebe erzeigen, als Du Andern von Deiner Seite erzeigt hast, und wenn Du im Augenblick des Unmuths einzelne Schüler oder ganze Ordnungen mit Namen belegtest, durch die sie gewiß wider Deinen Willen ihren Mitschülern zum Gespött werden, so wundere Dich nicht, wenn Du ihr Gefühl des Wohlstandes und der Ehre zuerst gegen Dich selbst empört findest. Die Zeiten sind vorbei, da Schimpfworte wirken konnten, was sie vielleicht auch nie gewirkt haben: wahre Scheu und Ehrfurcht; mancherlei Ursachen kommen zusammen, warum diese Methode nicht mehr Früchte bringen mag. Vielmehr läuft eine Schule oder Classe Gefahr, ihren guten Ruf zu verlieren, wenn die Feinde des öffentlichen Unterrichts mit einigem Recht ihr üble Sitten vorwerfen dürfen, so wie auch der Stand des Schullehrers, der verachtet gnug ist, sich nie heben wird, sobald man auch nur mit einigem Scheine den Vorwurf ihm machen kann, daß er auf diese Weise das Gefühl der Ehre bei seinen Schülern erschlaffe oder beleidige. Das Auge der Verächter öffentlicher Schulen wendet sich von ihnen wie von einem Kerker für Unglückselige

zurück; man verachtet oder beklagt den Lehrer, man beklagt und bedauert die Schüler.

Maxima debetur puero reverentia!

Das Gefühl von Recht und Unrecht liegt tief in der menschlichen Seele und äußert sich in jugendlichen Gemüthern stark und lebhaft. Thue einem Knaben Unrecht: er fühlt es inniger, als es ein Mann fühlen wird, der mit Deinem falschen Urtheil zugleich den Grund oder Ungrund desselben sieht und übersieht. Jener kann und darf sich vielleicht nicht verantworten; fühlt er aber, daß ihm weh geschieht, und daß er blos durch seine Jahre und seinen Schulstand verdammt sei, hier Deinen Eigensinn, dort Deine mürrische Laune zu tragen, jetzt eine böse Nachrede, die Dir zugeflogen ist, unschuldigerweise zu entgelten, jetzt unter Deine ihm unbegreifliche Sonderbarkeit sich zu schmiegen — was kann in seinem Herzen aufkeimen als Unmuth und die Begierde, sobald es möglich ist, von diesen Launen befreit zu werden! Vielleicht, wenn er böses Gemüths ist, macht er mit Andern einen gottlosen Chor, Dich insgeheim zu verspotten; und noch lange nachher, wenn er den Schulbänken entkommen ist, wird er mit Schmerz oder mit Spott Deine Thorheiten erzählen. So pflanzen sich oft Classen- und Schulgeschichten lange und selbst nach dem Tode der Lehrer fort, wahrlich weder zum Nutzen noch zur Ehre des gemeinen Wesens, in welchem sie ihr Geschäft trieben!

Maxima debetur puero reverentia — et cura; denn die aufwachsende Jugend ist der größte Schatz des Staats. Aus ihr kann alles Gute und alles Schlechte werden; denn in ihr weiches Gemüth drückt sich alles Gute und Schlechte ein. Schon in den Schuljahren können Jünglinge an Körper und Seele verderben und auf ihre ganze Lebenszeit verkümmeln, oder sie können zur Freude ihrer Eltern, zum Nutzen des Staats, zur Ehre der Welt und der Wissenschaften wie blühende Bäume heranwachsen und auf ihr ganzes Leben, wie es auch sein sollte, den Grund zur Arbeitsamkeit, zur Ordnung, zum guten Geschmack, zur Tüchtigkeit in allen Geschäften, kurz, zur Tugend und Glückseligkeit legen. Nun aber haben Eltern nichts Wertheres als ihre Kinder, der Mensch hat nichts Schöneres als seine Jugend. Ist diese verloren, so hat er sein Bestes verloren; ist zu dieser Zeit seine Seele gekränkt oder vernachlässigt, gekrümmt, ermattet und schlaff geworden, so ermuntert und erholt er sich kaum wieder. Brich Du diesem jungen Gewächs sein Herzblatt ab, zerknicke seinen jungen aufstrebenden Wuchs: Du wirst es bald verwelkt, oder, so lange es da ist, wirst Du vielleicht eine armselige Pflanze an ihm bedauern. Ich will und mag den Gedanken eines öffentlichen Instituts nicht ausdenken, in welches junge Gemüther in

den schönsten Jahren ihres Lebens kommen, daß sie auf Lebenszeit vielleicht verwildern oder verwelken.

Ich habe in meiner Anwendung der Lehre Juvenal's bei jungen Leuten ein lebhaftes Gefühl vorausgesetzt von dem, was vor oder mit ihnen geschieht; und ich lasse mir diese Ueberzeugung, daß sie Gefühl, und zwar oft ein sehr feines und richtiges Gefühl haben, nicht rauben. Das Auge eines Jünglings bemerkt wahrer und schärfer als das Auge manches Mannes und Greises; sein Urtheil ist oft unparteiischer als eine Meinung, die sich blos aus der Gewohnheit erzeugte und auf dem trägen Schlendrian ruhte. Wir werden Alle darüber eins sein, daß der Verstand junger Leute am Meisten, ja einzig dadurch gebildet werde, wenn man verständig mit ihnen umgeht, zutrauend mit ihnen spricht und das Wissenschaftliche verständig treibt; daß ihr Herz am Meisten, ja einzig dadurch gewonnen und gelenkt werde, wenn man ihnen ein väterliches, freundschaftliches, wohlmeinendes, unverdrossen redliches, gutes Herz zeigt. Der müßte ein Teufel aus der Hölle sein, der in weniger Zeit nicht dadurch gewonnen oder gelenkt würde; und würde er's nicht, so hat der Lehrer seine Pflicht gethan und trägt bei seinem wohlmeinenden, billigen, menschenfreundlichen Herzen den Lohn in sich. Hingegen verliert man selbst in weniger Zeit alles edle Gefühl und die schönste Freude des Lebens, sobald man sich in die traurige Gewohnheit setzt, Menschen wie Unempfindliche zu behandeln und dem augenblicklichen Gebrauch der Vernunft und Billigkeit aus bequemer Gewohnheit zu entsagen. Der alte Terenz hat in seinem Lustspiel „Die Brüder" Härte und Güte neben einander gesetzt und der letzten, ob er sie gleich mit vieler Schwachheit mischte, dennoch den Preis gegeben. Unter den Philologen unseres Jahrhunderts darf man nur am Ende der Gesner'schen Isagoge, die auch in diesem Gymnasio eingeführt ist, den Artikel De educatione lesen, um Grundsätze der Sanftmuth und Billigkeit zu finden, die, wie mich dünkt, der Natur und Erfahrung vollkommen gemäß sind und Jedem den Wunsch ablocken, auch so erzogen zu sein, wie man hier die Erziehung in Regeln bemerkt findet. Doch warum sollte ich sie selbst nicht anführen, da sie meinen Satz auf die lehrreichste, schönste Weise bekräftigen: Cogitare jubet philosophia, sagt er, patres et qui vicariam illorum curae provinciam imponi sibi patiuntur, nihil esse sollicita cura dignius unicuique puero, qui possit, prout tractatur, magnum bonum fieri suorum et reipublicae vel magnum malum. Posset inductione ostendi, pleraque vilia, quorum nomine accusatur naturae nostrae corruptio, a pravitate et stultitia

educantium oriri. Quantum ergo fieri potest, mox ab initio curandum est, ut ament eos, a quibus formari docerique debent, blanditia, quae gravitati nihil deroget, indulgendis voluptatibus innoxiis, ignoscendo erroribus, efficiendo praesertim, ut in beneficio ponant doceri, poenam autem maximam putent, si hoc illis negetur. Maxima debetur puero reverentia, ut conservetur auctoritas, ne noceatur illi exemplo. Adducantur parvi, ut statim quidem pareant jussi, deinde vero rationem requirant et discant, cur faciendum unumquodque fuerit. In primo vel mendacio vel damno dolose dato, quam vehementer fert, humanitas castigandi et vix denuo poena opus erit. — Non postulandum est, ut per omnia sapiant, ut graves sint pueri, h. e. ut non sint pueri. Unus et constans tenor disciplinae observandus, qui consuetudinem inducat; prout crescit intelligentia, usu ratio est confirmanda. Inprimis omnibus virtutum laudibus atque exemplis aures illorum personent, exercendarumque illis occasiones subministrentur. Turpitudinem omnem despuere et abominari in aliis, maxime in se consuescant. — — Cum puniendum est, misericordiam potius quam iram prae nobis feramus, laetemur rebus illorum bene gestis tanquam felicitatis auguriis. Amor denique et cura ipsorum salutis undique eluceat etc.

Kurz, meine Herren, das Licht leuchtet durch sich selbst; Feuer wird nicht durch Eis, sondern durch Feuer erzündet. Das Gefühl der Nacheiferung und Ehre wird nur durch edle Vorbilder erweckt; Anstand, Thätigkeit, Ordnung, eine schöne und leichte Weise zu handeln lernt sich am Besten und fast einzig aus fortgesetzter stiller Gewohnheit. So wird auch Gegenliebe nur durch Liebe, gegenseitige Ehrerbietung nur durch zuvorkommende Billigkeit, väterliche Treue und sorgsame Achtung erweckt; wie alle, so theilen sich auch diese Gesinnungen unvermerkt mit; und wohl der Classe, wohl der Schule, in der sie gleichsam zum täglichen Element werden! ein schönes Band, das Lehrer und Schüler täglich fester knüpft.

Man würde Gesnern und mich übel verstehen, wenn man glaubte, daß ich statt strenger Zucht und Ordnung, statt eines pünktlichen Gehorsams und einer festen Regelmäßigkeit in Arbeiten, Gewohnheiten und Sitten jene weiche Schlaffheit, jene welke Gelindigkeit begünstigen wollte, die für öffentliche Schulen ein wahrer Verderb ist. In jeder zahlreichen Versammlung von Menschen muß Ordnung herrschen, wenn nicht Alles zum Chaos werden soll. Ordnung aber kann nur stattfinden, wenn auf sie mit ernster Strenge gehalten

wird, und fast das Beste, was die Jugend in öffentlichen Schulen lernen soll, ist Ordnung. Subordination und pünktlicher Gehorsam muß, so wie im Kriegsheer und auf dem Schiff, so bei jedem öffentlichen Geschäft sein, an welchem Mehrere zu arbeiten haben: also gewiß auch in der Schule. Eigensinn und zügellose Frechheit, Ungehorsam und grobe Halsstarrigkeit müssen durchaus nicht geduldet werden. Hievon bin ich so überzeugt, daß ich das Schulgeschäft wie eine Höllenqual des Sisyphus und der Danaiden ansehe, so lange der Lehrer nicht völlig in seiner Classe Herr, seiner Schüler mächtig und eines jeden Winkes, den er giebt, gewiß ist. Diese allgemeine Ordnung kann aber auf nichts als auf Vernunft und Billigkeit gebaut sein, oder sie ist nicht beständig. Das Gesetz muß herrschen und der Lehrer darauf halten mit Lindigkeit oder Schärfe, allemal aber leidenschaftlos, mit Liebe und Güte. Von innen heraus, vom Geist muß es auch hier anfangen, so daß der Schüler in weniger Zeit es thätlich begreifen lerne, warum ihm so und nicht anders zu handeln erlaubt werde. Das vornehmste Mittel also zu dieser allgemeinen Ordnung ist Beschäftigung, lebhafte Beschäftigung der Seele des Knaben, so daß dieser gleichsam nicht Zeit habe, auszuschweifen oder müssig zu sein. Aus der Seele des Lehrers theilt sich dieses Feuer mit und verbreitet sich wie eine elektrische Kette auf die Edeln und Fleißigen zuerst, von diesen endlich auch auf die Trägen und Dummen. Sobald Jeder sieht, daß er nicht unbemerkt bleibt, sobald er gewahr wird, daß zwar nie etwas Unrechtes von ihm gefordert, ihm nie etwas, was er nicht wissen oder thun konnte, unbillig zugemuthet werde, daß man ihm aber auch nichts nachsieht, und daß sein Unrecht zu rechter Zeit zwar mit schonender Hand, aber dennoch ans klare Licht kommt, so wird er sich endlich wohl hüten lernen und unter die Ordnung schmiegen. Gelingt es dem Lehrer nun gar, daß er neben der stillen Liebe zur Wissenschaft auch öffentliche Ehre und Nacheiferung in seine Classe zu bringen weiß, so stellen sich Zucht und Ordnung von selbst dar. Ein Wort, ein Blick, ein leiser Wink von ihm wird mehr ausrichten als hundert Scheltworte und anfahrende Sittenpredigten, über die man sich aus Gewohnheit hinaussetzt, oder die müssig ums Ohr sausen.

Glücklich ist der Lehrer, der das Herz seiner Schüler in seiner Hand hat und es lenken kann, wohin er will; glücklich ist der, dem sie folgen, selbst wenn sie auch noch nicht wissen, warum er sie dieses Weges führe; glücklich, wen sie an seinem Geburtstage wirklich mit Bändern der Liebe binden! Freilich liegt bei dieser schönen Gabe, Zutrauen und Liebe zu erwecken, oft eine glückliche

Natur zum Grunde, Vieles aber und das Meiste rührt doch davon her, nicht, wie man ist, sondern wie man sich beträgt, wie man denkt und handelt. Wer seines Stands oder Geschäfts müde ist, wer sein Amt, mit der Jugend umzugehen, als eine beschwerliche Last trägt, dem ist der schönste Segen entnommen, den uns die Vorsehung zutheilen kann, nämlich an unserer täglichen Arbeit Freude zu haben und an ihr immer selbst als Jünglinge zu lernen. Dies ist der gute Geist, den jener König im Psalm sich erbittet,[1]) der freudige gewisse Geist des Lebens. Er stärkt sich in seinem Geschäft durch Gewohnheit, nimmt mit den Jahren eher zu als ab, arbeitet nicht um Lohn oder Ehre und empfängt beide um so sicherer und reiner, weil er nicht für sie arbeitete, weil er nicht an sie dachte. Vorzüglich ist er ein Geschenk würdiger Schullehrer gewesen, wie die gelehrte Geschichte deren eine große Reihe zu nennen weiß. Dem Neide und der glänzenden Welt verborgen, lebten sie desto glücklicher im Kreise junger Menschen, an deren Blüthe sie sich freuten, und die ihnen auch im grauen Alter noch etwas von ihrer Munterkeit, ihrem emporschießenden Leben mitzutheilen schienen. Von diesen geliebt und verehrt, waren sie auch in ihrer Armuth glücklich, in ihrer täglichen Geschäftigkeit vergnügt und durch eine stille Gewohnheit, Gutes zu thun und zu lehren, allenthalben das honestum ihren Schülern beliebt zu machen und sich an jedem Fortschritt derselben zu erfreuen, gesund und heiter. Bald ward es denn ein schöner Lohn für sie, Die als Erwachsene in Ehrenämtern zu sehen, denen sie als Jünglingen schon Liebe und Achtung bezeigten und eben durch diese Achtung, oft nur durch ein stilles Wort, das diese Achtung mit Freude und Hoffnung ausdrückte, andern Mitschülern unbemerkt, einen unauslöschlichen Funken in sie geworfen hatten, der späterhin in die edelsten Flammen ausschlug. Mit inniger Freude erinnert sich der Jüngling oder junge Mann des guten Worts, das sein Lehrer ihm sagte, des Lobes, das er ihm als einem Knaben gab, der Hoffnung, die er sich von ihm zu machen schien, und des Glückes, das er ihm gleichsam väterlich weissagte. Einzelne Worte dieser Art sind oft die fruchtbarsten Samenkörner fürs ganze Leben des jungen Menschen; sie muntern ihn zum Schwersten und Würdigsten auf und bleiben unvergeßlich in seiner Seele.

Ich wende mich nun zu Euch, Ihr Schüler, und kehre den Satz Juvenal's in jene Lehre Quintilian's und so vieler andern, selbst

---

[1]) Psalm 51, 12: „Schaffe in mir, Gott, ein rein Herz und gieb mir einen neuen gewissen Geist!“ — D.

heiliger Schriftsteller um: Maxima debetur parentibus et qui parentum sunt loco reverentia, unter welchen die Lehrer gewiß die erste Stelle einnehmen. „Gehorchet Euern Lehrern und folget ihnen; denn sie wachen für Eure Seelen!" So ermahnt die Schrift; [1]) und diese Ermahnung bezieht sich gewiß nicht allein auf Lehrer, die von der Kanzel lehren; denn die, so Euch erziehen, sie wachen oder sollen wachen über die ihnen anvertrauten Seelen; ihre Seufzer bauen also auch gewiß nicht das Glück des jungen Menschen, der sie beleidigt und betrübt. Jeder nachdenkende, wohlgeartete Jüngling muß die Mühe merken, die er seinen Lehrern durch so manche seiner unreifen Arbeiten, noch mehr aber durch seine Fehler und Vergehungen macht; denn schon einerlei Regel und Bemerkung oft und täglich zu wiederholen, dieselben Arbeiten fast alle Jahre wieder zu treiben, am Meisten aber dieselben Fehler und Vergehungen immer wiederkommen zu sehen, schon dies ist eine äußerst abmattende, niederdrückende Mühe und Beschwerde. Wird diese Beschwerde nun gar ein nagender Gram an der Seele des Lehrers, daß er seine Arbeit für verloren achtet und statt des Danks unehrerbietige Kränkungen von seinen Schülern erlebt: wahrlich, so ist das Seufzen darüber dem undankbaren Jünglinge ein Fluch auf sein ganzes weiteres Leben! Denket selbst, Ihr Schüler, an manche Beispiele Eurer Zeiten, was aus manchen Jünglingen ward, die in der Schule nichts taugten! Der eine entlief und mußte ein Soldat, der andere ein Komödiant, der dritte noch etwas Aergeres, ein schlechter Schriftsteller, ein erbärmlicher Uebersetzer, ein abscheulicher Komödienschreiber u. s. w. werden; sie täuschten die Hoffnung der Ihrigen, versündigten sich an Wohlthätern, Eltern und Lehrern und wurden und blieben auf ihre Lebenszeit Unkraut. Ermannet Euch also, meine Lieben, und gewöhnet Euch zu den Pflichten der Vernunft, des Fleißes und der Ehre von Jugend auf! Jede Classe, jede Ordnung in der Classe, jede Cohorte, die zusammen in die Classe kam, oder die sonst ein gemeinschaftliches Geschäft treibt, mache ein Ganzes aus, wo in Beobachtung der Pflichten Einer für Alle, Alle für Einen stehen und keinen Verführer der Unschuld, keinen Spötter seines Lehrers oder seiner Mitschüler, keinen Lärmmacher, Tabakraucher, Kartenspieler, keinen unzüchtigen oder gar abscheulichen Menschen unter sich dulde! Sobald in einer Classe dieser gemeinschaftliche Geist, ein gemeines Gefühl der Nacheiferung und Ehre merkbar wird, ist der Weg zu

[1]) Ebräer 13, 17. Herder hielt zu Bückeburg seine Abschiedspredigt über diesen Text. Vgl. „Erinnerungen", II. 159 ff. — D.

allem Guten gebahnt. Nun darf der Lehrer seinen Rücken wenden, und man wird nie mehr sogleich ein Freudengeschrei junger Affen hinter der kaum geschlossenen Thür hören; denn in einer Classe, die ein Gefühl für Pflicht und Ehre hat, sitzen keine Affen, sondern Menschen. Wie der Soldat die Fahne seines Regiments hoch hält, so wird jeder Wohlerzogene für den guten Namen seiner Classe sorgen und Ehrerbietung für den Lehrer haben, der diesen guten Namen bewahrt. Sobald nur einige wohlerzogene, gutgeartete Schüler in einer Classe die Oberhand haben, müssen nothwendig die andern schweigen und sich vor ihnen schämen. Mit ausgezeichneten Müssiggängern und Lotterbuben wird kein ehrliebender Jüngling umgehen; vielmehr werden sich die Guten nicht nur in unschuldigen Vergnügen zusammenthun, sondern auch, um sich in Sprachen mit einander zu üben, die Lectionen mit einander zu wiederholen oder ein nützliches Buch zu lesen: Freundschaften der Art, wenn sie auf Aehnlichkeit des Gemüths und auf reiner Sittlichkeit ruhen, dauern oft durchs ganze Leben und sind noch im Alter erfreulich; dagegen ein Bube und Verführer gewiß sein kann, daß er von seinem Verführten, sobald dieser zur gesunden Vernunft zurückkehrt, lebenslang gehaßt und verabscheut werde. Kurz, Ihr Jünglinge, Söhne braver Eltern, die Hoffnung zukünftiger Jahre, habt Achtung für Euch selbst, habt Achtung für den guten Namen Eurer Classe und Ordnung, Gehorsam, Liebe und Hochachtung gegen Eure Lehrer, die Ihr für Eure besten Freunde, nicht für Gegner und Feinde anzusehen habt; habt Hochachtung für diese Euch prüfende Versammlung und erfreut uns Alle durch die muntere Rechenschaft, die Ihr von Euerm Fleiß, von Euern Fähigkeiten und Tüchtigkeiten ablegen werdet!

Der Himmel segne unser Institut!

9.

Andenken
an den
Professor Johann Karl August Musäus.

Rede,
gehalten im Hörsaal des Gymnasiums am Stiftungstag Herzog Wilhelm Ernst's
zu Weimar, den 30. October
1787.[1])

Nachdem wir jetzt das Andenken eines alten gottseligen Fürsten, des Erbauers, Stifters, Versorgers und Freundes dieses Gymnasii, dankbar und pflichtmäßig begangen haben, so lasset uns jetzt eine andere Pflicht der Dankbarkeit und Freundschaft erfüllen und ein neueres trauriges Andenken wenigstens mit einigen herzlichen Worten feiern!

Er ist todt, unser verdienter guter Professor Musäus! er, dem jeder Mann und jedes Kind den Namen des Guten giebt und geben wird, wenn er an ihn gedenkt. Er ist todt, Euer Lehrer, Ihr Schüler, der mit Euch als ein Bruder mit Brüdern umging, der Euch liebte, sich seiner Classe väterlich annahm und sich vielleicht dadurch selbst manches Uebel seines Körpers, manche Krankheit vermehrte, daß er aus brennendem Eifer für seine Pflicht seiner Pflege abbrach und oftmals zu früh zu Euch eilte. Er war hart gegen sich und desto nachgebender, gütiger gegen Andere;

---

[1]) Musäus war am 28. October 1787 im zweiundfunfzigsten Lebensjahre gestorben. Kotzebue hat diese Rede in der 1791 erschienenen Sammlung der „Nachgelassenen Schriften" seines Lehrers Musäus abdrucken lassen. Sie war aber schon 1788 im dritten der „Monatlichen Hefte zur Beförderung der Cultur" als „Denkmal für Musäus von Herder" erschienen. Wir geben den Abdruck nach Müller, der Herder's Handschrift folgte. Sehr unwahrscheinlich ist es, daß die Abweichungen der anderen Drucke dieser Rede von Herder herrühren. — D.

er meinte es redlich mit Gott und der Welt, mit seinen Mitlehrern, Schülern, mit seinen Freunden und allen Menschen. Nie habe ich ein Wort von seinen Lippen gehört zum Nachtheil eines Andern; vielmehr legte er die Fehler Anderer zum Besten aus und suchte zu entschuldigen, was er entschuldigen konnte. Er war gefällig und gesellig, ohne daß er je seiner Pflicht abbrach; vielmehr trug er die schwere Bürde seines mühsamen Lebens mit Heiterkeit, Gleichmuth, Fröhlichkeit, Scherz und guter Laune. Er seufzte nicht, er murrte nicht; zufrieden mit der Gegenwart, wenn sie ihm auch hart und drückend war, hoffte er eine leichtere Zukunft und arbeitete ihr froh entgegen, ob er sie gleich hier auf Erden nicht erreicht hat. Ein unvermutheter Tod riß ihn von uns, nahm ihn seinen Schülern, nahm ihn seinen Freunden! Er wird nicht mehr wiederkommen in diesen Saal, er wird dies Haus und seine Classe nicht mehr betreten: wir werden seine Gestalt auf den Stellen, wo er stand und saß, wo er seine Classe unterrichtete und mit seinem eigenen treuen Gutmeinen beim Examen vorführte, nicht mehr sehen. Ihr, seine Schüler, werdet seine gute, treumeinende Stimme, seine Ermahnungen und Lehren, seine Scherze und Einfälle, mit denen er auch seine Schularbeiten belebte, nicht mehr hören. Wie ist Jedem von Euch jetzt zu Muthe, der ihn auch nur einmal in seinem Leben beleidigt, gekränkt und ihm eine saure Viertelstunde gemacht hat? Würde er nicht, da sein guter Lehrer, sein väterlicher Freund jetzt todt da liegt, viel darum geben, es nie gethan zu haben? Liebe Schüler, was diesem Lehrer begegnet ist, wird früher oder später uns Allen begegnen. Liebet also und schonet Eure Lehrer, so lange Ihr sie habt! die späte Reue, wenn Ihr sie nicht mehr habt, ist eine unangenehme, traurige, vergebliche Reue. Ehret das Andenken Eures verstorbenen Lehrers dadurch, daß Ihr auch nach seinem Abschiede von uns Euch seiner Güte und Liebe dankbar, seiner Erinnerungen und Lehren gehorsam, seines Unterrichts fleißig erinnert; denn wisset, daß Ihr ihn durch Euer gutes Betragen auch noch nach seinem Tode und in der Asche ehrt! Hätte es ihm die Vorsehung gegönnt, er würde noch jetzt gerne unter uns sein; seine Laufbahn hienieden aber sollte verkürzt werden und war unvermerkt zu Ende. Auf eine sonderbare Weise trug er seit einigen Wochen schon die Vorempfindung seines Todes mit sich, und ob sie ihm Jeder gleich aus dem Sinne zu reden suchte und von außen alle Kennzeichen seiner Krankheit gegen sie waren, so wußte er doch, was er fühlte, nahm das Abendmahl und sagte, daß er es zum letzten Mal nehme, ordnete seinen letzten Willen und starb, ohne daß er's inne ward, ohne daß er's selbst bemerkte.

Die Gottheit gönnte ihm noch den Trost in seiner letzten Stunde, daß er das Bittere und Unangenehme der Trennung in derselben nicht fühlte, und so verließ er die Welt, wie er gelebt hatte, sanft und ruhig. Empfinde und genieße den Lohn in einer andern Welt, guter Mann, den Du in dieser weder empfingest noch ängstlich suchtest! Du hast die Bürde Deines Amts und Lebens bis zu dem Grabe redlich und fröhlich getragen und jetzt für einen Andern niedergelegt, der sie wie Du, so heiter und biederherzig tragen möge! Verstummt sind Deine Scherze und kleinen Freuden, aber auch Deine kranken Füße ruhen und dürfen Dich nicht mehr tragen, und Dein Pilgerstab ist Deinen Händen entsunken. Ruhe sanft in Deiner kühlen Erde, wohin wir Dich, wohin Dich Deine dankbaren Schüler heut Abend zum letzten Mal begleiten werden! Dich drückt kein Fluch, kein Seufzer in der Erde; aber manches dankbare, gute Andenken Deiner Freunde, Deiner Mitlehrer, Deiner Schüler, Aller, die Dich gekannt haben, folgt Dir nach. Du hattest keinen Feind in Deinem Leben, weil Du ihn nicht verdientest; Du wirst ihn auch nicht nach Deinem Tode haben: vielmehr wird die Fröhlichkeit Deines Geistes auch in vielen Deiner Schriften zu Ehre Deines Namens fortleben. Begleitet ihn also, die Ihr dazu verordnet werdet, heut still und dankbar; und uns, meine Herren, soll das Andenken unsers verstorbenen Mitbruders auch nach seinem Abschiede von uns lieb und werth sein! An seinem Begräbnißtage wollen wir uns die Erfahrung und Lehre erneuern, daß kein Nachruhm so rein und angenehm sei als der Nachruhm der Leutseligkeit, ungefärbter Redlichkeit und Herzensgüte; daß keine Blume auf unserm Grabe lieblicher dufte als das Andenken der Humanität einer reinen, kindlich guten, gefälligen, friedfertigen und fröhlichen Seele. Wir Alle müssen früher oder später den Gang gehen, den unser Freund und Mitbruder gegangen ist und heut gehen wird: lasset uns streben, daß man uns so theilnehmend und herzlich bedaure, wie wir diesen Mann bedauern, der an Einfalt des Charakters und an Güte des Herzens ein Kind, an unverdrossenem Fleiß, an stiller Thätigkeit und Liebe zum gemeinen Besten ein Mann, ein redlicher, biederherziger Mann war! Sanft ruhe seine Asche, und Segen blühe in jedem Guten, das er auch in diesem Hause in den Geist und in die Herzen unserer Jugend streute! Selig sind die wohlverdienten Todten! sie ruhen von ihrer Arbeit, und die Frucht ihrer Werke folgt ihnen nach.[1])

---

[1]) Offenb. 14, 13. — D.

10.

Vom wahren Begriff der schönen Wissenschaften und der Gymnasialbildung.

Bei der Einführung des Professors J. Fr. Kästner.*)
1788.

Dem neuen Lehrer ist insonderheit ein Theil der Wissenschaften angewiesen, die nach dem Modeausdruck unserer Zeit bald die schönen, bald die reellen Wissenschaften genannt werden. Da es nun sowol in Bestimmung als in Anwendung dieses Begriffs auf den Kreis der Schulwissenschaften mancherlei Mißverständnisse und Irrungen giebt, durch welche die Jugend selbst so weit verführt wird, daß sie oft als schöne Wissenschaften liebt, was sie fliehen, und dagegen verachtet, was sie schätzen sollte: so hoffe ich dem Zweck der heutigen Versammlung nicht zuwider zu handeln, wenn ich vom ächten Begriff der sogenannten schönen Wissenschaften und vom Umfang derselben unter den Schulstudien rede. Ich rede insonderheit für die Jugend und maße mir nicht an, Erwachsenen über diese Materie etwas zu sagen, was sie nicht schon wüßten oder selbst vielleicht besser als ich überdacht haben; um so viel mehr aber wird ihre Nachsicht mir ein geneigtes Ohr gönnen, je mehr sie selbst die Folgen überlegt und wahrgenommen haben, die aus einem irrigen und verkehrten Begriff dieser Sache nach dem Geschwätz unserer Zeit bei Jungen und Alten nothwendig entstehen müssen, wenn

---

*) Der Anfang der Rede wird weggelassen, weil er blos personell ist und für das Publicum kein Interesse hat, ebenso der Schluß. — M. [Kästner trat im März 1788 an die Stelle von Musäus. — D.]

solche nicht durch eine richtige Idee verbessert und gleichsam mit der Wurzel ausgerottet werden.

Den Alten, Griechen und Römern, war der Ausdruck schöne Wissenschaften, sofern sie den gründlichen oder gar den nützlichen Wissenschaften entgegengesetzt werden, nicht bekannt; und doch sind sie es, die das Schöne in jeder Wissenschaft und Kunst des menschlichen Verstandes am Scharfsinnigsten erforscht und am Glücklichsten geübt haben. Die Griechen nannten das, was wir schöne Wissenschaften heißen, Künste der Musen und verbanden damit den Begriff, den die Römer nachher durch das Wort literae humaniores[1]) oder studia humanitatis, wie mich dünkt, sehr glücklich ausdrückten. Sie verstanden dadurch Alles, was den Menschen zum Menschen macht, was die Gabe der Sprache, der Vernunft, der Geselligkeit, der Theilnehmung an Andern, der Wirkung auf Andere zum Nutzen der gesammten Menschheit, kurz, Alles, was uns über das Thier erhebt und Die sein lehrt, die wir sein sollen, ausbildet und befördert. Ohne Zweifel werden wir mit diesem Begriff auf den würdigsten und nützlichsten Zweck geleitet, der unserer Natur vorgesteckt ist, und der sogleich alle die Mißverständnisse, alle die kleinen und schlechten Nebenbegriffe ausschließt, die in dem Wort schöne Wissenschaften nach dem heutigen Modegebrauch liegen. Denn bei diesen ist man sehr geneigt, sich entweder blos eine müssige Beschäftigung mit dem, was schön ist, vielleicht ohne Anwendung und Ausübung zu denken, oder gar alles Nützliche, Schwere und Gründliche auszuschließen und mit einem bloßen Wortgepränge, mit einem Flitterstaat in Bildern, in gezierten Ausdrücken, in Silbenmaßen und romanhaften Einkleidungen davonzulaufen; dahingegen der Begriff der Alten, nach welchem nur das schöne Wissenschaft ist, was die Menschheit in uns bilden, zieren und veredeln, was uns für die Gesellschaft brauchbar, tüchtig und derselben angenehm machen kann, damit uns also auch die edelste Freude, den schönsten Genuß unser selbst gewährt, uns auf ganz andere Wege leitet. Lassen Sie uns sehen, hochgeehrteste Versammlung, wie die Alten diesen würdigen Begriff anwandten, und was von dieser Anwendung in den Kreis der Schulstudien gehöre.

Sprache ist's, die den Menschen vom stummen Thier unterscheidet; ohne sie fände der Gebrauch der Vernunft nicht statt, und dies herrliche Geschenk des Himmels bliebe eine todte, nutzlose Gabe, wenn sie nicht durch Worte gleichsam lebendig, brauchbar

[1]) Der Ausdruck ist den Römern fremd. Vgl. oben S. 59. — D.

und nützlich würde. Alles also, was von Kindheit auf unsere Sprache ausbildet, was uns vernünftig, genau und bestimmt, was uns angenehm, leicht überzeugend oder herzbewegend sprechen lehrt, bildet in uns den Sinn der Menschheit und das edelste Werkzeug aus, mit andern Menschen zusammen zu leben und für sie zu wirken. Hierin haben es nun die Griechen und Römer vielleicht allen andern Nationen der Welt zuvor gethan, und ich fürchte, daß sie in der Geschichte immer die Einzigen ihrer Art bleiben werden. Sie hatten ihre Sprache und mit derselben ihren Geschmack, ihre Vernunft, ihre Beredsamkeit und, was sie den Sinn der Menschheit nannten, so ausgebildet, wie wenige oder vielleicht keine neuere Sprache hat ausgebildet werden können, weil jene Anlässe, öffentlich zu reden und durch den Vortrag auf eine große Menge, ja auf die wichtigsten Glieder des Staats zu wirken, bei den neueren Völkern selten oder gar nicht stattgefunden haben, vieler anderen Ursachen zu geschweigen. Unter solchen Veranlassungen nun, da in Poesie und Prose der öffentliche Vortrag Alles galt, bildeten sich die Sprachen der Griechen und Römer zu einer bestimmten Genauigkeit, zu einer Macht, Harmonie und Schönheit, die auf dem Markt oder auf der Schaubühne, vor den Richterstühlen oder in einem erwählten Kreise von Zuhörern und Kennern jene Wunder wirkten, von denen die alte Geschichte uns erzählt. Man sprach von menschlichen Dingen zu Menschen, zu gegenwärtigen Menschen, die man unterrichten, überzeugen, rühren, erweichen, lenken oder bilden wollte. Nothwendig also setzte man zu diesem Zweck Alles in Bewegung und vernachlässigte ebenso wenig das Ohr als das Herz der Zuhörer, das man erschüttern, die Phantasie, die man erregen, den Verstand, den man überzeugen wollte. Man übte sich, diesen Zweck zu erreichen, von Jugend an, brachte es in der Fertigkeit, bestimmt, schön, mächtig, reich, fließend oder mit Nachdruck zu reden, zu einer Höhe, vor welcher uns jetzt schwindelt. Beinahe aus dem Stegreife hielt Cicero seine Rede für den Roscius; in wenigen Tagen hielt er seine Catilinarischen und Philippischen Reden schnell auf einander; in weniger als zwei Monaten schrieb er seine drei Bücher „Von der Natur der Götter", zwei „Von der Divination", seinen „Lälius" und „Cato", in weniger als drei Jahren alle seine philosophischen und die meisten rhetorischen Werke, nicht nur die wir haben, sondern auch viele, die untergegangen; und das Alles nicht in einer trägen Muße, sondern mitten im Strom einer strudelvollen Republik, unter einer Menge der wichtigsten, selbst gefahrvoller Geschäfte. Wer das thun will, muß gewiß seine Seele besitzen und sowol seine

Sprache als einen reichen Vorrath von Sachen, Kenntnissen und Erfahrungen bereit haben. Ebenso erstaunen wir, wenn der griechische Sophokles einige achtzig Trauerspiele, viele in kurzer Zeit, schreiben konnte, deren Reste wir noch bewundern; wir erstaunen über die Menge Schriften, die von Aristoteles, Plutarch, Polybius u. A. angeführt werden, und die alle doch das Siegel der Vollkommenheit auf sich tragen; welches nebst vielen andern Ursachen auch daher rührt, daß die Sprachen, in welchen sie dachten, redeten und schrieben, genau und schön gebildete Sprachen waren und sie im Gebrauch derselben durch unermüdete Uebung eine Fähigkeit erlangt hatten, welche wir nur zu oft versäumen. Wer von Schreibern und Scriblern getraute sich, Bücher zu machen, die in Ansehung der Schreibart, noch mehr aber in Ansehung der Denkart an die Einfalt und Pracht, an die Kürze und Fülle, an die Reinigkeit und Bestimmtheit jener alten Meisterwerke reichten? Wer getraute sich, es in so kurzer Zeit zu thun, wie Jene es gethan haben? Also stehen diese Altväter der menschlichen Geistesbildung als ewige Muster des richtigen, guten und geübten Geschmacks und der schönsten Fertigkeit im Gebrauch der Sprache vor uns; an ihnen müssen wir unsere Denk- und Schreibart formen, nach ihnen müssen wir, Menschen nützlich zu werden, unsere Vernunft und Sprache bilden. So wie der Künstler, wenn er sich gleich den Apollo und Antinous, die Töchter der Niobe und den Laokoon schwerlich zu erreichen getraut, dennoch mit unverrücktem Fleiß diese Meisterwerke der alten Kunst nachzeichnet, nachformt und studirt, weil er an ihnen die höchsten Regeln der Kunst wahrnimmt: so sollen auch wir die Muster der alten Denkart und an ihnen ihre Einfalt und Würde, ihre bestimmte Genauigkeit und Wahrheit, ihren Wohlklang, ihre schöne Ründe und Harmonie, ihre Kürze mit ihrem Reichthum zum Vorbilde unserer Gedankenweise und unsers Vortrages, insonderheit in frühen Jahren unablässig studiren. Dies thun wir nicht nur, um Latein schreiben zu können, wiewol auch dieses ein rühmlicher, nützlicher und beneidenswerther Zweck ist, sondern nach Art der Alten denken und schreiben zu lernen, gesetzt, daß wir auch in der Sprache der Hottentotten schreiben müßten. Denn auch in der Hottentottensprache würde man gar bald Den erkennen, der aus dem kastalischen Quell der griechischen Musen getrunken oder seinen Ausdruck zur Bestimmtheit und Würde der römischen Schriftsteller gebildet hat. Er möge nachher Briefe oder Acten, Predigten oder Quittungen zu schreiben haben: nie wird er sich undeutsch und unvernünftig, hinkend, lahm, unverständlich, ohne Zusammenhang oder schielend ausdrücken, nie

seine Schreibart mit unnützen Tautologien durchweben, und wenn er es einer sinnlosen Mode wegen thun muß, genießt er wenigstens des innern Glücks, daß er die Thorheit einsieht und sie verachtet. Der Sinn der Humanität, d. i. der ächten Menschenvernunft, des wahren Menschenverstandes, der reinen menschlichen Empfindung, ist ihm aufgeschlossen, und so lernt er Richtigkeit und Wahrheit, Genauigkeit und innere Güte über Alles schätzen und lieben; er sucht nach diesen Grazien der menschlichen Denkart und Lebensweise allenthalben und freut sich über sie, wo er sie finde; er wird sie in seinen Umgang, in seine Geschäfte, von welcher Art diese auch sein mögen, einzuführen suchen und ihre Tugenden auch in seinen Sitten ausdrücken lernen: kurz, er wird ein gebildeter Mensch sein und sich als einen solchen im Kleinsten und Größten zeigen. So die humaniora in alten und neuen Schriftstellern studiren, ist etwas Anders als, wie Jener es nannte, die galantiora[1]) nach neuester Art und Kunst treiben; bei welchen galantioribus Mancher so weit kommt, daß er sogar seine Sprache vergißt und weder grammatisch noch selbst orthographisch zu schreiben weiß, geschweige, daß in seinen Vorträgen und Aufsätzen an einen gebildeten Menschenverstand oder an eine richtige Menschenvernunft zu gedenken wäre.

Sind meine Grundsätze bisher richtig gewesen, meine Freunde so ergiebt sich, daß, was in den Schriften der Alten und Neuen zu Bildung der Humanität eines Menschen, insonderheit eines Jünglings dient, auch zu den humanioribus gehöre, es möge solches Beredsamkeit oder Poesie, Philosophie oder Geschichte heißen. Es ist schon gesagt, daß die Alten jene Unterscheidung zwischen schönen und gründlichen Wissenschaften nicht kennen wollten; ihr Schönes mußte gründlich und ihr Gründliches schön, d. i. überzeugend, erweckend, rührend gesagt werden, oder es fehlte beiden Stücken ihre zweite Hälfte. Die Reden des Demosthenes, Cicero und anderer großen Griechen und Römer waren keine eiteln Uebungen, ihre Verfasser als schöne Geister und witzige Köpfe zu zeigen, sondern gerichtliche oder Staatsreden; die schöne Schrift des Cicero „Ueber die Pflichten" war eine Anweisung für seinen Sohn und also gleichsam das moralische Testament eines Vaters, wie mehrere seiner philosophischen Schriften nichts als ernste Darstellungen seiner eigenen Grundsätze sind, durch welche er sich selbst aufklärte und in guten Gesinnungen stärkte. Ebenso ernster Art sind die besten philosophischen Schriften der Griechen

[1]) Vgl. oben S. 42. — D.

aus der Sokratischen, Pythagoreischen und Stoischen Schule. Weder Xenophon's noch Platon's Schriften, weder Pythagoras' noch Epiktet's und Marc-Aurel's Grundsätze sind zum Zeitvertreib verfaßt worden, um etwa mit schönen Worten und Bildern zu spielen: sie unterrichten den Verstand, sie bessern das Herz, sie sind und gewähren wirklich studia humanitatis.[1] Jeder, der einen Sinn für das Wahre und Gute hat, muß es im Innern fühlen, daß es ihren Verfassern damit ein Ernst gewesen, und daß sie die Früchte der Weisheit, die sie für ihre Seelen gesammelt hatten, dadurch auch Andern zur Aufklärung und zur Uebung, zum Trost und zum Nutzen mittheilen wollten. So ist auch die Geschichte der Alten durchaus pragmatisch geschrieben, ob sie gleich diesen Namen nicht brauchte: sie beschrieb Geschäfte und Thaten, sie wollte aber auch Jünglinge und Männer zu Geschäften bilden; daher sie denn Reden, Grundsätze, Charaktere in ihre Erzählung flocht und überhaupt die ganze Gestalt annahm, durch welche die alte Geschichte sich von der Historie der Neuern so sehr unterscheidet. In Alledieſem suchte man das Schöne nicht als einen Flitterstaat, sondern als den wesentlichen Theil eines klaren, richtigen, verständigen, bildenden Vortrags. Man sorgte für die Wohlgestalt und für die Gesundheit des Körpers und verließ sich darauf, daß ein wohlgebauter, feiner, kräftiger, gesunder Körper schon durch sich selbst schön sei. Um die Wahrheit hievon einzusehen, darf man nur die Schriften der Griechen und Römer sowol in der Beredsamkeit als Dichtkunst, in der Philosophie und Geschichte mit den Schriften der mittlern, ja zum Theil der neuern Zeiten vergleichen. An Schminke und Putz fehlte es den Mönchen mancher mittleren Jahrhunderte nicht, mit welchen sie ihre Predigten und Gedichte, ihre philosophischen Abhandlungen und Chroniken balsamirten: und dennoch sind ihre Werke Mißgestalten, entweder todte Gerippe oder Leichname, die einen übeln Kloster- und Mönchsgeruch von sich geben. Warum? Es fehlt ihnen am sensu humanitatis, an Gesundheit des Verstandes und Vortrages, an Ebenmaß, Richtigkeit und Wahrheit. Das Kleine und Große ist ihnen gleich wichtig, die Wahrheit und Lüge gleich angenehm, und wenn diese zum Vortheil der Kirche und ihres Standes gereichte, war sie ihnen meistens weit angenehmer als die verhaßte reine Wahrheit. Sie sahen Alles mit Mönchsaugen an, die ganze Menschheit erschien ihnen nur im Gesichtskreis ihres Klosters; daher sie auch durch ihre Schriften nicht Menschen, Bürger, Staatsmänner, sondern höch-

[1] Vgl. oben S. 104. — D.

stens Klostergeistliche ziehen konnten, die wie sie selbst predigten, beteten, gereimte lateinische Verse und trockne oder erkünstelte Chroniken schrieben. Was würden Griechen und Römer sagen, wenn sie aufstünden und viele unserer gepriesenen schönen Werke läsen! ja, was würden wir selbst dazu sagen, wenn sie, ins Latein oder ins Griechische übersetzt, als alte Handschriften uns in die Hände fielen! Schon die Uebersetzung in diese alten Sprachen ist ein gefährlicher Probirstein, der das falsche Gold unbestimmter Gedanken, ausschweifender Bilder, ungefügter Perioden, leerer Wiederholungen in seinem ganzen Betruge zeigt. Man vergleiche doch die alten Gesetze, die Befehle der Kaiser, die Anmahnungen und Reden der Feldherren und Philosophen, die Erzählungen der Geschichte mit unsern Gesetzen und Edicten, mit unsern Abhandlungen, Predigten und Acten: es müßte ein Blödsinniger sein, der nicht den Unterschied fühlte! Womit wir Seiten füllen, das faßten sie in wenige Worte; worüber wir oft Bücher schreiben, das glaubten sie am Besten dadurch zu ehren, daß sie keine Silbe davon erwähnten. Wiederum bemerken sie, sowol in der Geschichte als in der Sittenlehre und Poesie, Züge des Charakters der Menschen, die uns bei veränderten Sitten meistens verborgen bleiben, und lehren uns die menschliche Seele, den Gang der Leidenschaften, die Grundsätze des Betragens ihrer handelnden Personen näher und fruchtbarer kennen als der größte Haufe neuerer Autoren. In diesem Allen erwecken und bilden sie den Sinn der Menschheit von vielen Seiten, sie lehren das honestum und decens in öffentlichen und Privatgeschäften kennen und pflanzen die Liebe zu demselben in das Herz des aufmerksamen Lesers; sie unterweisen in der Philosophie des Lebens auf eine klare, gesetzte, angenehme Weise und enthalten also wirklich humaniora, d. i. Kenntnisse und Uebungen zu Ausbildung des edelsten Theils der Menschheit, des Verstandes, des Geschmacks, des Vortrages und sittlichen Lebens. Auch in den neueren Schriftstellern, wenn ihre Werke den Namen schöner Wissenschaften verdienen sollen, können wir doch wahrlich nichts Anderes, wenigstens nichts Edleres und Besseres als dieses lernen; denn blos zum Vergnügen, zur leeren Unterhaltung der Phantasie oder zum Vorrath eines Geschwätzes von schönen Geistern, Dichtern, Künstlern, Romanschreibern u. s. w. schöne Wissenschaften treiben, ist eine geist- und zeitverderbende Unternehmung. Zur Menschheit und für die Menschheit gebildet soll unser Geist und Herz werden, und was uns dazu bildet, ist studium humanitatis. Außer den genannten Wissenschaften möchte ich also auch nicht gern die Mathematik von diesem Kreise bildender

Kenntnisse ausschließen, da sie es eben ist, die durch sinnliche Figuren nebst dem, was an ihnen bemerkt und erwiesen wird, unsere Aufmerksamkeit mehr als irgend ein anderes Studium auf abstracte Wahrheiten richtet, an ihnen mittelst der vorgezeichneten Figur festhält, auch sowol die Hand als das Auge, noch mehr aber die betrachtende Seele zur richtigen Genauigkeit gewöhnt. Da nun der Mensch für alle Geschäfte des Lebens nichts Besseres lernen kann als Aufmerksamkeit, zu sehen, was da ist, woraus es entspringt, und was aus ihm folgt, so muß billig, wie Pythagoras an seinen Lehrsaal schrieb: „Niemand komme ohne Geometrie herein!"[1]) an die Thür der obern Classen eines Gymnasiums geschrieben werden: „Niemand gehe ohne Geometrie heraus!" Und so wären denn, wenn wir Alles zusammennehmen, Sprachen, Schreibart und Vortrag, Geschichte, Philosophie und Mathematik die schönen Wissenschaften, die die Jugend bilden, also im edeln Sinn der Alten die humaniora. Sie geben unserm Verstande Richtigkeit und Gewißheit, unsern Sitten Grundsätze, unserm Gedächtniß einen nützlichen Vorrath von Kenntnissen und Erfahrungen; unserer Einbildungskraft verschaffen sie einen edeln Flug über den trägen Gang des gemeinen Lebens und geben zugleich unserer Sprache Sicherheit und Anstand, eine gefällige Harmonie und Geschicklichkeit, über jeden Gegenstand, über jedes Geschäft des Lebens zu sagen und zu schreiben, was für ihn gehört. Daß zu ihnen auch Orthographie und Kalligraphie nöthig sei, versteht sich von selbst; denn wer uns den schönsten Aufsatz in Schriftzügen darreichte, wie sie etwa ein wühlender Rüssel in der Erde hervorbringen würde, der rühme sich ja keiner schönen Künste! Die nothwendigsten, unentbehrlichsten Schulwissenschaften sind Lesen, Schreiben, Rechnen; wer sie am Verständigsten, Fertigsten, Schönsten treibt und auf alle Weise in seiner Gewalt hat, der hat damit den Grund zu tausend nützlichen Uebungen gelegt, die alle auf sie gebaut werden.

Meine Rede ist länger geworden, als ich dachte; die Nothwendigkeit ihres Inhalts für unsere Schuljugend mag ihre Länge entschuldigen! — Und so wende ich mich zu Ihnen u. s. w.*)

---

*) Folgte noch die Anrede an den neuen Lehrer. — M.

[1]) *Μηδεὶς ἀγεωμέτρητος εἰςίτω.* — D.

11.

Zur Empfehlung des

Syntagma opusculorum scholasticorum varii argumenti

des

Directors J. M. Heinze (1788)

1789.

.... [1] Ich habe bei meiner Rückkunft [2] ein Buch gefunden, das auf manche Jahre Dem, der es liest, eine Reihe Schulreden ersetzen kann, und das ich nicht nur als ein Ort- und Zeitandenken, sondern als einen Freund und Wegweiser in die Hände sämmtlicher Schüler der ersten Classen dieses Gymnasii wünsche; es sind unsers Herrn Directors gesammelte Schriften in lateinischer und deutscher Sprache. Nicht nur ist der Inhalt derselben dem größten Theil nach aus den nächsten Bedürfnissen unserer Zeit in Absicht auf Schulunterricht und Erziehung hergenommen, sondern sie fassen auch eine solche Menge bewährter und feiner Regeln zur Bildung der Denk- und Schreibart in beiden Sprachen, so manche auf Erfahrung gegründete fruchtbare und schöne Bemerkung über Wissenschaften und Studien in sich und sind außerdem in der reinen, festen, klaren und bündigen Sprache verfaßt, die allenthalben den Meister zeigt, daß sie mir (ich darf es ohne Schmeichelei sagen)

---

[1]) Anfang und Ende liegen nicht vor. — D.

[2]) Er war am 6. August 1788 nach Italien gereist und am 9. Juli 1789 zurückgekehrt. — D.

wie Erscheinungen aus einer alten bessern Zeit vorgekommen sind und mich in diesen ersten Tagen seit meiner Rückkunft sonderbar unterrichtet und erfreut haben. Sie zu nennen und jedem fleißigen Schüler zu empfehlen, sei diesmal allein der Inhalt dieser Einleitungsrede. Wenn jeder derselben sich die auf Regeln gegründete, sichere, helle und schöne Denkart in den Jahren des Unterrichts hieselbst mit Liebe und Lust zu eigen machte, so würde sich unser Gymnasium unter andern Schulen so trefflich auszeichnen, wie sich unter einem Schwall von Modeschulschriften dieses Buch auszeichnet. . . .

12.

Von den Vorwürfen, die man öffentlichen Lehranstalten macht.

1790.

Einer der bekannten Gemeinplätze, auf welchem sich auch noch zu unserer Zeit die große Anzahl der neuern Pädagogen umherzutummeln pflegt, ist der Streit über den Vorzug der öffentlichen oder Privatschulen; und es ist dieser Frage ergangen, wie es allen allgemeinen Fragen geht: man hat sie so oder anders entschieden, nachdem man für diese oder jene Seite eine Vorliebe hatte und also willkürlich ein mehreres Gewicht in die eine oder die andere Wagschale legte.

Wären öffentliche Schulen das, was sie sein sollten, so wäre, wie mich dünkt, die Frage durch sich selbst entschieden; denn ein öffentliches Gut ist besser als ein besonderes, und ein Strom, aus welchem Hunderte trinken können, ist besser als ein kleines stehendes Wasser, welches mit großen Kosten Zehn oder Zwölf in Besitz nehmen. Nur gehört zur guten Einrichtung öffentlicher Schulen sehr viel, mehr als in unsern Staaten gewöhnlicherweise geleistet wird und, so lange gewisse Vorurtheile der Barbarei herrschend bleiben, geleistet werden kann. Soll nämlich eine öffentliche Landesschule werden, was sie sein soll, so muß sie auch als Landesschule betrachtet werden. Der Staat muß ihr die Aufmerksamkeit schenken, die ihr als der wichtigsten Angelegenheit des Staats, durch welche seine künftigen Bürger und Diener in allen Ständen gebildet werden sollen, gebührt. Die Lehrer derselben müssen zu leben haben und nicht wie der lasttragende Esel nach einer Reihe ermattender Stunden von

Dornen und Disteln sich nähren dürfen. Sie müssen auch in ihrem Stande geehrt werden und nicht in Ansehung ihrer Person hinter einem Schreiber stehen, der nichts mehr als Buchstaben zu malen weiß. Die Schule muß kein staubiger Kerker sein, in welchen wie in eine dunkle Höhle junges Vieh zusammengetrieben werde, damit es frohlockend hinten ausschlage, wenn es dem Kerker entkommt. Die Arbeiten müssen also vertheilt und die Lehrstellen also besetzt sein, daß der Lehrling nicht in der einen Classe vergessen dürfe, was er in der andern gelernt hat, sondern wie an einem Faden der Erkenntniß und Weisheit ununterbrochen fortgeführt werde. Der Vortrag muß also beschaffen sein, daß er die ganze auch zahlreiche Classe beschäftige, und nicht der eine Flügel im Todesschlaf liege, indeß der andere exercirt. Nebst der Lehre muß auf die Bildung guter Sitten gesehen werden, damit der Knabe nicht, je höher er kommt und je gelehrter er wird, auch ein desto größerer Flegel werde und nicht schon in den obern Classen alle die Blüthen abgeworfen habe, die in den untern an ihm lockten. Es müssen keine bösen Gesellschaften, keine Klubbs der Verführung, keine stummen Laster, keine groben Sitten und Gewohnheiten in einer Classe stattfinden; denn Alles dies steckt wie eine Pest an und macht eine Schule, die eine Werkstätte des reinen Geistes sein sollte, zu einem Stall der Thiere und zu einer Höhle des Satans. Junge Leute, die blühend und unverdorben hineinkamen, sieht man in kurzer Zeit mit welkendem Gesicht, mit erloschenen Augen, mit leichtsinnigen oder tölpischen Geberden wie gefallene Engel umhergehen, so daß ihnen späterhin nichts übrig bleibt, als die Zeit, die sie in der öffentlichen Schule zubrachten, als einen ertödtenden, dürren Herbst anzusehen, den sie mitten in ihrem Frühling erlebten. Finden alle diese Fehler und Vorwürfe bei einer öffentlichen Schule nicht statt, ist sie in jeder Classe und jeder Arbeit derselben, unter jedem Lehrer, sowol in Ansehung der Wissenschaften, in denen er zu unterrichten, als der Sitten, die er zu bilden hat, das, was sie sein soll, und genießt dann der Lehrer die Aufmerksamkeit, Belohnung und Achtung, die er und sein Werk verdient, so wird wol kein Verständiger einen wohlgegründeten öffentlichen Tempel der Wissenschaft und guten Erziehung für jene kleinen Dianentempelchen hingeben, mit denen man unter grünen Bäumen durch manche Modekünste unserer Zeit Abgötterei treibt. Manche dieser Spielwerke haben sich schon in ihrer Nichtigkeit gezeigt, und bei andern fürchte ich, daß manche Regenten, die eine öffentliche Schule verachten, blos weil sie eine alte, nicht von ihnen gegründete Anstalt ist, die Geschichte des Hundes in der Aesopischen Fabel spielen, der

das Fleisch fallen ließ, das er im Munde trug, und nach dem Schatten des Fleisches im glänzenden Strom schnappte.

Jeder öffentlichen Anstalt ist also daran gelegen, die Vorwürfe in sich zu heben, die man allen öffentlichen Anstalten macht, und da ich hier leider nicht von den Gliedern des Staats, sondern nur von den Gliedern der Schule selbst zu reden habe, so will ich nur drei dieser Vorwürfe ausheben und nach meinem Bedünken die Mittel zeigen, wie ihnen zu entkommen wäre.

Der erste Vorwurf ist, daß bei so zahlreichen Classen, als meistentheils in öffentlichen Schulen sind, unmöglich alle Lehrlinge derselben zu jeder Zeit gnugsam beschäftigt werden mögen. Der Vorwurf hat viel Wahres, und unser Gymnasium fühlt die Bürde desselben gnugsam. Allerdings sind die meisten Classen zu stark besetzt, und der Lehrer sind zu wenige. Wie indessen der Schiffer, der auf dem hohen Meer gegen den Wind fährt, nicht seine Hände sinken läßt oder sein Steuer und seine Segel dem Winde und den Wellen preisgiebt, sondern mit desto größerer Kunst die Segel richtet und sein Steuer lenkt, so hat auch der Lehrer auf seinem großen Strom einer zu zahlreichen Classe desto mehr Aufmerksamkeit und Anstrengung, desto mehr Wahl und Behutsamkeit nöthig. Er ließe völlig seine Segel und sein Steuer sinken, sobald er die Bequemlichkeit wählte, einen Theil der Classe müssig zu lassen, indem er sich ruhig mit dem andern beschäftigt. Auf einmal ist hiebei der Gemeingeist der Classe, der public spirit seiner öffentlichen Schule verloren. Nun träumt der eine Theil seines gelehrten Bataillons, indeß der andere arbeitet; er hängt seinen Gedanken nach oder treibt böse Dinge, blos weil er sich sagen kann: „Du bist vor jetzt nichts als ein Auscultant," d. i. zu Deutsch ein Maulaffe. Und weiß er, daß er dies unwürdige Amt ganze Stunden oder gar halbe Jahre lang bekleiden darf, so wehe diesen stummen Pythagoreern! In einem halben oder Vierteljahr ermattet gewiß ihr Fleiß, weil die Hoffnung des Faulen sie begünstigt: „Es ist noch Zeit, in einem halben Jahre wirst Du auch wol reden lernen."

Ich weiß wohl, was zu dieser unstreitig fehlerhaften Einrichtung Vorschub gegeben: die Schwäche der Ankömmlinge nämlich, die aus niedern Classen in höhere hinaufgehen und als unbefiederte Vögel im Nest sitzen müssen, indeß, die vor ihnen sind, umherfliegen. Sie können kaum zirpen, indeß sie mit den Obern der Classe singen sollen, und sind also erbärmliche Gäste, eine Last ihrer Mitschüler und eine noch größere Last des Lehrers. Gegen dies Verderb also, den Riegel alles guten Fortganges in der gesammten Classe, soll jeder Lehrer, der von gesetzter, männlicher, billiger

Denkart ist, mit allen Kräften kämpfen. Er weiß ja, wie weit die Schüler sein müssen, die in eine andere Classe übergehen, und auf dies Ziel des Fleißes hat er mit allem Ernst und mit einer edeln Ehrliebe zu halten. Es kommt ganz und gar nicht darauf an, welcher Schüler selbst aus einer in die andere Classe spazieren will, als ob er eine Promenade machte, sondern ob er hinübergesetzt zu werden verdient. Und die ganz gesetzwidrige Gewohnheit, daß öffentlich ein Ausgebot der folgenden Classe gehalten und die Schüler gefragt werden, wer sich zur Translocation melde, sollte, wo sich noch Reste derselben fänden, mit Stumpf und Stiel ausgerottet werden. Gott fragt Keinen, ob er ins folgende Leben translocirt werden will, sondern er translocirt nach seinem Gefallen, und der Lehrer, der Billigkeit, Ehre und Pflicht fühlt, wird bei dem Examen über nichts besorgter sein, als wem er das Zeugniß der Translocation gebe. Er wird denken: „Was Du nicht willst, daß Dir geschehe, das thue Andern auch nicht!" und je mehr er gefühlt hat, wie sehr unreife Früchte die Gesundheit verderben und unreife Ankömmlinge den ganzen Lauf der Studien in einer Classe stören, was jeder derselben vor ein Mühlstein ist, den er seinem Nachbar anhängt, und was vor eine Stockung im ganzen Körper einer Schule jahrjährlich dadurch entstehe: desto mehr wird er nach der Ehre streben, nie einen Unwürdigen translocirt zu haben; denn der Unwürdige ist ein Vorwurf für ihn und ein Flecke in der höhern Classe auf seinen Namen. Dies Uebel fängt von unten an und muß von unten hinauf geheilt werden. Ist's aber einmal geheilt und der Zustrom aus Classe in Classe in der gesetzmäßigen Wahrheit, Sicherheit und Ordnung, dann wird jeder Lehrer seine Ankömmlinge mit Freude annehmen.. Sie stören sodann seine Classe nicht, sondern bringen neuen Fleiß in dieselbe. Eben mit diesen Ankömmlingen wird er sich also im ersten Vierteljahre am Meisten beschäftigen, daß sie seiner Methode nach mit marschiren lernen und den gesetzmäßigen Schritt halten. Wo er einem oder dem andern, ältern oder jüngern nachhelfen muß, wird er's in Privatstunden thun, immer aber es zum Hauptgesetz seiner Methode machen, daß nie Jemand, und der Schwächere am Wenigsten müssig bleibe. Denn nochmals gesagt, sobald eine Classe nicht ganz beschäftigt ist, so hat sie ihren Allgemeingeist verloren, und dieser ist der Spiritus rector, der das Ganze zusammenhält, und ohne welchen der größte Theil einzelner Glieder verwest.

Der zweite Vorwurf, den man den öffentlichen Schulen macht und den ich jetzo berühren kann, ist, daß in den zahlreichen Classen auch alle einzelnen Lectionen nach einem Schnitt getrieben werden,

daß, da sie alle aufs Lateinische so eingerichtet sind, als ob wir Alle nächstens römische Bürger zu werden befürchteten, sie auch die Schüler alle nach dem Latein ordnen und jede andere, für uns nöthigere Kenntniß nur als ein Nebenwerk behandeln. Ich werde die Antwort dieser Frage hier nicht erschöpfen und den puren puten lateinischen Schulen keine Vertheidigungsrede halten; indessen ist, dünkt mich, der Fehler, wo er wahrgenommen würde, ohne alle Mühe, ja mit Vortheil zu ändern. Es kommt nur auf eine richtigere Eintheilung der Arbeiten an; denn es bleibt dem Kinde und dem Jünglinge bei unsern zahlreichen Schulstunden, die bei einem Privatunterricht sich schwerlich ohne große Kosten in der Anzahl veranstalten lassen, Zeit gnug, neben dem Nützlichen auch das Entbehrliche und neben dem Entbehrlichen auch das Nothwendige zu lernen. Ja selbst, daß in einer Classe mehrere Arbeiten getrieben werden, macht ja die Lehrlinge derselben eben nicht zu Bäumen, die in die Erde gewurzelt sind und sich nicht von ihrer Stelle bewegen mögen. Man hat mehrere Schulen, wo bei jeder neuen Arbeit auch die Schüler selbst der Ordnung nach wechseln. Wer in einer Lection in Prima sitzt, kann in einer andern in Secunda oder Tertia sitzen, wenn er darin seines Platzes in Prima nicht werth ist; und ich sähe nicht, warum, wenn einmal ein allgemeiner Geist der Ordnung und des unparteiischen Fleißes eine Schule beseelte, dies nicht in jeder öffentlichen Schule sein könnte. Keiner hat in seiner Classe einen Platz gepachtet, wie man in den protestantischen Kirchen Kirchenstühle und in den katholischen Kirchen Stühle im Himmelreich löst; vielmehr erfordert es jede gute und billige Administration der Schule, daß Jedem der Platz zukommt, auf welchen er gehört. Um also auch in unserm Gymnasio hieselbst langsam zu gehen, wird nach geendigten Ferien dieses Examinis der Anfang hierin damit gemacht werden, daß in jeder Classe bei jeder neuen Arbeit die Schüler den Rang einnehmen, den sie bei dieser Arbeit verdienen. Die lateinische Lection bleibt die vornehmste und gleichsam die stehende Arbeit, die dem Schüler seinen vorzüglichen, perpetuirlichen Rang giebt; denn ein Gymnasium ist eine lateinische Schule, und die lateinische Sprache ist das Werkzeug der Wissenschaften und Künste. Auch bei der Theologie bleibt es in dieser Ordnung, weil Religion eigentlich nie der Zankapfel eines gelehrten Wetteifers werden muß. Bei allen andern Wissenschaften aber, z. B. der Mathematik, Geographie, Geschichte, griechischen und ebräischen Sprache, bei der Naturgeschichte und Naturkunde, in den untern Classen bei der Arithmetik, dem Schreiben, eignen Aufsätzen u. s. w. werden fortan die Schüler

auch in ihren Plätzen wechseln und ihrem Fleiß und Fortschritten nach in Ordnungen vertheilt werden. Es ist hierbei nicht auf eine eitle Ehrbegierde angesehen, die ich in Vergleichung mit der innern Liebe zu den Wissenschaften selbst für eine kleinere, ja sogar oft gefährliche Triebfeder halte, sondern auf die Regel der Billigkeit und Ordnung selbst. Denn warum sollte, wie es oft zu geschehen pflegt, ein fleißiger und tüchtiger Knabe von einer untern Bank aufgerufen werden müssen, weil Die, die vor ihm sitzen, Nachlässige sind? Und warum sollte er nicht den Platz, der ihm von Gott und Rechts wegen vor diesen Nachlässigen gebührt, inne haben? Es kommt blos darauf an, daß die Lehrer beim Anfange ihrer Arbeiten eine Prüfung vornehmen und einen pflichtmäßigen Ueberschlag machen, welchen Platz jeder ihrer Lehrlinge bei jeder ihrer Arbeiten einzunehmen verdiene, und daß diese Ordnung mit öffentlicher Autorität eingeführt werde. Sie wird hierdurch eingeführt, und bei jeder der genannten Lectionen wechseln künftig die Lehrlinge in allen Classen. Ich werde bei der ersten Einrichtung sein, und auch das künftige Examen wird nicht anders als also vorgenommen werden. Bei jeder neuen Arbeit werden die Schüler ihre Plätze verändern; vor der Hand nur in einer und derselben Classe. Ich hoffe aber, es wird eine Zeit kommen, da wir sie auch in Classen verändern können; da, wer in Prima zu einer Lection untüchtig ist, auch in Secunda sitzen kann, und wer in Secunda zu einer Lection in Prima tüchtig ist, auch Primam besuchen darf, ohne daß im Mindesten die Ordnung der Classen gestört werde. Dies wird Feuer und Nacheiferung in die Schüler bringen, weil sie sehen, daß man allenthalben auf ihren Fleiß, auf ihre Fortschritte, auf Gerechtigkeit und Billigkeit achtet. Jede neu angehende Lection wird ihnen eine neue Classe werden, und Jeder wird sich bestreben, den Ort in einer Arbeit nicht zu verlieren, den er sich in einer andern erworben hat, und den ihm sein eigener Fleiß, die Billigkeit und das Recht zutheilte.

Der dritte Vorwurf betrifft die Sitten öffentlicher Schulen, und hier muß ich mich an Euch wenden, Ihr Schüler. Ihr wisset das Sprichwort, daß ein verpestetes Schaf die ganze Heerde ansteckt, und Manche von Euch werden es verführend oder verführt an ihren eigenen Exempeln wissen, was eine öffentliche Schule sei. Alles Gute und Böse theilt sich mit: Fleiß, Eifer, Aufmerksamkeit, Artigkeit, gute Sitten; aber auch Faulheit, Nachlässigkeit, nichtswürdiges, liederliches Gewäsch, Grobheiten und böse Gesellschaft. Ihr seid also in dem Fall, auch ohne daß Ihr's wißt, zu bauen oder zu zerstören, zu verderben und verderbt zu werden oder An-

dere aufzumuntern und Sterne zu sein, die auch für Andere glänzen. Welches von Beiden wollt Ihr werden? Unser Gymnasium ist in einer Residenz-, und zwar, welches noch ärger ist, in einer kleinen Residenzstadt, wo sich jede Verführung, die auch außer dem Kreise des Gymnasiums liegt, sehr leicht auf dasselbe ausbreitet. Jeden Winter kommen Komödianten her, und zwar großentheils elende Komödianten, die schwerlich verdienen, von einem Menschen, der Geschmack hat, jahraus jahrein gesehen zu werden. Für Euch ist diese äußerst mittelmäßige Bande gar nicht; glaubt mir dies auf mein ehrliches Wort! Ich hasse das Theater nicht; aber ein schlechtes Theater ist das jämmerlichste Ding, nicht nur unter der Sonne, sondern auch bei Abendlichtern. Und sich mit dieser Bande einzulassen, mit Komödianten Umgang zu haben, Komödiantenweiber zu besuchen, Komödianten ihre Rollen abzuschreiben und dergleichen ist einem Gymnasiasten durchaus unanständig. Wer sich hiebei das Geringste zu Schulden kommen läßt, wird, wenn er eine fürstliche Wohlthat genießt, sogleich derselben verlustig und, wenn er sein Verhalten nicht ändert, aus dem Gymnasio selbst ausgeschlossen werden. Ihr habt an zwei oder drei Eurer Mitschüler eine Probe, wohin der Umgang mit Komödianten sie gebracht hat, und diesem Uebel soll fernerhin nicht nachgesehen werden. Ein gutes Theaterstück zu sehen, ist keine Sünde; nach schlechten aber zu laufen, ist nicht nur Sünde, sondern ungereimt, abgeschmackt und kindisch. Auch für Euch wird die Zeit kommen, daß Ihr Theaterstücke sehen könnt und bessere, als hier größtentheils gespielt werden. Jetzt aber ist die Zeit für Euch noch nicht da. Ihr habt andere Geschäfte, und Euer Geschmack ist noch nicht gebildet, um ein gutes und schlechtes Stück unterscheiden oder das erstere gehörig nutzen zu können. Die kleinen Verdienste überdem, sich durch Abschreiben der Rollen einen Freiplatz auf dem Parterre und dergleichen zu erwerben, sind für einen Gymnasiasten niederträchtig und abscheulich. Komödianten will unser Gymnasium nicht ziehen, und wer das zu werden Lust hat, reise lieber heute als morgen.

Alle Tabaks-, Bier- und Spielgesellschaften sind für ein fürstliches Gymnasium die größte Schande, und doch muß ich's bedauernd sagen, daß sie nicht ausgetilgt sind. Die künftigen Herren Dorfschulmeister üben sich zum Theil im Tabaksrauchen sehr, und andere junge Herren lassen es daran auch nicht ermangeln. Einer hindert den Andern durch seine unzeitigen Besuche, damit er ja nicht allein ein fauler Bauch bleibe; und so breitet sich das Uebel dermaßen aus, daß man bei manchen jungen Leuten, die hieher kommen, in kurzer Zeit einen Verfall der Sitten, eine Rohheit und

Schlendrigkeit wahrnimmt, über die man erschrickt, indem man sie bedauert. Mit aller Macht soll diesem Uebel gesteuert werden, und ich bitte alle Lehrer und Freunde der Schule aufs Angelegentlichste, ihm steuern zu helfen. Alle Tabaks-, Bier- und Spielgesellschafter machen sich des Gymnasii verlustig, und das mit der äußersten Unehre, ja nach Befinden der Umstände mit öffentlicher Schande.

Endlich muß ich vor einem Laster warnen, das ich mich selbst zu nennen scheue. Der Schuldige wird's wissen, ohne daß ich es nenne, und den Unschuldigen werde ich nicht ärgern. Wer rechtschaffen ist und es von seinem Mitschüler weiß, der zeige es an; sein Name soll verschwiegen bleiben. Der Unglückselige, der es treibt und dazu einen seiner Mitschüler verführte, Ihr habt eine Sünde auf Euch, die Ihr in Euerm ganzen Leben nicht gut machen könnt, Ihr habt Eure Jugend vergiftet, den Keim Eurer Gesundheit zerstört und Brandmale in Euer Gewissen gesetzt, die Euch zeitig gnug quälen werden. Für Eure verführten Mitschüler aber, wollte Gott, Ihr wäret nie geboren!

Gieb Deine Furcht einem Jeden ins Herz, allgegenwärtiger heiliger Gott, daß er vor jeder Sünde sich wie vor der vergiftenden Schlange scheue! Pflanze Liebe zur Wissenschaft in jedes Jünglinges Gemüth! so wird er den Müssiggang und die verführende Lust, jeden Irrgang böser Gesellschaften, schlechter Gespräche, grober Sitten und niederträchtiger Laster wie eine Pest der Hölle fliehen. Er wird die Wahrheit lieben, weil sie schön ist; Artigkeit und Tugend, weil sie wohlgefällig macht bei Dir und bei den Menschen; den Fleiß, weil er die Seele übt und ein neues Leben schafft; die Ordnung, weil sie unentbehrlich und nützlich ist zu allen Geschäften.

Jetzt wollen wir unsere Arbeiten anfangen, meine sämmtlichen Freunde, Lehrer und Schüler; ich hoffe und bin es gewiß, daß wir uns mit einander erfreuen und dies Examen für alle Classen ein Fest des Fleißes und Ruhmes sein werde.

Noch habe ich den meisten Lehrern öffentlich zu danken für den Fleiß und Eifer, den sie im vergangenen Jahre auf die Ausarbeitung der ihnen aufgetragenen Lectionen gewandt haben. Es hat ihnen Mühe gekostet, allein diese Mühe ist, wie ich aus dem Beispiel einiger Classen weiß, von sehr guten Folgen gewesen und wird sich auch in der Folge ihnen reichlich belohnen. Noch wenige Schritte, so ist der Berg überstiegen, und wir können uns unserer Arbeit freuen. Der Lehrer einer Schule sät gewiß nicht ins Meer; er streut seinen Samen auf ein Land, wo er hie und da gewiß seine gute Stätte findet.

13.

Rede vor der Beerdigung

des

Directors des fürstl. Gymnasiums zu Weimar,

Herrn Johann Michael Heinze,

gehalten

im Hörsaal des Gymnasiums, den 9. October

1790.[1])

Hochgeschätzte Trauerversammlung und liebe Schüler!

Wir sind in dieser nächtlichen Stunde hier versammelt, um die entseelten Gebeine eines Mannes zu seiner Gruft zu bringen, der die Ehre unserer Stadt und Schule, einer der nützlichsten Mitbürger unseres Landes und uns Allen würdig der Hochachtung und Liebe war. Und ich habe deswegen Sie, meine Herren, als seine Freunde, Collegen und Leichenbegleiter an diesen Ort bemüht, um noch in Ihrer theilnehmenden Gegenwart mit freundschaftlicher Hand in wenigen Worten einen Ehrenkranz auf den Sarg zu legen, den wir jetzt zu seiner Ruhestätte begleiten.

Er ist dahin, Euer Lehrer, Ihr Schüler, die Ihr anjetzt als Verwaiste nicht nur von außen im Trauergewande, sondern auch, wie Ihr es thätlich und wahr bewiesen habt, allesammt mit innerer dankbarer Rührung um mich und vor mir steht. Er ist dahin,

---

[1]) Heinze war am 7. October 1790 in seinem vierundsiebzigsten Jahre gestorben. Seit 1749 war er Conrector, seit 1759 Conrector in Lüneburg, seit 1770 Director des Weimarer Gymnasiums gewesen. Er war am 21. März 1717 zu Langensalza geboren. — D.

Euer geehrter und geliebter Lehrer, und in wenigen Minuten werdet Ihr die ehrwürdige Leiche den Weg hin tragen und begleiten, auf dem sie nimmermehr zu dieser Schule, nimmer zu ihrem Hause wiederkehrt. Wenige Wochen sind's, da wir noch in diesem Saale den guten Greis nach seiner Krankheit wie verjüngt und munter sahen, als Einige von Euch zur Geburtstagsfeier unseres Landesfürsten Reden vortrugen, an welche er seine letzte Hand gelegt hatte. Wir dachten damals nicht, daß wir ihn zum letzten Mal in diesem Saale sähen; wir dachten beim letzten Examine, an welchem er noch alle seine Kräfte zusammennahm und den Entwurf seiner Arbeiten aufs folgende Jahr mit neuem Muthe vorlegte, nicht, daß seine Laufbahn so bald unterbrochen werden würde. Sie ist jetzt geendet, seine schöne, stille Laufbahn, auf welcher ihm Gott das seltene und große Glück eines guten Alters verliehen hat, daß er bis auf die letzten Lebenstage seinen Geschäften treu und in ihnen unermüdet, den Tod als seinen nicht erflehten, aber auch nicht gefürchteten, willkommenen Freund aufnahm. Er ist zur Ruhe gerufen, der in seinem Werk redliche und treue Knecht Gottes; sein Tagewerk auf Erden ist vollendet.

Spargite humum foliis, inducite fontibus umbras
Et tumulum facite et tumulo superaddite carmen;
O juvenes, mandat fieri sibi talia Noster. [1])

Zwanzig Jahre war unser Lehrer das Haupt dieser Schule, und ich bin funfzehn Jahre mit ihm gewesen. In stillem Gange ist diese Zeit dahingestrichen; die Jahre sind wie ein Traum vorüber. Die Jahre sind vorüber, aber das in ihnen geleistete Gute bleibt: es ist dauernd in menschlichen Seelen und jetzt ein unverwelklicher Kranz auf des Verstorbenen Grabe. Wie manche Hunderte von Schülern haben während dieser Zeit seine Lehre genossen und die Frucht seines Geistes, seiner Mühe als einen guten Samen in ihrer Brust verwahrt! Einige von ihnen sind schon berühmte Männer und glänzen als Lehrer auf fremden Akademien oder haben in Schriften sich als Lehrer der Nation gezeigt; andere sind es noch nicht, aber sie werden es werden. Und da hat es sich immer gefunden, daß, je mehr Jemand aus der Schule unsers Lehrers davon gebracht und seinen Unterricht sich recht eigen zu machen gewußt hatte, desto mehr auch derselbe seinen alten Lehrer schätzte und ehrte. Nur Diejenigen waren gleichgiltig gegen ihn, die als

[1]) Nach Virgil's Buc., V. 40. 42. 43. 44. — D.

leere Köpfe in seine Classe kamen und als leere Köpfe dieselbe verließen. Diese hielten sich an die äußere Schale, weil sie den Kern nicht zu nützen wußten; verständige und treue Gemüther nutzten an ihrem bescheidenen, gütigen Lehrer seine Kenntnisse und Gelehrsamkeit, die Frucht vieler Arbeit und Mühe, seinen richtigen und feinen Geschmack, mit welchem er Sprachen und Wissenschaften vortrug; die Form seiner Denkart, nach den schönsten Mustern der Alten gebildet, ging auch in ihre Seele über. Noch eine größere Anzahl seiner Schüler, die nicht berühmt wurden (denn nicht Jeden führt seine Laufbahn zum gelehrten Ruhme), sind in allerlei Aemtern und Ständen brauchbare Männer geworden, und auch unter Denen, die jetzt seine Leiche begleiten, sind einige seiner würdigen, dankbaren Schüler. Sie, meine Herren, vertreten also den ganzen Chor aller der Abwesenden, die in unserm Lande oder in andern Ländern von unserm seligen Lehrer zum Dienst der Wissenschaft oder der Geschäfte gebildet und von ihm auf Akademien oder in die Welt gesandt sind. In deren aller Namen thun Sie jetzt den letzten Gang mit ihm und wünschen seinen verstorbenen Gebeinen eine sanfte Ruhe im Grabe, seinem Geist aber Freude und Erquickung im Reiche Gottes, wo alles Gute belohnt wird, im Lande der ewigen Güte und Wahrheit.

Unser verstorbener Lehrer hatte zuerst in Wittenberg und Leipzig vom Jahr 1736 bis 1741 den völligen theologischen Cursus gemacht und auf denselben sowol als auf die mit der Theologie verwandten Wissenschaften sechs Jahre (eine längere Zeit, als manche Theologen von Profession auf sie zu wenden pflegen) verwendet. Ich erinnere mich noch eines Collegii, das er selbst über die ebräische Sprache nachgeschrieben und mir bei einer Veranlassung zur Ansicht mittheilte; so wie wir uns auch oft Stunden lang über die schwersten theologischen Materien unterhielten. Und dennoch maßte er sich den Namen eines Theologen nicht an und verbat beständig den Unterricht in der ebräischen Sprache, weil er diese, wie er bescheiden meinte, nicht in dem Grad verstände, wie ein Lehrer sie verstehen müßte. Eine seltene Bescheidenheit, die eben den Meister verräth; einen Meister, der, was er nur halb wußte, gar nicht lehren mochte, und der in drei andern, der griechischen, lateinischen und deutschen Sprache, die er als Meister verstand, es gnugsam geprüft hatte, was dazu gehöre, eine Sprache rechtschaffen zu lehren. Das Griechische des Neuen Testaments erklärte er desto feiner und schöner; er kannte den Genius dieser Schriften; seine Anmerkungen über den Zusammenhang ihres Sinnes waren kurz und treffend, so daß er mit einem Bändchen Observationen darüber sich einen neuen

Ruhm hätte erwerben können. Bis in die letzten Jahre seines Lebens unterließ er nicht, auch das Neue zu lesen, das zu Erläuterung derselben erschien, und aus dem vorletzten Besuch, den er mir gönnte, erinnere ich mich noch sehr wahrer und scharfsinniger Urtheile, die er über eine neu erschienene Uebersetzung des Neuen Testaments fällte. Die Wahrheit der christlichen Religion und ihrer Geschichte lag dem redlichen Greise sehr am Herzen; außer unserm eigentlichen Berufsgespräche vom Unterricht und Bildung der Jugend habe ich ihn fast über keine gelehrte Materie so theilnehmend und sorgfältig sprechen hören als über diese. Es war ihm bange, und er war äußerst bekümmert über die bösen Folgen, die die jetzt überall einreißende Irreligiosität sammt der Licenz aller dergleichen verderblichen Schriften, die auch in die Hände der Jugend kämen, in ihren Gemüthern hervorbringen müßte. Mehrmals bat er sich's aus, über des Grotius schönes Buch „Von der Wahrheit der christlichen Religion" eine eigene Stunde halten zu können, und fast bis an den Tag seiner letzten Krankheit äußerte und wiederholte er sehnliche Wünsche nach einem recht guten theologischen Lehrbuch. Sein Unterricht in der Religion ging dahin, seinen Schülern eigentliche und wohlverstandene biblische Wahrheit zu lehren und sie mit Alledem zu verschonen, was sie doch mit der Zeit wegwerfen müßten. Da er weiter als Andere sahe, so konnte ihm nothwendig nicht jede Behandlung der Theologie gleich angenehm und willkommen sein; sein sehnlicher Wunsch ging also dahin, doch einmal den Inbegriff der heiligsten und nothwendigsten Wahrheiten von scholastischen Spitzfindigkeiten, die weder dem Verstande Stich halten noch das Herz bessern können, gereinigt und in dem Licht dargestellt zu sehen, in welchem sie das Gemüth der Jugend und des gemeinen Mannes gleichsam von selbst gewönnen und an sich zögen. Er selbst traute es sich bei der ihm eigenen Bescheidenheit nicht zu, etwas dergleichen zu unternehmen; er wünschte aber, daß es von Andern geschähe, und hat mich an meinem Theil darum mehrmals ersucht. Die Gattung von Schriften, die hierin einschlagen, liebte er sehr, und noch im letzten Actus haben wir bei Gelegenheit des Andenkens an den seligen Jerusalem eine Rede von ihm über dessen Vertheidigung der Religion mit großer Empfehlung und Theilnahme gehört. Spalding's schöne Schrift „Ueber die Bestimmung des Menschen" hat er in schönes Latein übertragen,[1]) und er wünschte sich, wie er mehrmals sagte, jünger zu

[1]) „Soliloquium, h. e. quo consilio genitus sit homo, deliberatio; ex Germanico Latine versa". 1765. — D.

sein, um auch meine Schrift über den Geist der biblischen Poesie[1]) durch eine Uebersetzung ins Latein auch Andern als Deutschen bekannt machen zu können. Alle seine moralischen Reden und Ausarbeitungen, z. B. über den Werth der Zeit, den Nutzen der Schule, die dreifache Unsterblichkeit, des Namens, Ruhms und der Seele,[2]) athmen den Geist einer geprüften Religion, und sein Leben sprach darüber noch mehr als seine Schriften. Immer habe ich ihn mit der größten Hochachtung, die mir selbst Hochachtung gegen ihn einflößte, von Gott und Christus sprechen hören, und er verwunderte sich über die neuen Spitzfindigkeiten, die man in die Beweise vom Dasein Gottes bringen wollte. Insonderheit war er mit Dankbarkeit gegen Gott über alles in seinem Leben genossene Gute durchdrungen, sprach gern von den Proben der väterlichen Vorsehung, die er in seinem Leben erfahren, war äußerst zufrieden mit seinem Schicksal, äußerst zutrauend gegen Gott über die Zukunft in und nach diesem Leben. Er freute sich mehr des Glückes der Seinen als seines eigenen Glückes; der Ruhm und die Beförderung seines Sohnes[3]) z. B. war ihm jederzeit ein Andenken voll zarter, inniger Vaterfreude. Mit großer Heiterkeit sprach er vom Tode und ging ihm mit einer Zufriedenheit, die eines ächten griechischen Weisen würdig war, entgegen. Er hatte geprüft, was Griechen und Römer an Trostgründen gegen denselben ausgedacht hatten, und theilte Solches in Uebersetzungen und Reden mit; er selbst aber hielt sich an die Trostgründe der christlichen Religion und sang (bei den Processionen an den Wilhelmstagen) das Lied darüber mit Glauben und Andacht. Jetzt ist er über die Dämmerung dieses Erdenlebens hinweg und genießt schauend die Morgenröthe himmlischer Erkenntniß und Einsicht.

Candidus insuetum miratur limen Olympi
Sub pedibusque videt nubes et sidera.[4])

In Göttingen zog des Philologen Gesner's Bekanntschaft und Umgang ihn von der Theologie zur Philologie über, deren Studium und Anwendung nachher die vornehmste Beschäftigung seines Lebens wurden. Wie ganz er, sowol im Ausdruck der lateinischen Sprache als in den Grundsätzen über das, was Bildung des Geistes, der Sitten, des Vortrages u. s. w. heißt, ein treuer Schüler

---

[1]) Herder meint die unvollendete Schrift „Vom Geist der ebräischen Poesie" (1782—1783). — D.

[2]) Vgl. seine „Kleinen teutschen Schriften vermischten Inhalts". 1789. Zwei Theile. — D.

[3]) Zum Professor in Kiel. — D.

[4]) Virg. Buc., V. 56. 57. — D.

der Denkart Gesner's gewesen, zeigen seine schönen Abhandlungen: vom Fleiß in der lateinischen Sprache und Schreibart; vom Gebrauch des lateinischen Wörterbuchs; daß Grammatik, Rhetorik, Poesie in den Schulen zu lehren sei; seine Gedanken über alte und neue Uebungen der Schreibart; von der grammatischen Auslegung deutscher Dichter; vom Werth der allgemeinen Lesebegierde, von den Merkmalen guter Naturen junger Leute nach der Regel des Sokrates; von der Liebe zu den Wissenschaften, als dem einzigen, besten Grunde, das Studiren zu erwählen; vom Zweck und Nutzen des historischen Unterrichts in den Schulen; daß die neueste Geschichte mehr Vergnügen gebe als die alte, aber dagegen sehr ungewiß sei — seine schönen Abhandlungen: Honorificum esse optimis scriptoribus tractari in scholis; De genere dicendi naturali; De arte facile discendi; In sententiam Aristotelis: Adolescentes spe vivere; In dictum Catonis: Adolescentem, in quo senile est aliquid, et senem, in quo est aliquid adolescentis, probo; Consideratio dicti Horatiani: Sapere aude; De notione autoris classici; De felicitate discentium in scholis, und noch neulich seine Vergleichung des Cicero und Ambrosius in ihren beiden Schriften De officiis,[1]) und jeder andere Aufsatz von ihm zeigt bei jener gründlichen Richtung der Gedanken und des Ausdrucks, die ihm immer das erste, heilige Gesetz der Schreibart war, auch den liberalen, milden, philosophischen Geist, der nur durchs Lesen der Alten genährt und angefacht werden konnte und unter den besten Philologen auch Gesner's Schriften vortrefflich auszeichnet.

Es ist dieser Geist jene wahre Humanität und Urbanität der Alten, sowol in Wahl der Materie als in Gedanken und im Ausdruck; ein Geschmack des Richtigen und Wahren, des Einfachen, Guten und Schönen, der sich nicht beschreiben läßt, aber desto mehr empfunden wird, wenn man dergleichen Schriften und andere alt- oder neumodische barbarische Aufsätze mit einander vergleicht. Wer diesen ächten Stil der Alten sich in jungen Jahren nicht zu eigen gemacht hat, erlangt ihn schwerlich in spätern Jahren, er möge an seiner Schreibart künsteln, wie lange er wolle; und was das Sonderbarste ist, es lernt sich ein solcher Stil, es bildet sich ein solcher Geschmack nicht leicht ohne den Unterricht eines lebendigen Meisters. Hingegen wer ihn sich einmal zu eigen gemacht hat, sei er Theolog, Jurist, oder was er wolle, dem bleibt er

---

[1]) Sein letztes Programm von diesem Jahre enthielt die „Beschreibung der Bücher des heiligen Ambrosius De officiis". — D.

immer und ewig; er nimmt in seine Kunst oder Wissenschaft das Gefühl der Humanität und Urbanität, des Guten, Richtigen und Schönen im Sinne der Alten mit hinüber. Freuet Euch also und seid stolz darauf, Ihr Schüler, daß Ihr noch in die Zeit gekommen seid, da ein wahrer Römer Euch Latein lehrte! Jede Anmerkung, jede Lehre desselben, die Ihr in Euern Papieren habt aus dem nun erblichenen Munde dieses Lehrers, sei Euch werth; seine lateinischen und deutschen gesammelten Schriften, seine Uebersetzungen aus den Alten seien in Euern Händen! Denn je mehr Ihr die Alten lieb gewinnen werdet, desto mehr werdet Ihr auch die Anweisungen dieser Art lieben lernen. Was von der lateinischen Sprache gilt, gilt auch von der deutschen. Alles, was der selige Mann über die Grammatik und Prosodie derselben geschrieben und nachher seinen „Kleinen Schriften" größtentheils eingerückt, hat den Beifall der größten Kenner der deutschen Sprache erhalten, und Lessing z. B. sprach von ihm als vom richtigsten und feinsten Grammatiker unserer Sprache. Einen solchen Mann habt Ihr zu Euerm Lehrer gehabt. Wohl Dem, der den Unterricht desselben verständig und rechtschaffen gebraucht und zu sich selbst sagen kann, er sei im Geist und an Fleiß, nicht blos dem Namen und der Classe nach, desselben Schüler gewesen! War er dies, so wird er diesen Geschmack treu und rein sich erhalten, ihn weiter bilden, die Alten, Griechen und Römer, zeitlebens lieben und nie durch Barbarei, durch ein ingenium horridum et inficetum den Namen und die Asche seines Lehrers schmähen.

Wie nichtig und vorübergehend sind auch die edelsten Bemühungen, Gaben und Erwerbe in diesem sterblichen Leben! Unser Geist, dies Himmelsfünkchen, der Hauch aus dem Munde Gottes, ist an einen hinfälligen, zerbrechlichen Körper gebunden, der mit den Jahren altert und zuletzt hinsinkt. Hin ist alsdann für die Mitlebenden jede schöne Gabe, die sich dieser unsichtbare Bewohner einer irdenen Hütte durch Fleiß und lange Uebung zu eigen gemacht hatte; die Hütte zerfällt, und der darin aufbewahrte geistige Schatz geht für uns verloren. Er läßt sich nicht vererben, nicht durch Geschenke oder Testamente vermachen; von Jedem, der ihn besitzen will, muß er aufs Neue, durch eigne Mühe erworben und errungen werden; sonst geht er, wie bei so viel Künsten der Fall gewesen, mit wenigen Menschen auf lange Zeit ganz und gar zu Grabe. Wir wollen die Vorsehung bitten, daß sie den Geist ächter alter Gelehrsamkeit bei uns nicht untergehen lasse, daß in einem Gymnasium, in welchem unter viel andern ruhmwürdigen Männern Cellarius, Gesner, Heinze gelehrt haben, nie die Barbarei oder ein

Trödelkram statt alter, ächter Waare aufkomme, und daß der Geist vorgenannter Männer gleichsam unsterblich in ihm lebe!

Und nun, meine Herren, wollen wir an unser traurig-freundschaftliches Geschäft gehen und das, was an unserm Freunde Erde war, der Erde geben. Mit Hochachtung und stiller Ehrerbietung, Ihr Schüler, nahet Euch der Leiche Eures Lehrers und traget den übergebliebenen Rest seines irdischen Daseins sanft in seine Schlafkammer, zu seiner Ruhestätte! Nie werde von Euch sein Name anders genannt als mit Dankbarkeit, Ehrerbietung und Liebe; denn es ist edel und süß, einen Vater und Lehrer auch in seinem Grabe zu ehren. Er war ein milder Mann, von gebildeter Seele, von sanftem, zartem Herzen, auch im Gefühl der Freundschaft; er ist zu seinen alten Freunden, an die er jederzeit mit Zärtlichkeit und ächter, alter Treue dachte, zu seinem Schmidt,[1] dem er bald nachzufolgen glaubte und auch bald nachgefolgt ist, jetzt hinüber. Er ruhe sanft und habe für seine stillen Verdienste seinen Lohn in der Welt des Lohnes! Uns Allen aber gebe Gott, wenn es uns frommt und gut ist, ein so gleichmüthiges, frohes und bei täglichen Geschäften ruhiges Alter, und wenn unsere Zeit kommt, ohne Krankheit, Gram, Sorge, Bekümmerniß und Pein ein heiteres, sanftes Entschlafen! Have, bone senex, anima culta, pia, candida, have!

---

[1] Etwa der am 10. October 1789 gestorbene Herausgeber des Heliodor, Silius und Lucian, Pastor Johann Friedrich Schmidt aus Naumburg, der freilich viel jünger war? — D.

14.

Von den öffentlichen Schulen als Anstalten zum gemeinen Besten.

Bei der Einführung des Herrn Directors Böttiger und Herrn Subconrectors Stiebritz am 4. October

1791.

Da sich nicht vermuthen läßt, daß alle Glieder dieser hochgeneigten und schätzbaren Versammlung dem lateinischen Vortrag der bisher geführten Handlung in Allem auf eine leichte und unbeschwerliche Weise haben folgen können, so erlauben Sie mir in meiner Muttersprache, die ohnedem tiefer ans Herz dringt, noch einige wenige Worte. [1])

Nach allen Glückwünschungen und Freudigem, was bei einer Eheeinsegnung gesagt ward, wird auch an das Kreuz erinnert, so Gott auf diesen Stand gelegt hat, und vielleicht gehört es auch zu meiner Pflicht, bei der Einführung der neuen Lehrer und ihrer Verlobung mit dieser Schule desselben zu erwähnen. Um aber mit Klagliedern diesen frohen Tag nicht zu stören, will ich blos einige Worte darüber sagen, daß, so wie Schulen überhaupt eine öffentliche Sache zum gemeinen Besten, so auch dies fürstliche Gymnasium keine Privat-, sondern eine Landesanstalt sei, und was daraus fließe.

In der Zeit, da Schulen nach unsern heutigen Begriffen angelegt und von den Klöstern getrennt wurden, fing man sogleich an,

---

[1]) Herder selbst hatte, wie Böttiger und Stiebritz, vorher eine lateinische Rede gehalten, und zwar über die Macht der Einigkeit. — D.

sie als ein öffentliches Gut anzusehen, und dies war die Ursache, warum bei der Reformation die Fürsten meistentheils den Stadtmagistraten das Patronat der Stadtschule anvertrauten, eben in der Ueberzeugung, daß, da die Söhne ihrer Bürger, die Jugend ihrer Gemeine darinnen zur Brauchbarkeit im gemeinen Wesen, zu nützlichen Kenntnissen und guten Sitten gebildet würden, jede Stadt solche als Kleinode ihrer Verfassung, als Gärten und Pflanzstätten ihrer Nachkommenschaft nicht anders als ansehen könnten. So lange dieser Bürger- und Gemeingeist herrschte, in Städten und Verfassungen, in denen er noch herrscht, sehen wir, nicht nur im Jahrhundert der Reformation, sondern auch noch jetzt diese bürgerliche allgemeine Theilnahme. Die Väter der Stadt sind auch Väter der Schule; die Bürger der Stadt, die ihre Zöglinge waren, blieben auch lebenslang ihre warmen Freunde. Die Ankunft, die Einführung eines neuen Rectors und Lehrers sowie ihres neuen Pfarrers und Seelsorgers (denn Kirchen und Schulen wurden aus patriotischem Reformationsgeist innig verbunden) waren ihnen ein Fest der Freude, des Glückwunsches, der Bezeugung ihrer Liebe und Achtung; die öffentlichen Examina und Actus wurden von den Vätern der Stadt, von den Vätern der Schüler, von den Liebhabern der Wissenschaften, von den Landescollegien besucht; man nahm an den Fortschritten derselben und an allen guten Anstalten Theil; man bestrebte sich, so viel man konnte, dieselben zu befördern. Wer der Geschichte kundig ist, der weiß, daß in diese Zeiten und Verfassungen die Blüthe der Schulen in Deutschland gehört, in denen die gelehrtesten und größten Männer, die nützlichsten Rectores und Schullehrer lebten, deren Namen wir noch jetzt mit Hochachtung nennen, deren Gelehrtennamen von den Ihrigen mit Dank und mit einer Art Bewunderung genannt wurden. Je mehr seit dem dreißigjährigen Kriege und der daraus erfolgten gänzlichen Veränderung der Zeiten mit dem Verfall mancher Städte in Deutschland auch der gemeinsame Bürger- und Stadtgeist sank, desto mehr sanken die Schulen; und wenn nicht entweder aus Liebe zu den Wissenschaften oder von Noth gezwungen oder von den Bitten einsehender Männer ermüdet die Regenten des Landes selbst sich dieser Werkstätten öffentlicher Erziehung als Landesanstalten angenommen hätten, so wäre in vielen Gegenden Deutschlands eine neue Barbarei entstanden, die zum fortgehenden Geist der Zeiten, zum verfeinerten Gange der Geschäfte, der Sitten, des gemeinen Lebens und Wesens am Allerwenigsten gehörte. Das Verhältniß aller Stände gegen einander, der Preis der Waaren und Lebensmittel, die Lebensart selbst hatte sich geändert; und es wäre eine

traurige Ansicht gewesen, wenn allein die Schulen, die doch dem Staat Menschen zubereiten und zubilden sollten, wenn alle die Lehrer derselben als alte Stadtruinen, als Denkmäler einer verschwundenen Verfassung hätten zurückbleiben sollen.

Unserer Schule nahm sich der ewig preiswürdige Wilhelm Ernst an, der dies Gymnasium erbaute, die Stadtschule zur Landesschule machte oder vielmehr beide verband und damit auf die edelste Weise für die Nachkommenschaft sorgte. Hätte der glorwürdige Fürst einen Schritt weiter thun können, auch etwa nur so weit, als in benachbarten Ländern andere Fürsten mit ihren Schulanstalten früher gemacht hatten, wir würden uns dessen sehr freuen und es noch jetzt dankbar zu genießen haben. Indessen war doch einmal die glückliche Bahn gebrochen, und die folgenden Landesfürsten, insonderheit die Herzogin Vormünderin und der jetzt regierende Herzog, haben der in Manchem noch sehr bedrängten und eingeschränkten Anstalt ihre Vorsicht, Hilfe und Beistand nicht versagt. Wir können auch sicher darauf rechnen, daß, da der Geist und das Bedürfniß unserer Zeiten nothwendig gute Schulanstalten will, die alte Barbarei und Trägheit nie mehr wiederkommen könne und werde. Wir müssen mit der Zeit fortgehen, oder die Zeit schleppt uns fort, ans Zurückgehen ist nicht mehr zu denken; glücklich ist Der, der willig geht, der nicht nur seinem Nachbar mit Schritten zuvorkommt, sondern selbst der Zeit, die bisweilen langsam schleicht, und dem Bedürfniß, das sich zuweilen spät, aber sodann desto grausamer und härter meldet, freudig und einsichtsvoll voreilt. Wer erst von Hunger und Theuerung angemahnt sein wollte, daß er sich Speise schaffe und sein Brod erwerbe, der stünde in seinem Range selbst unter den meisten unvernünftigen Thieren. Der Gedanke, der uns am Wirksamsten daran erinnert, ist der, daß Schulen keine Privatanstalten, sondern öffentliche Werke, Anstalten für Welt und Nachwelt sind! In diesen Worten liegen Pflichten und Aufmunterungen für Alle, die an Schulen auf irgend eine Weise theilnehmen (und das sind alle Bürger im Staat, ja alle vernünftigen, christlichen und wohldenkenden Menschen), nothwendig aber noch mehr für Die, denen ein Geschäft hierüber anvertraut ist, die mit Schulen und Erziehungsanstalten eigentlich zu thun haben.

Jeder Lehrer an einer öffentlichen Schule bedenke, daß er ein öffentlicher Mann, ein Diener des Staats, daß sein Geschäft ein öffentliches, kein Privatgeschäft sei. Die Form und Bildung der Nachkommenschaft ist ihm übergeben, die theuersten Schätze der Eltern, ja der Menschheit selbst sind in seinen Händen. Wie das

junge Wachs gedrückt und gebildet wird, so wird es, so manche Hände nachher auch an ihm rücken und modeln; auch in seiner starren Form wird es von den ersten Eindrücken immer noch Spuren zeigen; der erste Geruch, den ein neues Gefäß bekommt, wird es lang oder immer begleiten.[1]) Ich freue mich also, daß nicht nur jederzeit, sondern auch in den funfzehn Jahren, seit ich hier bin und an dieser Anstalt Theil genommen habe, mehrere Männer aus ihr hervorgegangen sind, die auch in andern Ländern uns Ehre machen und zum Theil in ansehnlichen Stellen Gelegenheit nützlich zu wirken und ihr Glück fanden. Andere Pflanzen dieser Art sind im Sprossen oder noch im Keimen; wenn eine gute Witterung sie begünstigt, wird auch ihnen die Zeit ihrer Blüthe kommen, wo nicht in unserm engen Kreise, wo manche Pflanze vielleicht verdirbt, weil es ihr an Boden und Nahrung fehlt, so außerhalb demselben; denn die Wissenschaft, Brauchbarkeit, Einsicht, Tüchtigkeit in Geschäften sind ein gemeines Gut der Menschheit. Erheben Sie Sich also, hochgeschätzte Lehrer dieses Gymnasii, über jede Wolke, die Ihren Gesichtskreis trüben oder verengen möchte! Sie arbeiten nicht für die Gegenwart allein, sondern auch und am Meisten für die Zukunft; nicht für die Welt allein, wie sie ist, sondern auch wie sie sein wird; nicht für unsere Stadt, unser Land allein, sondern für das Wohl der Ihnen anvertrauten Jugend in allen Ländern. Wenn Sie alt und schwach sein werden, wird Ihr Andenken, wenn es in die Herzen der Jugend mit Liebe gepflanzt ward, vielleicht hier, vielleicht in andern Ländern, noch jugendlich blühen; wenn Sie Asche sind, wird Ihr Name in menschlichen Gemüthern, in dem Guten, das Sie gestiftet haben, unsterblich sein und durch Die, die Sie bildeten, munter fortwirken. Trösten, stärken, ermuntern Sie Sich also mit dem Gedanken, daß Ihr mühsames Geschäft kein Privat-, sondern ein allgemeines, öffentliches, ewiges Werk sei, ein Werk, das die Stadt, das Land, die Nachkommenschaft umfaßt, dessen Same mit der keimenden Vernunft fortkeimt, mit der zunehmenden Wissenschaft und Humanität fortwächst, ja in jedem neuen Boden neue Kraft gewinnt und neue Blüthen und Früchte trägt! Entfernen Sie also auch bei Ihrer Arbeit alle Privatabsichten und, wenn ich so sagen darf, alle Privatängstlichkeiten! Sie gehen vorüber, aber die Schule bleibt, und was Sie in ihr Redliches, Rechtschaffenes, Gutes geschafft und bewirkt haben, das, was vielleicht von Ihnen unter Menschen übrig bleibt, ist Ihr unsterblicher Name. Es giebt keine größere Dissonanz im bürgerlichen Leben, als wenn man in

[1]) Vgl. den lateinischen Spruch des Horaz oben S. 33. — D.

einem öffentlichen Mann zu sehr den Privatmann sieht oder jener sich in diesen endlich gar verliert. Da wird der Schullehrer ein Lohnarbeiter, der ruhm-, geist- und herzlos auf seinem dürren Boden vertrocknet. Quam misera et contemta res est homo, nisi se supra humana erexerit!

Ihr Schüler, bedenkt, daß es eine öffentliche Anstalt sei, die Ihr zu besuchen und zu genießen habt! Gymnasium heißt ein Uebungsplatz, in welchem Ihr also zu einer guten Fähigkeit, Brauchbarkeit und Tüchtigkeit im Staat, auf Lehrstühlen in Schulen und in der Kirche geübt und gebildet werden sollt. Je mehr Ihr dies einseht, desto angenehmer werden auch die Stunden des Unterrichts, den Ihr genießt, desto erfreulicher die Uebungen werden, die Eure Lehrer mit Euch treiben; denn es sind Uebungen der Tüchtigkeit für Euer ganzes Leben. Ihr werdet ihnen danken, daß sie Euerm oder etwa auch Eurer Eltern Privatsinn und Eigensinn nicht nachgeben, auch nicht nachgeben können; denn die Gesetze des Gymnasii sind vom Landesherrn gegebene Gesetze, und der Schullehrer ist darauf verpflichtet. Insonderheit Ihr in den obern Classen, bei denen ich schon mehr Ueberlegung und einen reifern Verstand voraussetzen darf, werdet das Gymnasium nicht als ein Zuchthaus, welches es jetzt nicht mehr ist und sein kann, sondern als einen Vorplatz der Akademie oder jeder andern öffentlichen Bestimmung ansehen, zu der Euch Eure Neigung oder das Schicksal ruft, mithin in Euch selbst den Keim dieser öffentlichen Bestimmung frühe entdecken und entwickeln. Ihr werdet nicht aufs Gerathewohl durch alle Classen schlendern, sondern die Lebensart, dazu Ihr bestimmt seid, dem Lehrer zeitig entdecken und Eure Studien darnach ordnen. So viel es das öffentliche Ganze zuläßt, soll Euch in Allem dabei und dazu geholfen werden, daß Ihr dem Staat brauchbare, für Euch selbst geschickte und glückliche Menschen werdet; denn sämmtliche Lehrer, insonderheit die Lehrer der drei obern Classen, die das eigentliche Gymnasium ausmachen, stehen als ein geschlossener Phalanx da und bieten einander die Hände; der neue Director des Gymnasii ist des ganzen öffentlichen Werks Meister.

Jetzt sollte ich noch von der allgemeinen Achtung und Theilnehmung reden, auf die von allen Ständen, denen insonderheit, die ihm nahe angehen, das Gymnasium als eine öffentliche Landesschule Anspruch zu machen hätte: da sich aber allgemeine Einsicht und ein warmer, wirksamer, theilnehmender, gütiger Allgemeingeist nicht, am Wenigsten aber vom Schulkatheder einsprechen läßt, so wollen wir über diesen Punkt die Fahne der Hoffnung auf-

schwingen und, wiefern an den Bemühungen der Lehrer des Gymnasii auch unter dem neuen Directorio einiger Antheil genommen werde, zutrauend erwarten. Eins darf ich nur noch sagen: der heutige Tag, an welchem ich zwei würdige Lehrer andern würdigen Lehrern zugeführt habe, ist für mich ein Tag der Freude und Hoffnung. Möge er's für Viele, möge er's für Alle so sein und das, was wir wünschen, uns die segenreiche Vorsicht gewähren! Ich bewillkommne Sie also, hochgeschätzte neue Lehrer, auch in deutscher Sprache in diesem Hörsaal, und jeder Liebhaber der Wissenschaften, jeder Vater und Freund eines Kindes und Jünglings, jeder redliche Bürger, und wem sonst das Wohl der Menschheit und Nachkommenschaft am Herzen liegt, segne uns Glück zu!

15.

Vom Genius einer Schule.

1793.

Victurus Genium debet habere liber,
sagt Martial;[1] und unser Hagedorn hat diesen Ausgang seines Epigramms dem Sinne nach ganz getroffen:

„Ein Buch, das leben soll,
Muß einen Schutzgeist haben.“

Das Gleiche kann man auch von jeder Anstalt, von jedem Institut sagen. Hat es keinen Genius, der es belebt, der es ins Reich der Wesen aufnimmt, so bleibt es eine todte Geburt. Verläßt sein Genius es, entzieht der ihm seine Obhut und Vorsorge, so geht es bald in das Reich der Schatten über.

Bekanntermaßen weihten die Alten, Griechen und Römer, jedes lebendige Wesen, ja sogar jeden merkwürdigen Ort einem Genius, dem sie oft Altäre aufrichteten, den sie mit Opfern und Libationen, am Meisten aber mit einem Andenken ehrten, das viel Rührendes und Schönes mit sich führt. Jeder Mensch hatte einen Genius, der ihm von seiner Geburt an als Aufseher, Führer und Begleiter, als ein warnender Freund, als ein unbestechlicher Zeuge und Richter, mithin als der Bote seines Glücks und Unglücks zugegeben war. Est singularis praefectus, sagt Apulejus,[2] domesticus speculator, individuus arbiter, inseparabilis testis, malorum improbator, bonorum probator. Doch warum führe ich einen

---

[1]) Ep., VI. 60. 10. — D.
[2]) De deo Socratis, 16 (p. 156). — D.

so späten Schriftsteller zuerst an und nicht ältere Zeugen? „Jedwedem," sagt Menander, [1])

„Jedwedem steht ein Genius,
Sobald er nur geboren wird, zur Seite,
Ein guter Genius zu weiser Lebensführung.
Denn daß ein böser Geist uns zugegeben sei,
Ein gutes Leben uns zu schmälern, dies
Ist nicht erlaubt zu glauben."

Ja, unter den Versen des Hesiodus findet sich schon diese uralte Bestimmung der guten Dämonen, daß sie nach Rathschlüssen des höchsten Gottes unter sterblichen Menschen auf der Erde das Wächteramt führen.[2]) Jedermann weiß, was Sokrates von seinem Dämon gesagt und geglaubt hat, daß er ihn nie treibe, wohl aber warne, und daß die Stimme desselben ihm die Stimme der Gottheit dünke.[3]) Es ist hier weder Ort noch Zeit, die Genealogie dieser Vorstellungsart von ihrem Ursprunge an zu verfolgen; Eins merke ich nur an, daß die Stoiker den Begriff von einem Genius oder Dämon des Menschen wol auf den reinsten Altar setzten. Ihnen war nämlich der νοῦς, das Gemüth im Menschen, das heiligste, unbestechlichste Urtheil seiner Seele; denn so sagt Marc-Aurel:[4]) „Das Gemüth ist's, was wir den Dämon oder den Gott in uns nennen, den Vorsteher und Führer des Lebens. Himmlischer Natur ist er und hebt zur Verwandtschaft mit dem Himmlischen uns von der Erde empor. — Nichts ist elender als ein Mensch, der mit seinem Gedanken Alles auf und unter der Erde durchschweift, der, was in fremden Seelen vorgeht, muthmaßend zu erforschen strebt und nicht fühlt, daß er ihm selbst gnug ist, wenn er mit seinem eigenen Dämon vertraut lebt und diesen recht verehrt. Die rechte Verehrung desselben besteht aber darin, sein Gemüth von Leidenschaft, von leerem Wahn und von jeder Unzufriedenheit über Dinge der Welt frei zu erhalten." Und der vortreffliche Schüler Epiktet's, Arrian,[5]) sagt also: „Deine Vorstellungskraft ist freilich nicht so

---

[1]) Bei Clemens von Alexandria, Strom. V. p. 260, zwei Verse auch bei Ammianus Marcellinus, XXI. 14, 4. Herder bedient sich jambischer Verse verschiedener Länge statt der Trimeter Menander's. — D.

[2]) Werke und Tage, 121 f. — D.

[3]) Plat., Apol., p. 31 D; Theag., p. 128 D. — D.

[4]) Nur die zweite Stelle („Nichts ist elender ..... erhalten") finden wir bei Marc-Antonin, „De se ipso", II. 13; ähnlich der ersteren ist V. 27. — D.

[5]) Epict., I. 14. — D.

groß wie Jupiter's; aber er hat einem Jeden einen Aufseher zugegeben, der nie schlummert, der nicht zu hintergehen ist, unsern Dämon. Hätte er uns wol einem bessern und wachsamern Führer übergeben können? Wenn Ihr Eure Thüre verschlossen und Eure Kammer verdunkelt habt, so falle Euch nie ein, zu sagen: „Nun sind wir allein;“ denn Ihr seid nicht allein, sondern Gott ist darin und Euer Dämon. Diese bedürfen des Lichtes nicht, um zu bemerken, was Ihr thut. Diesem Gott, Euerm Genius, sollt Ihr Treue zuschwören, wie die Soldaten dem Cäsar. Blos um des Soldes willen schwören diese, daß ihnen auf der Welt nichts wichtiger sein solle als Cäsar's Glück und Leben; Ihr hingegen, die Ihr von diesem Gott so vieler und großer Dinge gewürdigt seid, Ihr wollt ihm nicht schwören? und wenn Ihr geschworen habt, den Eid nicht halten? Und was werdet Ihr schwören? Daß Ihr ihm nie ungehorsam sein wollt, daß Ihr auch in Ansehung dessen, was er Euch beschert, nie Klage erheben, nie wider ihn murren, daß Ihr nichts, was sein muß, mit Unwillen thun oder leiden wollt. Ist wol jene Huldigung dieser zu vergleichen? Jene schwören, daß sie Niemand in der Welt dem Cäsar vorziehen wollen, Ihr, daß Ihr die größte Achtung und Treue gegen Euch selbst haben werdet.“ Wie heilig ist diese Lehre! wie gemäß dem Worte Genius, d. i. eingeborne Natur, eigene Art des Menschen! Sind wir selbst, ist unser Gewissen, ist das Heiligste in uns nicht heilig, wo sollen wir dann das Heilige finden? Sacer intra nos spiritus sedet, malorum bonorumque nostrorum observator et custos. Hic, prout a nobis tractatus est, ita nos ipse tractat.[1])

So dachten die Alten vom Genius des Menschen, wobei ich mich auf die weichliche Meinung von einem guten und bösen Dämon, die etwa nur Dem angenehm sein kann, der gern verführt sein mag, um nachher auf den schwarzen Genius die Schuld zu werfen, gar nicht einlassen werde. Gnug, Genius war die Personification der ganzen reinen und edeln Natur des Menschen. Wozu er geboren sei; was in seinen Kräften stehe; was er erreichen könne und solle; was er, um solches zu erreichen, nothwendig vermeiden müsse; wie er seiner Natur gemäß aufs Beste zu diesen Zweck gelange; was ihm noch fehle; was ihm seiner frühern Versäumnisse oder Mißhandlungen wegen vielleicht auf immer fehlen werde: das Alles sagt uns die Stimme des mit uns und in uns geborenen geistigen Bruders, des reinsten Bildes und Abbildes unserer selbst, unseres Ideals, sofern es sich in uns

---

[1]) Sen. Epist., 41. 1. — D.

spiegelt und im Innern unsers Bewußtseins widerglänzt, kurz, unseres göttlichen himmlischen Dämons. Frage, o Jüngling, ihn, was bisher aus Dir ward, und was Du jetzt sein könntest: er wird Dir antworten! Höre seine Stimme, sein leises Wort, warum Du es nicht bist, was Du versäumt hast und vielleicht nie mehr nachholen kannst; was Du forthin unterlassen, was Du regsam thun mußt, um das Versäumte und Verwahrloste nachzuholen: er wird Dir seinen Rath nicht versagen! Schaue in den Spiegel: Du wirst die Spuren auf Deinem Gesicht sehen, die Leichtsinn, Unart oder vielleicht gar Liederlichkeit darauf gezeichnet haben! Schaue in den Spiegel Deines Gemüths, und Du wirst Alles noch deutlicher als von außen wahrnehmen!

Victurus Genium debet habere puer.

Jeder Jüngling, der sich selbst schätzt, der zu leben und im Leben fortwährend glücklich zu sein Lust hat, er muß seinen Genius verehren und lieben; denn mit ihm streiten, ihn betrüben, sogar ihn betrügen zu wollen, wäre die größte Thorheit. Könnte wol auch eine größere Thorheit gedacht werden, als daß ein Mensch sich selbst hintergehen wollte? Jede Kraft seiner Seele, die Gesundheit seines Körpers, die fröhliche Zeit der Jugend sei ihm also heilig, Alles nutze er mit Weisheit, Anstand und Ehrerbietung gegen sich selbst! Dem Genius wurde kein Blut, kein Leben geopfert; unschuldige Blumen, fröhlicher Wein, wohlriechende Salben, heiliger Weihrauch waren die Gaben, die man ihm darbrachte: lauter Symbole, sowie der Jugend, so auch des ältesten, reinsten und frohsten Gottesdienstes der Erde, der innigen Herzensverehrung.

Aber nicht nur einzelne Personen weihten die Alten einem schützenden Geist; sie hatten auch Genien des Orts, Genien der Gesellschaft. Eine Reihe Aufschriften ist bekannt, da Altäre oder andere Denkmale dem Genio loci gewidmet waren; und das oft wiederholte Symbol, die Schlange, die sich um den Altar windet, ist uns an unserm Ort bekannt gnug.[1]) Woher der Genius des Orts unter diesem Bilde? Er war das Symbol der Gesundheit des Orts; und Gesundheit Geistes und des Körpers, der Luft und aller Elemente ist die größte, ja, ich möchte sagen, die einzige, Alles umfassende Wohlthat, die der Genius der Natur uns zu geben vermag. Ein solcher Altar sagte also: „Hier ist keine mal' aria, keine ungesunde, ansteckende Luft; hier kann man froh und erquickend athmen." Wo dergleichen böse Luft vertrieben war, konnte man dem Genius des Orts dankbar einen solchen Altar aufrichten; ja,

---

[1]) Das Denkmal befand sich im sogenannten Stern, dem herzoglichen Park. — D.

wo man mit jedem Athemzuge Erquickung genoß, da war auch ohne Altar und Inschrift der Ort, an dem man sein Leben froh und genialisch empfand, dem Genius heilig. So hatten Quellen, Berge, Häuser, Städte, Wege ihren Genius; am Ausgezeichnetsten aber hatten es die Gesellschaften der alten Welt von einzelnen Familien an bis zum mächtigen ewigen römischen Volke. Die Genien der Häuser hießen Laren, ob dieser Begriff gleich nicht so rein war als der Begriff des Genius einer Familie, dem diese ihr Wohlsein, ihre Erhaltung oder sichtbare Bewahrung zu danken hatte; denn sehr oft wurde die Idee eines guten Genius oder Dämons mit der dankbaren Erinnerung eines ausgezeichnet guten Glückes verbunden. Der Hausgenoß schwur bei dem Genius seines Herrn, der spätere Römer bei dem Genius seines Fürsten, den er eben dadurch als den Schutzgott und Erhalter des Reichs verehrte. Centurien, Collegia, Colonien, Municipalstädte weihten ihrem Genius, zumal als Neuangekommene oder Glückliche und Wohlgediehene in entfernten Orten Zuschriften, Opfer, Gelübde. Der hohe Genius des römischen Volks endlich ist auf mehreren Münzen sichtbar. Meistens steht er als ein schöner Jüngling da vor einem blumenbekränzten Altare, die Opferschale und etwa ein Horn des Ueberflusses in seinen Händen.

Wie schön eine dergleichen Personification sei, begreift ein Jeder, der die Idee eines Staats, einer Gesellschaft, eines gemeinschaftlich handelnden Volks, eines Instituts von wirksamer Einrichtung zu fassen fähig ist; denn alle diese Namen, wenn sie leben und gedeihend fortleben sollen, müssen ihren beschützenden, leitenden, warnenden, glücklichen Genius haben. Sobald dieser ein Volk, eine Stadt, einen Staat, eine Einrichtung, ein gemeines Wesen verläßt, oder seine Stimme nicht mehr gehört wird, so ist auch mit leichten Flügeln das Glück hinweggeflogen, und der böse Genius tritt, wie er dem Brutus oder Dion erschien, in fürchterlich scheußlicher Gestalt heran. „Ich bin Dein böser Genius, Brutus; zu Philippen siehst Du mich wieder!“ Und diesem schrecklichen Wiedersehen entgeht sodann schwerlich Jemand. Wer aber den Schutzgeist in sich, in seinem Beruf und Stande, in der Gesellschaft, zu der er gehört, in der Einrichtung, zu der er mitwirkt, verehrt, dem bleibt auch er hold und treu; er wird εὐδαίμων, ein Glücklicher bis ans Ende seines Lebens.

Victura et Genium debet habere schola. Ein Fürst, ein Gönner und Beschützer kann solches allein nicht sein, ob es gleich sehr gut und wünschenswerth, ja in vielem Betracht unentbehrlich nothwendig ist, daß Schulen, Gymnasien, kurz, alle dauernden

öffentlichen Institute auch solche Genien haben. Der wahre Genius indeß muß im Institut selbst leben; er muß mit ihm geboren sein, alle seine Kräfte wecken, alle seine Glieder beleben. Dieser Genius ist es sodann auch, der das Ganze in Gesundheit und Kraft erhält, der es vor Gefahren warnt, ihm in Unglücksfällen emporhilft, es bei Veränderung der Zeiten mit ihnen neu verjüngt und im Alter mit jugendlichem Muth belebt. Denn der Genius eines Volks, einer menschlichen Gesellschaft, einer guten Einrichtung, der Genius einer wohleingerichteten und wohlverwalteten Schule ist gewiß unsterblich.

Was will der Genius an dies em heiligen Ort? wofür warnt er? was gebeut er?

Hier soll die Menschheit in den lebhaftesten, frühesten Jahren zum Wohlsein auf die ganze Lebenszeit, zum Vortheil aller Stände und Berufsarten, zum wachsenden Glück der ganzen bürgerlichen Gesellschaft gebildet werden. In jugendlicher Gestalt steht also der schöne Genius der Schule da: Blumen umkränzen sein Haupt; er opfert dem Altare des Vaterlandes die reinsten Opfer, und das Füllhorn des Segens, des guten Gedeihens in allen Zöglingen und Pflanzen der Schule ist in seiner glücklichen Hand. Er spricht zum Lehrer, er spricht zum Schüler: „Verehre mich! ehre Dich selbst, Dein Amt, Dein Geschäft, Deine Bestimmung; der Ort ist heilig!"

Zum Lehrer spricht er: „Ehre Dich selbst! Du treibst ein göttliches, dämonisches Werk; Du bereitest das Glück, Du bildest die Seelen der Jugend; ja, Du wirst selbst ihr Genius und Führer auf den Weg des Lebens. Oft wird Deine warnende Stimme in ihrem Herzen wiederklingen, auch wenn sie Dich nicht mehr sehen; oft wird Dein heiteres, väterliches, genialisches Gesicht ihnen auch in der Entfernung und Abwesenheit gerade alsdann wieder erscheinen, wenn Deine Lehre, Dein wohlthätiger Wink, Dein Unterricht, am Meisten aber Dein Beispiel und Vorbild ihnen wie ein Genius viae et vitae erscheint auf kritischen Scheidewegen ihres Lebens. Ehre und liebe also den Geist ihrer Jugend; entweihe ihn nicht mit Scheltworten und Erbitterungen zu unrechter Zeit; schone ihn aber auch nicht, wo er sich selbst zu viel nachsieht und Gefahr läuft, sich ganz zu verlieren!" Der Schwur bei dem Haupt des Jünglinges war bei den Alten ein hoher, heiliger Schwur; die Pflicht, dem Genius einer zu erziehenden Jugend vor dem Altar der Menschheit und des Vaterlandes gelobt, ihr ein μυσταγωγὸς τοῦ βίου ἀγαθός,[1]) ein assiduus observator, praestes et tutelator[2]) zu sein, ist ge-

---

[1]) Worte des Menander. Vgl. oben S. 136. — D.

[2]) Marcianus Capella, II. 39. — D.

wiß eine heilige Pflicht. Quisquis hanc aram laeserit, habeat Genium iratum generis humani et numina Divum.[1])

Noch inniger aber spricht zu Euch, Ihr Jünglinge, der Genius dieses Orts; denn er ist Euer Ideal, eine Personification Eurer, Euer fidissimus germanus.[2]) Wie soll er Euch erscheinen? wie wollt Ihr Euch den Genius dieses Orts, dieses Gymnasii am Liebsten denken? Etwa wie jenes Gespenst dem Dion erschien, magna mulier, habitu vultuque nihil a tragica Furia distans, domum scopis verrens,[3]) oder auf Deutsch, als ein schrecklicher Orbil mit Bakel und Peitsche in seinen Händen? Oder soll es der Genius der Jugend, der guten Lehre und Unterweisung sein, wie ihn sich die Alten dachten? Liebt Ihr, wie ich nicht zweifle, die letzte Vorstellungsart, so merkt Euch dieses!

1. In Platon's Gesprächen nennt Sokrates die jungen Leute, mit denen er spricht, gern mit dem schmeichelnden Namen δαιμόνιε;[4]) und wie dieser schöne Name Alles in sich fassen kann, womit der gute Genius diese Jünglinge beschenkt hatte, Schönheit, Artigkeit, Talente, Wohlerzogenheit, kurz, eine glückliche Natur und Physiognomie in Gemüths- und Leibesgaben, so haben die Griechen auch vorzüglich eine empfehlende, liebenswürdige Eigenschaft dabei nicht vergessen, die Bescheidenheit, die holde Scham. Was man in der Kunst Genius nennt, ist kein wilder, auffahrender, sondern ein sittsamer bescheidener Götterjüngling. Sanft senkt sich sein Haupt; unschuldig blickt sein Auge; auf seine Wange, auf seine Lippe ist Grazie gegossen, und er selbst kennt sie nicht; er blickt daher wie aus Elysium, wie in einem holdseligen Traume. Dies δαιμόνιον, dies sanfte Glückliche unterscheidet die Genien von andern Gestalten, selbst von einem schönen runden Bacchus, dem es recht wohl ist, dem aber dieser Genienblick, diese süße Nüchternheit fehlt. Gewiß wurden in solchen Genien die schönsten Knaben und Jünglinge nachgebildet, in deren Augen, wie die Griechen sagen, die Scham wohnte. Der Genius dieses Orts, Ihr Jünglinge, liebt vor allen andern diese himmlische Gabe, Bescheidenheit und Zucht. Bei jedem schamlosen, unanständigen Wort und Betragen ruft er entrüstet:

---

1) Inschrift zu Rom, bei Fabretti, „Inscriptionum antiquarum explicatio", 76, wo aber Quis, populi Romani und Divorum statt Quisquis, generis humani und Divum steht. — D.

2) Marcianus Capella, II. 39. — D.

3) Nach der lateinischen Uebersetzung von Plutarch's Dion, 55. — D.

4) Die attische Anrede steht ähnlich wie μακάριε; die Homerische, nichts weniger als lobende Bedeutung des Wortes hatte sich abgeschliffen. — D.

— Pinge duos angues! sacer est locus! extra
Mejite.[1])

2. Das Göttliche (θεῖον, δαιμόνιον) in einem Menschen ist zwar eine Gottesgabe, es muß aber durch göttliche Menschen erweckt werden, wie Plato in mehreren Gesprächen zeigt. Euch erscheint hier der Genius des Alterthums; die Stimmen und Thaten der größten und schönsten Seelen der Vorzeit werden Euch hier vor Ohr und Auge gebracht; ihr Geist spricht zu Euch; laßt Euern Geist ihm antworten! Ihr seid, meine Lieben, Alle so verschiedener Art; die Gottheit gab Euch verschiedene Gaben und Neigungen, wie Ihr denn auch zu verschiedenen Lebensarten, Geschäften und Ständen bestimmt seid und ein verschiedenes Glück Euch erwartet.

Gemmas, marmor, ebur, Tyrrhena sigilla, tabellas,
Argentum, vestes, Gaetulo murice tinctas,
Sunt qui non habeant, est qui non curat habere.
Cur alter fratrum cessare et ludere et ungi
Praeferat Herodis palmetis pinguibus, alter
Dives et importunus ad umbram lucis ab ortu
Silvestrem flammis et ferro mitiget agrum:
Scit Genius, natale comes qui temperat astrum,
Naturae Deus humanae, mortalis in unum-
Quodque caput, vultu mutabilis, albus et ater.[2])

So verschieden indeß Eure Neigungen sein mögen, so wünscht Ihr doch Alle Euch einen guten glücklichen Dämon (ἀγαθὸν δαίμονα) zum Führer und Schutzgeist Eures Lebens. Dieser ist nicht schwarz, sondern weiß, ein Bruder der Rechtschaffenheit, der Gottesfurcht, des Fleißes, der Bescheidenheit, Schamhaftigkeit, Ordnung und Tugend. Alle sittlichen Grazien lieben ihn; er ist mit ihnen erzogen; er wird vom Himmel gesandt, gute, rechtschaffene Jünglinge, die Freunde seiner Gespielen sind, Euch als Freund zu begleiten, als Wohlthäter und Richter zu belohnen.

3. Das öffentliche Examen ist das Fest des Genius dieser Schule; an ihm soll und will er sich in seiner schönsten Gestalt zeigen. Nicht müssig und träge, nicht furchtsam und sinnlos (denn so zeigen Genien sich nicht), sondern munter, thätig, der Sache gewiß, bescheiden, sittsam. Hinweg alle Furcht und Scheu! sie gehört

[1]) Pers. Sat., I. 113. 114; vgl. Herder's Werke, VIII. S. 98. — D.
[2]) Hor. Epist., II. 2. 180—189. — D.

nicht zu diesem Tage; wer wollte sich nicht zeigen, wie er ist, wenn er sich würdig zeigen kann? Wir sind Alle hier, den Genius der Schule, Euern Genius, Ihr Schüler, in seiner besten Gestalt zu erblicken und ihn mit dem verdienten Ruhme zu kränzen. Süß wird Euch in den Ferien die Erholung nach dieser Arbeit sein, wenn Ihr sie mit Ehre genießt, und Ihr werdet dem guten Genius dieses Examens Blumen unschuldiger Freude und den Weihrauch eines reinen Dankes um so schöner opfern, je minder Ihr dabei den guten Genius Euers Lebens vergeßt, der Euer Glück und Eure Wohlfahrt sein muß.

Wolan dann! es beginne der Ehrentag der Schule und der Schüler: der Genius derselben erscheine und empfange von uns die ihm gebührende Verehrung!

Ipse suos Genius adsit visurus honores,
Cui decorent sanctas mollia serta comas.[1]

Vorher aber wenden wir uns noch zu Dir, Du großer Schutzgeist der Natur, Du Stifter und Erhalter aller löblichen Ordnung, Du insonderheit der Jünglinge Vater und leitender Führer. Ohne Deinen Segen ist jede menschliche Bemühung nichtig; ohne Deine wachsame Vorsorge, was hülfe alle menschliche Aufsicht! Nimm also auch dieses Institut, diese Schule, diese Jünglinge und ihre Lehrer unter Deine Obhut und gieb ihnen Deinen guten Geist, der sie beschütze, leite und zu ihrem Werk belebe! Auch zu diesen Tagen gieb Deinen Segen, daß Alles zu Deiner Ehre und zum Wohl der Menschheit gereiche!

---

[1]) Tib., II. 2, 5. 6. — D.

16. A.

Von der Integrität einer Schule.

Vor dem Examen gehalten.

1794.

Jedermann spricht zu unserer Zeit vom Gemeinwesen; es ist aber nicht gut, daß man diesen Begriff nur als Form, wol gar als Regierungsform, nicht aber, wie es der Name selbst sagt, als Sache betrachtet. In jeder menschlichen Anstalt und Verbindung, welche Form sie auch habe, giebt es ein Gemeinwesen, respublica. Es ist dies nämlich die Sache selbst, wozu die Verbindung da ist, das Object, das sie betreibt, der Zweck, zu dem eine Verbindung der Menschen, eine Anstalt abzielt, wovon also auch ihr inneres und äußeres Interesse abhängt. An diesem Interesse müssen alle Glieder jedes lebendigen Instituts mitwirkend theilnehmen, Jeder sein Ich, sofern es das Ganze fordert, dem Ganzen aufopfern, damit er von seiner Seite den Nutzen ziehe und den Nutzen leiste, den in der gesammten Zahl auch ihm das Gemeinwesen des Instituts gewährt, und den es von ihm fordert. Die gemeine Sache ist die Seele des Instituts; alle Anordnungen und Einrichtungen desselben sind nur die Organisation seines Körpers.

Die Gesundheit und Blüthe eines solchen Instituts für die Menschheit zu bewirken, ist vor Allem ein Gemüthscharakter nöthig, den man Integrität, zu Deutsch Rechtschaffenheit nennt; wir wollen uns aber am lateinischen Worte halten. Integrität bezeichnet etwas Ganzes, Unverletztes, das alle seine Theile in gesundem, völligem Zustande betrifft und von kei-

nem Flecken, von keiner Krankheit verunedelt ist. In diesem Zustande genießt und gebraucht das Ganze alle seine Kräfte. So ist ein Baum, eine Blume ganz, wenn ihr kein Theil fehlt, und in feinerem Verstande, wenn er auch von fremden Händen, von einem fremden Athem nicht beschmutzt oder verunreinigt ist. Unsere Natur, unsere Jugend blüht in Integrität, wenn Körper und Seele das Ihrige thun und an ihr keine Brüche sich äußern, die ihr Vermögen, ihren Genuß, die ganze Zusammenwirkung ihrer Theile stören. Einem Mann, seinem Wort und Glauben, seinem Charakter, seiner Fama gebührt Integrität, wenn jedes von ihnen ist, was es sein soll, so daß man sich darauf verlassen und sagen kann: „man habe das Ganze". Jede Verstümmelung und Zertheilung, jeder Wurmfraß geheimer Lüge und Falschheit, jede schlechte und fremde Verwendung der Kräfte, endlich, was die Fama betrifft, jede schleichende böse Nachrede steht der Integrität entgegen; und wo die wirkenden, die mitwirkenden Kräfte verunedelt und aufgelöst sind, da ist keine respublica, kein gesundes, blühendes Gemeinwesen.

Daß ein Institut sich im Ruhm der Gesundheit erhalte, dazu müssen seine Glieder, jedes an seinem Theil, mitwirken, daß sie selbst integri, jedes an Stelle und Ort sei. Was nie zerstückt sein muß, ist ein menschlicher Charakter. Nagt an ihm der Wurmfraß, wie sollten sich Andere auf Den verlassen können, der sich selbst verlor, der seinem eigenen Gemeinwesen nicht mit unverletzter Seele, nicht mit ungeschminkter Redlichkeit, nicht mit unangetastet gutem Namen, sondern als eine morsche, brüchige Säule dient, in der Würmer und Mäuse wohnen!

Unser Gymnasium sei nicht von dieser Art; Integrität sei sein Charakter, seine Blume, seine Zierde! Integrität bezeichne auch dies Examen; keine Classe wolle besser scheinen, als sie ist; sie zeige aber auch, was sie ist, mit ganzer Gegenwart des Geistes, mit ganzer Redlichkeit des Charakters von Seiten der Lehrer und Schüler! Jeder zeige, daß wir in unserm Gymnasio ein Gemeinwesen anerkennen und ehren, daß Pflicht gegen dasselbe unser Gesetz, daß Ueberzeugung, diese Pflicht geleistet zu haben, unsere süßeste Belohnung sei! Adeste animis integris, viri integri, integri adolescentes! Der Schluß des Examens, der den zweiten Theil meiner Rede enthalten soll, möge uns Allen so aufmunternd, so erfreulich sein, als ich's mit ganzer Seele hoffe und wünsche!

16. B.

Von der holden Scham der Schule.

Nach dem Examen gehalten.

1794.

Der Integrität, von der ich zu Eröffnung des nun vollendeten Examens geredet, habe ich zum Schluß desselben eine jedem Gemeinwesen unentbehrliche edle Schwester zuzuführen, die **holde Scham** (verecundia et pudor).

Sie ist nicht etwa blos das Mißfallen, das ein Rechtschaffener mit sich selbst hat, wenn er sich nicht in allen Stücken integre, rein, lauter, ganz, unentweiht findet; sonst wäre sie immer eine traurige Göttin: sie ist mehr und oft etwas Anderes als dieses. Jene **sittsame Bescheidenheit** nämlich, die das Maß ihrer Kräfte, ihrer Verdienste sammt der Größe ihrer Pflichten kennt und nicht mehr von sich hält, als sie ist; die eher zu bescheiden als zu stolz und anmaßend von sich denkt, die sich nicht zur Schau stellt, sondern lieber das sittsame Gewand der Verhüllung wählt: sie ist jene Nüchternheit des Sinnes (σωφροσύνη), die auch in ihren Wünschen, in ihren Forderungen und Ansuchungen gegen Andere Maß hält, die nicht nur eigene, sondern auch fremde Kräfte mißt, die nicht fordert, daß Rom an **einem** Tage gebaut werde, noch weniger vorgiebt, daß es schon und durch sie selbst gebaut sei; die, statt zurückschauend sich zu brüsten, lieber vorwärts zur Höhe hinaufsieht und das Plus ultra nicht hochmüthig hinaufruft, sondern aus tiefstem Herzen vielmehr nur hinaufseufzt.

Darf ich sagen, meine Herren, welch Gesicht mir einzig und allein das unerträglichste ist, ob es gleich auch in der Welt Gottes existirt? Das unverschämte Gesicht, das Euer Homer, Ihr Schüler,

die Hundsstirn nennt.[1]) Solche freche Menschen haben alles Gemeinwesen zerstört. Das quibus licet ist ihnen ganz fremde; petere licet, rogare licet, arrogare licet ist ihnen auf der Stirn geschrieben. Sie fordern Alles, sie verlangen Alles und haben schamlos das im Auge, wozu dem beschämten Blick, eben des frechen Fragenden wegen, die Antwort fehlt. Wenn ich mir von Gott je einen kleinen Winkel des Himmels erbeten darf, so ist's der, wo kein Unverschämter, kein Schamloser, keine Hundsstirn neben mir wohnt.

O, wie ehre und liebe ich Dich, Du zarte und bescheidene Scham, die nicht verlangt, sondern furchtsam erwartet, die sich selbst weniger, Andern desto mehr einräumt und auch beim strengsten Willen, beim festesten Vorsatz den Schleier der Bescheidenheit, den Zaum der Geduld nicht verkennt! Rom ward wahrlich nicht an einem Tage gebaut, und daß so viele Wünsche der Menschen mißrathen, was ist Schuld daran als ihre Schamlosigkeit, ihre unbescheidene Unverschämtheit! Unglückliche schamlose Wesen für sich und Andere; eins derselben bringt ein ganzes Gemeinwesen in Zwietracht; es erreicht nichts, als daß es schafft, und hat unruhige Tage.

Und o, wie liebe ich Dich, Du zarte, bescheidene Scham, vorzüglich am Jüngling! Das „Erubescit; salva res est",[2]) ist ein heiliger Spruch; gewiß nicht in dem Sinne, als ob der Jüngling über sich erröthe. Er kann ja auch über Andere erröthen; er kann verstummen, weil man ihn Albernheiten fragt, und erröthen, daß man ihn über sein Verstummen bestraft. Ihm ist das lederne Gesicht noch fremde, das keine Empfindung, viel weniger eine Schamröthe zuläßt; noch ist Morgen in seinem Blick, und der Schleier Aurorens, auch wol bethaut mit Thränen, ist ihm noch kein Gelächter.

Scham und Integrität weiche nie von unserm Gymnasium! Und was kann ich Euch, Jünglinge, auch jetzt auf Eure Ferien für einen bessern Begleiter wünschen als Integrität und Scham? Geht zwischen diesen beiden Schwestern, sie werden Euch schön und sicher geleiten!

Ihnen, meine Herren, Director und Lehrer rc.[3]) kann ich nichts als einen armen Dank abstatten für die Freude, die Sie mir in diesen schwülen Tagen gegeben haben. Sie ist mir eine wahre

---

1) Herder denkt an *κυνὸς ὄμματ' ἔχων*, Ilias, I. 225. — D.
2) Nach Terenz, Ad., IV. 5, 9. — D.
3) Wahrscheinlich waren hier die übrigen Anwesenden angeredet. — D.

Erquickung gewesen; denn ich darf sagen und habe es in einzelnen Classen und Arbeiten deutlich bezeugt, wie sehr das Gymnasium auch in diesem Jahr nicht rückwärts gegangen, sondern wirklich zugenommen hat. Dürfte ich hierüber Ihnen den Schatz meines Herzens eröffnen! Aber Ihnen wie mir hängt die Decke der Bescheidenheit vorm Antlitz; ich will nicht loben, ich habe mäßig getadelt; ich darf Alles hoffen, Alles, was sich erwarten läßt, erwarten. Ach, meine Herren, wir haben einen mächtigen Mitarbeiter, die Zeit; er ist zwar ein unbesoldeter Collaborator, er arbeitet aber durch alle Classen, in allen Lectionen. Er regt auf; ich wollte sagen, er regt das Kind in der Wiege auf! Lassen Sie uns seine Aufregung zur Frucht und zum Nutzen gebrauchen!

Insonderheit, wünsche ich, zur sittlichen Bildung! Es ist nur eine Albernheit, daß man denkt, ein Gymnasium lasse sich zwar in der Lehre, den Künsten und Wissenschaften (in denen unser Gymnasium in Vielem eines der ersten nach innerm Gehalt ist) zu einem ausgezeichneten Gemeinwesen, schwerlich aber in Sitten machen. Auch in Sitten ist's möglich; und ich sehe davon trotz unserer fürstlichen kleinen Residenzstadt und aller ihrer agrémens, wenn ich mich an das Jahr 1777 erinnere, da ich das erste Examen hier hielt, unverkennbare Spuren. Nein, Jünglinge, auch in Sitten regiere Euch Gemeingeist, ein sittliches, ein musterhaftes Gymnasium zu werden! Einer für Alle, Alle für Einen! Kein Aussätziger, kein Unverschämter, kein Schandbube! Hasset ihn Alle, wie wir ihn hassen, flieht ihn; er sei Euch ein Ausgestoßener, bis ihn die bürgerliche Gewalt ausstößt! Kein Fleck sei auf dem Gewande, das den Gemeingeist Eurer heiligen Gemeinschaft bekleidet! Integrität, Scham und Ehre sei mit Euch, so ist Gott mit Euch!

17.

Vom Zweck öffentlicher Prüfungen.

1795.

Um meine Pflicht zu erfüllen und zugleich die dem Examini enge gnug gesetzte Zeit ihm nicht zu entziehen, will ich nur mit einigen Worten den Zweck öffentlicher Examinum selbst anzeigen.

Der Zweck des Examinis ist nicht, die ganze Laufbahn der Studien eines ganzen Jahres zu durchlaufen; wie wäre dies in so kurzer Zeit möglich? Nicht einmal alle Lectionen dürfen und können vorkommen, wenn man sie nicht in Minuten abfertigen und damit den ganzen Zweck dieser öffentlichen Handlung verfehlen will. Noch weniger kann und muß die Absicht der Lehrer sein, unterhaltende, glänzende Lectionen vorzuführen und durch dieselben selbst glänzen zu wollen. Will dieses der Examinans, er sei nun Ephorus oder Docent, so wird das Ganze gewiß einzelnen schimmernden Theilen aufgeopfert, und der fleißige, gabenreiche Schüler muß unter dem Glanz oder dem Staube, den sein Frager erregt, selbst leiden. Er bekommt nicht Zeit, sich selbst zu zeigen (welches doch Zweck des Examinis war), indem sich der Examinans zeigen will und ihm gleichsam das Licht, worin er gesehen werden soll, wegnimmt. Ich halte daher nichts darauf, daß der Lehrer bei seinen Fragen lange und viel spricht, erläutert und lehrt. Daß er dies thun könne, traut man ihm zu; ja, man sieht voraus, daß er's gethan habe. Die Methode, die man an ihm zu sehen wünscht, ist die, daß er die Fragen geschickt einzuleiten und die Antworten aus der Seele des Schülers hervorzuholen wisse; daß er

den Fehlern des Antwortenden zuvorkomme und sie ohne Beschämung dessen leicht und geschickt verbessere, kurz, daß er nach jenem berühmten Gleichniß des Sokrates nur die Hebamme, der Diener fremder Gedanken und Kenntnisse sei und die Kenntnisse seiner Zöglinge gleichsam zu Tage fördere. [1]) Mit nichten kommt es hier darauf an, daß bei einer Wissenschaft und Lehre Alles gesagt werde, was beim Vortrage darüber gesagt ward; dieser falsche Schein von Gründlichkeit oder Vollständigkeit, die jede Materie gleichsam erschöpfen will, verengt die Zeit und die Gemüther, sowol Derer, die da hören, als die da antworten. Er benimmt dem Examini das Leben und den Examinatoribus die Ansicht des Ganzen, worauf es hier am Meisten ankommt. In seiner Classe sei der Lehrer bis aufs Kleinste genau und gründlich; jetzt zeige er uns nur, daß er genau und gründlich gewesen. Die Wurzel bleibe in der Erde; er zeige uns ihr Gewächs, dessen Blumen und Früchte.

Auch kann es nicht die Absicht der Examinatorum sein, jeden Schüler in seinen profectibus bis auf ein Haar kennen lernen zu wollen; denn diese Absicht wäre nach Ort und Zeit ganz unerreichbar. Nicht jeder Schüler hat Gegenwart des Geistes gnug, um in jedem Augenblick auf jede Frage gleich gut zu anworten. Oft versagt ihm das Gedächtniß seinen Dienst, wo er die Sache selbst sehr gut weiß, oft die Sprache. Der etwas bedächtigere Kopf ist deshalb nicht der ungeschicktere, und der dreiste, kecke Knabe, der vorschreiende Staar, der schwatzende Papagei, wenn sie sich gleich im Examine durch Zufälle am Besten auszeichnen, sind deshalb nicht die wünschenswürdigsten Subjecte. Hier also verläßt sich die Ephorie auf die tabulas censorias, bei denen sie voraussetzt, daß sie ohne Haß und Liebe, mit aller Unparteilichkeit eines Richters und gütigen Vaters abgefaßt sind, und beim Examine selbst bleibt der Wahlspruch gut und nöthig: „Eile mit Weile!“ Uebereile Dich nicht mit Fragen, übereile Niemanden in seiner Antwort! Lieber weniger Lectionen ruhig und sanft durchgeführt, als eine nach der andern wie Wetterwolken vorbeistreichen lassen, in deren Mitte man wie in einem Luftwagen fortgeführt wird und hintennach, wenn man wieder zur Erde gelangt, sich nur betäubt fühlt. Nur dann wird ein Examen für die Antwortenden und Hörenden angenehm, wenn jede Lection so lange festgehalten wird, bis die profectus der Classe in derselben wie ein Gemälde mit Licht und Schatten erscheinen und man dadurch zum neuen Gemälde der folgenden Lection vorbereitet, gestärkt und gleichsam orientirt wird. Ein Lehrer,

---

[1]) Plat. Theaet., 6. — D.

der seine Classe kennt und liebt, wird also auch die Fragen so einrichten, daß sie beantwortet werden können, und wird sie an Solche richten, die sie ihm etwa am Besten beantworten mögen; hierdurch wird Nacheiferung in die Classe gebracht, und Nacheiferung ist besser als Beschämung. Die Stummen, die sodann zurückbleiben, sind sich selbst die größte Schande, und es müßte jedem unfleißigen Schüler die empfindlichste Beschämung sein, daß man ihn am öffentlichen Examen der Frage nicht werth gehalten. Mit nichten aber müßten blöde Gemüther mit Unfleißigen vermischt werden: oft sind sie die fähigsten, zartesten, gründlichsten Köpfe. Von dem ex abrupto Antworten halte ich nicht so viel, als man gemeiniglich davon hält; ja, ich glaube, es sei wahre Spiegelfechterei, aus sämmtlichen Lectionen eines ganzen Jahres auf alle Fragen unvorbereitet antworten zu sollen, daß kein Quentchen am Gehalt fehle. Wer von uns könnte das, wenn er so ex quolibet quaelibet gefragt würde? Ein Spiel zur Zeitkürzung mag das wol sein, aber kein ernsthaftes, vernünftiges Examen. Ich sage es hiermit öffentlich, daß ich seit mehrern Jahren ein paar Tage vorher den Lehrern eine Note zukommen lassen, welche Lectionen ich vorzunehmen gedächte, und ich bin dem seligen Director Heinze diesen wie mehrere gute Gedanken schuldig. Nun kann der Lehrer selbst die Lection ansehen, die er durchfragen soll, damit er sie nicht ex abrupto, das ist verwirrt und praepostere, sondern vernünftig und gelassen fragen könne. Er kann den Schülern einen Wink geben, worauf ungefähr sie sich noch in den letzten Stunden bereiten mögen, damit sie nicht eine unvernünftige Furcht betäube, oder sie gar in der letzten Angst über Alles hinwegfahren, sich zu Allem rüsten wollen, und wenn's zum Treffen kommt, gar ungerüstet da stehn. Eine Wachtparade in den Lectionen soll das Examen nicht sein, sondern eine vernünftige, väterliche Uebung.

Also tritt nach dem Angeführten, was das Examen nicht sein soll, gar bald ans Licht, wozu es denn angestellt werde; und der Zweck dünkt mich dreifach.

1. Daß der Lehrer zeige, was und wie er im Ganzen sein Jahr öffentlich verbracht habe.

2. Daß die Schüler zeigen, wie sie den Unterricht genutzt haben, und eine Gelegenheit bekommen, ihren Fleiß und Gaben öffentlich darzulegen.

3. Daß erscheine, wie die Classen gegen einander stehen, welche Harmonie oder Disharmonie in Arbeiten, Methoden, profectibus u. s. w. herrsche. Von Jedem will und kann ich nur wenige Worte sagen.

Die Stadt, der Staat und der Landesherr, der dem Staate vorsteht, haben Recht und Pflicht auf sich, den Zustand einer Pflanzschule zu erforschen und zu verbessern, die der Stadt Bürger, dem Staat beamtete Diener und dem Landesherrn Werkzeuge bilden soll, durch welche er Geschäfte seines Landes verwaltet. Dazu sind Examinatores bestellt; dahin geht mit vollstreckender Gewalt die Absicht jedes öffentlichen Examinis. Es ist kein Spiel, keine herabgeerbte nutzlose Gewohnheit, sondern was bei Truppen die Revüe, in andern Departements Revision oder Visitation genannt wird. Es soll öffentlich untersucht werden, wiefern die vorgeschriebenen Gesetze, sowol die Lectionen als Zucht und Ordnung betreffend, im Gange sind oder nicht. Mängel sollen verbessert, Fehler und Unordnungen abgestellt, Klagen gehört, Ungehorsame zurechtgewiesen, der Fleiß gelobt, der Unfleiß getadelt und über dies Alles unparteiischer Bericht erstattet werden. Der Ephorus mit den ihm zugeordneten Visitatoren handelt also gegen seine Pflicht, wenn er von diesem Allem nicht die gehörige Notiz nimmt und mit einem schläfrigen Auge über Verderbnisse und Vorurtheile, als ob sie doch nicht zu ändern seien, hinweggleitet. Lehrer handeln gegen ihre Pflicht, wenn sie die Mißbräuche ihrer Classe verschweigen oder hartnäckig als alte Gewohnheiten unterstützen und überhaupt irgend etwas ans Licht zu bringen unterlassen, was zur gesetzmäßigen Verwaltung des ihnen anvertrauten Amts gehört. Nur durch die vereinigte Sorgfalt Aller, die einem öffentlichen Institut vorstehen, kann dasselbe im Gange erhalten, vom Rost, der sich mit Jahren und Jahrhunderten in seine Fugen ansetzt, allmählich gereinigt und wo möglich in Glanz und die thätigste Wirkung gesetzt werden. Ohne Examen und Visitationen entschläft jede öffentliche Anstalt und athmet zuletzt, wie nach der Legende der h. Johannes thun soll, sanft und unwirksam im Grabe.

Ungeachtet der kurzen Zeit zeigt sich bei einem öffentlichen Examen der Lehrer vielleicht mehr, als er's selbst meint. Nicht nur seine Lehrart wird offenbar, sondern auch der Geist und das Gemüth, mit welchem er seine Classe betrachtet und behandelt. Ob er die Sprache und Wissenschaft, die er lehrt, selbst inne habe, wie er sie vorzutragen wisse, mit welchem Glück er arbeite; ob er mit Verstand und väterlichem Gemüth die ihm Anvertrauten ansehe und übe; ob er von ihnen geehrt und geliebt oder blos gefürchtet und betrogen werde; ob ihm die Classe, mithin auch er der Classe zur Last sei: das Alles wird in einigen Examinibus sehr offenbar. Weiß er nichts, als über die Schüler zu jammern und zu klagen, so ist das schon ein böses Zeichen; denn wenn der Schiffer auf dem

Meer über Wind und Wetter blos klagen und jammern, nicht aber sein Schiff regieren, es über Klippen und Strudel, unter Wetter und Winden weise führen will oder kann, so ist er ein böser Schiffer; und Der ist ein böser Schulmann, der über seine Jugend nichts als zu klagen weiß. Dagegen zeigt sich wie ein erfahrner Feldherr, wie ein unverdrossener Schiffer der verständige, unablässig bemühte, gerechte, billige, gütige Lehrer seiner Classe mit Freude und Ehre. Er legt Rechnung ab von dem, was er sollte und wollte, wie weit er kam und warum nicht weiter, was ihm oder seiner Classe und warum es ihnen fehlte. Er wird jeden Wink, der ihm geschieht, jeden Rath, der ihm gegeben, jede Vorschrift, die aufs Neue eingeschärft wird, willig und freudig aufnehmen: denn besser spät gelernt als niemals; lieber unvollkommen gebessert als gar nicht, ehrlicher und edler gestrebt als geschlafen. Für einen getreuen und rechtschaffenen Lehrer sind die Tage des Examinis festliche und Triumphtage; seine Jahresrechnung wird ihm abgenommen, und sein Gemüth erleichtert sich, wenn er sieht, daß Jemand an der Bürde, die ihn das Jahr hindurch allein drückte, redlich und kräftig Theil nimmt.

Gleichergestalt ist auch für die Schüler das Examen eine Zeit des Festes. Nicht etwa nur, weil die Ferien darauf folgen und mancher in eine andere Classe oder auf die Akademie geschickt wird, sondern weil jeder mehr oder weniger Gelegenheit bekommt, sich öffentlich zu zeigen, von seinem Wissen Rede und Antwort zu geben und sich durch die Art seiner Antworten, durch seine Ausarbeitungen und Proben, durch das Lob, das ihm gegeben wird, öffentlich zu empfehlen. Mißräth ihm auch eine Antwort, kämen gleich auch nicht viele Fragen an ihn, hätte er auch das Unglück, von seinem Lehrer unschuldigerweise nicht genug geschätzt zu werden: er muß sich dadurch nicht abschrecken, nicht niederschlagen, sondern vielmehr erheben und aufmuntern lassen. Guter Muth, Fleiß und Tugend überwinden Alles; Der kommt weiter, dem nicht Alles so gar leicht gemacht, der aber dafür in seinem Innersten geweckt wird; Der sucht desto mehr Lob zu verdienen, dem das Lob sauer gemacht, der nicht zu frühzeitig und übermäßig gelobt wird. Wappnet Euch also mit Aufmerksamkeit, mit Geduld und Gutmüthigkeit, liebe Schüler; sehet den heutigen und morgenden Tag für Euern Ehrentag an! Gebt Acht auf Arbeiten und Fragen! antwortet ohne Furcht, so gut Ihr's wißt, mit Besonnenheit, Freimüthigkeit und der jugendlichen Lust und Liebe, die Euer Alter so schön kleidet! Muntert Eure Lehrer, muntert uns Alle auf, erfreut uns Alle! so habt Ihr desto angenehmere Ferien, wenn Ihr das Lob des Fleißes

und Wohlverhaltens mit Euch nehmt. Ich wollte in keiner Schule sein, in welcher nicht Examina wären: nicht als ob man allein fürs Examen lernen müßte, man muß für sich, man muß fürs Leben lernen; aber eben das Examen zeigt, daß Jemand sich um uns bekümmert, daß unser Lernen nicht ohne Zweck sei. Freuet Euch also auch auf dies Examen, das Euch bevorsteht, und macht uns Allen viel, viel Freude! u. s. w.

18.

Von der Ausbildung der Schüler in Rede und Sprache.

1796.

Wie Rede und Sprache den Menschen vom Thier unterscheidet, so giebt es eine Kunst der Sprache und Rede, die unter den Menschen selbst vielleicht einen so großen Unterschied macht als die Rede zwischen Thieren und Menschen. In der wenigen Zeit, die mir hier vergönnt ist, werde ich zeigen, daß diese Kunst der Rede und Sprache in Kindern und Jünglingen auszubilden, ein Hauptgeschäft der Schulen sein müsse.

Wenn wir auf die Welt treten, können wir zwar schreien und weinen, aber nicht sprechen und reden; wir äußern nur thierische Laute. Manche Völker und Menschen verfolgen diese thierischen Laute durchs ganze Leben. Man stelle sich in eine Entfernung, in der man den Schall der Stimme und die Accente nicht vernimmt, so hört man zwar bei einigen Menschen den Truthahn, die Gans, die Ente, bei manchen Rednern den Pfau, die Rohrdommel und bei affectirenden Schönlingen den natürlichen Canarienvogel, nur nicht eben eine menschliche Stimme. Unser Thüringen hat viel Gutes, aber keinen angenehmen Laut der Sprache, welches man dann am Meisten inne wird, wenn man, wie oft der Fall ist, zwar Töne, ineinandergezogene Töne hört, aber den Sinn der Rede nicht versteht. Jünglinge, die diesen unangenehmen Dialekt bloßer Thierlaute an sich haben, sie mögen aus Städten oder vom Lande her sein, müssen sich alle Mühe geben, im Gymnasio eine menschliche, natürliche, charakter- und seelenvolle Sprache zu bekommen und von ihrer bäuerischen oder schreienden Gassenmundart sich zu entwöhnen. Sie müssen das Bellen und Belfern, das Gackeln und

Krächzen, das Verschlucken und Ineinanderschleppen der Worte und Silben abdanken und statt der Thier- die Menschensprache reden. Glücklich ist das Kind, der Jüngling, dem von seinen ersten Jahren an verständliche, menschliche, liebliche Töne ins Ohr kamen und seine Zunge, den Ton seiner Sprache unvermerkt bildeten! Glücklich ist das Kind, dem seine Wärterin, seine Mutter, seine ältern Geschwister, seine Anverwandten und Freunde, endlich seine frühesten Lehrer auch im Gehalt und Ton der Rede gleichsam Vernunft, Anstand, Grazie zusprachen: der Jüngling, der Mann wird sie nicht verleugnen, so lange er lebt. Denn nur durch Hören lernen wir sprechen, und wie wir frühe hörten, wie unser Mund, unsere Zunge sich in der Kindheit und Jugend formten, meistens sprechen wir so zeitlebens. Die suavitas oris ac sermonis, die suavitas, quae exit ex ore, ist ein schöner Empfehlungsbrief auf den ganzen Weg unseres Lebens; Jünglinge, von denen man sagen kann, was Cicero von den Gracchen und ihrer Mutter Cornelia sagte:[1]) filios non tam in gremio educatos, quam in sermone matris, haben an diesem mütterlichen Geschenk einer angenehmen, deutlichen, sanft überredenden Sprache eine schöne Anlage zu Vernunft und Cultur geerbt.

Wem dieses Glück nicht ward, der muß in frühen Zeiten bei noch biegsamen Organen seine Sprache bessern; er lerne sprechen wie die Menschen, deren Sprache ihm am Reinsten, Deutlichsten, Charaktervollsten, Lieblichsten tönt; sein eigener Verstand, sein Ohr sei hierin Richter. Diese Menschen höre er oft und mit Liebe; ihre Stimme umschalle ihn auch in der Einsamkeit, wie dort den Agamemnon, da er vom Traum erwachte, Nestor's Stimme umschallte:

Ἔγρετο δ' ἐξ ὕπνου, θείη δέ μιν ἀμφέχυτ' ὀμφή![2])

Er ahme ihnen aber nicht wie jener amerikanische Vogel, der die Stimme anderer Vögel nachahmt, unverständig und knechtisch nach. Junge Leute, die sich zu einer schönen Rede bilden wollen, fallen ungemein bald ins Affectirte, und ich kenne mehrere, die jetzt noch das Gymnasium besuchen, andere, die es vordem besucht haben, die sich einen erzwungen feinen Ton der Stimme, den die Italiener voce finta nennen, eigen gemacht haben, ob er ihnen gleich nicht eigen und keinem Menschen natürlich ist. Die Rede ist Ausdruck der Seele, ein darstellendes Bild aller unserer Gedanken und Empfindungen; sie muß also Charakter haben und nicht den

---

[1]) Cic. Brut., 58, 211. — D.
[2]) Ilias, II. 41. — D.

Tönen gleich sein, die man hinter dem Stege hervorgeigt. Wie unser Körper nicht blos Nerven und feine Fibern oder zierliche Blut- und Saftgefäße, sondern auch Muskeln, Sehnen, Haut, Knochen hat und solche in gehöriger Stärke haben muß, wenn er gesund sein soll, so ist's nicht die weiche, zierliche, entnervte, buhlerische Sprache, die einen Mann und Jüngling empfiehlt. Wir wollen an ihm keine dulce loquentem Lalagen hören, dulce ridentem,[1] sondern einen jungen Mann, der gesunden Verstand, bestimmte Begriffe, Treue, Wahrheit, herzliche Rechtschaffenheit, so wie in Gesicht, Handlung und Geberden, so auch in seinen Worten, im Ton seiner Stimme ausdrückt. Es giebt einen Ton des Herzens, der unmittelbar zum Herzen dringt, einen Ton der Ueberzeugung und der gesunden Vernunft, der die ganze Seele ergreift und als Sieger einnimmt; dahingegen der falsche Ton, wenn man Gesinnung und Affecte ausdrücken will, die man weder hat noch kennt, dem Gemüth anderer Menschen viel widriger und unausstehlicher ist als ein falscher Ton im Gesange, wenn er auch noch so arg heulte. Wahrheit, Wahrheit bilde unsern Ausdruck auch im Ton der Stimme, ex abundantia cordis: „wessen das Herz voll ist, dessen gehet der Mund über."[2] Wie die Musik eine Tonleiter hat, auf der sich die Stimme auf- und absteigend üben muß, so hat die Rede ein weites Reich von Gegenständen, Gesinnungen, Leidenschaften, Empfindungen, Zuständen der Seele u. s. w., deren Ausdruck sie zu schaffen und auf die mächtigste, angenehmste Weise darzustellen hat. Daß sie dieses zu thun vermöge, dazu gehört Uebung; denn auch in der Kunst, seine Sprache zu brauchen, fällt der Meister so wenig vom Himmel als in der Tonkunst; in dieser müssen die Finger, in jener die Organe geübt werden zusammt den Seelenkräften, auf die sich die Rede bezieht, deren Wirkung sie äußert. L e s e n heißt diese Uebung, aber ein L e s e n mit Verstande und Herz, ein L e s e n im Vortrage jeder Art, und neben ihm e i g e n e C o m p o s i t i o n und ein lauter lebendiger Vortrag derselben. Dies ist die Schule, in welcher die Rede der Menschen gebildet und geübt wird; ihrer haben sich in Griechenland und Rom die größten, die geschäftreichsten und wichtigsten Männer hoch hinauf bis in ihr Alter nicht geschämt. Sie haben sie angepriesen, diese Schule menschlicher Sprache und Redeübung, Anweisungen und Regeln in ihr gegeben; sie haben sich wetteifernd um die Vervollkommnung der Sprache, der Stimme, der Rede befleißigt. Auf

---

[1] H o r. Carm., I. 22, 23. 24. — D.
[2] Matth. 12, 34. — D.

diese Weise wurden sie cultivirte Nationen und schrieben ihre Cultur der Ausbildung der Sprache und Rede zu. Wer dies nicht gethan hatte, hieß ein Barbar, und wir werden uns nicht befremden lassen, daß man uns, sobald wir nicht unsere Sprache und Rede ihnen gleich ausbilden, dafür, was selbst dem Ton und Buchstaben nach das Wort Barbar sagt, halte.

Das Lesen, ein lautes Lesen der besten Schriften in jeder Art des Vortrags, Erzählung, Fabeln, Geschichte, Gespräche, Selbstgespräche, Lehre und Lehrgedichte, Epopöen, Oden, Hymnen, Lust- und Trauerspiele in Gegenwart Anderer oder mit Andern, ohne Zwang, in der natürlichsten Art, giebt der Rede sowol als der Seele selbst eine große Vielförmigkeit und Gewandtheit. Von der Fabel, vom Märchen an durch alle Gattungen des Vortrags sollte das Beste, das wir in unserer Sprache sowol in eigenen Producten als Uebersetzungen haben, in jeder wohleingerichteten Schule durch alle Classen laut gelesen und gelehrt werden. Kein classischer Dichter und Prosaist sollte sein, an dessen besten Stellen sich nicht das Ohr, die Zunge, das Gedächtniß, die Einbildungskraft, der Verstand und Witz lehrbegieriger Schüler geübt hätte; denn nur auf diesem Wege sind Griechen, Römer, Italiener, Franzosen und Briten ihrem edelsten Theil nach zu gebildeten Nationen worden. Alcibiades gab jenem Schulmeister zu Athen eine Maulschelle, der den ersten classischen Dichter seiner Sprache, den Homer, nicht in der Schule hatte;[1] und wie fleißig die Griechen ihre besten Schriftsteller, wie fleißig die edelsten Römer die besten griechischen Schriften lasen, wie oft sie solche abschrieben, auswendig lernten, nachahmten und sich zu eigen machten, klingt für unsere neue barbarische Zeit beinahe wie ein altes Märchen. In Italien weiß der gebildetere Theil der Nation ihre classischen Dichter fast auswendig, in englischen neuen Schriften werden sie zu Zeit und Unzeit angeführt und mit britischem Stolz gepriesen. Wie sehr die französische Nation auf ihre Sprache und Schreibart, auf die Muster derselben in jeder Art stolz ist, weiß Jedermann, und nur dadurch, durch die Gelenkigkeit und Richtigkeit ihrer Schreibart, durch ihre immer der Lage der Sache angemessene Gegenwart des Geistes, durch ihren immer lebendigen Witz und Verstand sind sie bei Freunden und Feinden, was sie sind, worden. Sie ehrten die Musen, sie schätzten im Umgange sowol als in Schriften vorzügliche Talente; darum standen ihnen auch die Musen bei und haben gewiß zu der unglaublichen

[1] Plut. Alc., 7. — D.

Uebermacht, die jetzt ganz Deutschland in Schrecken setzt, mitgeholfen. Wir Deutsche hingegen sind hierinne sehr nachgeblieben; unser Schul- und Kanzelstil und unser Kanzleistil, der Regensburger zumal, sind aus wahren deutschen Eichen und Buchen, oft nicht einmal geformte hölzerne Stiele, mit denen wir wol keine Nation an uns locken, aber auch keinen Feind todtschlagen werden. Unsere edle deutsche Sprache ist noch bei Weitem nicht geworden, was sie sein könnte; unsere besten Schriftsteller sind in Häusern, oft auch in Schulen unbekannt und an Höfen verachtet, da sie doch von Jugend auf die Denkart der Nation bilden, ihre lebende Sprache regeln, ihren Umgang versüßen und erheitern sollten. Kein edles Bild, keine große Gesinnung, Aufmunterung und Warnung, wenn es musterhaft gedacht und gesagt ist, sollte blos in unsern deutschen Büchern und Bibeln stehen oder maculaturweise in unsern Buchladen liegen, sondern in den Schulen sollte, wie auf der Tenne das Korn von der Spreu gesichtet, jedes Edelste und Beste laut gelesen, auswendig gelernt, von Jünglingen sich zur Regel gemacht und in Herz und Seele befestigt werden. Wer unter Euch, Ihr Jünglinge, kennt Uz und Haller, Kleist und Klopstock, Lessing und Winckelmann, wie die Italiener ihren Ariost und Tasso, die Briten ihren Milton nnd Shakespeare, die Franzosen so viele ihrer Schriftsteller kennen und ehren? Dies laute Lesen, auswendige Vortragen bildet nicht nur die Schreibart, sondern es prägt Formen der Gedanken ein und weckt eigene Gedanken; es giebt dem Gemüth Freude, der Phantasie Nahrung, dem Herzen einen Vorschmack großer Gefühle und erweckt, wenn dies bei uns möglich ist, einen Nationalcharakter. Mit welchem Entzücken erinnere ich mich meiner Jugend, da ich zuerst diese und die alten Schriftsteller und die ersten Schriftsteller fremder Nationen las! kaum reicht in meinen spätern Jahren etwas an diese Freude, an dies süße Erstaunen. In der Jugend ist die Seele der Biene gleich, die in dem ersten schönen Frühlingstag an jedem Kelch der jungen Blumen hängt und ihren ambrosischen Honig saugt; im Herbste des Lebens geht man über gemähte Wiesen oder gar über gebrachte und Stoppelfelder.

Zum guten Lesen und Auswendiglernen gehört nothwendig eigene Composition, so eingeschränkt diese auch sein möge. Man muß sich im Schreiben üben, wenn man richtig sprechen, wenn man genau lesen und hören will. Also kleine Aufsätze von allerlei Art, Auszüge aus Büchern, theils stellenweise, theils nach dem ganzen Plan des Buchs und seiner Anordnung, dies sind die Zellen, die sich der Fleiß der Biene baut, die Körbe, in denen sie ihren

Honig bereitet. Nulla dies sine linea:[1] kein Tag muß vorübergehen, wo nicht ein junger Mensch für sich selbst etwas schreibt; er hole nun nach, was er vergessen möchte, oder setze sich seine Zweifel auf oder berichtige dieselben oder excerpire oder componire, in welcher Uebung es auch sei. Der Griffel, d. i. bei uns die Schreibfeder, schärft den Verstand, sie berichtigt die Sprache, sie entwickelt Ideen, sie macht die Seele auf eine wunderbar angenehme Weise thätig. Nulla dies sine linea!

Am Innigsten aber wird Sprache und Rede durch Umgang gebildet, und leider wir Deutsche nutzen den Umgang zur Bildung unserer Sprache und Rede fast gar nicht; darum heißen wir bei andern Nationen so oft Stumme oder ungeschickt Sprechende, grobe Barbaren. Sprache ist durch Umgang, nicht in der Einsamkeit entstanden; durch Umgang wird jeder Ausdruck in ihr gewetzt und polirt. Auch im Umgange sollte man sich nie einen Barbarismus erlauben; alle gebildeten Stände in andern Nationen sprechen im Umgange ihre Sprache correct, nur der einzige Deutsche nicht, der spricht und erzählt etwa wie die Hebamme[2] in Shakespeare. Junge Leute sollten sich unter einander aufgeben zu bemerken, wo Jemand von ihnen einen Sprachfehler gemacht habe; dies ist keine Pedanterie, sondern setzt uns fürs ganze Leben in den sichern Besitz eines regelmäßigen guten Ausdrucks. Noch mehr sollte man sich befleißigen, jedesmal aufs Beste und Anständigste zu reden; wenn man gefragt wird, aufs Bestimmteste und Gefälligste zu antworten; wenn man erzählen soll und will, aufs Anmuthigste zu erzählen; oder wenn man eine Bitte, einen Antrag zu thun hat, sie aufs Bescheidenste und Würdigste zu thun; selbst unangenehme Dinge, Verweise und dergleichen ohne Zorn und Grobheit auf die anständigste, nachdrücklichste und zweckmäßigste Art zu sagen: das ist der wahre Atticismus, Politesse, Urbanität, oder wie man sonst den guten Ausdruck in der gemeinen Sprache des Lebens nennen möge. Durch ihn haben sich alle wohlgesitteten bürgerlichen Nationen unterschieden. Antwortet man dagegen einem Fragenden, wenn es auch ein Unbekannter wäre, wie ein Bauer, halb, schief, quer und weiß nicht, ob man den Mund öffnen soll; erzählt man wie ein Trunkener, das Vorderste zu hinterst, das Hinterste voran, in ellenlangen Einschiebseln und Parenthesen, so daß man nie zum Zweck kommt und nirgend den Ausgang findet; überläßt man sich im Scherz groben Zoten, beleidigenden Aus-

[1] Vgl. oben S. 35. — D.

[2] Es ist wol Amme zu lesen, und Herder denkt an „Romeo und Julie". — D.

drücken und dem unsinnigen Aberwitz von Wortspiel und Lächerlichkeiten, über die Niemand lacht: so läuft man Gefahr, ewig ein deutscher Bauer zu bleiben, welchen Rock man auch trage. „Eure Rede sei allezeit lieblich und mit Salz gewürzet," sagt Paulus.[1]) Und Christus sagt: „Habet Salz bei Euch! Wenn das Salz und Eure Späße abgeschmackt und dumm werden, so schüttet sie auf die Gasse" u. s. w.[2]) Es giebt kein beschwerlicheres Geschöpf der menschlichen Gesellschaft als ein Mensch von dummen Reden, und kein erbärmlicheres Glied unter den menschlichen Gliedern als eine vorlaufende, stolpernde, stotternde, grobe oder unzeitig spitzig und fein geschliffne, dumme Zunge.

Um zu dieser Nüchternheit im Reden des Umganges und zu einem guten Stil der Gesellschaft überhaupt zu kommen, hat man einige Regeln der Vorsicht nöthig. 1) Man falle Niemanden in die Rede! Ein Mensch, der dem andern in die Rede fällt, ist ein Wahnsinniger, wie die Indianer sagen, oder wie Andere sagen, ein seines Verstandes nicht Mächtiger, dem Niemand viel zutraut. Im Buch „Hiob" war Elihu so voll von Weisheit, daß ihm der Bauch bersten wollte; er wartete aber doch, bis die Alten ausgeredet hatten, ans Ende. 2) Man hüte sich vor gewohnten Eigenheiten und Lieblingsausdrücken, dadurch man entweder lächerlich oder eintönig wird, weil man sie gemeiniglich zur Unzeit wiederholt! Fast Niemand kann ihnen ganz entgehen; insonderheit haben sie Leute, die viel reden müssen und ohne Vorbereitung reden; doch aber hüte man sich vor ihnen und schränke sie so viel möglich ein! Man bestelle sich Wächter, die uns solche sagen müssen, oder sei sich selbst Wächter! Jedem von uns ist bekannt, an welche Albernheit man sich gewöhnen kann, wenn man nicht auf sich merkt. 3) Man hüte sich vor allem Despotismus im Umgang und in seinen Gesprächen! Despoten im Umgang sind die unerträglichsten Geschöpfe; sie brechen die muntere, liebliche Unterrichtung ab, halten sie auf, lenken sie seitwärts und prägen ihre Meinung mit Stolz als Siegel der Wahrheit auf. Sie kommen nicht zur Wahrheit und wollen Andere nicht dazu lassen. Jeder junge Mensch prüfe sich des Abends, ob er heute eine Ungezogenheit begangen, eine ungebührliche Rede geäußert, einen Discurs verderbt, eine Antwort gegeben oder sonst ein Betragen gezeigt hat, mit dem Andere, mit dem er nicht zufrieden sein könnte. Zur

[1]) Kol. 4, 6. — D.

[2]) Marc. 9, 50; Matth. 5, 13; Luc. 14, 34 f. Die Anführung ist sehr frei; Christus spricht gar nicht von Späßen. Bei Müller steht: „das Salz wie Eure Späße". — D.

Unfreundlichkeit ist uns die Rede nicht gegeben. Bei Allem kommt es vorzüglich darauf an, daß unsere Rede ganz sei und was Ganzes bestimmt sage. Der Deutsche halbirt außerordentlich gerne und hält sich niederträchtigerweise an die Halbwahrheit. Entweder antworten wir wie der Unterofficier mit dem Knüttel „Hum! ham!“ ohne zu fragen, ob der Andere daraus klug werde, oder wir sprechen wie Dienstboten, Lakaien, complimentenvoll, herumgehend um die Wahrheit. Dafür halten uns denn auch die fremden Nationen. Sie sagen, man kenne einen Deutschen an seinen Complimenten, an seiner Anrede oder Antwort, am Ton seiner Unterredung; entweder sei er ein Grobian oder ein schleichender Hofirer, oft Beides zugleich. Das, was man sagen will, rein, ganz bestimmt und doch artig, höflich zu sagen und ein Ende in seiner Rede finden zu können, das ist der schöne Ausdruck der Gesellschaft und des Umganges. Er ist wie ein schöner Edelgestein, ein Kind der Natur, aber durch Kunst gefaßt, voll Sinnes, voll Anmuth, voll inneren Werthes, klein und kostbar.

Damit auch meine Rede ein Ende gewinne, tretet hervor, Ihr Jünglinge, mit freier Stirn und mit erfreuend lieblicher Rede! Niemand sage, was er weiß, halb; Niemand sage es furchtsam und knechtisch! Eure Lehrer werden Euch ganz und mit väterlicher Gewissenhaftigkeit die Fragen vorlegen; mit willigem Ohr sind wir hier, Eure genugthuenden, Euch Ruhm erwerbenden Antworten zu hören. Niemand stocke, Niemand zage! Wir sind hier auf den Auen der Musen, der Geberinnen süßer Rede. Die Stimme der Jünglinge zu hören, ist angenehm; die Engel selbst erfreuen sich, sagt Swedenborg, wenn Kinder anmuthig reden, wenn sie mit holder Stimme lesen, unübereilt und verstandreich antworten, wenn sie mit einer kindlichen Gewißheit, was sie wissen und gelernt haben, sagen. Ferne sei hier ein Feind, ein Aufhorcher dieser heiligen genialischen Versammlung! An einander freuen wollen wir uns und in Ruhe uns Zeit nehmen, einen Garten der Wissenschaften zu durchwandeln, in dem auch wir einst als Jünglinge Rosen fanden. Jeder stehe wie Ulysses da, wie Homer ihn beschreibt, mit ruhigem Auge und gesenktem Scepter, als ob er was zu sprechen wisse; aber wenn er zu reden anfängt, dann mögen die Worte wie leichte Schneeflocken einander folgen;[1] er befriedige mit jedem Worte, und man vergesse alles Andere über seiner angenehmen, wohlklingenden Rede!

---

[1]) Ilias, III. 216 ff. — D.

19.

Von den Schulen als Werkstätten des Geistes Gottes.

1797.

Unsere Vorfahren nannten die Schulen Werkstätten des Geistes Gottes — eine altväterische Benennung, von der man sich vielleicht wundern wird, daß ich sie in unsern Zeiten wiederhole und nicht lieber vom Tempel des Apollo, der Musen und Grazien rede. Die Benennung, recht verstanden, drückt aber eine so edle Sache, und zwar viel wahrer und inniger aus, als alle jene Idolenausdrücke vom Tempel des Apollo, der Musen und Grazien nur bezeichnen mögen.

Geist Gottes hieß bekanntermaßen von den ältesten Zeiten her bewegende mächtige Naturkraft, jene lebendige Regung, die den Geschöpfen Leben mittheilt, die durch Wirksamkeit ihr Leben erhält, ihre Kräfte stärkt und fördert. Geist Gottes hieß ihnen in menschlichen Seelen jede edelste Kraft, wenn sie sich in vollem Genuß ihres Daseins auf die vorzüglichste Weise äußert. Geist Gottes hieß ihnen endlich jene fortwährende Tendenz des Menschen, immer vollkommener zu werden, heller im Verstande, reiner im Herzen, kräftiger im Willen, von innerm Vorwurf frei, der Gottheit nahe, ihr verwandt, nach ihr gebildet. Die schönsten Sprüche und Aufmunterungen hierüber stehen in einem vom Geist Gottes geschriebenen Buch, der Bibel, die uns viel angenehmer und lockender wären, wenn wir sie ohne Ekel und Vorurtheil in dem Geist, in dem sie geschrieben sind, hell und aufrichtig läsen. Es sei mir vergönnt, eine kurze Anwendung hievon auf die Schulen zu machen und den alten Ausdruck: „Schulen seien Werkstät-

ten des Geistes Gottes, eines heiligen Geistes", nicht nur zu rechtfertigen, sondern christlichen Schulen als den eigensten und angemessensten zu vindiciren.

1. Was vom Fleisch geboren wird, das ist Fleisch; das heißt nicht nur, es ist schwach und unkräftig, sondern auch, es geht dem sinnlichen Genuß, dem Zeitvertreib und Zeitverderb, angenommenen Gewohnheiten, Instincten und Begierden nach. Geist muß ihm angebildet, muß in ihm wie durch eine neue Geburt erweckt werden, daß er einen edleren Genuß als den Genuß der Sinne, einen edlern Zweck des Lebens als Zeitvertreib und Zeitverderb kennen lerne, daß Uebung hierin ihm zur Gewohnheit werde und er sich in diesem höhern, schönern Instinct gleichsam als ein neues, höheres Geschöpf froh, frei, wirksam und glücklich fühle. Wir wissen Alle, die Zeit der Kindheit und Jugend ist die schönste Zeit dieser moralischen Bildung und Umbildung, daß aus dem kleinen Menschenthier ein Mensch, daß aus dem Sclaven der Sinne ein überlegendes, freithätiges Wesen werde. Alle Erziehung geht dahin oder soll dahin gehen, dem Menschen diese innere Macht, diese einwohnende Weisheit, dies reine Auge, diesen hellen Verstand, heiligen Geist zu geben, ohne welche alle erworbenen Kenntnisse und Geschicklichkeiten müssiges Zubehör oder Werkzeuge zum Verderben werden. Wie schön kleidet das Kind, den Jüngling jede Spur einer moralischen Bildung, die man an ihm wahrnimmt! Giebt es eine holdere Stirn, ein schöneres Auge, als in welchem Zucht und Scham, Aufrichtigkeit, Zutrauen, Bescheidenheit und Liebe — Geist Gottes wohnen? Giebt es einen schönern Reiz der Geberden und Glieder, als wenn sie mit reiner Unschuld, mit sanfter Gefälligkeit, gleichsam wie mit dem Oel der Freuden zur schönsten Thätigkeit gesalbt sind und täglich gesalbt werden? Der Ausdruck jenes ebräischen Jünglings, in dem von Kindheit auf der Geist Gottes wohnte und ihm zu seiner Aufmunterung eine fröhliche Zukunft seines Lebens zeigte: „Wie sollt' ich etwas Unwürdiges thun und wider Gott, das Heilige, das in mir ist, sündigen!"[1] hat so etwas Schönes und Mächtiges, daß es allein im Stande ist, einen Jüngling, der dies Heilige in sich, der sich als den Tempel eines göttlichen Geistes erkennt, vor allem Unwürdigen, Niedrigen, Gemeinen zu bewahren. Wie sollt' ich etwas Unwürdiges thun und wider das edlere Gefühl in meiner Brust sündigen! Alle ausgezeichneten Menschen hatten dies edlere Gefühl in sich, das eben sie von gemeinen Menschen auszeichnete, das sie vor allem Gemei-

---

[1] 1. Mos. 39, 9. — D.

nen, Niedrigen und Niederträchtigen bewahrte. Es war ihr Schutz und Schirm, ihr Rathgeber und Wächter, ihr warnender Freund, ihr gebietender Dämon, der ihnen statt der weiten Heerstraße üppiger Phantasie und Lüsternheiten den schmalen Weg, die enge Pforte des Ruhms und Wohlgefallens bei Gott und Menschen zeigte; sie ihnen nicht nur zeigte, sondern diesen Weg zu gehen, die Pforte zu durchdringen, sie antrieb — ein mächtiger, belebender, ruhiger Geist, der Geist einer fortwährenden Selbstbesserung, der Geist der Weisheit. „Er kommt", sagt jenes alte, schöne Buch,[1] „nicht in eine boshafte Seele; er wohnt nicht in einem von Lastern entweihten Körper. Der heilige Geist, der recht zu denken lehret, weicht von den Ruchlosen und überläßt sie der Strafe, die sie über sich selbst verhängen, da sie denn nie ungestraft bleiben; denn Gott ist Zeuge über alle Gedanken und erkennet alle Herzen und höret alle Worte."

Dünkt es Ihnen nicht, meine Herren, dünkt es Euch nicht, liebe Jünglinge, daß es in diesem Sinn für die Schule ein edler Name sei, Werkstätten des heiligen Geistes zu heißen? und was sie heißen, zu sein oder zu werden? Was helfen alle Wissenschaften ohne Sitten? was helfen alle erworbenen Kenntnisse ohne Gemüth? Wir wissen Alle, daß unsern Zeiten mit Recht der Vorwurf gemacht wird, daß nicht wie in den alten und ältesten Zeiten unsere Weisheit im Leben ausgedrückt wird und, von Sitten ausgehend, auf Sitten zurückkehrt. Sie wohnt bei uns mehr im Kopf als im Herzen und hat meistens mehr unser Gedächtniß bereichert als unsere Denkart und Sinnesart gebildet. Die unermeßliche Luxurie in den Wissenschaften, ihre fast unübersehbare Vermehrung hat uns zu Sclaven des Wissens gemacht, oft ohne alle Selbstbildung; wie manche Jugendseele ging im trügerischen Ocean der Vielwissenheit, der Allgelehrsamkeit an einer Scylla, bei einer Charybde oder auf glatter Woge unter! O kehre, Geist Gottes, zurück! Geist Gottes der alten und ältesten Zeiten, als die Weisheit noch Uebung, als das Lernen noch Weisheit war! Kehre insonderheit in die Schulen zurück, in unsern Zeiten, da hinter den Schulen auf Akademien oft das wüsteste, wildeste Gewirr der Ichs + Nicht-Ich − Ich + mit Ich und ein Gebrüll niedriger, grober Zänkereien sie erwartet! Kann man auch Trauben lesen von den Dornen? Jeder gute Baum bringt gute Früchte, an den Früchten erkennt man den Baum;[2] an

[1] Buch der Weisheit 1, 4—6. — D.
[2] Matth. 7, 16—20. — D.

Sitten und Thaten lernt man eine Weisheit erkennen, weß Geistes sie sei: ob jene Weisheit von oben her ist, die, wie Jacobus sagt,[1] keusch, friedsam, gelinde, läßt ihr sagen, ist voll guter Früchte, unparteiisch und ohne Heuchelei; oder jene andere psychische, dämonische Weisheit, die Neid und Zank, Unordnung und eitel böses Ding bezeichnen.[2] Geist Gottes, kehre zurück in die Schulen, um da einen guten Grund in den Gemüthern der Jünglinge zu legen und ihnen den festen, reinen Charakter anzubilden, der sich durch die ausgelassene Unsittlichkeit, die grobe Frechheit, die naseweise Zudringlichkeit, die jetzt in so vielen Schriften herrscht, nicht verführen lasse, sondern der auf einem reinen Selbst unwandelbar feststeht und nicht wankt! Er kehre zurück und wohne in den Schulen unsers Orts, da an ihm, wie Niemand es leugnen kann, so viele Gelegenheit zu Zeitvertreib und Zeitverderb und zu jener Keckheit ist, die sich von Anstand und Sittlichkeit gerade lossagt! Von Jugend auf, von innen wehe Geist Gottes uns an! denn von außen leben wir zu unserer Zeit in einer bösen Zugluft, in der garstigen Dämonenwelt.

2. Jede gute Gabe hieß bei den Ebräern eine Gabe des Geistes;[3] Geist hieß ihnen, was die Gabe belebte, läuterte, brauchbar machte und zum Zweck des Ganzen anwandte. Sollten wir nicht wünschen, daß in diesem Betracht Schulen Werkstätten des Geistes würden? Wie viele und mancherlei Gaben keimen in diesen Jünglingen, allesammt gute, von Gott gegebene Gaben! Was können wir denn Schöneres wünschen, als daß Geist sie erwecke und belebe, daß ein guter Geist im Menschen diese Gaben kennen lerne, sie zu ihrem Geschäft absondere und leite? Dem Geist Gottes sind alle Gaben der Menschen gleich werth; denn die menschliche Gesellschaft fordert verschiedene Gaben. Er arbeitete in jenen Künstlern am Bau des Heiligthums und weissagte in den Propheten. Er sprach in ihnen ans Volk, richtete in den Richtern, gab Muth den Befreiern des Volks, den Helden. Auf David's Harfe sang er Psalmen, und in den Weisen war er Lehre und Weisheit; im Geschäftsmann trieb er sein Geschäft. Als das Christenthum entstand, war es sein unterscheidender Charakter, daß ohne Rücksicht des Alters und Standes ein neuer Geist auf Alle ausgegossen ward und jede gute, jede nützliche Gabe ans Licht treten sollte; denn, sagt Paulus,[4] alle

[1] 3, 17. — D.
[2] Daselbst, 14–16. — D.
[3] Vgl. Herder, „Vom Geist der ebräischen Poesie", Gespräch 6. — D.
[4] 1. Kor. 12, 4. — D.

mancherlei Gaben hat Euch Gott gegeben, ein Geist soll sie beleben. Wodurch anders erwarb sich das Christenthum die Herzen der Menschen, als daß es die Vorurtheile, die eine Reihe von Menschen unbrauchbar machten, niederriß und in Allen alle und allerlei Gaben zu gemeinschaftlichem Nutzen weckte? Hier ist kein Jude noch Grieche, kein Sclave noch Freigeborner, kein Mann noch Weib, Alle sind eins im christlichen Gemeinwesen. Dadurch verband sich das Christenthum die Herzen der sonst so vernachlässigten Stände, durch Herablassung, durch Allgefälligkeit und Popularität; Brauchbarkeiten traten ans Licht, die sonst ewig in der Dunkelheit gelegen hätten, und es ward jene große, weite Basis der Cultur gelegt, die alle Stände, alle Völker umfaßt, und von der die alte Welt nicht wußte. Daß dies mit den ersten Versuchen nicht anders als unvollkommen geschehen konnte, daß sich hieran mit jedem Schritt der Zeit neue Mißbräuche hefteten, daß die Popularität des Christenthums oft zu plebejem Geschmack ausartete, dies Alles und hundert Dinge mehr, die davon zu sagen wären, kann die Wahrheit und Reinheit des großen Gesetzes nicht ändern, das da will, daß allen Menschen geholfen werde, indeß sie zur Erkenntniß der Wahrheit kommen, daß jeder Mensch in dem Fache gebraucht werde, worin er der Brauchbarste ist, und von der schönsten Saat, die Gott gestreut hat, durch mannichfaltige Gaben im Menschen die Frucht, der vielseitige Nutzen gezogen werde, die wir ja auf Aeckern und Wiesen, von jedem Halm und Strauch, von jedem Schwamm und Baum zu ziehen suchen. Göttliche, edle Talente im Menschen unbenutzt liegen, verrosten und sich selbst aufreiben zu lassen, ist nicht nur Hochverrath gegen die Menschheit, sondern der größte Schade, den ein Staat sich selbst zufügen kann; denn mit jedem dieser vergrabenen, todten Capitale geht nicht nur, wie man glaubt, Capital und Zins verloren, sondern da diese lebendigen Kräfte sich nicht eben immer wie todte Capitale begraben lassen, so gerathen sie an und durch einander und machen dem Gemeinwesen viel Verwirrung, viel Störung. Ein nicht angewandter Mensch ruht nicht, sondern weil er leben muß, zumal wenn er erbittert ward, kann er seine Gaben auch sehr übel anwenden, bis zuletzt alle diese lebendigen Räder in und durch einander gerathen und die ganze Maschine ein trauriges Schauspiel giebt. Das älteste Christenthum hielt also sehr viel auf Gaben, Gebrauch der Gaben, Anwendung aller Gaben, vorzüglich auf die Gabe, Talente zu kennen und hervorzusuchen, Geister zu prüfen und zu unterscheiden; alle großen und billigen Menschen, die Andern vorstanden, suchten diesem

belebenden Geiste nachzuahmen, Talente zu wecken und auszubilden, sie hervorzuziehen, an Ort und Stelle zu setzen zu gemeinschaftlichem Nutzen.

Werde also diese Schule auch eine Werkstätte des prüfenden Geistes darin, daß unter wohlbegabten Jünglingen nicht alle Einerlei begehren und sich führen lassen, wohin sie der Zeitgeist, der Hauch der Mode treibt! Alles drängt zu unserer Zeit sich hinauf; zu Viele wollen studiren; zu Viele wollen Buchstabenmänner werden. O, werdet Geschäftsmänner, liebe Jünglinge, Männer in vielerlei Geschäften! die Buchstabenmänner sind die unglücklichsten von allen und müssen es nach Lage unserer Zeit von Jahr zu Jahr immer mehr werden. Ein Handwerker, ein Künstler, ein Geschäftsmann ist gewiß der brauchbarere Mensch vor so vielen unnützen, halbgelehrten Buchstabenmalern! Wie jetzt die Zeiten laufen, wird und muß seine Achtung zunehmen, dagegen bei der schrecklichen Concurrenz und großen Menge der Unwürdigen die Achtung der Buchstabenmänner abnehmen muß, und es kann vielleicht eine Zeit kommen, da sie verhungern. Die Welt hat der Wissenschaften, zumal des Wortes Gottes satt; sie will amüsirt sein. Man muß sich ihr, durch was es auch sei, unentbehrlich zu machen wissen; im Studiren, oder was für ein Geschäft man sonst ergreife, muß man's von Jugend an hierauf anlegen, brauchbar, vorzüglich, unentbehrlich zu werden in einem unentbehrlichen Geschäft. O, könntet Ihr die Klagen der Unglücklichen hören, die dort und hie und da nach Brod schreien auch bei guten Gaben, wie man sie oft persönlich, oft in Briefen wimmern hört, Ihr würdet schaudern! Wenn Ihr einen dicken Meßkatalog in die Hand nehmt, so denkt, den größten Theil dieser Bücher hat der Hunger geschrieben, die Noth hat ihn dictirt. Wenn Ihr die Zänkereien, die Revolutionsschriften, die Verunglimpfungen ganzer Stände und Aemter leset, so denkt, einen großen Theil derselben lehrte der Hunger bellen, der Ehrgeiz, die Habsucht, der Neid, die Noth belfern! Sie würden ihren Vater und Freund ermorden, wenn sie den auffressen könnten; denn sie haben das unglückselige Handwerk erwählt, zu schreiben, sich von Tinte und Druckerschwärze zu nähren. O, weckt andere Gaben in Euch auf, Ihr Lieben, und wendet sie zu besserem Zweck an, brauchbar zu sein für Aemter, unentbehrliche, tüchtige Männer zu Geschäften, gute Werkleute, Handelsleute, Künstler! Thut, was Ihr thun könnt und sollt, das zu wirken, wozu Euch Gott, wozu die Natur Euch bestimmt hat, und wählt nicht nach äußerem Rang und Anschein! Achtung wird Euch die Zeit geben; nur im Gebrauch seiner eigen-

sten, ausschließend eigenen Gaben ist man vorzüglich, eminent, glücklich.

3. Geist heißt Kraft, Leben. Im todten Leichnam ist kein Geist; in einem kranken, schwachen Organ ist der Geist gefangen und duldet. Wollen wir nicht wünschen, daß unsere Schule eine Werkstätte des Geistes in gesunden, tüchtigen, fröhlichen Organen sei und werde?

Man spielt mit dem Worte Genie, indem man jede leichte, flüchtige Anlage, jede leicht erregte Lust und Neigung zu einer leichten, lockenden, vergnügenden Wissenschaft Genie nennt; daher in unsern Zeiten sich die Genies vorzüglich durch Knabenstreiche auszeichnen und den Namen Genie selbst zum Ekelnamen gemacht haben. Vor Zeiten war dies nicht also! Genie heißt Genius, Geist; eine bestimmte Anlage zu einem Geschäft heißt Talent, Gabe. Geist aber äußert sich nur durch Kraft, durch Kraft zu denken, eine Idee auszuarbeiten, lange festhalten zu können und sie in allen Schlupfwinkeln zu verfolgen; mithin äußert sich also Geist auch in Kraft zu arbeiten, sich einen festen Punkt vorzusetzen und nach ihm zu streben, in Kraft der Uebung, sich durch Hindernisse nicht abschrecken zu lassen, sondern durch sie wie neu gestärkt zu erscheinen. Geist äußert sich durch Geschicklichkeit, sich ein Geschäft wie ein Organ eigen zu machen und es durchaus zu beleben; Vieles in Einem, Eines in Vielem zu bemerken; die schwere Regel der Vollkommenheit einzusehen und auf sie unabgewendet zu wirken. Wo dies Alles nicht ist, da nenne man den leichten Schwätzer, den üppigen Schwächling nicht Genie und glaube nie, daß, wo Geist fehlt, er je ersetzt werde! Weder durch einen lügenhaften Anstand noch selbst durch eisernen Fleiß, so schätzbar dieser ist, kann er ersetzt werden. Quäle sich Niemand, Geist zu haben oder zu simuliren, wenn er ihn nicht hat! Vieles läßt sich erzwingen, nur nicht Geist; der todte Buchstabe kann Niemand Geist geben. Also auch Ihr, Jünglinge, hört eine warnende Stimme: Strebt nicht nach dem, was Euch die Natur versagt hat, hascht nicht nach Stand und Amt, als ob Ihr damit auch den Geist des Standes und Amtes erhieltet! In manchen Stücken sind der geistlosen Maschinen so viel, daß man sich vor ihnen nicht zu lassen weiß; ganzen Ständen ist die Ehre durch sie geraubt. Das Wohl des Ganzen bedarf Geist, thätigen Geist, nicht seelenlose Leichname. Aber ein guter Geist muß es sein, der uns belebt, sonst sind wir Dämone, die eine Hölle in sich tragen und außer sich umher vertreiben. Bewahre der Himmel eine jede Schule und Akademie, daß sie ein solches Pandämonium nicht werde!

Auch das Geschäft dieser Tage regiere Gottes Geist! die Schule zeige sich als eine edle Werkstätte! In allen Classen mögen glückliche Organe dieses Geistes auftreten, gute Jünglinge in Kenntnissen, Gemüth, Sitten und Geberde! Angesichte mögen vor uns dastehen mit freier Stirn, mit heiterm Auge, und jede Lippe spreche den Ton der wohlgefaßten, überlegten, verständigen Wahrheit! Jede Classe, jede Arbeit zeige, daß sie mit Geist getrieben sei, und zwar mit einem guten Geist, mit Verstand und Absicht, zur Bildung der Jünglinge für ihr künftiges Leben, zum Wohl der Menschheit, zum gemeinen Besten! Jeder Classe möge das Zeugniß gegeben werden, daß sie auch dieses Jahr, so wie an öffentlichem und Privatfleiß, so auch an guten Sitten, an einem guten Geist zugenommen habe, daß, wenn wir dies Examen beschließen, wir Alle mit freudigen Herzen aus diesem Haus und aus den andern Schulen gehen mögen, mit der fröhlichen Ueberzeugung, daß in ihnen nicht der Geist des Müssiggangs und der Schlenderei, der Unordnung und Luxurie, des Dünkels und der falschberühmten Kunst, sondern Geist Gottes wohne!

20.

Von den Forderungen, welche der Fortschritt der Zeit auch an die Schulen stellt.

1798.

Wir leben in der Zeit, folglich müssen wir auch mit ihr und für sie leben und leben lernen. Da sich die Zeit stets verändert und aus ihrem Schooß immer Neues, Gutes und Böses, ans Licht kommt, dessen Zufällen wir unterworfen sind, an dem wir wider Willen mit Beifall oder Abneigung, mit Leid oder Freude Theil nehmen müssen, so folgt nothwendig daraus, daß wir uns um das, was die Zeit hervorbringt, bekümmern, das Gute, das sie uns darbeut, nützen, dem Bösen, das sie uns droht, zuvorkommen, das Uebel, womit sie uns belästigt, mindern, und zwar durch eben die Kraft mindern müssen, die allezeit neben diesem Bösen zu seiner Ueberwindung wohnt. Denn einmal ist das die gute Einrichtung unserer Erdenwelt, daß sie zwei Pole hat und nur durch beide bestehen kann, daß jedem Gift ein Gegengift von den Händen der Mutter Natur selbst zugeordnet ist, daß jedes Streben, sobald es über seine Schranken tritt, eine gegenseitige Bestrebung erweckt, die es einhält und zum Besten des Ganzen ordnet. Wir müssen also der Zeit dienen, damit wir sie nicht verlieren oder von ihr unterdrückt und vom Vater Saturn aufgefressen werden, vielmehr sie auf eine geschickte Art täuschen und über sie herrschen lernen. Zu Beidem ist uns die Vernunft gegeben: der Zeit zu dienen, doch also, daß nicht sie uns, sondern daß wir ihr gebieten.

Wenn dies in allen Geschäften des Lebens, bei allen Einrichtungen für Menschen gilt, sofern sie Kinder der Zeit sind und unter ihren Einflüssen stehen, so gilt es auch von den Einrichtungen zur Bildung der Menschen, von öffentlichen und Privatschulen. Keine muß sich außerhalb der Grenzen des Raums und der Zeit befinden;

sonst steht sie an unrechtem oder gar keinem Ort. Keine muß veraltet sein oder veralten; sonst geht sie unter. Sollen diese Einrichtungen Menschen für die Zeit, die jetzige und künftige, bilden, sollen sie diese jungen Menschen den Gebrauch und die Anwendung jetziger und künftiger Zeit lehren und sie dazu gewöhnen, so müssen sie in ihrer Zeit für die zukünftige sein und mit der Zeit fortleben. Was zu unserer Zeit, am Ausgang unseres so merkwürdigen Jahrhunderts geschehen müsse, davon will ich einige Worte sagen. Unsere Zeit ist ein großer Wecker! Die grobe eiserne Wanduhr rasselt und ruft mit gewaltigen Schlägen.

1. Seine Muttersprache verstehen, recht und andringend reden, gescheit und vernünftig schreiben lernen muß jetzt ein Jeder. Es ist ein redendes und schreibendes Jahrhundert; das folgende wird es nach allen gegebenen Anlagen nicht minder werden. Wie ungeheuer viel Gutes und Böses ist in den letzten zehn Jahren durch Sprechen und Schreiben ausgerichtet worden! nicht das Schwert, sondern die Zunge hat Alles in Gang gesetzt, so daß diesem neuen Zuge auch Schwerter nicht zu widerstreben vermochten. Die Waffen sanken vor der in Gang gebrachten Zunge nieder. Noch mehr beförderte und wirkte das geschriebene, das gedruckte Wort; wie Schießpulver flog es in einzelnen Blättern umher und zündete allenthalben. Alle Zeitungsblätter sind jetzt voll sprechender, einander widersprechender, erörternder, rathgebender, beschließender Versammlungen; zu Allediesem gehört Sprache und Aufsatz, fertige, prompte Rede und eine Geschicklichkeit zu Entwürfen, d. i. Begriffe aus dem Nebel zu ziehen und ins Licht zu stellen, Klugheit und Muth, Mäßigung und Feuer der Rede, Vortrag. Dies ist Geist der Zeit; wir können ihm nicht widerstreben, noch weniger dürfen wir ihm entsagen und im Schlummer mit einer gebundenen Zunge und einem schlaftrunkenen Auge zurückbleiben. Das große Hephata[1]) ist gesprochen; auch wir müssen, statt pedantisch zu stammeln und zu stottern, vernünftig sprechen und schreiben lernen. Der Deutsche ist von kurzen Worten, die Zunge ist ihm schwer, er greift lieber zur That: dies hat ihm genutzt und geschadet. In einer Zeit, wo der Schade davon überwiegend an den Tag kommt, muß jede Schule, jede Erziehungsanstalt sich aufmachen, den Verstand und das Urtheil, den patriotischen Verstand und das rechtschaffene Urtheil jedes fähigen Jünglings zu schärfen, daß er einst in seinem Kreise von Geschäften richtig denken, fertig sprechen und

[1]) „Thue Dich auf". Der Heiland spricht das Wort (Marc. 7, 34) bei der Heilung des Taubstummen. — D.

auch in Schriften und Aufsätzen geschickt sich auszudrücken vermöge. Wie weit zurück wir in diesen Fertigkeiten sind, davon liegen die Erweise mit ihren traurigen Folgen am Tage; man behandelt uns als eine schwerköpfige Nation, die noch nicht weiter gekommen ist, als langsam zu buchstabiren, und der man als einer Sclavin das Haupt zu scheren im Werk ist, damit im geschorenen Kopf der Lebensgeist etwas freier circulire. Wie wenig der Deutsche Deutsch kann, liegt am Tage; nicht der Bauer, nicht der Handwerker allein reden größtentheils, zumal wenn sie sich gut ausdrücken wollen, ein verworrenes, abscheuliches, verruchtes Deutsch, sondern je höher hinauf, da geht's oft desto schlechter, bis man auf der Spitze des Bergs sich des Deutschen, das man nur mit Dienstboten und Kammerjungfern spricht, gar schämt. Ein schmaler Streif an diesem deutschen Helikon und Pindus ist allein ausgenommen, auf welchem man die Muttersprache rein zu sprechen und rein zu schreiben werth hält, ein schmaler Streif! Lernt Deutsch, Ihr Jünglinge; denn Ihr seid Deutsche; lernt es reden, schreiben, in jeder Art schreiben! Lernt erzählen, berichten, fragen und antworten; zusammenhängend, andringend, klar, natürlich schreiben; vernünftige Auszüge, Tabellen, Expositionen und Deductionen der Begriffe machen; lernt, was Ihr denkt und wollt, sagen! Die Zeit gebietet's, die Zeit fordert's; wir wollen nicht länger ἄλαλοι und μογιλάλοι *) sein und bleiben.

2. Die Welt verwandelt sich. Nicht nur das südliche Europa, Frankreich, Italien, die Niederlande, Holland, die Schweiz haben eine andere, großentheils vor der Hand traurige Gestalt angenommen, der wir wünschen, daß sie sich in eine freudige Gestalt verwandeln möge, sondern die Metamorphose schreitet fort über einen Theil von Deutschland, und wer weiß, wohin weiter. Schon vorher nahm Nordamerika eine andere Gestalt an; ein anderer Theil von Indien, öst- oder westlich, wird sie wahrscheinlich auch annehmen. Die Weltkarten verwandeln sich in Grenzen, Staatsverfassungen, Religionen, in politischen Grundsätzen, Sitten und Gebräuchen; sie werden neu illuminirt. Offenbar muß der Schulunterricht nicht nur hievon Kunde nehmen, sondern auch in die Ursachen dieser Weltveränderungen eingehen; Geschichte und Geographie bekommen eine andere Gestalt; denn die Grundsätze, auf die man das Studium der Geschichte und Geographie sonst baute, haben sich verändert. In der Geschichte z. B. liegen uns die

*) Stumm und stammelnd. — H. [Marc. 7, 32. 37. — D.]

Namen der Könige und ihrer geführten Staats- oder Familienkriege nicht mehr mit dem Interesse an wie ehemals, da man blos rohe Kriegsthaten oder hinterlistige Staatsoperationen bewunderte und eine langweilige falsche Bewunderung derselben den Jünglingen aufzwang. Der Schleier ist weggefallen oder vielmehr mit gewaltsamer Hand weggerissen; die Augen sind uns geöffnet, um in der Geographie und Geschichte etwas Nützlicheres zu lernen. Den Bau der Erde, ihre Reichthümer der Natur und Kunst, wer zu diesen etwas Großes und Gutes durch Erfindungen, durch nützliche Bestrebungen und Einrichtungen beigetragen, wer die Erde und das auf ihr waltende Menschengeschlecht verschönert oder entstellt habe: die Engel oder Dämonen der Menschen sollen wir in der Geschichte mit reifem Urtheil kennen lernen. Mit reifem Urtheil; denn wozu läsen wir sonst die Geschichte? wozu läse sie die Jugend? Um einen falschen Glanz anzustaunen? um Missethaten, die, wer es auch sei, Griechen, Römer, Deutsche, Franken, Kalmuken, Hunnen und Tataren als Menschenwürger und Weltverwüster begangen, gedankenlos oder mit knechtischer Ehrfurcht chronologisch herzuerzählen? Die Zeiten sind vorüber. Urtheil, menschliches Urtheil soll durch die Geschichte gebildet und geschärft werden; sonst bleibt sie ein verworrenes oder wird ein schädliches Buch. Auch Griechen und Römer sollen wir mit diesem Urtheil lesen. Alexander der Welteroberer, der Trunkenbold, der Grausame, der Eitle, und Alexander der Beschützer der Künste, der Förderer der Wissenschaften, der Erbauer der Städte, der Ländervereiniger sind in derselben Person nicht eine Person, nicht zwei Personen von einem Werth. So mehrere vielköpfige oder vielgesichtige Ungeheuer in der Geschichte. Die Geschichte ist ein Spiegel der Menschen und Menschenalter, ein Licht der Zeiten, eine Fackel der Wahrheit. Eben in ihr und durch sie müssen wir bewundern lernen, was zu bewundern, lieben lernen, was zu lieben ist, aber auch hassen, verachten, verabscheuen lernen, was abscheulich, häßlich, verächtlich ist; sonst werden wir veruntreuende Mörder der Menschengeschichte. Die Grundsätze der Völkerregierungen, der Sittenveränderungen, der Religionen, Wissenschaften, Handlungsweisen, Künste, die in der Geschichte erscheinen, sollen zu unserm Geist und Herzen sprechen und unsern Verstand schärfen. Allein auf diesem Wege ist auch das Lesen der Alten ersprießlich, vom Phädrus und Nepos an bis zum Terenz, Virgil und Horaz, Cicero, Sueton und Tacitus. Gute und böse Thaten sprechen in ihnen, falsche Grundsätze und gerechte, häßliche Larven und Gesichtergesichte. Unsere Zeit ruft sie in neueren Beispielen auf, stellt schreck-

liche und tröstende Aehnlichkeiten auf; durch Unternehmungen, Reisen, durch Thaten und Unthaten belebt sie die gesammte Geographie und Geschichte. Wir wollen ihre Erweckungsworte hören; auch in unsern Schulen lebe Geographie und Geschichte: Geschichte in dieser raisonnirenden, d. i. vernünftigen Darstellung, das Lesen der Alten nach den Grundsätzen der Alten, verglichen mit den Grundsätzen unserer Zeit.

3. Unsere Zeit dringt auf die sogenannten festen, nützlichen Wissenschaften und Künste, auf Mathematik, die Arithmetik, Geometrie in allen ihren Anwendungen, auf Naturlehre und Naturgeschichte, abermals in allen ihren Anwendungen und Zergliederungen der Natur; die bloßen Wortstudien hat sie vielleicht mit zu großer Sprödigkeit seitwärts geschoben, und außer der allein seligmachenden Kantischen Philosophie, die sich dies Privilegium ausschließlich erworben, verachtet sie Wortgrübeleien als sogenannten Unsinn der Schulen. In Uebertreibungen dürfen wir der Zeit nicht, in dem, wo sie wahr und nützlich hinweist, müssen wir ihrem gebietenden Finger gehorchen. Die Zeit tauber Wortschälle ist vorüber; auch dem blendenden Wortschall der französischen Sprache wollen wir nicht, jedem Wink aber auf das, was die Zeit gebietet, dem Anwendbaren, Nützlichen, Deutlichen, Wahren, Erforderlichen, Nothwendigen müssen wir folgen. Rechnen muß ein Knabe lernen, damit er sein Leben berechne; denn die gesammte Vernunft, zumal in Führung menschlicher Dinge, heißt Rechnen. Geometrie muß ein Knabe lernen, daß er ein Augenmaß, Richtschnur, Geschicklichkeit in der Hand, Intuition des Beweises und endlich die Neigung bekomme, in welcher praktischen Wissenschaft und Uebung es auch sei, nicht oberflächlich, sondern gründlich zu verfahren und dem Vaterland nützlich zu werden. Naturwissenschaft und Naturlehre muß ein Knabe lernen, damit er sich seines Lebens erfreue, die Wohlthaten der Natur erkenne und recht gebrauche, und endlich einmal so mancher Aberglaube und Irrthum verschwinde, der das menschliche Geschlecht nie glücklich gemacht hat und in unsere Zeit gar nicht gehört. Vorzüglich müssen auch Die, die einst die Lehrer Anderer werden sollen, jene Wissenschaften zur Cultur des Verstandes, zu reiner Ansicht und Anwendung der Dinge selbst cultiviren. Nicht Wortgelehrte, sondern gebildete, nützliche, geschickte Menschen will unsere Zeit; die Bedürfnisse derselben, ein steigender Mangel, eine größere Concurrenz, vielleicht auch bald die drückende Noth selbst wollen diese Bildung zu vielseitigem, praktischem, gemeinem Nutzen. In ruhigen Zeiten darf man vielleicht träumen; unsere Zeit, ein

unruhiger Argus mit hundert Augen, ein Briareus mit hundert Händen bewaffnet, rüttelt vom Schlaf auf. Ja, die Jünglinge selbst, von diesen Zeitumständen geweckt, wollen nicht träumen; sollen sie also zu falschen Anwendungen ihrer Kräfte nicht verführt werden (wozu unser Zeitalter so viele Gelegenheit darbietet), so müssen sie geführt und zu rechter Anwendung derselben geleitet werden. „Beschäftigt sie!“ ruft uns der Aeon [1] zu; „beschäftigt sie früh, fortgehend, gewählt, nützlich! Es kommt eine Zeit, in der sie geübt sein müssen; ihrer Geschicklichkeit werden sie bedürfen.“

4. Religion — darf man ihrer zu unserer Zeit noch erwähnen? Mit Recht; denn Religion, wahrhafte Religion wird unausgetilgt bleiben, die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen, und der Antichrist selbst muß sie fördern. Da wir zu unserer Zeit aber so viel und manche äußere Formen untergehen sehen, was spricht dieser Untergang zu uns, als: „Prüfe! prüfe, was dem Geist und Herzen des Menschen wahrhaft Religion sei! Diese rette aus dem Schiffbruch! sie bewähre!“ Und was die Zeit Jedem zuspricht, ruft sie besonders den Schulen zu: „Befestiget, gründet, was wahrhaft Religion ist, in jungen Gemüthern! denn es ist eine Zeit der Gefahr, der Prüfung.“ Was aber befestigt und begründet ist, werde nicht blos Theorie, sondern Sinnesart, Handlungsweise, Praxis!

Da ausführlich hierüber zu reden die Zeit mir verbeut, so sei mir erlaubt, blos einige Götzen zu bemerken, die aller Herzensreligion zerstörende Feinde sind. Sie sind:

1) Der Egoismus. Egoismus ist in der Welt immer da gewesen, und beinahe ist der Name Mensch (d. i. Mänsk, Männlein)[2] und Egoist eins; fast zweifle ich aber, ob er je so laut geredet, so frech gedacht, so unbewunden gehandelt hat als jetzt; er herrscht in Zeitläuften, Zeitschriften, Zeitbegebenheiten, in der ganzen Zeit leise. Vielleicht herrscht er statt mancher anderer Abweichungen in den Schulen jetzt; denn eine an sich sehr löbliche Ehrbegierde wird leicht Egoismus. Und doch hat die menschliche Gesellschaft beinahe keinen gefährlicheren Erbfeind als diesen Herrn, den Egoismus. Er hat eine aufblähende Kraft und treibt böse Winde von sich; bald aber wird im Innern Alles hohl und leer, Form ohne Materie, Schein ohne Sein und, wie die alte deutsche Sprache es nannte, ein Schemen; denn er verstopft ungemein, daß

---

[1] Der Gott der Zeit. — D.
[2] Vgl. Herder's Werke, XIII. S. 127. — D.

nichts äußeres Gutes in uns und im lieben Ego gar bald alle Seelenkräfte stillstehen. Bewahre der Himmel jeden Christenjüngling vor diesem aufblähenden, verstopfenden bösen ismus! Ein Jüngling muß bescheiden sein in seinem Wissen und in der Aeußerung desselben, nicht aufgeblasen, nicht ruhmredig und verachtend. Der arme Mänsk, wie viel ist, was er noch nicht weiß! ein Egoist wird es nie lernen. Siehe die wachsende, blühende, duftende Pflanze an: sie giebt und nimmt; mit allen Elementen zusammenhängend, nimmt sie von allen Elementen, von Licht, Luft, Wasser, Erde, verarbeitet es in sich selbst und giebt es würzhaft der Welt wieder. In der Finsterniß selbst neigt sie sich nach dem Lichte, mit ihren Wurzeln sucht sie die Feuchtigkeit in der Erde; mit ihren Blättern trinkt sie die Luft und giebt sie verarbeitet wieder. Sie ist, was sie ist, und kündigt sich durch ihr Dasein, durch ihre Kräfte und Aeußerungen still an, nicht ruhmredig; der Naturcharakter ist in sie still geprägt. Ahmet diese Kinder der Natur auch durch sittsame Bescheidenheit nach, Ihr Jünglinge! nichts verunziert einen Jüngling mehr als Dünkel; er macht starrsinnig, widersprechend, stolz, überlästig, grob und unerträglich.

2) Ein zweites Uebel, das alle praktische wahre Religion aufhebt, ist die in unserer Zeit überhandnehmende Schlenderei, jene Losgebundenheit von festen Grundsätzen, von richtiger Ordnung, von strenger Mühe und Arbeit. Unter dem Vorwande, daß man sich die Arbeit und das Leben leicht mache, daß man sich so genau nicht an Regel, Zeit, Ordnung halten dürfe, daß der Geist, das Genie uns treibe, entwöhnt man sich aller Anstrengung seiner Kräfte, mithin auch ihres besten Gebrauchs, ihrer höchsten Wirkung; denn nur durch einen schärfern Fleiß, durch eine schwerere Uebung, durch eine nicht gemeine Anspannung der Kraft wird das weitere Ziel, das höhere Vortreffliche errungen; dem Schlummernden, Schlendernden bleibt es ungesehn oder unerreicht; er liegt am Boden oder taumelt fort auf dem alten, ausgetretenen Wege. Und doch, wie sehr ruft uns die Zeit eben zu dieser größeren und längeren Anstrengung, zu dieser unablässigen Munterkeit und Gewandtheit durch Alles, was um uns vorgeht, auf! Von allen Seiten ruft sie uns zu: „Die Stunden des Schlafs und der schlaftrunknen Schlenderei sind vorüber!" Hinweg also auch aus den Heften der Jünglinge jene schlendernde, nachlässig ohnmächtige Handschrift im Nachschreiben und in eigener Ausarbeitung, der man sogleich ansieht, daß es dem Schreibenden kein Ernst war, und daß er davon wollte! Hinweg jene alte Schlenderei, sich in Gesängen von Wein und Liebe, von Liebe und Wein, von süßem

Empfinden, von Blumen und Blüthen, Blüthen und Blumen zu üben! Einem wackern Jüngling bietet die Zeit wol andere Themata zu seiner Uebung dar; mit Verstand wird er sie wählen, mit Feuer und angestrengtem Muth ausführen; denn wodurch haben sich die großen Geister, die festen Seelen aller Zeiten ausgezeichnet? Wesentlich waren sie nicht anders gebaut wie andere Seelen; aber sie hatten ihre innere Organisation geregelt, gestärkt; sie konnten einen Gedanken länger festhalten und von allen Seiten verfolgen, eine und dieselbe Arbeit länger, kräftiger treiben; sie hatten sich mehr geübt. Diese stärkere und längere Intensität der Seelenkräfte machte jenen Roger und Franz Bacon, Kepler und Newton, Leibniz, Haller, Euler, Linné, Büffon und in politischen Geschäften alle vor Andern tüchtige, erfahrene, nützliche Leute. Schwierigkeiten, Gefahren, Hindernisse, ihr Geschäft selbst besiegten sie; so wurden sie Ueberwinder. Der Schlendernde, der sich Alles leicht und kurz macht, gelangt zu nichts; und wer von Jugend auf schlendert, nichts als schlendert, setzt, wenn ihn nicht das Unglück aufrüttelt, dieses Schweben fort bis an sein unrühmliches seliges Ende.

3) Das ärgste Zeitlaster endlich, vor dem sich ein Jüngling zu hüten hat, ist die Schamlosigkeit, der Trotz, die Vermessenheit unserer Zeit. Nicht daß man in früheren Zeiten nicht etwa gröber geredet hätte; man war zuweilen sehr grob und legte die Worte nicht auf die Wage: aber daß man so scheu- und schamlos allen angenommenen Grundsätzen der Anständigkeit und Ehrbarkeit, des allgemeinen und besondern Rechts der Völker und Menschen, offenbaren gegenseitigen Pflichten und Beziehungen entsagt, sie verlacht und verhöhnt hätte, davon ist in der Geschichte schwerlich eine gleiche Probe. Wenigstens suchte man zu bemänteln, zu umwinden; jetzt spricht man Alles frei heraus, schreibt Alles frei heraus, handelt vor den Augen der Welt, als ob keine dergleichen Grundsätze da wären, und damit ich mich des Pythagoreischen Ausdrucks bediene, „man thut der Sonne gerade ins Antlitz."[1] Hüte sich jeder edle Jüngling vor dieser abscheulichen Zeitfrechheit! hüte er sich vor aller wilden Leserei, die zu ihr führt! Ein Jüngling, der seine Scham verloren hat, hat Alles verloren; wer sich zu lesen getraut, worüber gleichsam das Blatt erröthet, wer stolz, frech, unbescheiden sich zu schreiben getraut, was er in einer ehrbaren Versammlung oder einem Manne, dem er Hochachtung schuldig ist, nicht sagen dürfte, hat seine edle Bildung

---

[1] *Πρὸς ἥλιον τετραμμένον μὴ μιχεῖν.* Diog. Laert., VIII. 1. 17. — D.

verleugnet, er ist oder wird in- und auswendig ein Ungeheuer, ein Scheusal. Schütze sein Genius jeden jungen Mann vor diesem Gift der Zeiten!

Und nun, wolauf! erwache Examen! mit Munterkeit und Freude! zur Freude! zur Ehre! [1])

---

[1]) Aus einer andern Schulrede des Jahres 1798, wahrscheinlich der zum Schlusse des Examens gehaltenen, führt Herder's Gattin (Erinnerungen, III. 24 f.) über den „aufgekommenen rohen, derben, stolz absprechenden Ton vieler junger Leute, besonders auf den Akademien" folgende Stelle an: †)

„Der schönste Fortgang im Guten ist unsichtbar in den Seelen der Jünglinge; er macht sich aber durch überlegte Reden und Handlungen, durch gute Sitten und einen stillen Plan des Lebens merkbar. In mehreren Aufsätzen der Jünglinge aus den obersten Classen unsers Gymnasii ist dieses eigene Denken und Forschen, ein prüfender Verstand und ein überlegendes Gemüth, ein moralischer Sinn bemerkt. Heil jedem Jünglinge, der sich dessen bewußt ist! der neben und über den Musen der verborgensten, stillsten, heitersten, schönsten Göttin Mens bona ††) dient! Sie wird ihn vor unverständigem, vor wüstem Gewirr in seinen Arbeiten, noch mehr vor Ausschweifung und frechem Eigendünkel und am Meisten vor jener Wildheit der Gedanken, die das verdammte Lied brüllt: „Ein freies Leben führen wir" u. s. w. †††) bewahren. Statt dessen wird er das schönere Lied singen:

„Der Muse Leben führen wir,
Ein Leben voller Wonne.
Bescheidenheit ist unsre Zier,
Die Wahrheit unsre Sonne".

Zwischen Schulen der Weisheit läßt sich kein anderer esprit de corps als Weisheit, eine freundschaftliche Verbindung zu stillem und thätigem Fleiß, zu Nacheiferung in allem Guten und Schönen, zu jeder schweren und schwersten Tugend denken. Dies ist der Bund der Liebenswürdigen vor Gott und Menschen."

†) Es war wol diese Rede, deren Anfang Peucer (vgl. die Vorbemerkung, S. XXVI) mittheilt: „Heilig ist Gott der Vater, heilig ist Gott der Sohn, heilig ist Gott der heilige Geist — und heilig, Ihr Jünglinge, sei all Euer Denken und Thun!"

††) Vgl. unten S. 194, Anm. *.

†††) Das bekannte Räuberlied Schiller's, das die Jenaer Studenten bei Aufführung der Räuber mitzusingen pflegten, da es zu ihren beliebten Liedern gehörte. — D.

21. A.

Von den Schulen als Anstalten zur besten und nützlichsten Uebung.

Vor dem Examen.

1799.

Gymnasium heißt ein Uebungsort.[1]) Körperlichen Uebungen waren die Gebäude oder Stätten, die man Gymnasium hieß, zuerst gewidmet; mit der Zeit wurden sie Versammlungsplätze zur Unterredung mit den Jünglingen über Gegenstände allerlei Art, und so kam, wie bekannt ist, der Name zu höheren Uebungen hinauf, zu Uebungen in Wissenschaften und feinern Künsten, bis er zuletzt die schöne Bezeichnung der Anstalten wurde, die Vorakademien sein sollten, und die, wenn sie ihren Zweck erreichen, dem Staat vielleicht nützlicher, den Jünglingen angenehmer, bildender, sicherer sind als Akademien selbst. Wir lassen den Ursprung des Namens und gehen auf dessen lehrreiche Bedeutung. Uebungsanstalten sind Gymnasien, Anstalten zur besten, zur nützlichsten Uebung.

Mit Anlagen kommen wir auf die Welt; ausgebildet werden diese Anlagen nur durch Uebung. Unser ganzes Leben ist für uns Gymnasium; was aus uns werden soll, muß in uns durch Uebung werden. Je edlere Kräfte wir in uns erwecken, zu einem je bessern Zweck, in je besserer Ordnung, mit je mehrerer Leichtigkeit, Sicherheit und Kunst wir sie zu diesem Zweck üben und ausbilden, desto

---

[1]) Vgl. oben S. 32. — D.

bessere Menschen sind wir. Dem unentwickelten Keim, dem rohen Edelstein gleicht die unausgebildete Seele; ein ungeübter Mensch ist, worin es auch sei, ein bäuerischer, grober und roher Mensch, ein brutum.

Von Kindheit auf strebt die menschliche Natur, daß sie geübt werde. Warum gab der Schöpfer der Jugend, der menschlichen Jugend zumal, jene Munterkeit, jene thätige Unruhe, jene Bestrebsamkeit und ihre Schwester, die unersättliche Neugierde? Zu keinem andern Zweck, als daß der Mensch geübt, in allen Kräften geübt werde. Dazu jene Beweglichkeit der Augen, der Füße, der Hände, der Zunge, der Lippen, der Gesichtszüge in unserer reichen vortrefflichen Organisation; dazu der Gebrauch unserer Finger, die die Schöpferinnen fast jeder Kunst und so vieler Bequemlichkeiten des Lebens sind. Unser Körper ist zur Uebung gebaut; zur Uebung sind unsere Seelenkräfte mit solchen und keinen andern kindlichen und jugendlichen Neigungen begleitet. Einem gesunden Kinde und Knaben, einem glücklich gebildeten frohen Jünglinge ist nichts verhaßter als träge Ruhe; ein übungsloses Leben ist ihm Tod; muntre, auch beschwerliche Uebung ist und bringt ihm Freude, Gesundheit.

Vom ersten Moment des Lebens an haben wir uns Alles, was wir können und wissen, Vieles, ohne daß wir es gewahr wurden, durch Uebung erworben. Wie unser Fuß gehen, so hat unser Auge sehen, unser Ohr hören, unsere Zunge sprechen g e l e r n t, durch Uebung gelernt; alle unsere Kenntnisse, Gewohnheiten und Fertigkeiten sind Resultate unserer Uebung. Wer sich für Arbeit und Uebung fürchtet, ist ein unbeholfener, schwacher, kranker Mensch, halbgebildet, unbildsam; wer sich für keiner Uebung scheut, wen eben die schönste, schwerste Uebung am Meisten weckt, wer darin sich am Besten ausnimmt, wer sie aufs Strengste aushält, der Jüngling ist bildsam, er wird ein πολύτροπος, ein vielgewandter, vielgebildeter Mann werden. Ohne mich auf das ungeheure Feld einzulassen, wie jede Wissenschaft und Kunst, was sie ist, nur durch Uebung, durch Uebung vorzüglicher, wohlorganisirter Menschen geworden, halte ich mich in den Schranken einer Schulrede und bemerke, daß jede Schule, jede Classe der Schule, von den untersten an, kein Platz zur Muße und Trägheit, zum unthätigen Lernen und Vernehmen (schola), sondern ein Uebungsplatz, γυμνάσιον, παιδευτήριον, μελετητήριον[1]) sein müsse, und zwar, wenn sie es in den obersten Classen sein soll, in den untersten zuerst.

---

[1]) Die beiden letzten Ausdrücke brauchen schon Strabo und Plutarch. — D.

Betrachte man doch die junge Brut der untern Classen, wie sie mit Lust und Freude zu jeder Jugendübung daher zeucht! Rennen und Laufen ist ihre Lust; unerträglicher ist ihr fast nichts als das Sitzen; daher sie sich auch die Schule vorzüglich durch das unerträgliche Sitzen bezeichnen. In den Schulen, heißt es, „bekommen sie Sitzfleisch". Um ihnen die Schule nicht ganz widrig zu machen, was ist in unsern engen Gymnasienmauern das einzige Hilfsmittel? Das junge Volk, die Schaar von Vögeln, denen nur die Flügel fehlen, werde, so viel es die Classe zuläßt, in mancherlei Uebung erhalten, ihre Seelenkräfte werden beschäftigt, geübt! Das wollen auch schon die ersten Rudimente, die sie lernen. Buchstabiren, Lesen, Rechnen, Schreiben enthalten die vielfachsten Uebungen unserer Seelenkräfte; ein Philosoph hat ausgerechnet, daß unsere Seele, mich dünkt, einige vierzig Uebungen vornimmt, indem sie die große Kunst lernt, zu buchstabiren. Hat nun ein Lehrer Verstand, Geschicklichkeit und Biegsamkeit gnug, beim Buchstabiren, Lesen, Rechnen, Schreiben, wozu ich noch das Sprechen, Erzählen und Zeichnen der Figuren hinzufügen muß, alle die Uebungen anzuwenden, die diese sieben schönen Künste, Buchstabiren, Lesen, Schreiben, Rechnen, Sprechen, Erzählen, Zeichnen der Figuren, in sich schließen und ihrer Natur nach nothwendig fordern; hat er sie zu üben, reihweise in der ganzen Classe zu üben, unabläßige Lust und Neigung: gewiß wird ihm der fröhliche, übungslustige Sinn seiner Kleinen dazu helfen. Ihm wie ihnen wird die Arbeit ein Spiel, eine Lustübung werden, da im Gegentheil eine Classe armer Pygmäen, die nur das Sitzfleisch üben, jedem Fremden ein trauriger, trauriger, trauriger Anblick ist! Unsere öffentlichen Schulen sind bekanntermaßen im Kampf mit Privatschulen, und so viele Vortheile jene haben mögen, so ist dennoch vorauszusehen, sie werden von Jahr zu Jahr in diesem Kampf verlieren. Wodurch verlieren sie? wodurch gewinnen jene? Dies sagen uns alle Erziehungsinstitute in ihren Verkündigungen: durch Uebung. „Hierin, darin sollen die Kinder geübt werden," rufen sie alle laut; „durch Uebung sollen sie lernen." Worin nun ihre Uebung bestehe, worin, mit welcher Ordnung und Abwechselung sie getrieben werde, ist hier nicht die Frage. Das Wort Uebung ist's, was die Eltern freut, die Kinder bezaubert. Jeder Mühe bequemen sie sich gern, wenn sie nur geübt werden.

Die körperlichen Uebungen sind den öffentlichen Schulen entnommen; sind aber die Arbeiten, die sie zu treiben haben, nicht auch Uebungen? Richtig und angenehm sprechen, geschickt und richtig schreiben, erzählen, sich ausdrücken, rechnen, zeichnen zu

lernen, selbst hören und beantworten zu können, was der Andere sagt und nicht sagt: beim Himmel! das erfordert Uebung, feine, viele, lang fortgesetzte Uebung, die gleichsam der Geist des Lernens, die Seele des Unterrichts ist und sich durch nichts Anders ersetzen läßt. Der Wortunterricht, die todte Lehre, Lection, Lernen, Nachschreiben u. s. w. sind, so lange nicht Uebung des Geistes, des Willens, der Lust und Liebe und jeder jugendlichen Fähigkeit dazukommt, todte Wörter und werden den Kindern bald ekelhafte Namen. Lust und Liebe macht Alles leicht; Uebung beseelt jedes Werk, indem sie die Anlage in uns zur selbstbewußten Kraft, Fähigkeit, Fertigkeit erhöht. Durch Uebung erhielt man den Preis in allen Kampfspielen; durch Uebung lernte Milo[1]) den Ochsen tragen und Hercules seine Arbeiten bestehen; durch willige, frohe, unabläßig fortgesetzte Uebung allein wird man seiner Kunst Meister.

Das Hauptwort der Schulen und Gymnasien ist also μελέτα, Uebe Dich! nur dadurch erlangt man die Krone; dieser kategorische Imperativ geht durch alle Classen und Lectionen. Und wie kommt man dazu, worinne besteht diese Uebung? Mich dünkt, in drei Stücken, die uns die Natur der Schularbeiten selbst vorzeichnet.

a) Sinnliche Aufmerksamkeit des Kindes, des Knaben und Jünglings werde erweckt; seine Seele werde aus dem Schlafe gerüttelt oder von fremden Gedanken gereinigt. Sonst träumt er fort, sein Geist, sein Wille, seine Seelenkräfte werden nicht geübt. An Zeichen, die diese Aufmerksamkeit erwecken, fehlt es den Wissenschaften nicht; es ist aber nicht der baculus in mensa oder in tergo, der dies Wunderwerk thut, sondern es ist der Körper jeder Wissenschaft selbst, die sinnliche Form, ohne welche ihr Geist nicht sein kann. Wie man ohne Buchstaben nicht lesen, ohne Zahlen nicht rechnen, ohne Stimme und Geberden nicht sprechen und erzählen kann, so kann Mathematik z. B. nicht ohne sinnliche Darstellung, Geographie nicht ohne Landkarten, Naturgeschichte nicht ohne Abbildung, Physik nicht ohne Versuche und Proben, Geschichte nicht ohne einen Leitfaden, der das Ganze verwebt und anschaulich macht, vorgetragen werden. Jede dieser Darstellungen fordert und weckt Uebung. Wie die Natur alle unsere Begriffe mittelst der Sinne, mittelst ihrer Eindrücke und Uebung aufweckt, so kann es der Diener und Schüler der Natur, der Lehrer einer Wissenschaft nicht anders; je lebhafter, je deutlicher, je angenehmer und sinnlicher er seinen Schülern diesen Typus

---

[1]) Milon von Kroton, der schon von Herodot (III. 137) erwähnte, in Epigrammen gefeierte Athlet. — D.

vorhält; je bemerklicher er ihnen macht, was in ihm gesehen und nicht gesehen werden kann, was mit der Seele gefaßt werden muß; je mehr er diesen Typus selbst gleichsam zu schaffen, aus seinen Gliedern zu constituiren, auf seine Glieder zurückzuführen und bei seinen Schülern in eine Art Selbstschöpfung, d. i. in Nachbildung zu verwandeln weiß: desto mehr übt er, d. i. er hat selbst und gewährt Uebung. Die Geschichte z. B., um nur ein Exempel anzuführen, wird nie Uebung des Geistes, wenn sie diesen Typus entbehrt. Bloße Facta, arena sine calce,[1]) interessiren nicht; treten sie aber in eine Reihe, in Glieder; wird allenthalben wie an einer Kette gezeigt, wie Dies aus Jenem entsprang, wohin Dies oder Jenes wirkte; greifen die Glieder dieser Kette so scharf in einander, daß man bei jedem Fortgang sieht und sehen muß: aus Diesem entstand Jenes, anders konnte es nicht werden; so war, so ist das menschliche Geschlecht nach Landstrichen, Zeitaltern, Nationen, Religionen, Sprachen; so artete, so entartete es, bis wir jetzt da sind, wo wir sind; schlingt sich diese lebende Kette, man nenne sie Tabellen oder Typus, durch die ganze Geschichte und schlägt in jedem merkwürdigen Moment elektrisch an — ein ignavum pecus[2]) müßte Der sein, dessen Aufmerksamkeit nicht durch einen solchen Vortrag der Geschichte geweckt, dessen Seelenkräfte nicht auf die reichste Art abwechselnd und fortgehend so geübt würden, als ob er jede Begebenheit ansähe und sie selbst erfände!

b) Abwechselnd und fortgehend sei diese Uebung. Hierin liegt das innerste Geheimniß unserer Theilnahme mit Lust und Freude, folglich auch unserer Bildung. Leibniz hat bemerkt, daß der menschliche Geist nie scharfsinniger oder, wie wir sagen, aufgelegter sei, als wenn er spielt. Woher dies? Manche Spiele sind so schwer, so ermüdend, andere sind so strengen Regeln unterworfen, sie erfordern eine so wachsame Genauigkeit u. s. w. Eben daß sie dies fordern, macht das Spiel für den Liebhaber interessant; es wird nur dadurch angenehm, daß es Seelen- oder Leibeskräfte fortgehend und wechselnd, wechselnd und fortgehend beschäftigt.[3]) Im Fortgang der Beschäftigung liegt ein unnennbares Vergnügen; wir fühlen den glücklichen Fortgang, durch den unsere Kräfte wachsend gestärkt werden; je

[1]) Das Gegentheil, calx arenatus, bei Cato, De re rust., 19. — D.
[2]) Virg. Aen., I. 435. — D.
[3]) In anderem Sinne faßt Schiller den Spieltrieb. — Vgl. den sechsundzwanzigsten der Briefe „Ueber die ästhetische Erziehung des Menschen" (vgl. uns. Ausg. von Schiller's Werken, Th. XV. S. 429 ff.). — D.

abwechselnder dies geschieht, desto reicher fühlen wir uns an Kräften; bald diese, bald jene thut sich hervor und geht zur Ruhe, ohne Ueberdruß und Erschlaffung, von einer andern nach der Regel des Spiels abgelöst. Leibniz schlug zu Uebung verschiedener Seelenkräfte mehrere solcher Spiele vor, z. B. das Spiel der Ursache und Wirkung (wenn das geschieht, was wird werden?), das Spiel der Hilfsmittel (wenn dies sich zuträgt, was muß geschehen? wie kann man sich helfen?), das Spiel der Zufälle (wenn man dies thut, was kann sich zutragen?), das Spiel der Mittel (wodurch kann dies, das mehr noch bewirkt werden?) u. s. w. Für sich genommen, ermüden diese Spiele bald; im Fortgange einer Arbeit aber kann und muß sie der Lehrer unvermerkt fast wider seinen Willen anwenden. Eben dadurch wird nicht nur die Aufmerksamkeit festgehalten, sondern auch die edle, die uns so unentbehrliche Kraft, das Vermögen praktischer Erfindung, gestärkt. Es giebt Spiele des Witzes und Scharfsinnes, Aehnlichkeit und Unähnlichkeit zwischen Dingen zu finden. Wie oft kann der Lehrer, wenn er nicht blos dociren, d. i. steif und hölzern vortragen, sondern die Seelen der Schüler mit sich arbeiten lassen will, wie oft kann und muß sie der Lehrer hervorholend, fragend, veranlassend gebrauchen! Man hat Sprichwörterspiele; auch diese kann und muß die Schule oft gebrauchen. In den Sprichwörtern jeder Sprache beruht ihre wahre Kraft und ächte Volksweisheit. Ueber manche Sprichwörter läßt sich eine Abhandlung, ein Buch, ein Drama schreiben, ja, viele sind daraus geschrieben. Die gescheitesten, weisesten und witzigsten Männer aller Zeiten und Völker haben sich mit Sprichwörtern beschäftigt und erlustigt, vom weisen König Salomo an bis auf Erasmus, Baco, und wie viel Andere mehr! Des großen Erasmus Witz und leichte Schreibart ist aus Sprichwörtern und gangbaren Redarten geschöpft; Cervantes, Swift, Sterne, Montaigne, Rabelais, unter uns Luther, Lessing, Moser[1]) wohnen gleichsam in ihnen; zu rechter Zeit angebracht oder entwickelt, üben sie mehr als eine Seelenkraft, wenn sie sich hier in eine Geschichte oder Fabel, dort in einen Beweis, in ein Gespräch, eine vernünftige Deduction verwandeln. Anlässe zu solchen Uebungen bieten fast alle in den Schulen getriebenen Schriften dar.

c) Ein drittes Mittel zu Uebung mancherlei Seelenkräfte in

---

[1]) Friedrich Karl von Moser, der Verfasser von „Der Herr und der Diener", den „Reliquien", dem „Patriotischen Archiv". Er war im vorigen Jahre gestorben. — D

Schulen giebt jene edle Nacheiferung, jener löbliche Wettkampf an die Hand, den der alte Hesiod[1]) die gute Eris nennt; in Schulen soll und darf diese gute, wohlthätige Eris wohnen. Da in einem Haufen fähiger Jünglinge mancherlei Fähigkeiten gleichsam vertheilt sind, indem dieser die Gabe des Gedächtnisses, jener des Witzes, ein dritter des Scharfsinnes, ein vierter der Einbildungskraft und schaffenden Dichtung, ein fünfter den Vorzug des einsehend hellen, ja des erfindenden praktischen Verstandes, ein sechster der bestimmenden und scheidenden Vernunft, ein siebenter endlich das Talent des Calcüls und Mechanismus hat — wie sollte nicht eine lebendige Uebung des ganzen Schulkörpers entstehen, wenn dieser Antagonismus lebender Kräfte gehörig geweckt, aufgefordert und in Thätigkeit gesetzt wird? Ein bekannter spanischer Arzt, Juan Huart, hat eine ebenso bekannte „Prüfung der Köpfe zu den Wissenschaften" geschrieben, die Lessing übersetzt hat; er theilt darin die Genies für die Wissenschaft aus und rangirt sie nach den Fächern des Gehirns und dessen Hippokratischer Beschaffenheit von Feuchtigkeit und Trockenheit, von Hitze und Kälte. Wie die mancherlei Genies sich in unserm Gehirn haben und sitzen, mag Huart wissen; wie sie in den Fächern und lumbis[2]) der Classe sitzen, das kann und muß einem aufmerksamen Lehrer wohl bekannt werden. Er muß es bald inne geworden sein, wo seine Gedächtniß- und seine Verstandesmänner, wo seine Phantasiejünglinge, item, wo die Witz-, Grütz- und kritischen Spitzköpfe sitzen, und wie sie sich bei dieser und jener Wissenschaft, bei jener und dieser Aufgabe halten und geberden. Sie ohne Haß und Zank in lebendige Uebung zu setzen, jedem Talent seinen Werth zu lassen, ohne daß es sich über ein anders erheben dürfe, ja, daß es vielmehr die Nothwendigkeit und Nutzbarkeit desselben auch erkennen lerne: dies ist, dies sei das fortgehende μελέτημα[3]) der Schulen. In diesem Betracht, wie hoch stehen Gymnasien über Universitäten! Im Gymnasium wird jeder Schüler von seinem Lehrer gekannt, geschätzt, geübt, geübt auf die ihm zukommende eigenste Weise; mit guten Lehrern und Schülern besetzte Gymnasien sind ganz und gar eine lebendige Uebung. Auf Universitäten kennt der

[1]) Werke und Tage, 17—24. — D.

[2]) Die Lenden als Sitz der Zeugungskraft, ein biblischer, aber in einer Schulrede um so auffälligerer Ausdruck, als das lateinische Wort ohne Noth gewählt ist, als sollte die Sache dadurch verschleiert werden. — D.

[3]) Sollte μελέτη heißen, wenn auch μελέτημα einmal bei einem Dichter vorkommt. — D.

Lehrer seine Zuhörer kaum; er liest, wie es heißt, und sie hören; er ist Professor, d. i. Ausredner der Wissenschaft, sie sind Akustiker, die von Einem zum Andern, von Kephas zu Apollo wandern und hören, was er professorirt. Wissenschaften, die Uebungen erfordern, z. B. Sprachen, Mathematik, Geschichte, Schreibart ꝛc., lassen sich daher in öffentlichen Collegien auf der Akademie fast gar nicht lernen. Wer sie von Schulen nicht mitbrachte, muß sich eigene Privatlehrer halten, oder er lernt sie nie. Der höchste Unverstand eines Jünglings ist's also, wenn er, ehe seine Uebungen Fertigkeiten worden sind, vom Uebungsplatz, d. i. vom Gymnasium, dahin eilt, wo einzeln nichts geübt wird, wo im Allgemeinen nur hörende Ohren und schreibende Finger in Bewegung gesetzt werden und es jedem Jüngling überlassen bleibt, aus dem Kohl, den er sich täglich von fünf Wiesen sammelte, sich selbst ein Gericht zu bereiten. Wehe, wenn er ein ungeübter Kopf ist! In seinem Haupt, wenn das Zusammengetragene ja dahin gelangt, wird ein böses Geköchs werden.

Aber warum reden wir, wenn wir vom Gymnasium sprechen, von Wissenschaften, von Kenntnissen allein? giebt es nicht andere Fähigkeiten im Jüngling, die ebenfalls nur durch Uebung zu Fertigkeiten werden können? Soll seine Seele nicht auch lieben und hassen, anziehen und zurückstoßen lernen? Soll er nicht auch in Tugenden, in jeder Gemüthsstärke, in Enthaltsamkeit, Anstrengung, Mäßigkeit, Klugheit, Wohlanständigkeit u. s. w. geübt werden? Ohne Uebung erlangt man diese Vortrefflichkeiten nicht; und doch sind sie die schönsten Vortrefflichkeiten, und am Leichtesten erlangt man sie in der Jugend. Wäre also jedes Gymnasium ein Pythagoreum, dessen Genossen mit einander ebenso in praktischer Vollkommenheit wetteiferten wie in Wissenschaften und Künsten! Wer z. B. gegen seine Lehrer, gegen Eltern und Vorgesetzte, gegen verdienstvolle Männer im Leben oder in der Gesellschaft die würdigste, reinste Hochachtung zeige, das Unrecht, das ihm geschieht oder geschehen könnte, aufs Klügste abwende, aufs Edelste räche, aufs Großmüthigste ertrage; wer seinen Freund aufs Lauterste und Innigste, ohne Schmeichelei und Unwahrheit, ohne Eigennutz, Stolz und Anmaßung liebe; wer seine Begierden aufs Mächtigste zu bekämpfen wisse, auch erlaubte, nur über ihr Maß strebende Begierden; wer seine Zeit am Besten eintheile; wer sich dem Körper nach am Besten trage, unvorbereitet am Besten spreche; wer die edelste Einfalt, die zwangloseste Harmonie in seinen Handlungen zeige; wer bei Vor-

fällen, die erzählt werden, am Mächtigsten, am Verständigsten denke, bei unvorgesehenen Zufällen am Klügsten sich benehme; wer bei Allem den edelsten Zweck des Lebens mit Vorbeigehung alles Gemeinen und Niedrigen sich auserwählt habe, und wie er diesen Zweck bei Allem ohne Geräusch aufs Stillste befolge: hiernach, meine Freunde, Zuhörer, Lehrer und Schüler, wollen wir Alle streben! Das Leben sei uns Gymnasium, und da alle menschliche Vortrefflichkeit und Tugend nur in Uebung besteht, so sei es unsere augenblicklich-tägliche Frage: In quo exerceor? Quid ago?

Und Ihr Jünglinge, wolauf! ein Jahr Eurer Uebungen ist verflossen, zeigt dieser Uebungen Früchte! Die Schranken sind geöffnet, der Kranz ist am Ziele![1])

---

[1]) Vgl. Herder's Werke, I. S. 358; IX. S. 195. Auch hier schrieb Herder wol steht, nicht ist. — D.

21. B.

Segenswunsch zum neuen Jahrhundert.

Nach dem Examen.

1799.

Abermals ist also ein Jahr zurückgelegt, ein Schuljahr. Mit wie mancher Mühe, mit wie manchem von Jungen und Alten angewandten Schweiß, ist fast nicht zu sagen. Ins Unendliche läuft die Rechnung jugendlicher und auf die Jugend verwandter Mühe, auch vergeblicher Mühe, Sorgen und Gedanken.

Ganz vergeblich ward sie dennoch nie angewandt, diese Mühe; ganz in Luft und Meer wurden sie doch nicht hingestreut, diese Gedanken. Der Lehrling muß viel Linien umsonst und aufs Gerathewohl ziehen, ehe er die rechte Linie trifft. Der Lehrer und Säemann begraben ihren Samen in die Erde: er scheint zu verwesen und geht, wenn Luft und Sonne und Zeit und die mächtige Kraft der Natur ihn wecken, reich an Früchten hervor.

Jeder Umgang mit Menschen, jede menschliche Rede und Handlung würzt sich allein durch Verstand. Nur einen verständigen Menschen hört man gern; eine Handlung, in der Verstand liegt, sieht man mit innerem Genuß und Freude. Will man ein Examen, das ist eine Probe jugendlicher Uebungen und Lectionen, loben, so finde ich kein anderes, kein größeres Lob für sie, als: „Es waren verständige Uebungen, und die sich in ihnen geübt hatten, zeigten sich verständig."

Ich getraue mich's zu sagen, daß, wenn auch der ärgste Feind unseres Gymnasii bei diesem Verhör gegenwärtig gewesen wäre und er den Zustand, in dem vor zehn bis zwanzig Jahren diese Anstalt war, erlebt hätte, er sagen müßte: „Bei allen Mängeln, die unsere beschränkte Anstalt drückten, zeigten sich Lehrer und

Schüler in allen Classen **verständiger**, d. i. ihrem Zweck angemessener, weiser.“ Mit ernster, stiller Freude habe ich diese Zunahme, diese Fortschritte des praktischen Verstandes wahrgenommen und muß ihn öffentlich rühmen. Nicht vergebens fing die stille Minerva, die jungfräuliche, mit lauter nützlichen Symbolen sich auszeichnende Pallas unsere Schulhandlung an; ihr wohlthätiger Einfluß hat sich bewährt, ihr unscheinbarer Olivenzweig grünt und grüne lange über diesem ihrem heiligen Tempel, dem der Lorbeer des Apollo und sein zu heller Götterglanz vielleicht nicht ziemt!*) Verständig wollen wir werden, wir Alle, Lehrer und Schüler, Zuhörer und ich, der Redner selbst, nach der alten Sentenz des weisen Dichters:

„Ist aufs Nützliche nicht mein Fleiß gerichtet,
So arbeitet' ich, ach, zu leerem Ruhme.“

Und da meine Einleitungsrede vom Gymnasium als einem Uebungsplatz aller nützlichen Fähigkeiten der menschlichen Seele handelte, so erlaube man mir zum Abschiede (einer Schulrede muß dies nach altem Herkommen erlaubt sein) einen kleinen inländischen Wortwitz. Unser Gymnasium, das ist, unsere Uebungsstätte, heißt **Ernestinum**,[1]) das Ernstische Gymnasium. **Ernst**, **Ernst**, meine Freunde und Zuhörer, ist das, was allen Uebungen dieses Hauses vorstehen und sie begleiten muß, wenn sie das sein sollen, wozu der Stifter dieses Hauses diesen heiligen Jugendtempel (ich nenne ihn nochmals also) erbaute. Ernst nimmt alle unsere Seelenkräfte zusammen; ein redlicher, frommer Ernst macht alle Uebungen leicht und nützlich; er unterscheidet sie von sinnlosem Spiel, von zerstreutem Unsinn; er macht uns verständig. Ernste Uebung allein bringt weit und führt zum Ziele.

Wir begraben mit dem heutigen Examen des Jahrs 1799 den alten Adam, das alte säcularische Schuljahr, und wollen Fleiß anwenden, daß wir in den Monaten September, October, November, December noch manche seiner alten Sünden, die uns ankleben und träge machen, begraben, damit wo möglich mit dem Jahr

---

*) Die Einweihungsrede unseres Gymnasiums im Jahr 1716 handelte De sanae mentis judicio circa Gymnasia et scholas, reipublicae literariae seminaria. Diese sana mens sei unsere Pallas. Mens bona, si qua Dea es, tua me in sacraria condo. — H. [Prop., III. 23, 19. 20. Es war dies auch **Böttiger's** Lieblingsspruch. — D.]

[1]) Vom Herzog **Wilhelm Ernst**, der die Schule 1712 zum Gymnasium Wilhelmo-Ernestinum erhob. — D.

1800 auch in diesem alten hundertjährigen Hause eine neue Wiedergeburt werde. Hierüber wollen wir uns die Hände geben; denn vielen alten Unrath abzuthun, liegt freilich und lediglich an uns. Vor zweihundert Jahren begrub man ihn in Schulen mit feierlichem Gesange:

„Nun treiben wir den Papst hinaus",

und in noch ältern Zeiten:

„Nun treiben wir den Tod hinaus,
Tod, Teufel, Papst und Hölle":

das waren prächtige Schulaufzüge! Jetzt ziemt es uns, den alten Adam mit Werk und Wesen zu begraben; denn ein neues Jahrhundert geht an! O sei es, wenn es mir vergönnt ist, hier wieder zu erscheinen, ein lichtbringendes, für unser Gymnasium erquickendes, für Lehrer und Schüler freundliches Jahrhundert! In diesen einladenden Wünschen wollen wir Alle das Lied anstimmen:

„Gott gebe nur ein fröhlich Herz,
Erfrische Geist und Sinn u. s. w.
Er lasse seine Lieb' und Güt'
Um, bei und mit uns gehn" u. s. w.

Die Ferien gehen an! Sie werden jedem Schüler eine erquickende, erfrischende Lustzeit, wo er jeden Tag mit einer guten Wiederholung, einer nützlichen eigenen Uebung, einem neuen frohen Entschluß anzeichnet. Auch er begrabe den alten Adam seines vorigen Lebens und schicke sich zu, daß das neunzehnte Jahrhundert ihm auch aufgehen könne als eine heilbringende Aurora!

Den 2. September gehen die Schularbeiten wieder an; jeder junge Krieger steht an diesem Tage bei seinem Feldzeichen unter dem Helm und Schilde der Minerva. Und so lebt wohl, liebe Jünglinge, der Anwuchs und die Hoffnung unseres Vaterlandes! Lebt wohl!

Mit den Worten eines unserer geliebtesten Dichter sei mir ein etwas höherer Schluß erlaubt zu dieser meiner säcularischen Begräbnißrede:

„Von fabelhaften Namen reißt
Zu Dir, vollkommner höchster Geist,
Sich mein Gesang empor!
Nur Du giebst Weisheit, Pallas nicht!
Aus Deinem Lichte quillt ihr Licht
Zu Sterblichen hervor.

„Sie leite mich im Labyrinth
Des Lebens, wo, durch Irrthum blind,
Sich mein Verstand verliert,
Wenn sie die Nebel nicht zerstreut
Und mich durch alle Dunkelheit,
Zum Glück und Guten führt.

„Es flieht vor ihrem hellen Blick
Der Thorheit flüchtig Schattenglück,
Manch farbicht Luftgesicht.
Sie sieht trotz seiner Mummerei,
Daß Alles, Alles eitel sei,
Allein die Tugend nicht.“*)

Im verflossenen Jahrhundert wie viele junge Menschen gingen aus diesem Gymnasio hinaus! Sie blühten in, sie blühten außer ihrem Vaterland und brachten Früchte. Wie mancher Prometheus saß hier, bildete Menschen, ungesehen stand hinter ihm die fleißige Minerva: und in seinem Hause nagte der Geier an ihm, Hunger, Sorge, vielleicht Haß und Verachtung. Soll dieser ekle scheußliche Contrast noch ein Jahrhundert währen? Nein, höchste, oberste Weisheit, das trauen wir Dir als der Freundin unsers Geschlechts nicht zu. Gewiß nicht, gewiß nicht! Fördre also, wenn es sein kann, Dein Werk; warum wolltest Du es nicht fördern? Sprich: „Es werde Licht!“ und es wird, wo es noch dunkel ist, Licht werden! Und Du, heiliger, menschenfreundlicher Mann, der scharfsehend, wo es unserm Geschlecht fehle, das Wort aussprach: „Wer ein Kind aufnimmt in meinem Namen, der nimmt mich auf; wer dieser Geringsten eines ärgert, dem wäre besser, daß ein Mühlstein an seinen Hals gehängt und er ins Meer versenkt würde“, [1]) schaffe, erwecke unter uns auch im kommenden Jahrhundert in Deinem Sinn Christen!

---

*) An die Weisheit von Uz. — M. [Aus dem Englischen von Richardson's Clarissa; am Anfange des fünften Buches von Uz' „Lyrischen Gedichten“; es sind die letzten drei Strophen. — D.]

[1]) Matth. 18, 5 f. — D.

22. A.

Nicht der Schule muß man lernen, sondern dem Leben.

Vor dem Examen.

1800.

Nur drei Worte seien mir vergönnt über eine bekannte Regel: Nicht der Schule muß man lernen, sondern dem Leben.[1])

Was heißt lernen? Man hat davon falsche Begriffe, wenn man glaubt, es heiße „fremde Worte sich einprägen". Worte sind Schälle; ohne Gedanken drücken sie sich zuweilen, zumal in der Jugend, mit großer Kraft ein; ohne Gedanken aber hat man sie nur als Papagei gelernt; denn bekanntermaßen lernt auch der Rabe, der Papagei Wortschälle und sagt sie zu rechter und zu unrechter Zeit wieder.

Worte ohne Gedanken lernen, ist der menschlichen Seele ein schädliches Opium, das zwar zuerst einen süßen Traum, einen Tanz von Silben und Bildern gewährt, vor dem man sich als vor einer Zauberansicht halb wachend und halb schlummernd fühlt; bald aber spürt man wie bei dem körperlichen Opium die bösen Folgen dieser Wortträume. Sie ermatten die Seele und halten sie in einer bequemen Unthätigkeit fest; dadurch gewöhnen sie an einen Gedankenschlummer und machen der Seele zuletzt süße Contorsionen geläufig, die sich sodann im Leben und in der Sprache

1) Vgl. oben S. 11 und 30. — D.

zeigen. Man lese ganze Bände sogenannt philosophische und poetische Schriften; man liest, wie Hamlet sagt, „Worte, Worte",[1]) Wortschälle, Schälle, bei denen unglücklicherweise die Autoren glaubten, daß sie dächten, indem sie doch nur sprachen und nachsprachen; dunkle oder lichte Schemen der Imagination, die man jetzt Oden und andere Gedichte, jetzt Abhandlungen nennt, Wortschälle, Opium, Träume.

Und der träge Mensch ist zu ihnen so geneigt! Worte wird ihm leichter zu sprechen, als Gedanken zu denken. Er findet in ihnen fertige, oft schöne Gedankenformen; sie passen in die Rede. Dem gleich Trägen sind sie willkommen, wie sie es ihm waren; er kann wie mit Rechenpfennigen mit ihnen den Curs des gemeinen Redespiels halten: warum sollte er sich, warum Andere mit Gedanken irre machen oder beschweren? O, wie viel leere Worte faßt das Kind, der Jüngling auf! wie viel leere Wortformen, die oft am Lautesten tönen, deren wir uns am Gemächlichsten, am Oftsten und Liebsten bedienen, haben wir Alle in unserem Kopf! Man mache die Probe darüber bei irgend einem gemeinen Gespräch, das man bei Tische oder in Gesellschaft hört, und frage sich, wie Jener den Kämmerer aus Mohrenland: „Verstehest Du auch, was Du hörest?"[2]) O quantum est in verbis, in literis, in vocibus inane, inane![3])

Von dieser Wortschlenderei muß sich ein denkender Jüngling frühe entwöhnen; denn mit ihnen hat er nicht denken gelernt, sondern das Denken verlernt. Es hat sich in ihm eine Wortweise zusammengezogen und Figuren gebildet, die sich in ihm wie im Achat[4]) verhärten und doch nur Vorurtheile, d. i. fremde Urtheile einer fremden Gedankenweise sind, an der die innere Kraft seiner Seele wenig oder keinen Theil nimmt. Er wird ein Sclave fremder Gedanken und Meinungen, ohne daß er die Ketten auch nur fühle, ohne daß er frei und selbstthätig zu werden auch nur strebe. Lebenslang ist und bleibt er ein Nachsprecher, ein Wortstreiter, Worthändler. „Ach," sagte der Affe[5]) jener Fabel, „schöne Larve, Schade, daß es ihr am Hirn fehlt!" „Ach," können wir zu manchem Redner und Schriftsteller sagen, „schöne, hellklingende Wortmaschine, Schade, daß sie so wenig als das Clavier oder als die — — Sprachmaschine denkt!"

---

[1]) II. 2. — D.
[2]) Apostelgesch. 8, 30, wo liesest statt hörest steht. — D.
[3]) Nach Pers. Sat., I. 1: „O quantum est in rebus inane!" — D.
[4]) Herder schrieb noch Agat. — D.
[5]) Vielmehr der Fuchs. Vgl. Fab. Aesop., 11; Phädr., I. 7. Vgl. unten S. 212. — D.

Was thun wir, wenn wir gehen, sprechen, zeichnen, tanzen lernen? Nicht wahr? wir üben und vollführen ein Werk; wir machen's nach, bis wir's können, bis es gelingt, mit unsern Kräften, mit unsern Gliedern. So bei sichtbar in die Augen fallenden Künsten; bei unsichtbaren und bei der unsichtbarsten von allen, dem Denken, findet das Lernen auf keine andere Weise statt. Seine Gedanken kann mir der Lehrer nicht eingeben, eintrichtern; meine Gedanken kann, will und muß er durch Worte wecken, also daß sie meine, nicht seine Gedanken sind. Worte sind blos das Instrument; dies muß ich mit eigenen Kräften, auf meine Weise brauchen lernen, oder ich habe nicht gelernt. Der beste Prüfstein also, ob Jemand etwas gefaßt hat, ist, daß er's nachmachen, daß er's selbst vortragen kann, nach seiner eigenen Art, mit seinen eigenen Worten. Merkt Euch dieses, Ihr Katecheten! Das ewige Wenden und Drehen vom Subject aufs Prädicat, vom Prädicat aufs Subject: „Wer hat Dich erschaffen? wen hat er erschaffen?" ist noch kein Katechisiren, sondern ein leibhaftes Wortgähnen, da man den Mund zur Rechten und Linken, auf- und abwärts zieht und immer doch nichts als den gähnenden Fuhrmannslaut: „Ahi! oho!" sagt. In eigenen Worten muß man katechisiren; eigene Worte muß man dem Katechisirten herauslocken, seine eigensten Worte; diese, diese allein bezeichnen seine eigenen Gedanken. Ihnen muß man folgen, an sie seine eigenen Gedanken knüpfen; so lernt man lehrend, so lehrt man lernend. Wie in allen Künsten die eigene Uebung Alles, Alles und ohne sie keine Kunst ist, so ist in Wissenschaften nichts ohne eigene Aufsätze, in seiner eigensten Gedankenmanier, in der man sich kein einziges unverstandenes Wort erlaubt. Die Gedankenweise des Lehrers ist dem Lernenden nur Vorbild, wie im Zeichnen der Schüler die Vorschrift oder das Gebilde des Meisters nachformt, nachzeichnet.

So rein und einfach dies Gesetz der Kunst und der Natur, so viel sagt's für Lernende und Lehrende. Sie gebietet dem Lehrer, daß seine Gedankenform, seine Art des Vortrags in der Seele des Lernenden ein Vorbild und Muster werden könne; denn nicht nur das, was er sagt, sondern wie er's sagt, d. i. wie er's wohl oder übel verstanden denkt, ist Lehre, d. i. es weckt Gedanken und geht in die Seele des Lernenden über. Die große Ordnung der lebenden Natur verknüpft alle Wesen durch einen stillen Uebergang lebendiger Nachbildung. Wie wir bei einem Wahnsinnigen wahnsinnig werden, bei einem Stammelnden, ohne daß wir's wissen, mitstammeln lernen, wie liebliche Worte, liebliche Geberden und Gedanken von Denen, mit denen wir leben, in uns übergehen, so auch

die Gedankenweise des Lehrers beim Vortrag der Wissenschaft, gleichsam die Melodie seiner Seele. Wehe Dem, der schlechte Gesänge oder gute Gesänge schlecht singt! er verdirbt damit das Organ und die Gedankenform seines Lehrlings, dem es oft besser wäre, er hätte nichts, als dieses also gelernt. Wer sich begnügen wollte, es sind ja doch Schälle, Töne, oder im Felde der Wissenschaft, es sind ja doch Wissenschaften, die er lernte: der erinnere sich, daß auch die Thiere Schälle hervorbringen, manche aber sehr unangenehme Schälle und Töne, und daß jede Wissenschaft und jede Kunst nur ein Maximum der guten Darstellung habe, das zu ihr gehört, das keiner andern Wissenschaft oder Kunst, als höchst ungeschickt, anzupassen ist, in ihr selbst aber ein unerläßliches Gesetz ist. Allenthalben ist die Wahrheit nur eine, und diese Wahrheit hat allenthalben nur eine Form, die ihr an diesem Ort die einzige, die beste ist; wie es zu zwei Punkten nur eine gerade Linie giebt und jede Kreislinie, sie sei groß oder klein, vier rechte Winkel einschließt. Recht lernen und recht lehren bestimmen also einander wie entgegengesetzte Winkel; durch fremden Fleiß kann Jemand zwar gelehrt, lettré, aber nicht gebildet, cultivé, noch weniger savant werden im ächten Sinne des Worts. Eigene Bildung erlangt man unter der Hand und Leitung eines rechtschaffenen Lehrers nur durch eigenen Fleiß, durch eigene Bildung.

Hiernach erklärt sich nun auch, was es heißt, nicht der Schule, sondern dem Leben lernen. Der Schule lernt man auf eine gute Weise, wenn man ihr Ehre macht, wenn man das Gepräge mit sich nimmt, man sei in einer guten Schule gewesen: ein Gepräge, das sich nie verwischt, das immer kenntlich und lobenswerth bleibt, Zutrauen erweckt und auf der Bahn des Lebens viel Vortheile gewährt. Gewiß ist's Lob und Empfehlung für einen Menschen, wenn man sagt: „Er hat Schule!" dagegen einem Rips-Raps, der von keiner Schule weiß, Festigkeit, Bestimmtheit in seinen Arbeiten fehlt. Dem Wort Schule ist die Welt in allen Künsten und Wissenschaften viel schuldig; Uebung unter einem guten Lehrer giebt ein sicheres Hand- und Augenmaß, eine vernünftige Tendenz, eine feste Regel. Auch wenn der Lehrling sich vom Lehrer entfernt, bliebe er auch nicht ein Zweig auf seinem Stamm, auf seiner Wurzel, so nimmt er doch seine Art mit sich und sproßt weiter. Sofern ist's also gut, der Schule lernen, d. i. Alles das lernen, was man in ihr lernen kann, und es schulmäßig, d. i. fest, bestimmt, recht lernen.

Auch noch in einem andern Verstande ist's erlaubt, der Schule zu lernen, wenn man nämlich selbst ein Lehrer werden, d. i. die

Wissenschaften fortpflanzen will, so daß aus dem Lehrling ein Gesell, ein Altgesell, ein Meister werde u. s. w. Da aber solcher Zunftlehrlinge doch in einer Schule immer die wenigsten sind, so bleibt's für die meisten ein heiliger Spruch: nicht der Schule lernen, sondern dem Leben.

Was heißt dem Leben lernen? Offenbar, was nützlich im Leben ist, was angewandt werden kann, wodurch wir besser leben lernen. Da aber das Leben so viel und mancherlei bedarf, da der Anwendungen und Nutzbarkeiten so viele und gewiß nicht alle unmittelbar sind, indem eine Kenntniß auf die andere bauen, der andern forthelfen muß, so wäre es sehr thöricht, bei Allem, was ich lerne, zu fragen: „Wozu kann ich's anwenden? was wird mir's bringen oder helfen?" Thor, übersiehst Du Dein Leben und weißt alle Umstände vorher, in die Du kommen kannst? Weißt Du, was in jedem Geschäft, in jeder Minute brauchbar oder entbehrlich sei? Wenn Du Geld sammelst, fragst Du oder weißt Du bestimmt voraus, wozu Du es anwenden, wenn Du eine Sprache lernst, weißt Du, mit wem Du die Sprache sprechen werdest? Also führt der Ausdruck „dem Leben lernen" darauf zurück, daß man sich selbst in allen seinen Anlagen und Fähigkeiten, in Seelen- und Leibeskräften zu dem bilde, was Leben heißt; an sich, so weit es die Gelegenheit, Zeit, Umstände verstatten, nichts roh, nichts ungebildet lasse, sondern dahin arbeite, daß man ein ganz gesunder Mensch fürs Leben und für eine uns angemessene Wirksamkeit im Leben werde. Hierdurch bekommt also Jeder seine eigene Lection zu lernen, die für ihn und für keinen Andern gehört. Wie Einer seine Seelenkräfte, seine Organe, seine Umstände, seine Lebenszwecke, seine Kräfte und das Maß derselben selbst am Besten kennt und durch Erfahrung erprobt, so lerne er für sich und für keinen Andern, für sein Leben.

Abgeschlossen[1]) wird hierdurch in unserm Lernen nicht nur alles völlig Unnütze, sondern auch alles uns Fremde, was nicht zu uns gehört. Kindisch ist's, sich mit fremden Flicken und Lappen auszuschmücken, wenn man ein eigenes ganzes Kleid, das unserm Körper gerecht ist, sich selbst schaffen kann und soll. Wahnsinnig ist's, sich seine Augen ausstechen oder abstumpfen, um durch ein fremdes Glas sehen zu lernen. Vielmehr übe und bilde alle Deine Seelen- und Leibeskräfte, und zwar in gutem Verhältniß, in richtiger Proportion aus, so lernst Du dem Leben!

Wie dies geschehe, muß Jedem sein eigenes Herz und der Rath

[1]) Im Sinne von „abgesondert". Man erwartet eher ausgeschlossen. — D.

eines verständigen Lehrers sagen, unter dessen Leitung er sich bildet. Wer vor lauter Fleiß in der Schule dumm wird; wer sich blödsinnig, hypochondrisch, schwach und krank studirt, wer Seelenkräfte bildet und den Körper vernachlässigt, gleich als ob er ein purer puter Geist wäre; wer eine Seelenkraft, z. B. die Einbildungskraft, das Gedächtniß ohne die andere, den Verstand, die Ueberlegung, pflegt; wer für den Kopf studirt, ohne ans Herz zu denken, und ein Anderer, der immer nur in Empfindung schwimmen will, ohne sich mit kalter Kühnheit richtiger Begriffe zu befleißigen; wer mit Allem tändelt und eine ernste, anhaltende Mühe wie die Hölle flieht: Alle diese lernen nicht fürs Leben; denn im Leben muß der ganze ungetheilte Mensch, der gesunde Mensch mit allen seinen Kräften und Gliedern, er muß mit Kopf und Herz, mit Gedanken, Willen und That, nicht etwa nur im Spiel, sondern auch im höchsten Ernst, nicht nur wohlgefällig, sondern auch mächtig wirken. Wer dies nicht kann, wer sich hiezu nicht frühe geübt hat, der hat nicht fürs Leben gelernt. Und o, wen straft hier sein Gewissen nicht? Wie Manches lernten wir, was wir wol hätten vorübergehen können, und gaben ihm eine Zeit, die wir dem Nothwendigeren, weil es uns nicht angenehm war, entzogen! Wie Manches versäumten wir, was doch das Leben nothwendig fordert, und durch dessen Entbehrung wir nachher beständige Himpler und Hampler in der Kunst des Lebens wie in unserm Geschäft bleiben! Erwache, Jugend, und lerne fürs Leben! Die Zeit, für welche Du erwächsest und Dich bereitest, braucht gewiß lebensgelehrte Männer, d. i. Männer, die leben gelernt haben, Männer von richtigen Sinnen, von gesundem Augenmaß, von fester Hand in allerlei Künsten, von gesundem Ohr, recht zu hören und zu fassen, was gesagt wird, und darauf recht zu antworten, also auch von reinem, gesundem Ausdruck, Bekanntschaft mit Dingen der Natur, mit dem Zustande der Welt, mit ihren Bedürfnissen und Geschäften, wodurch ein richtiger Verstand, eine reine, tüchtige Ueberlegung gebildet wird. Die Zeiten, daß man Schäfergedichte macht, Anakreon's Lieder übersetzt oder sonst mit der Sprache und Poesie tändelt, seien auch bei der Jugend vorüber; denn das Leben, wozu sich Jünglinge zu bereiten haben, fordert andere Geschicklichkeit als Anakreontische oder Schäferlieder. Mit dem Jahre 1800 ist in manchen Dingen eine andere Zeit angebrochen, die mit 1801 u. s. w. fortschreitet; neuen Fleiß, neue Emsigkeit wecke dieser neue Zeitcyklus auf in Ernst und Ueberlegung! Ihr Jünglinge geht einem neuen Jahrhundert entgegen, in welches wir als Alte, halb abgelebt, eintreten; lernt dem neuen Jahrhundert, in ihm zu leben!

Endlich, da das Leben nicht nur neue Kenntnisse und Gedanken, sondern auch Willen, Triebe, That braucht, und in diesem vor Allem das Leben besteht, so wendet sich der Spruch, nicht der Schule, sondern dem Leben zu lernen, vorzüglich auf Bildung des Herzens und des Charakters. Was hälfe es, tausend Kenntnisse und keinen Willen, keinen Geschmack, keine Lust und Trieb zu leben, honnet und rechtschaffen zu leben, haben? Im Willen leben wir: das Herz muß uns verdammen oder trösten, stärken oder niederschlagen, lohnen oder strafen; nicht auf Kenntnisse allein, sondern auf Charakter und Triebe, auf die menschliche Brust ist die Wirksamkeit und der Werth, das Glück oder Unglück unseres Lebens gebaut. Leben lernen heißt also seinen Neigungen eine gute Richtung geben, seine Grundsätze reinigen, befestigen, stärken, seine Vorsätze läutern und tapfer begründen, nicht mit dem Kopf allein, sondern auch mit dem Herzen existiren gegen Eltern, Freunde, Lehrer, Mitschüler, Bekannte, Fremde, sich Sitten erwerben, anständige, frohe Sitten, liebenswerth machend vor Gott und den Menschen. Leben lernen heißt die Stunden des Tages wohl eintheilen; sich Ordnung im Geschäft geben und sie mit strenger Munterkeit erhalten; den Ergetzlichkeiten, dem Schlaf, der Trägheit nicht mehr Zeit einräumen, als ihnen gebührt; sich Vorschriften machen, wodurch man seine Schwäche überwindet, seine eigenthümliche Schwäche, die Niemand besser als wir selbst kennen, die zu überwinden uns am Schwersten wird, und die die Eigenliebe so gern in Schutz nimmt, bestehe diese, worin sie wolle, sei es Hang zu Stolz, zu thörichter Einbildung von sich selbst, an der so viel junge Leute unseres Zeitalters krank liegen, mithin zu Geringschätzung und Verachtung Anderer oder Neigung zu Haß, zu Zorn, zu Menschenfeindschaft oder zu Verzagtheit, zu Kleinmuth, am Meisten zu Ueppigkeit, zu Wollust, Trägheit, zu Tändelei mit dem andern Geschlecht. Durch alle diese Neigungen, wenn sie überhand nehmen, verliert, vertändelt, entnervt, vergällt der Jüngling sein Leben und schafft sich keine andere Aussicht, als sich und Andern zur Last zu werden, das Leben einst selbst als eine Bürde zu tragen oder zu vergeuden und zu verlieren. Von allen diesen Feindinnen des Lebens hinweg, Ihr Jünglinge! lernt leben, gesund, würdig und glücklich leben!

22. B.

Von den drei wahren Fortschritten in der Schule.

Nach dem Examen.

1800.

Wenn wir in der Zeit leben, so müssen wir auch mit der Zeit fortschreiten; ich freue mich der Ueberzeugung, daß unser Gymnasium und die von uns besuchten Schulen dieser Stadt im vergangenen Jahr nicht stehen geblieben, noch weniger zurückgegangen sind, sondern wirkliche Fortschritte gemacht haben. Es sei mir erlaubt, unparteiisch hierüber meine Gedanken sowol als den Dank zu äußern, der Denen, die zu diesen Fortschritten beigetragen, gebührt.

1. Der schönste und lobenswürdigste Fortschritt, der bei Schulen genannt werden kann, ist nach dem alten Sprichwort: Qui proficit in literis et deficit in moribus, plus deficit quam proficit,[1]) die Zunahme an Sittlichkeit, an Zucht und Ordnung.*)

2. Nächst diesem ist ein zweiter schöner Fortschritt in Schulen wachsender Verstand, zunehmende Einsicht und praktisches Verständniß dessen, was gelehrt wird; es unterscheidet sich wie Licht und Finsterniß vom bloßen Wortherbeten. Beim öffentlichen Examen springt dieser Unterschied in Auge und Ohr. Man hört es nicht eben nur am Lehrer, sondern man hört's und sieht's an den Lehrlingen, ob sie die Sache gefaßt oder blos das Bild ergriffen oder endlich gar nur das Wort gelernt haben; und dieser Unter-

---

*) Die detaillirte Beurtheilung der examinirten Schule nach diesen Grundsätzen wird hier weggelassen. — M.

[1]) Vgl. oben S. 30. — D.

schied zwischen Sache, Bild, Wort ist, ich möchte beinahe sagen, incommensurabel. Wer die Sache faßt, hat den Verstand der Sache, sein Verstand ist aufgeschlossen; er spricht mit seinen eigenen Worten, was er erkennt, aus; Lust und Freude ist in ihm; er darf nicht gezogen werden, der innere Verstand der Sache zieht ihn; er muß hervorgeben, was er einsah, was er mit Wohlgefallen nicht etwa nur, sondern mit innerer Inbrunst erkannte. Diese Funken des Erkennens sind himmlische Funken, semina aeternitatis. Wer blos das Bild der Sache hat, kann auch, und zwar sehr angenehm discuriren; Bild aber ist einmal nicht Sache; vom Bilde discuriren und genossene Wahrheit anschauen, ist nicht dasselbe. Worte endlich hersagen, gut und bestimmt hersagen, ist gut oder mag gut sein, gerade aber nur für Die, die an der Sache selbst oft am Wenigsten Theil nehmen; sie werden also getrieben und müssen getrieben werden, weil der Geist sie nicht weckt, weil keine innere Zusprache zwischen dem zu Erkennenden und unserer erkenntnißdurstigen Seele sie zum Genuß zwingt und einladet. Es wäre kühn von mir, hier Grenzscheidungen machen zu wollen, zumal in einem Gymnasio Alles gelehrt werden muß, Sachen, Bilder, Worte und Zeichen; so viel ist indeß gewiß, daß ich mehrere Lectionen, da Worte in klare Ansicht der Sachen verwandelt wurden und den Jünglingen sich eingeprägt haben, nicht nur aus dem Alterthum, sondern auch aus den Wissenschaften, z. B. Physik, Geometrie, Botanik u. s. w., mit innigem Vergnügen gehört habe. Ich wunderte mich nicht, daß die Lehrlinge so munter sprachen; denn sie hatten begriffen, drum sprachen sie munter: wo sie nicht begreifen, sondern herbeten sollen, da hört das muntere Sprechen von selbst auf.

Ach, meine Herren, Freunde, Brüder, Lehrer, Lehrlinge und Schüler, was hilft alles Bemänteln! man muß eine Sache w i s s e n, die man lehren will; man muß sie g a n z wissen, dann lehrt und faßt sie sich von selbst. Licht ist Licht. Wem Licht aufgegangen ist, erleuchtet, auch ohne daß er's weiß und will. Wem es fehlt, trüge er auch zehn kleine Hornlaternchen, damit kein Unglück geschehe, mit sich umher, was können seine Lehrlinge thun? Sie zeigen auch das kleine Hornlaternchen ohne ein Stümpchen Wachs- und Talglichtes. Ich kenne kein lustigeres Thema, als gegen die Aufklärung zu reden und zu schreiben; denn in einem stockdunkeln Saal tanzt sich's anmuthig. Nichts ist fürchterlicher als in den Abyssus hineinzusehen, wo 200, 2000 und meinetwegen 20,000 Jahr her wiedergekaute Worte im ekelsten Dunst unverständlich hinaufsteigen! Und Kinder, Jünglinge, lehrbegierige Jünglinge mit

diesem Dunst füllen wollen, daß sie ihn einschlucken müssen, um ihn uns wieder zu geben, uns — o wehe, — mich schaudert! mich ekelt!

Hinweg, Herkommen! alte, leere, träge Gewohnheit! Hinweg, Du einschläferndes, sinnberaubendes Opium, hinweg! Wer nicht weiß, kann nicht lehren; verständlich kann Keiner eine Sache machen, der sie nicht selbst versteht; angenehm kann Keiner eine Wissenschaft machen, an der er nicht selbst Freude schöpfte. Jeder Lehrer muß seine eigene Methode haben, er muß sie sich mit Verstande erschaffen haben, sonst frommt er nicht: ein blinder Führer der Blinden! lächerlich und erbärmlich tanzen sie vor uns vorüber.

3. Sollte endlich der dritte Fortgang ein bloßer Wunsch sein, daß sich in Allem der Verstand mit dem Willen, die Theorie mit der Uebung verbände? Ich glaube nicht! Nur Fesseln hindern uns daran, unerträgliche Fesseln! Warum sollte der Jüngling, der am ersten Tage unsers Examens die Lehre der Moral von Fehlern und Krankheiten des Verstandes und Willens so lichtvoll, so bestimmt vortragen gehört und selbst vorgetragen hat, nicht lebhaft gereizt werden, diese Fehler zu vermeiden, dieser willigen Krankheiten sich zu entwöhnen? Warum sollte er, wenn er in Pindar einen Wagenrenner, einen Läufer und Kämpfer so edel besungen gehört hat, nicht nach dem schönern Kranz des edelsten Wett- und Wagenrennens, der Kunst des Lebens streben? Die idealische Göttergestalt, die der Thebaner singt, ist sie nicht in ihm? sagt ihm sein Herz, sein gutes Herz nicht, was er zu bekämpfen, mit wem er zu wetteifern, was er zu erringen habe? O Jünglinge, lernet in Pindar, im edeln Pindar die edelste Kunst des Lebens![1]) Euch selbst vom Ikon zum Ideal, das in Euch liegt, auszubilden und zuvor rein zu wissen, was in Euch liege, wozu Ihr da seid. Das pulcrum, decens, honestum, decorum ist das Band des Verstandes und Willens. Wer in Pindar, wozu uns unsere Zeit so sehr einladet, die edelsten Kränze sammelt, bricht von jeder Handlung, von jedem Genuß, von jeder Uebung die schönste und edelste Blume.

Ferien gehen an. Ihr Jünglinge, sammelt sie Euch; Euch blühe in dieser von Euch rühmlich erworbenen Ruhe jede edlere Blume des Kennens und Wissens, des Bestrebens! Leset ein gutes Buch, leset das schönste Buch, das Ihr wißt, leset es für Euch, in Euch, idealisch, daß Ihr Euch diese Ferien erfreuen möget! Dann kehret zurück zu diesem Musenplatz, in dem keine Schatten-

---

[1]) Vgl. den Aufsatz „Pindar ein Bote der Götter" in Herder's Werken, VII. S. 297—302. — D.

gestalten, sondern Wahrheiten wohnen, und genießet sie geistig, jugendlich, idealisch! Diese schönen Zeiten kommen nie Euch wieder.

Und Sie, Lehrer, Freunde, genießen auch Sie einige Wochen wohlverdiente Ruhe! Es ist ein angenehmer Gedanke, mit dem Bewußtsein geendigt zu haben: ultra! und mit dem stillen, in die Brust gegrabenen Spruch wieder anzufangen: plus ultra! Nur in dieser Tendenz und Kraft wohnt Lohn und Leben!

23.

Von den Nachtheilen der Vielthuerei und Vielwisserei.

1801.

Neugier ist außer körperlichen Bedürfnissen und Anregungen die erste geistige Triebfeder, die sich beim Kinde äußert. Wie die Pflanze aus der Erde hervorschießt, sich nach dem Licht drängt und emporstrebend ihre Blätter, ihre Blume entfaltet, so sehnt sich, unbewußt wozu, das Kind, der Knabe, der Jüngling nach neuen Gegenständen und Erfahrungen. Der Ruhe feind, will er erkennen lernen, versuchen, sich üben. Abwechslung ist seine Lust, Thätigkeit sein Spiel; **Vielthuerei** und **Neugier** paaren sich in ihm, da diese zu jener, jene zu dieser führt.

Es fällt in die Augen, zu welchem Zweck die Natur diesen Stachel der Wiß- und Thatbegierde, jenes Unbehagen an der Ruhe, jenen Zwang und Drang zu flüchtigem Umherschauen, zur jugendlichen Vielthuerei in unseren Geist und in unsere Brust legte. Wie die Glieder des Körpers durch Lauf und Spiele, so sollen auch die Kräfte der Seele durch vielfache Uebungen erweckt und entwickelt, sie sollen von allen Seiten aus jedem Keim hervorgelockt werden. Denn eine schlafende Kraft ist keine Kraft, ja, sie peinigt Den, der sie unerweckt ließ, zu seiner Zeit mit jener stumpfen Unruhe, die er sich oft selbst nicht erklären kann; sie nagt wie der Rost an seiner trägen Seele. Nur durch vielseitige Uebung wird der Mensch das, was er werden soll; er ist noch nicht, aber er soll werden.

Daß dies auf dem leichtesten, fröhlichsten Wege geschehe, dazu pflanzte die Natur den Samen der Wißbegierde in unseren Geist und goß Feuer der Thätigkeit in unsere Adern. Jugendlich läuft Atalanta über die Spitzen des Grases dahin, sie kaum berührend; mit lautem Fluge zieht der junge Vogel in das ihm unbekannte, ferne Land, wohin ihn ein innerer Trieb führt und leitet.

Wie nach der alten Fabel der goldgeschwingte Eros, Liebe, es war,[1] die aus dem Ei der alten Nacht hervorging und vielgeschäftig, unermüdet und unermüdlich das Chaos ordnete und die Elemente trennte, so der jugendliche Amor, Liebe zur Wissenschaft, Lust zu vielfacher Thätigkeit, zu Versuchen und Proben.

Zugleich ergiebt sich aber auch, daß kaum etwas gefährlicher werden könne, als wenn dieser jugendliche, flüchtige Eifer, dies Anstreben nach dem Neuen und Unbekannten, diese Viel- und Zuvielthuerei nicht gehörig beschränkt und gelenkt, oder wenn sie gar unmäßig genährt wird. Wer zu viel thun will, thut nichts recht, lernt auch nichts recht thun, er bleibt in allen Dingen ein Versuchmacher, ein Pfuscher und Stümper. Nun aber giebt's wol keinen verächtlichern Titel, ja, für sich und Andere kaum eine größere Last des Lebens, als zeitlebens in seinem und jedem Geschäft ein Stümper zu sein und zu bleiben, kein eigenes Land, wo wir recht zu Hause sind, sich angeeignet zu haben, in dem wir mit Gewißheit des Eigenthums, mit Ehre und Freude wohnen. Was Horaz von mittelmäßigen Dichtern sagt,[2] gilt von mittelmäßigen Menschen oder gar von Hümplern in jeder Kunst, in jedem Stande: sie sind Göttern und Menschen, ja sich selbst zur Last und zur Plage.

Neugier und Vielthuerei sind kindliche, jugendliche Triebe; wer aber wollte zeitlebens ein Kind bleiben? Und doch bleibt man es, wenn man sich nicht frühe schon an das Joch der Mühe und Geduld, an Regel und Richtschnur gewöhnt hat. Nichts ist verächtlicher und widerlicher als ein puer centum amorum et artium,[3] ein umher spielender, bösartiger Knabe.

Wir kommen Alle darin überein, daß in jeder Kunst, in jedem Geschäft Geschmack, reiner, gründlicher, tiefer Geschmack der Punkt der Vollkommenheit sei, nach dem man theoretisch und praktisch zu streben habe. Auf der Flucht läßt sich dieser aber nicht erlangen; der Schmetterling selbst weilt ja, wenn er ihren Nektar genießen will, auf seinem Kraut, auf seiner Blume. Wahrer Geschmack an einer Sache, sei es Wissenschaft oder Geschichte und Kunstwerk, läßt sich nur durch stilles Nachdenken, durch ausharrenden Fleiß, durch fortgesetzte, wiederholte Uebung erlangen. Durch Vielwissen und Vielthuerei wird er bunt; grelle Bilder und Farben

---

[1]) Nach der Orphischen Lehre. Vgl. Herder's Werke, XV. S. 45. — D.

[2]) A. P., 372. 373: Mediocribus esse poetis
Non di, non homines, non concessere columnae.
So las Herder, nicht: Non homines, non di. — D.

[3]) Anspielung auf centum puer artium (Hor. Carm., IV. 1. 15). Bei Müller steht armorum, was weniger zu passen scheint. — D.

treten zusammen und vernichten einander, oder sie werden zu lächerlichem Quodlibet, zu verächtlichem Sammelsurium und Furfur.

Warum hatten so manche große Gelehrte so wenig oder keinen Geschmack? Weil sie zu gelehrt waren; 999 Geschmäcke mischten sich bei ihnen in einander. Neugierig forschten sie, was Andere gewußt haben, und wußten selbst nichts recht; vielgeschäftig sammelten sie, was Andere gedacht hatten, und dachten selbst nicht; wie rasche Knaben legten sie die Hand an Vieles und haben nichts oder wenig vollendet. Was von Gelehrten gilt, gilt von Menschen in allen Ständen.

Ausnehmend ist unsere Zeit darauf eingerichtet, diese Vielwisserei und Vielthuerei zu befördern; sie erzwingt sie sogar und macht Jünglinge wider Willen zu Molkendieben.[1] Unsere Zeit läuft so schnell; sie bringt in kurzer Zeit so Vieles und Vielerlei zur Ansicht: wer wollte nicht sehen, was da ist? wer nicht wissen, was geschah oder geschieht? wer davon nicht zu reden, zu schreiben wissen? Der sogenannte Kunstfleiß, die ins Fieber gejagte Industrie der Menschen bringt in wilden Träumen bunte Ungeheuer hervor, die dem verwirrten, tollen Geschmack unserer Zeitgenossen das flüchtige Vergnügen des Unerhörten, des Niegesehenen, des Neuen geben, ihre Sinne aufreizen und mit dem Verderbniß des guten Geschmacks wenigstens die Gewinnsucht befriedigen. Solche Geschmacksverderber stehen auf dem bunten Markte der Welt jetzt an allen Ecken, vor allen Pforten. Wehe dem Jünglinge, der unter sie fällt! Sie schreien ihm ins Ohr: „Kauft hier! kauft allerhand! kauft lang- und kurze Waar'! gemalt neumodisch Band! Orgelum, Orgelei, Dudeldumdei!"[2] Wie jämmerlich vergaffen sich auf diesen Jahrmärkten die Augen der Jünglinge! wie elend verzehren sie ihre Kräfte, ihre Jahre und Stunden, wenn sie an diesem bunten Gewühl und Gemisch gar thätigen Antheil nehmen! Sehe man die Fluth der neuen Bücher, die Trödelbuden gängiger Romane! bemerke man den wüsten Theater-Geschmack oder -Ungeschmack der Deutschen, wo das Beste mit dem Schlechtesten wechselt. Jüngling, dem läufst Du nach? den staunst Du an?

Ah miser!
Quanta laboras in Charybdi,
Digne puer meliore flamma![3]

---

[1] Dem sogenannten Buttervogel, der überall herumfliegt und Milch schlürft. — D.

[2] Aus ungenauer Erinnerung an Goethe's „Jahrmarktsfest zu Plundersweilern". — D.

[3] Hor. Carm., I. 27. 18—20. — D.

Laut muß und darf ich in dieser Sache die neumodigen Musen anklagen. Sie, die Bildnerinnen zur Weisheit des Verstandes, Herzens und Lebens sein sollten, sind Verführerinnen worden, die, indem sie die Neugierde und die kindische Vielthuerei unaufhörlich reizen, den wahren Geschmack ersticken, zerstreuen, verwöhnen, verderben. Bei stillem Wetter, nicht im Sturm sät man edeln Samen, oder man pflanzt ihn gar, man erzieht ihn mit stillem Fleiß, mit unverdrossener Mühe. Das bunte Durch- und Uebereinander verwirrt die Einbildungskraft und läßt das Herz kalt und öde. Woher, daß der neuere Kunstgeschmack so keck und kühn seine sogenannten schönen Formen vom Nützlichen und vom Sittlichen sondert? Nur die flüchtige, die kindische Neugierde ergetzt sich an schönen Formen; sie nimmt sich nicht die Zeit, wie jener Fuchs in der Fabel, hinter der gemalten Larve auch Hirn zu suchen; die Larve ist ihr gnug.[1]) Sie thut in den Bann, wer ins Hohle und Leere dringt und nach dem Inwendigen, nach Kern und Inhalt fragt. Dabei hat sie den Geschmack so weit von der Weisheit in Führung des Lebens abgesondert, daß man glauben sollte, es seien lauter Geister a priori, körperlose Peris, die auf den Blüthen der Bäume von himmlischem Thau leben. Dem ganz und rein Nutzlosen jagen sie nach, weil in ihm die reinste Kunst waltet, ohne Eingeweide, ohne Herz, ohne Leben.

O Horaz und Ihr Weisen des Alterthums, so dachtet Ihr nicht! Auf jedem Blatt Deiner unsterblichen Sermonen und Briefe sagst und wiederholst Du, edler Römer:

Quid verum atque decens, curo et rogo et omnis in hoc
sum.[2])

Auf jedem Blatt wiederholst Du: „Was man treibt, treibe man **recht**! Sapere aude![3]) Man suche, was wahr und dauernd und aufs Edelste glücklich macht! dem schenke man unabläßigen Fleiß, Studium und Kräfte!“ Edler Römer, werde ein Handbuch der Jünglinge! Sprich freundlich zu ihnen in Deinen Sermonen; schreibe Deine Briefe in ihr Herz; singe Deine Oden in ihre Seele![4])

Wozu lesen wir die Alten, als daß ihre hohe Einfalt, ihre gründliche Würde, ihr gesetzter Gang, ihr ruhiger, weiser, tiefer

---

[1]) Vgl. oben S. 198. — D.

[2]) Epist., I. 1. 11. — D.

[3]) Epist., I. 2. 40. — D.

[4]) Vgl. Herder's „Briefe über das Lesen des Horaz“ in den Werken, VIII. S. 69—90. — D.

Geschmack sowol im Lernen als im Handeln und Leben unser Vorbild werde? Majestätisch schreitet Homer einher, ruhig die Dinge anschauend und erzählend, nie aus sich selbst gejagt, nie verworren in Grundsätzen und Bildern. Einfach schreitet das griechische Trauerspiel einher, abwägend Gesinnungen und Charaktere, Umstände und Glück, auf jeden Mißtritt, auf jeden Ueberschwung der Wage merkend. Ruhig wandelt der Geist der bessern und besten Weisen Griechenlands und Rom's in Lehre sowol als in der Unterredung einher, Feind alles Aufbrausens, alles wunderlichen Zickzacks, Feind aller Donnerschläge aus dem Becken und des Unsinns übelgepaarter Figuren, hergeholt aus aller Welt Ende. Mit Wenigem gaben die Alten viel, wir Weniges oder nichts mit Vielem. Sie schrieben einfache Uncialbuchstaben, unser Stil malt gothische Mönchszüge, wo tausend Kräuseleien doch nur e i n e n Buchstaben, der oft schwer zu erkennen ist, bedeuten. Sie lehrten, daß man wenig und nur das Beste, aber gut lese; daß man im Leben καλὸν κ' ἀγαθόν, das uns Anständige, Edelste und Beste, aufs Beste treiben und dazu unermüdlichen Fleiß anwenden solle: wir armen Ixions drehen das Rad und werden daran gedreht; wir wälzen Sisyphus' Steine und werden gewälzt, haschen wie Tantalus neugierig und werden nimmer, o nimmer! gesättigt, erlabt.

Vorzüglich plagt die Vielwisserei und Vielthuerei uns Deutsche; es ist ein Erbfluch unserer Nation, unserer Verfassung und unseres weichmäuligen Charakters. Unersättlich in unfruchtbarem Wissen und im geschäftigen Treiben für Andere hofiren wir Allem, was fremd ist, und tragen die Livrei aller Nationen, nicht einmal als ihre Kammerdiener, sondern als ihre Schuhputzer, Gassenkehrer und Besenbinder. Unsere Gelehrten, ja oft Staatsmänner dünken sich groß, die Kanzlisten und Thorschreiber der gesammten Welt zu sein; auch ungeborne oder halbgeborne Gedanken protokolliren sie und tragen sie ein in ihr Seelen-, Tauf- und Todtenregister. Was im Innern unsere deutsche Staats-, Handels-, Landesverfassung zur Vielwisserei und Vielthuerei beitrage, gehört nicht für diesen Ort, auch für die kurze Zeit nicht, die mir hier zu reden vergönnt ist. Diese πληθύν,

> Πληθὺν δ' οὐκ ἂν ἐγὼ μυθήσομαι, οὐδ' ὀνομήνω,
> Οὐδ' εἴ μοι δέκα μὲν γλῶσσαι, δέκα δὲ στόματ' εἶεν
> Φωνή τ' ἄρρηκτος, χάλκεον δέ μοι ἦτορ ἐνείη.[1])

---

[1]) Ilias, II. 488–490. — D.

Einheit ist der Grund alles Zählens und aller Zahlen; ohne Mittelpunkt ist kein Zirkel. Wer sich selbst verliert, hat Alles verloren; wer aus sich läuft, besitzt sich selbst nicht mehr. Nec te quaesiveris extra, sagt die alte Lehre.[1] Laissez tomber! Laß fallen! sagt Fénélon, was nicht zu Dir gehört; und ein früherer sehr reiner Sitten- und Herzensrichter[2] sprach von einem schmalen Wege, einer engen Pforte, die zum Reich der Wahrheit und Glückseligkeit führe. Zertheilung der Seele, Jagen und Streben kann nur, wenn sie vernünftig ist, auf Sammeln der Seele, auf Gewinn und Erlangen der Perle zielen, die man sucht, in deren Besitz man glücklich ist und Andere glücklich macht. Aus vielen Wolken zieht sich eine Quelle zusammen, die, in sich beschlossen, ruhig das Land befeuchtet.

Glücklich ist der Jüngling, der sich selbst früh zu der Quelle macht, über der und in der die Himmlischen wohnen! Mit tausend Blättern flüstert der Ahorn über seinem Haupt, aber seine Seele ist still, sein Grund ist rein wie die Quelle, sein Herz still thätig, der Mühe geduldig.

Ein zerknitterter Bogen Papier, was ist er werth? was kann man aus ihm machen? Ein ganzes, reines, helles Blatt, es lockt, das Beste und nur das Beste darauf zu schreiben. So die Seele des Jünglings.

Alle eigentlichen Wissenschaften laden zum Sammeln der Gedanken, zur Ruhe ein. Mathematik gebietet solche; in ihr folgt aus Einem oder Wenigem Alles, sehr bestimmt, gradweise, und Alles kehrt zu Einem zurück, das Unendliche und Unassignable zu Eins, dem Bestimmten. Die Natur ist Ordnung; ihre Wissenschaft ladet uns zur bestimmtesten Gedankenfolge ein, zu Bemerkung ihrer Gesetze, ihrer Kräfte, des Fortgangs dieser Kräfte in einem ewigen Kreise. Unser Leben, der kleine enge Zirkel, schränkt uns auf einen kleinen Punkt ein, der wir selbst sind: jetzt mit Radien und Bestrebungen, denen wir nicht entweichen können, dann aber auch nicht mehr — es beginnt ein anderer Zirkel. Beschränkung auf uns ist unsere Pflicht, das ewige Ausunslaufen ist uns auf keinen Fall weder ersprießlich noch geboten. Also gebe man mit Wenigem und in Wenigem viel, Vieles in Einem.

Weshalb ich dies Thema zum Eingange des Examen gewählt? Die Ursache, dünkt mich, liegt am Tage. 1) Wir leben in einer kleinen Stadt, in der sich so viel und Vielerlei zusammendrängt,

[1] Pers. Sat., I. 7. — D.
[2] Christus. Vgl. oben S. 43. — D.

was man sonst selten beisammen findet; Allerlei kömmt dem Jünglinge vor, das ihn reizt, das ihn verführt. Er nascht von Allem und verderbt nicht nur seinen Geschmack, sondern auch seinen Magen mit ungesunder Speise. Aus der Schule zieht er auf eine Universität, wo ihn ein Gleiches verführt; er liest, er hört, er spricht und schreibt sich nicht zwar zum Doctor, aber zum frühzeitigen Autor, der auch den Geschmack verderben hilft, weil er selbst keinen guten Geschmack hat. Wie manchen Jüngling haben wir gehabt von guten Gaben, voll schöner Hoffnung: herba floruit, sed flos u. s. w.[1])

2) Im Lehren und Leben ist nichts so schwer zu treffen als die Mitte, nichts so schwer, als das Zuviel, nimium, zu vermeiden. Als sich der deutsche Geschmack etwas aufzuhellen anfing, schrieb man eine Reihe Bücher und Disputationen de eo, quod nimium est in Theologia, Philologia, Philosophia etc. Jedes Jahrzehend sollte diese Fragen in allen Wissenschaften und Lehrmethoden erneuen; denn am Rade der Zeit hat sich ein neues nimium Unrath gesammelt. Wozu dient dieser Unrath? sollte man also aufs Neue fragen, strenge fragen und das nimium wegwerfen; denn es belastet, hindert, verführt.

3) Examen heißt Prüfung; in den wenigen Tagen und Stunden desselben kann man nicht jeden Kopf, jedes Gedächtniß, jeden Fleiß und zwar in jeder Wissenschaft prüfen. Kein Verständiger wird dies verlangen und fordern. Aber die Wage des Verhältnisses wird aufgehangen, daß öffentlich erscheine: was wird getrieben? wie wird's getrieben? in welchen Verhältnissen, in welcher Ordnung, mit welcher Zusammenordnung sind Lectionen und Uebungen geordnet? Was kann der Jüngling, wenn er will, lernen? in welcher Zeit kann er's lernen? was fehlt? wie ist der Umkreis (cyclus) der Arbeiten beschaffen? in welcher Zeit läuft er um? ist er schulmäßig vernünftig? Dient man der Pansophie, der Polytechnie und Polymathie unserer Zeiten oder der reinen Wissenschaft und Weisheit der Alten? Diese Fragen schweben uns bei dem Examen vor; die Wage wird aufgehangen, die Gewichte schweben, und die Göttin, die sie in der Hand hält, ruft: Μηδὲν ἄγαν. In diesem Gesichtspunkt wollen wir das Examen halten, in der ernsten Rücksicht bei jeder Lection und im Cyklus aller Lectionen.

---

[1]) Ein späteres, uns unbekanntes Sprichwort. — D.

24.

Von der Heiligkeit der Schulen.

1802.

Zu unserer Zeit, wo fast nichts mehr heilig, wo Alles gemein ist, ziemt es mir nicht, sondern mein Gefühl und mein Amt erfordern es, von der Heiligkeit der Schulen zu reden. Ein heiliges Thema! werde es auch, wie heiligen Gegenständen es gebührt, vernommen und geübt!

Sanctum ist sancitum, was als Vertrag, als Gesetz und Regel festgestellt, von den Göttern geweiht, durch Opfer und heilige Gebräuche beschworen ist, unverbrüchlich. Sanctum ist also auch unverletzbar. Was nicht beschadet, was von keiner frechen Hand berührt werden durfte, hieß integrum, sanctum. Sanctum endlich hieß, was der göttlichen Gegenwart näher, von ihrer Kraft durchdrungen ist, worin der Geist der Götter selbst wohnt.

Lasset uns sehen, wie in jeder dieser Bedeutungen, die im Grunde nur Eins sind, den Schulen Heiligkeit beiwohne!

1) Sind Schulen Pflanzstätten zu Bildung menschlicher Seelen. Gäbe es einen reineren Zweck, eine heiligere Stätte? Heilig ist eine jugendliche Seele; „die obersten Engel des Himmels", sagt Christus,[1] „sind ihre Diener und Schutzgeister auf Erden; in dem reinen jugendlichen Antlitz einer Kindesseele schauen sie Gott." Wehe! ruft er aus über Den, der eines der Kleinen ärgert.[2]

Und wie leicht werden sie geärgert, d. i. verletzt, verführt! Was ist aufmerksamer als eine jugendliche, kindliche Seele? Jeden Eindruck nimmt sie wie eine höhere Eingebung an, brütet den Gedanken aus oder spinnt ihn weiter. Ich glaube nicht, daß Segen

---

[1]) Matth. 18, 10. — D.
[2]) Vgl. oben S. 196. — D.

über oder in einem Menschen wohne, der, wie die Schrift sagt,[1] den Geist Gottes in ihnen lästert oder betrübt.

Verbannt sollte also aus den Schulen sein alle Frechheit der Grundsätze, der Sitten und des Geschmacks, alles Lüsterne, Weichliche, Kriechende, Abscheuliche, mit welchem Namen es sich auch schmücke, wie sehr es auch der Modegeist befördere. Diesem Modegeist des Jahrhunderts vielmehr, der Albernes, Lüsternes, Schwaches, Gebrechliches gut heißt, sollen und müssen Schulen entgegenarbeiten. Wenn nirgend sie wäre, so stehe in ihnen die heilige Regel eines festen, gesunden Geschmacks, einer reinen Sittlichkeit und Vernunft aufrecht. Sieht oder hört man in Schulen Niedrigkeiten, Unsittlichkeiten, Possen: o wehe! Ist hier die Regel des Wahren und Anständigen verloren, wird jungen Leuten angepriesen oder zum Vorbild gemacht, was niedrig, gemein, abscheulich ist, so haben Wahrheit und reiner Geschmack ihr letztes Asylum verloren. „Schafft mir hinaus," sagte Christus, „die Taubenkrämer und Wechsler! Meines Vaters Haus ist ein Heiligthum."[2] Und was wird es durch Euch?

Deshalb werden nichts als heilige Sachen in den Schulen gelehrt oder sollen gelehrt werden. Die Grundsätze ächter und reiner Wissenschaft sind heilig. Mit Willkür kann Niemand über sie hinausspringen; denn sie sind nicht aus Willkür erfunden; ihre Regeln und Grundpfeiler sind in der heiligen Natur, ja diese selbst unantastbare, unverletzbare, heilige Gesetze und Gebote. Heilig sind jene großen Seelen des Alterthums, die sogenannten classischen Autoren, und eben das Heilige, das Ewige, die unverletzbare Regel des Wahren, Guten und Schönen sollte in ihnen gezeigt, aus ihnen der jugendlichen Seele auch als ewige Regel eingedrückt werden. Heilig endlich sollten die Sitten der Schulen sein, sowol in gegenseitiger Achtung der Lehrer und Schüler als in unverletzter Heiligkeit des Betragens der Schüler gegen einander. Keine Ausschweifungen sollten strenger geahndet werden, als wo diese Heiligkeit der Sitten, gegen welches Geschlecht es sei, verletzt oder untergraben wird. Sie verdunkeln nicht nur den Glanz einer Schule, sondern sind für den Jüngling selbst ein fressendes Gift auf sein ganzes Leben. Wenn in Allem der Jugend Nachsicht gebührt, in Fehlern dieser Art nie; denn nichts ist in einer Schule anstößiger und ärgerlicher als eine Beleidigung der heiligen Zucht, des Anständigen, des Edeln.

2) Soll in Schulen die Regel des Anständigen, des Sittlichen

---

1) Eph. 4, 30. — D.
2) Nach Matth. 21, 12 f. — D.

dem jungen Mann auf sein ganzes Leben eingebildet werden: wolan! so werde sie, und zwar in Allem eingebildet, diese heilige Regel! Ihr lauft in das Theater, Ihr jungen Leute, wozu? was seht und hört Ihr da? Gutes und Schlechtes, Verderbliches ebensowol, was den Verstand verrückt und den Geschmack verweichlicht oder verwildert, als in andern Stücken, was für Verstand, Geschmack und Sitten Euch Muster sein kann. Esset Ihr alle diese gesunden und ungesunden Früchte durch einander, seht Ihr Alles ohne das feine Haar der Dioptern[1]) und nehmt es in Bausch und Bogen durch einander: weh Euch! denn leider kann man nicht sagen: „Unser Theater ist heilig!“ Die Vorbilder und Grundsätze der Alten sollten Euch eben auch hierüber unverletzbar heilige Regeln geben. Den Sinnen soll nichts gefallen, was der Verstand verwirft, was die Sittlichkeit durch ein procul profanum![2]) verbannt und ausschließt.

Ihr leset viel und Vielerlei durcheinander! Improbus labor,[3]) wenn es ohne Regel geschieht, ohne Plan und Absicht. Ein schlechtes Lesen und eine morgenländische Opiumgesellschaft sind beide gleich ungesund und gefährlich. Dort und hier verzerren sich Gesichter und Seelen, dort und hier werden sie aufgespannt, um zu erlahmen.

Ihr excerpirt. Nur das Heilige in einem Buch, das Reinbewahrte, Ewige sollte man excerpiren, das Gold. Nirgend erscheint der Verstand oder Unverstand, der Geschmack oder Ungeschmack, das Zweckmäßige oder Zwecklose eines jungen Menschen mehr als in den Excerpten. Traurige Schädelstätte, wo sie nicht Geist, Absicht, Zweck, Herz belebt!

3) Das Heiligste in einem Menschen, also auch in einem Jüngling, ist sein Geist; er heiligt den Körper. Zweien Jünglingen, die die Schrift auszeichnet, Joseph und Daniel, weiß sie kein edleres Lob zu geben, als: „In ihnen war der Elohim, der heiligen Götter Geist“;[4]) und er, den sie als die reinste Blüthe der Menschheit darstellt, war in heiligem Geist gebildet und mit seinem Freudenöl vor allen Sterblichen gesalbt. Genius nennen wir in einem Menschen das Göttliche, das in ihm lebt, das ihn eigen charakterisirt, treibt und beseelt; wohl, wenn dieser überirdische Engel in ihm ein reiner, heiliger Genius ist, der sich das Edelste nur zu seiner Laufbahn erkiest! Gemeines, Schlechtes wird er nicht sehen oder verschmähen; nur mit dem Reinsten in reinen Geistern lebt er; dies ist sein Element, sein Athem, seine Wirkungssphäre. Wie

---

1) Der Löcher zum Durchsehen an dem Diopterlineal. — D.
2) Nach Virgil's „Procul, o procul este, profani!“ (Aen., VI. 258). — D.
3) In anderm Sinne als bei Virgil, Georg., I. 145. 146. — D.
4) 1. Mos. 39, 2. 21; 41, 38; Daniel 4, 5. — D.

manchen gepriesenen Schriftsteller wirft er fort, wie Jener eine unanständige Gestalt aus dem Tempel warf mit dem Ausruf: „Fort von hinnen! nichts Heiliges ist in Dir!"

Dies reine Göttliche soll jeder Jüngling in sich bewahren und ausbilden; es ist der feinste Umriß seines innigsten Wesens. Dies reine Göttliche soll jeder Lehrer in seinem Schüler als seinem jungen Freunde anerkennen oder kennen lernen, es lieben, ehren und ausbilden! In ihm wohnt des Menschen einzelne Kraft, seine reinste Glückseligkeit, seine innigste Weisheit.

Aber ach, nichts wird so leicht entweiht als dies Heiligthum! dies himmlische Gemälde wird so leicht beschmutzt, diese Perle geht so leicht verloren! Wenn sie zertreten ist, wer kann sie sammeln? wer kann ihr ihre vorige Gestalt, ihren hellen, reinen Glanz geben? Frage sich also jeder Jüngling: „Ist in Dir etwas Heiliges? und was ist's? Wie hast Du es bewahrt? wie ausgebildet?" Jeder lernende Jüngling frage sich: „In Wissenschaften und Uebungen, was ist Dir heilig? welche Wissenschaft treibst Du als eine heilige Wissenschaft, der Du auf den Grund kommen wolltest? Kamst Du dahin? Zieht sie Dich noch an mit himmlischem, unwiderstehlichem Zuge? Welche Schriftsteller, welche Grundsätze sind Dir heilig? Was liesest Du am Liebsten? wobei geht Dir Dein Inneres auf? was excerpirst Du am Sorgfältigsten, am Treusten? Lebst Du lieber mit großen oder mit kleinen Geistern, mit Engeln oder mit Gergesenern?[1]) Liebst Du die Regel? denn heiliger ist nichts als Ordnung und Regel. Liebst Du sie allenthalben in Wissenschaften, Meinungen, Sitten, in Uebungen, in Kleidern und Geberden, oder ist Dir allenthalben das Oberflächliche, Flüchtige, Freche, Unverständige und Unanständige, pöbelhaft-gemeines Geschwätz lieb und werth?" Fragt Euch, Jünglinge, hierüber vor den Altären der heiligsten Männer aller Zeiten, die wir verehren! Legt dabei die Hand auf Euer Herz und seid redlich!

Wir fangen jetzt ein Examen an. Keine Wissenschaft, kein Autor werde von uns mit unreinen Händen angegriffen, und in jedem hinter der Schale der reine Kern gekostet!

Geister der Wissenschaft, Ihr reinen ewigen Seelen!
 Geister der Sitten und Zucht, werdet, o werdet uns nah!
Possen bannet hinweg, unkeuschen Geschmack und den Dünkel,
 Der Kastaliens Quell schmählich entweihet und trübt!

---

[1]) Sonderbare, von den beiden „in der Gegend der Gergesener" weilenden Besessenen (Matth. 8, 28) hergenommene Bezeichnung. — D.

II.

Hodegetische Abendvorträge

im Winter 1799

an die Primaner

Emil Herder und Gotthilf Heinrich Schubert[1])

gehalten.

---

[1]) Nach der Nachschrift des später so berühmt gewordenen Naturphilosophen Gotthilf Heinrich Schubert. — Emil Ernst Gottfried Herder, dessen vertrauter Freund, Herder's am 1. Juni 1783 geborener Sohn, schien anfangs sich zur Theologie zu bestimmen, entschied sich aber im Jahre 1800 für die Forstpartie und trat in Heinrich Cotta's Privatforstanstalt in der Zillbach im Eisenachischen. Vgl. „Von und an Herder", III. 317 ff. — D.

Erster Abend.

1. Die ewige Weisheit hat uns ein großes Lehrbuch aufgestellt, daraus wir uns ohne Unterlaß unterrichten sollen; dieses heißt die Natur; seine einzelnen Buchstaben sind einzelne Gegenstände. Diese müssen wir zuerst genau in allen ihren Verhältnissen kennen lernen; denn ihre Kenntniß ist der Grund von allem unserm Wissen, welches nicht aus Nebelschlüssen a priori besteht.

2. Zu dieser Erkenntniß dienen uns zuerst die Sinne. Jeder derselben macht uns zu Herren eines eigenen Reiches der Dinge, einer unterstützt, erläutert den andern. Doch die Sinneneindrücke würden wie Wasserwellen bei uns vorübergehen, ohne Spur zurückzulassen, hätten wir nicht die Sprache, um sie zu bezeichnen und festzuhalten. Auch das Thier hat seine Sprache, Ausdrücke für seine Empfindungen und Bedürfnisse. Wie aber das Gebiet unserer menschlichen Empfindungen und Bedürfnisse so unendlich mehr umfaßt als das der Thiere, indem es sich über bloße Körpereindrücke so weit erhebt, so ist auch unsere Sprache über die der Thiere unendlich erhaben. Wie im Traum gehen dem Thier die äußern Gegenstände vorüber, weil es keine Bezeichnung für sie hat. Diese Bezeichnung ist unsere Sprache; durch sie rufen wir Gegenstände wieder in uns zurück und sind nun erst fähig, Dingen durch Verbindung mit andern Licht zu geben, die für sich allein in ewiger Nacht für uns verhüllt blieben.

3. In ewiger Nacht. Denn so wie einzelne Buchstaben keine ganze Sprache, sondern ein todter Laut sind, so macht die Erkenntniß einzelner Dinge noch nicht das Ziel des menschlichen Wissens aus. Die Verbindung, die Zusammenkettung der Dinge kennen zu lernen, das ist unser großer, unser menschlicher Vorzug. Und hierauf führen alle unsere Kräfte von unserer frühsten Bildung an uns hin.

4. Wir theilen nämlich unsere große einzige Kraft in mehrere

verschiedene, nach der Art, wie sie die Dinge sich vorzustellen, zu betrachten und zu verbinden pflegt. Wenn die Erinnerung Gegenstände, die das Gedächtniß auffaßte, in Bildern oder Worten (im ersten Falle heißt sie Phantasie) uns zurückführt, so verbinden wir sie erstlich nach Aehnlichkeiten unter einander; dies ist der Witz. Doch er ist erst der erste Schritt, er allein thut noch kein Gnüge; leicht kann er uns wie viele Dichter zu bloßen Bildergauklern machen. Eine andere Kraft, die ihm zur Seite steht, und die wir Scharfsinn nennen, findet Unterscheidungen und Unähnlichkeiten an den Dingen aus. Doch der Verstand thut mehr als beide, er verbindet die Dinge nach ihren gegenseitigen Verhältnissen und Wirkungen auf einander, nach Ursache und Wirkung. Durch ihn wird uns erst die geordnete Aufeinanderfolge der Dinge merklich. Noch höher steht die Vernunft. Sie legt erst das feinste Maß an die Dinge, wägt ab, inwieweit ein Ding Ursache oder Wirkung eines andern sei, und noch mehr: sie sucht die Ursache und Wirkung von Seiten ihres Planes zu kennen. Sie fragt und beantwortet sich in der ganzen Natur das Warum und wird hierdurch göttlich, indem sie nichts Neues erfindet, sondern blos Gottes Gedanken nachdenkt oder dies wenigstens auch in Trugschlüssen versucht. Durch sie machen wir genaue Schlüsse aus Gegenwart auf Vergangenheit und Zukunft, oder so umgekehrt. Sie gewährt uns das reinste und höchste Vergnügen, deß wir fähig sind.

5. Indem wir durch diese Kräfte die Dinge unter einander verbinden, gelangen wir endlich zu allgemeinen Begriffen. Diese erstrecken sich sodann über Geschlecht und Art. Wir sehen nämlich die ganze Natur in einen handelnden und leidenden Theil zerfallen. Wo beide sich verbinden, entsteht ein Drittes in ihrer Mitte. Hierdurch wird die Art erhalten. Art aber faßt zugleich den eigenen Charakter der Dinge in sich. So ist die Art des Menschenindividuums die Harmonie seiner Kräfte, das Verhältniß derselben unter einander, und man nennt Den von guter Art, der diese Anlage in sich zu einem schönen, ihm eigenen Ganzen gebildet hat.

6. Die Weise, diese allgemeinen Begriffe zu bilden, muß nothwendig auch bei dem Witzigen und Scharfsinnigen sowie bei dem mehr dem Verstand Folgenden verschieden sein. Der Erste ordnet Arten und Geschlechter nach Aehnlichkeiten, der Andere bemerkt ihre einzelnen Verschiedenheiten und ordnet sie schon etwas genauer, doch nur der Letzte dringt in die Verhältnisse und das wahre Aufeinanderfolgen der Dinge ein und ordnet sie nach ähnlichen Verhältnissen.

Zweiter Abend.

1. Wir selbst fühlen uns in einer Zusammenstimmung unserer Kräfte zu einem Zweck als ein Ganzes. Dies schon ließe sich zum Hauptgrund angeben, warum wir überall um uns Ganze suchen, uns Ganze bilden. Durch unsere Sinne, vorzüglich durch das Gefühl, welches das Auge erst Verhältnisse nach und nach lehren muß (man betrachte kürzlich vom Augenstaar Geheilte), bemerken wir aus einzelnen Theilen zu einem Ganzen verbundene Körper. Solche einzelne Ganze gehen auch unserer Erinnerung, unserer Phantasie als Bilder vorüber.

2. Diese Verbindung einzelner Theile zu einem Ganzen tragen wir auch auf jene Verknüpfungen einzelner Dinge in unsere Ideen über (§ 1), und so entstehen:

I. Historische Ganze.

1. Nach Zeit und wahrer Aufeinanderfolge geordnete. Geschichte menschlicher Begebenheiten, welche blos durch Zeitfolge als ein Ganzes mit Anfang, Mittel, Ende zusammenhängt. Sie betrifft a) einzelne Personen oder ein ganzes Volk und Zeitalter. b) Naturgeschichte. Sie betrachte nun einzelne Theile oder das große Ganze, so hat sie Anfang, Mittel und Ende. Das heißt, sie betrachtet Entstehung der Dinge, Aufsprossen zur höchsten Vollkommenheit, Abnahme und Untergang.

2. Erdichtete Ganze. Diese sind nicht ängstlich durch Zeit verbunden, sondern sie reihen die Dinge nach Ursache und Wirkung an einander. Sie haben Anfang, Mittel, Ende. Das Lied drückt eine Empfindung aus, führt sie auf den höchsten Punkt und läßt sie sich aussprechen. Drama und Epopöe lassen menschliche Begebenheiten aus menschlicher Leidenschaft und Handlungsweise sich entwickeln oder verknüpfen gegenseitig mit Begebenheiten menschliche Leidenschaften in Handlungen zu einem Ganzen mit Anfang, Verwicklung, Auflösung. Ihr Zweck ist Menschenbildung.

II. Philosophische Ganze.

1. Logik, welche uns die Denkweise unserer Seele nach allen ihren Gesetzen kennen lehrt und uns dadurch Mittel an die Hand giebt, auf sie ordnend zu wirken. Sie zeigt uns vorzüglich

a) das Auffassen der Dinge durch die Sinne, b) die Art, wie diese in der Seele Wirkung erwecken, c) und sich an einander reihen.

2. Aesthetik. Ist sehr wichtig; sie lehrt uns unsere Einbildungskraft und die Art, wie wir sie anwenden sollen, kennen. Sie wirkt daher nothwendig auf Triebe und Leidenschaften, indem diese von der Phantasie abhängen.

3. Moral, welche mit den beiden obigen durchaus zusammenhängt. Sie zeigt uns den Zweck, zu dem wir unsere Kräfte anwenden sollen, zeigt uns unsere Bestimmung.

III. Mathematische Ganze

sind unfehlbarer denn die übrigen. 1) Weil sie Ganze, ohne auf Qualität und Zeitmaß Rücksicht zu nehmen, blos von Seiten der Quantität betrachtet, indem sie sich blos mit Flächen und Zahlen beschäftigt. 2) Weil sie durch keine Sprache sich verwirrt, eigentlich blos dem Verstand Größen zeigt und 3) blos die Regeln der engsten Ordnung, der genausten Aufeinanderfolge beobachtet. Uebrigens ist sie nicht über Philosophie u. s. w. zu setzen; sie beschäftigt sich blos mit Größen, nicht mit Ursache und Wirkung, mit Eigenschaften.

Dritter Abend.

1. Man hat die Wissenschaften in angenehme und ernste eingetheilt. Jeder sieht leicht, wie lächerlich diese Eintheilung sei; denn eben im Ernsten liegt ja das einzig Angenehme, weil uns dieses nur durch Geistesbeschäftigung, Thätigkeit gewährt wird, jede Geistesbeschäftigung aber unsern ganzen Ernst fordert.

2. Der Begriff schöne Wissenschaft ist ebenso unstatthaft; denn was sind denn die häßlichen? Das wahre Schöne liegt als Ziel einer jeden Wissenschaft und am Meisten derer da, welche man gewöhnlich nicht unter den schönen Wissenschaften begreift. Dieser Begriff schreibt sich aus dem barbarischen Zeitalter der ritterlichen Hofbildung her, wo die schönen Wissenschaften auswendig gelernte Höflichkeitsphrasen waren. Und so wurden bei uns schöne Wissenschaften die Oberfläche, die Schale der Kenntnisse. Ein Mensch, der seine Zeit ihnen weiht, macht sich gewöhnlich zu einem ewig Profanen des wahren Wissens, indem er sich blos einzelne Worte oder oberflächliche Begriffe von jedem Theile desselben zueignet.[1])

[1]) Vgl. oben S. 55 ff. — D.

Bei den Alten waren die humaniores,[1]) wie schon ihr Name sagt, solche, die zur menschlichen Bildung unmittelbar wirken, als: a) Geschichte, indem sie den Menschen sich selbst und seine Handlungsweise in dem großen Ganzen seines Geschlechtes kennen lehrt. b) Dichtkunst, welche ihrer wahren Bestimmung nach gute, unserer als Menschen würdige Empfindungen, Nacheiferung des Guten, Scheu vor dem Bösen erregt. c) Philosophie, die uns unsere Kräfte und unsere Bestimmung nebst den Dingen um uns her aus dem wahrsten Gesichtspunkte betrachten lehrt.

3. Außer den schönen Wissenschaften kennen wir schöne Künste, als: Fechten, Reiten, Tanzen, Kochen, Musik, Malerei u. s. w. Auch diese Benennung ist Unsinn; was sind häßliche Künste? Sind es, wenn man nach einer andern Definition die schönen Künste solche nennt, die nicht unmittelbar zu Befriedigung unserer dringendern Bedürfnisse abzwecken, die ihnen entgegengesetzten sogenannten nützlichen? Wie läßt sich aber schön und nützlich von einander trennen?

Die Alten kannten artes liberales und illiberales: diese wurden von Sclaven getrieben und hatten Befriedigung der gewöhnlichen Bedürfnisse, jene, von Freien getrieben, unmittelbare Bildung zum Zweck. Sie bestanden a) in Gymnastik (Leibesübung, verbunden mit Baden und Salben), wodurch der Körper jene Kraftfülle, jene edle Biegsamkeit erhält, die wir an den Statuen bewundern. Ihren weitern Nutzen sieht Jeder leicht. b) Bildhauerei war eine Verewigung jener durch Gymnastik ausgebildeten Körper in verschiedenen Situationen. Sie munterte zu gleicher Körperbildung auf. c) Malerei. Der Uebergang von der Bildhauerei zu ihr, das Relief, zeigt noch deutlich, daß sie nur eine verkürzte Bildhauerei war. Sie war bei den Alten noch sehr simpel, eine bloße Nebeneinanderstellung einzelner Figuren ohne Perspective. Der Nutzen der Malerei ist augenscheinlich; sie bildet und vergewissert Augenmaß und giebt uns eine sichere Anwendung desselben durch die Hand. d) Musik, welche stets mit Gesang verbunden war. Sie bildet nicht blos das Ohr, sondern lehrt uns, vorzüglich durch den Gesang, unsere Gefühle regelmäßig ausdrücken, sie ordnen und beschränken. Den Griechen war sie in ihrem Klima, wo Alles seine Empfindung singend oder scherzend ausdrückt, Bedürfniß. e) Rhetorik lehrt Gedanken geordnet

[1]) Dieser Name kommt bei den Alten nicht vor, wie schon Fr. Aug. Wolf im „Museum der Alterthumswissenschaft", I. 11 bemerkt. Vgl. oben S. 104. — D.

und der Menge faßlich vortragen. So waren bei den Griechen artes liberales durchaus nützliche.

Vierter Abend.

Gelehrt nennt man Den, der unter einem Meister irgend eine Sache genau begreifen gelernt hat. Im Lateinischen ist eruditus, qui e rude evasit, der aus dem Zustand der Rohheit ein cultus homo geworden. Doctrina ist eine Zusammenfassung mehrerer Wissenschaften in eine, wie die Theologie; daher doctus. Scientia ist von doctrina unterschieden, genaue Kenntniß einer einzelnen Wissenschaft mit allen ihren Theilen; so ist Mathematik scientia. Sehr uneigentlich heißt bei uns aber Der ein Gelehrter, der sich an den Wissenschaften gleichsam übergessen hat; denn Deutschland war auch vorzüglich das Vaterland jener Thoren, die man πάνσοφοι und πολυίστορες nannte. Jena hat mehrere von ihnen gehabt, als Stolle, Weigel, Buddeus, Walch. Ein Zögling oder Freund des Buddeus war der mit Recht gerühmte Gesner, dessen Isagoge cum notis Niclae Seidlerique jedem Jüngling so sehr zu empfehlen sind. Baumgarten.

Πάνσοφοι können wir allen unsern Anlagen und Kräften nach durchaus nicht werden; denn unsere Sinne haben ihren eigenen, genau bezeichneten Kreis. Die Bildung der Seelenkräfte kann diese ebenso wenig, sich über Alles, sondern nur über einzelne Theile des Wissens zu verbreiten fähig machen. a) Phantasie bilden wir, indem wir uns durch sie leicht in alle Verhältnisse, in den Geist und die Denkungsart eines jeden Volkes und einzelnen Menschen versetzen lernen, wozu vorzüglich Geschichte, genaue Chronologie und Geographie gehört. Ist uns dieses Fertigkeit geworden und mit einem scharfen Verstand verbunden, so nennen wir es Geschmack. Diese Bildung wird uns stets nur einen gewissen beschränkten Kreis von Lieblingsautoren, welche vorzüglich für unsere Denk- und Empfindungsweise passen, wählen lehren. Diese bekommen aber dann, besonders in der Jugend gewählt, einen unwiderstehlichen Reiz für uns und wirken mit vorzüglicher Kraft auf uns. b) Witz. Seine Bildung, indem wir ihn mit Scharfsinn verbinden, ist, daß wir in witziger Zusammenstellung von uns oder Andern die Wahrheit auffuchen lernen. Auch er ist seiner Natur nach beschränkt. c) Verstand und Vernunft. Ihre Bildung ist Unterscheidung des Häßlichen und Schönen (Geschmack), Guten und Bösen (moralischer Verstand), Nützlichen und Unnütz-

lichen (praktischer Verstand). Ob uns nun gleich Allen, sowie eine Vernunft, so auch ein Begriff des Schönen und Häßlichen, Guten und Bösen, Nützlichen und Schädlichen gemeinschaftlich ist, so läßt sich doch auch diese Kraft nur für einen mehr oder minder beschränkten Kreis bei jedem Einzelnen bilden.

Durch die Bildung dieser Kräfte in den unserer Organisation gemäßen Schranken bekommen wir endlich eine eigene ἐγκυκλοπαιδεία des Wissens; wir bekommmen die Kühnheit, uns einzelne Theile des menschlichen Wissens mit Ausschluß der übrigen als vorzüglich für uns passende auszuwählen.

Beiläufige Anmerkung über die Philologen. Obgleich unsere Seelenkräfte nicht jene Erweiterung vertragen, die das Ziel des so oberflächlichen Wissens unserer gewöhnlichen Philologen ist, indem die höhern Seelenkräfte tiefere Gründlichkeit in einzelnen Wissenschaften fordern, so dürfen wir deswegen nicht ein ungünstiges Vorurtheil auf alle Philologen werfen. Grotius, Erasmus, Melanchthon, Gesner u. s. w. söhnen uns mit der Beschäftigung, gegen die uns ein Scaliger, Salmasius u. s. w. ein ungünstiges Vorurtheil fassen ließen, aus. Auch Philologie kann mit Verstand verbunden sein.

Fünfter Abend.

Jede einzelne Wissenschaft hat ihren Zweck für unser oder des Ganzen Bestes. So bilden einige vorzüglich die Sinne: Musik, Malerei u. s. w., einige die Einbildungskraft oder Witz oder Scharfsinn oder Verstand oder Vernunft. Die Wissenschaft, die wir uns vorzüglich wählen, muß durchaus dem Verhältniß unserer Kräfte unter einander angemessen sein, so daß wir uns in ihr zu thun fähig fühlen, was kein Anderer als wir thun könnte. Eine übelgewählte, nicht für uns passende Bestimmung macht uns unglücklich bis an den Tod; folgen wir hingegen dem Wink, den uns die Natur durch das Verhältniß unserer Kräfte gegeben hat, und nicht, wie es bei uns Deutschen gewöhnlich der Fall ist, dem Urtheil der Menge, so wird eine ausgebreitete Wirksamkeit unsere Wahl lohnen, wie es der Humor der Engländer zeigt. Die Natur führt uns auf die Wahl einer einzelnen, für uns passenden Lebensbeschäftigung, indem sie den einzelnen Menschen so verschiedene Anlagen mittheilte. Hierdurch wollte sie vorzüglich befördern, 1) daß alle ermüdende Einförmigkeit der menschlichen Bildung fremd bliebe, 2) daß einzelne Seiten menschlicher Anlagen vorzüglich mit allen ihren Wirkungen ans Licht träten, 3) daß die Uebel

sich alle desto schneller minderten, indem jeder Einzelne sich von der Natur vorzüglich zu Ausrottung eines einzelnen bestimmt fühlt. Indem wir so eine Wissenschaft, eine Art der Bildung vorzüglich zum Object (Hauptgegenstand) unserer Thätigkeit durchs ganze Leben machen, müssen Ehre, Reichthum, Nachruhm u. s. w. durchaus nicht unser Zweck werden; diese sind auf das Zusammentreffen äußerer Zufälle, nur die Erweiterung unserer Kenntniß selbst auf unsere Kräfte gegründet. Jene Dinge sind ein nichtiger Lohn, der wahre liegt in unsern Betreibungen, in unserer Thätigkeit selbst. Die Ueberwindung der Schwierigkeiten, die uns bei dem Erwerb der Wissenschaften im Wege stehen, sind eben das, was uns dieselben annehmlich macht. Die wahre Unsterblichkeit ist der fortdauernde Nutzen unserer Bestrebungen, der, wenn man unsern Namen längst vergaß, noch immer nicht zu wirken aufhört. Wie nichtig aber das Urtheil der Menge eines jeden Zeitalters sei, zeigt uns die schnelle Veränderlichkeit des Zeittons und -Geschmackes in den Wissenschaften. Auf die Zeit, in welcher Philologie vorzüglich blühte, aus der wir noch Erasmus, Grotius u. s. w. mit Ruhm nennen, folgte eine, worin man Physik (unter Descartes, Newton, Baco) vorzüglich zum Studium machte, womit Leibniz, Wolff u. s. w. bald Metaphysik verbanden. Am Verächtlichsten wäre aber Der, welcher mit seiner Wissenschaft blos sich oder Andere kitzeln wollte. Obgleich solche Menschen vorzüglich in den goldenen Zeitaltern aller Nationen glänzten, so ist ja bekannt, wie eisern drückend jene sogenannten goldenen Zeitalter für den größten Theil des Volkes waren. Männer wie Fénélon und sein Zögling[1]) fühlten sich unglücklich darin.

Anmerkung über einige Bücher. Cornelius Agrippa De incertitudine et vanitate omnium scientiarum. Dieser Agrippa lebte unter Karl V. und war ein Narr, der, weil sein eigener Verstand schwach war, dasselbe von den Wissenschaften behauptete. Indeß ist er de se ipso lesenswerth. Huet De la faiblesse de l'esprit humain. War selbst ein schwacher Mann. Er lebte unter Ludwig XIV., schrieb gegen Descartes und war ein Jesuitenfreund, von welchen bekannt ist, daß sie menschliche Bildung zwar bis auf einen gewissen Grad befördern, sie dann aber unterdrücken. Anonymi La vanité des sciences. Poiret De eruditione solida, superficiaria et falsa. Halae 1694. Barbeyrac, Discours sur l'utilité des lettres par rapport au bien de l'état.

[1]) Vgl. Herder's Werke, XIII. S. 215 ff. — D.

Sechster Abend.

1. Berührung des lächerlichen Streites einiger Franzosen unter Ludwig XIV. über ihren Vorzug vor den Alten. Dieser Streit scheint auch für uns noch interessant; es fragt sich fürs Erste, von welchen Alten, aus welchem Zeitalter, aus welchem Grade der Bildung? Hier wollte man jene sogenannten Blüthenzeiten der Bildung, jene goldenen Zeitalter zu den festen Vergleichungspunkten machen. Wie falsch dies sei, wird Jeder sehn, der aus der Geschichte weiß, daß jene Perioden schon die Zeiten des Verfalls waren. Jene Kunstwerke aus ihnen, die wir noch jetzt bewundern, sammelten blos schon vorhandene in sich zu einem Ganzen oder bauten auf dem schon gelegten Grunde mit leichter Mühe fort. Die Psalmen, die wir aus dem goldenen Zeitalter der Ebräer haben, waren nichts als Zusammenstellung und weitere Ausführung der Gedanken schon vorhandener Dichter, können also kaum die Blüthe der ebräischen Dichtkunst genannt werden. Bei den Griechen ist der Zeitpunkt des goldenen Zeitalters noch weit unbestimmter und wankender; jede Kunst, jede Wissenschaft hatte fast ihr eigenes. Homer, aus dem alle griechischen Dichter und Künstler schöpften, Pindar, Aeschylus, Sophokles lebten lange vor dem goldenen Zeitalter, das man gewöhnlich unter Perikles nach Athen versetzt. Unter Plato und Aristoteles war die Philosophie weit vollkommner als unter Sokrates und hatte unter ihnen erst ihr goldenes Zeitalter. Ebenso lebten bei den Römern Lucrez, Plautus, Terenz, Cicero lange vor August. Horaz u. s. w. sammelten nur schon vorhandene Schätze, und dann neigte sich die römische Bildung sogleich zum Untergange. Als sich später durch die Araber in Spanien die Sprache und Dichtkunst der Provençalen bildete und von hier aus sich wieder die erste Dämmerung auf Italien verbreitete, lebten Dante, Petrarch, Boccaccio, lange vor dem goldenen Zeitalter unter Karl V., welcher jene Menge von Künstlern und Gelehrten um sich versammelte, unter denen sich auch Raphael und Michael Angelo auszeichnen. Auch Ludwig XIV. konnte keine großen Gelehrten schaffen, er konnte nur die Genies um sich aufmuntern und belohnen. Montaigne, Corneille u s. w. waren von keinem Ludwig XIV. gekannt oder belohnt worden. So unbestimmt blieb natürlich der Vergleichungspunkt auch in diesem Streit, den Perrault und Lamotte begonnen. Sie griffen die Alten, vorzüglich den Homer an; Andere vertheidigten sie, als die Dacier, er und sie. Swift macht sich sehr lustig über diesen Streit, dem wir doch die Uebersetzungen und Ausgaben

alter Autoren in Frankreich zu danken haben. Fénélon trat in die Mitte, und das Resultat ist nach seiner und aller Vernünftigen Meinung, daß uns die Alten, die an Sitten und Staatsverfassung so entschieden voraus waren, in Künsten unerreichbar sind, wir sie aber in Bildung und Vernunft übertreffen.

2. Alle Dinge in der Welt hängen unzertrennlich mit einander zusammen und bilden so ein Ganzes, ebenso ihre Kenntniß. Der Punkt der gänzlichen Kenntniß der ganzen Natur und aller ihrer Kräfte nebst unserm ganzen Geschlecht scheint nothwendig erst erreicht werden zu müssen, ehe die menschliche Bildung zu ihrer Vollkommenheit gelangen kann. Wir sollen unser ganzes Geschlecht kennen. Denn zwar war es zu der Bildung der Sprachen und einzelnen Völker zuerst nöthig, daß Völker sich von andern abgesondert erhielten, jeden Fremden als einen Feind betrachteten; allein bald kam die Zeit jener Eroberungen, die in dem großen Plan der Vorsehung blos Vereinigung mehrerer Völker zu einem Ganzen, zu einer Bildung zur Absicht hatten. So wird auch einst die Menschheit ein Ganzes werden, für das jeder Einzelne sein ganzes Leben anwendet, das er nicht für sich, sondern für das Beste dieses Ganzen besitzt.

Siebenter Abend.

1. Unsere Bildung besteht im Studiren. Studiren ist nichts Anders als eine Ausbildung unserer Anlagen durch fortgesetztes Bemühen. Denn wir sind ebenso wenig gut als schlecht von Natur; zu Allem diesen wie auch zu unserm menschlichen Vorzug der Vernunft haben wir blos die Anlage von Natur in uns. Unsere Bildung zerfällt vorzüglich in drei Theile: 1) die des Verstandes, durch Kenntnisse, 2) die des Urtheils und Geschmackes, 3) die des Gefühles für Moralität. In der erstern ist unser Zeitalter allen vorigen überlegen; in der zweiten steht es schon den übrigen nach, und moralisches Gefühl ist gänzlich bei uns unterdrückt! Man lese die alten Autoren und sehe, welche Uebermacht ihr moralisches Gefühl ihnen vor den Neuern giebt; denn es ist unleugbar, daß die mehr- oder mindere Feinheit desselben ungemeinen Einfluß auf die Werke der Schriftsteller hat. Diese Stumpfheit ist bejammernswerth; moralisches Gefühl allein hat bei seiner Bildung Weisheit und Tugend zum Ziel, und in ihnen blos ist Glück und menschliche Vollkommenheit.

2. Da es zu unserer gelehrten Bildung durchaus nöthig ist,

eine historisch-kritische Kenntniß aller Wissenschaften, welche man gelehrte Encyklopädie nennt, zu haben, so kann man zu diesen vorzüglich Sulzer, Alexander Baumgarten und später Baco tabellarisch benutzen.

Zur Kenntniß der Theologie insbesondere halfen Luther (welcher die Bestandtheile derselben oratio, meditatio, contentio*) nennt), Erasmus und Chyträus (welche als Friedensstifter in den ungerechten Verfolgungen der Melanchthonianer, durch die sich die meisten Protestanten verächtlich machten, auftraten), Selnecker, Strigelius, Zehner, vorzüglich Calixtus (Apparatus in studium theologiae), Köcher, Mosheim (Anleitung zur Gottesgelahrtheit), Semler, Pietist zu Halle**) (Anleitung zum Fleiß in der Gottesgelahrtheit), Hyperius, Mabillon, Du Pin.

3. A) Physis. Geist, Geist Gottes, geht in den alten Sprachen von dem lebendigen Hauch in der Natur aus. In den Menschen ist es thätige Kraft, Streben nach Wirksamkeit. Genie, wie es die neue Sprache nennt, ist nicht der Regel, das ist dem Resultat des Studiums der berühmtesten Meisterwerke, entgegengesetzt, schändlich aber ist es, Genie von Sitten abzusondern. Der Genius der Menschen ist nach der Meinung der Alten unsere wahre Seele, der gute Dämon in uns, den wir Gewissen nennen. Shaftesbury.

B) Mathesis. Indem unsere Begriffe der Erläuterung und Vermehrung durch Mittheilung und Unterweisung fähig sind, ja, da wir ohne diese für uns allein nie zum wahren Selbstbewußtsein gelangen könnten, als welches letztere bei allen unsern Begriffen zum Grunde liegt, so sieht man leicht, wie nöthig Mathesis sei. Sie theilt sich:

a. in mündlichen Unterricht. Durch die Sprache, durchs Gehör erlangen wir alle unsere Geistesbildung, sie betreffe nun gesellschaftliche Verfeinerung oder Gelehrsamkeit u. s. w. Da in dem lebendigen Hauch des Mundes eine unglaubliche Zauberkraft liegt, indem der Hörer nicht blos an unsern Ideen, sondern an unserm Ideengang Theil nimmt, wird auch von dieser Seite mündlicher Unterricht allen andern vorzuziehen sein. Ein Gelehrter, der sich blos durch den todten Buchstaben gebildet hat, bleibt in allen seinen

---

*) Gründet sich auf die theologische Polemik, die von Luther's Zeiten aus bis auf uns so viel Unheil auf den Kanzeln stiftete, indem man Grobheit für Lutherischen Geist hielt. — H.

**) Die praktische Lehrmethode des Luther ging auf den Kanzeln seiner Nachfolger in die Polemik über. Dann kamen Die, welche hinauf gehören, auf die Kanzel, bis die Pietisten diese verdrängten. — H.

Geisteswerken ein todter Buchstabe, wie man das Beispiel an Lambert u. A. sieht.

Bei dem mündlichen Unterricht auf den Universitäten hat man vorzüglich Rücksicht zu nehmen auf Uebung des Selbstdenkens, indem man die Collegia nicht wörtlich nachschreibt, sondern nach eigenen Merkmalen für das Gedächtniß sie zu Hause selbst ergänzt und vorzüglich aufmerksam auf die Lieblingsworte des Lehrers ist. Ferner hat man Rücksicht zu nehmen auf die sorgfältige Wahl der besten Universität, der besten Lehrer, Repetiren, festen Plan im Studiren.

b. Neben dem mündlichen Vortrag muß die Selbstunterweisung durch Lesen stattfinden. Erstlich ist deswegen die Art des Vortrags auf Universitäten nöthig. Man lese zuerst Hauptbücher. Das cursorische Lesen ist größtentheils das beste, ja, es ist sogar bei allen Büchern, welche ein Ganzes ausmachen, nothwendig (bei Gedichten, Compendien, Hypothesen, Systemen). Man erspart hierdurch viele Zeit, indem man das weitere Nachdenken über fürs Erste unverständliche Stellen bis zuletzt, wo die Zweifel größtentheils aufgelöst werden, verspart u. s. w. Ferner ist das cursorische Lesen nöthig zur Bildung des Stils.

Das laute Lesen bildet in fremden Sprachen die Schreibart; da es aber oft das Denken hindert, kann man deswegen mehr sachte lesen. Das Vorlesen grenzt an den mündlichen Vortrag.

Man gewöhne sich nicht, in mehrern Bücher zugleich zu lesen. Das Herumschnüffeln schadet.

Das Excerpiren und Tabellenmachen ist durchaus nöthig, um einen Ueberblick übers Ganze zu bekommen. Genaue, zusammenhängende Excerpte macht man nur bei vorzüglich guten Büchern, bei andern excerpirt man einzelne Stellen.

III.

Pädagogische Aufsätze.

1.

Von der Grazie in der Schule.[1]

Vorläufiger Gesichtspunkt.

Der Geist unsers Jahrhunderts, sagt Beaumelle,*) ist unter zwei Leidenschaften vertheilt, unter den Geschmack an Projecten und an Vergnügungen. Beaumelle hat recht gesagt, und noch mehr, er hat durch „seine Gedanken“ dem Publicum die Langeweile selbst vertrieben; man liest Projecte, die auf die Ruinen andrer Projecte gebaut sind, und passirt wenigstens die Zeit.

Man will heut zu Tage Alles in Reizen und in den Schmuck des Anstandes eingehüllt sehen. Selbst die Wahrheit, der doch ihre nackte Unschuld statt aller Reize sein sollte, selbst diese muß einen leichten Schleier sich gleichsam wie einen seidenen Nebel umwerfen, damit ihre Schönheiten blos durchschimmern, und alsdann bezaubern sie erst. Auch das Nutzbare muß sich mit dem Anstande der Bequemlichkeit empfehlen, wenn man sogleich die Hände nach ihm ausstrecken soll. Erscheint's nicht in diesem Galakleide, so muß es das Schicksal des blinden Homer's dulden, vor der Thür so lang zu warten, bis man nichts Bessers gefunden.

Unser ganzes Leben ist eine Uebung im Anstande; auch in die feinsten Nüancen des Umgangs hat man den Wohlstand und

*) Man wird diesen Anbeter des Montesquieu und Feind des Dr. Akakia [in Voltaire's „Candide“] aus seinen: „Mes pensées ou le Qu'en dira-t-on? 1731“ kennen. — H. [Auch später bekämpfte Laurent Angliviel de la Beaumelle Voltaire unabläſſig. — D.]

[1]) Anfang des Entwurfes, aus dem Manches in die Antrittsrede über denselben Gegenstand (oben S. 9 ff.) zum Theil wörtlich übergegangen ist. — D.

die Delicatesse eingeführt, die auf einem größern Schauplatz nothwendig glänzen muß. In den Oertern sogar, wo eine gewisse zu weit getriebene Einfalt zu einer Zeit allen Schmuck verbannte, fordert ein anderes Jahrhundert blos Reize. Zu einer Zeit vertrieb Athen seine Redner als Entweiher seiner Gerichtsplätze, die mit ihrer Zauberstimme den Sprechern der Gerechtigkeit das Herz stählen und ihre Lippen mit Parteilichkeit anhauchten; zum zweiten Mal gaben sie ihnen das Ruder des Staats und forderten, wenn sie Brod hatten, nothwendig auch circensische Spiele. Die Griechen setzten sogar unter Anderm einen Preis, wer mit der meisten Grazie küssen könnte, und die ehrwürdigsten Richter schämten sich nicht, darüber zu urtheilen. Unser Jahrhundert geht noch weiter: zehn Urtheile im gemeinen Leben, die alle von der Grazie des Umgangs auf die ganze Geschicklichkeit eines Mannes schließen, und eins höchstens, was eine Venus erkennt, wenn sie auch nicht in ihren Reizen erscheint. So erkannte sie Aeneas auch in ihrem Tyrischen Jagdgewande. Tum vera incessu patuit dea.[1] Aber Aeneas war auch der Sohn der Venus; allein bei uns ist nicht Mancher, der über die Grazie urtheilt, selbst ihr Stiefsohn?

Indessen ist es gewiß, daß das Schöne beinahe schon ein Maßstab des Guten geworden ist, und daß man beide Wörter, weil sie gleich viel Silben haben, auch verwechselt. Was bedeuten die Worte: „Das ist ein guter Mann, ein guter Prediger, ein guter Schullehrer?" Man schlage das Lexikon auf, das man in den Häusern braucht, und man wird finden: das ist ein schöner Mann im Umgange, Dieser redet mit Anstand, und der Dritte hat vielleicht etwas von dem Falschglänzenden, was der wahre Schulmann als einen falschen Edelstein ins Wasser wirft, daß er nicht betrüge.

Rousseau ruft also ein philosophisches Wehe über unser Geschlecht, das die Tugend, Menschlichkeit und Wahrheit vom Altar gestürzt hat und statt dessen eine lächerlich verkleidete Puppe des Wohlstandes anbetet. Dieser falsche Anstand hat die Schöpfung verdorben; denn was sind seine Vasallen?

„Der Jüngling, klug, entnervt und bärtig wie ein Greis;
Der Mann, schön wie ein Weib, weil er zu leben weiß;
Das Weib, das Jeden liebt, um sich im Reiz zu üben;
Der Christ, der Türken liebt, um Brüder nicht zu lieben;
Der Weise, der das Gut, statt zu besitzen, mißt,

[1] Virg. Aen., I. 405. — D.

Der, statt zu nutzen, weiß und, statt zu leben, ist;
Der Greis, in Mienen frisch und tändelnd wie die Jugend;
Der stolze Moralist, in Worten voll von Tugend,
Der blos im Dichten Mensch, Barbar, wenn man ihn küßt,
Wahr als Theaterheld, ausschweifend groß nur ist."

Das sind die Creaturen des Anstandes!

Und hat man mehr falschen Reiz, schädlichen Anstand und betrügerische Grazie eingeführt als bei Erziehung der Jugend? Statt Menschen zu bilden, bildet man Affen, die Artigkeit nachahmen, Puppen in Lebensgröße, die unter den Kleidern der Schönheit Stroh und Holz verbergen, oder höchstens Marionetten. Unsre meisten Erziehungsplane wollen schimmern; man liest sie durch und glaubt durch einen Kinderjahrmarkt zu gehen, wo Spielzeug von beiden Seiten glänzt; nur ein Weiser sagt, wie Seneca: „Wie viel kann ich entbehren!"[1])

Anstatt also Schulen der Grazie zu projectiren und sie gleichsam als Luftgebäude und als Zauberschlösser voll spanischer Pracht in Gedanken, in dem Limbus des Milton's[2]) und dem Monde des träumenden Swift's aufzuführen, suche man lieber auf der Erde, die unser aller Mutter und unser sicherer Fußtritt ist, Schulen der Nutzbarkeit, der Wissenschaften, der Tugend und des Christenthums aufzuführen oder sie wenigstens zu entwerfen! Sollten diese Entwürfe auch blos Träume bleiben, sie sind patriotische Träume des Menschen- und des Kinderfreundes.

Ich habe mich jetzt, um gewissen Lesern die Erhitzung ihrer Lunge zu ersparen, beinahe selbst aus dem Othem geredet, um den Ton wider mein Thema anzugeben; ich könnte noch mehr dagegen sagen, aber ich habe auch Einiges für dasselbe. Man lese mich weiter, und die Miene meiner Leser, wenn sie meine Abhandlung durchgedacht, ist mein Richter, nicht aber der Gesichtszug, wenn man zu lesen anfängt.

Ich will im ersten Abschnitte die Grazie selbst zeigen und für sich reden lassen; vielleicht mögen Einige ihren Namen mit einer Schulactrice, einer Tänzerin oder einer Hofmeisterin in Complimenten verwechseln. Ihr eigner Anstand soll ihre Empfehlung sein, und ich brauche also der öffentlichen Tafeln nicht, womit man feile Dirnen zu ihrer wahren Schande lobt. Die zweite Abtheilung müßte untersuchen, ob unsere Schulen denn

[1]) Epist., 87. 1. — D.
[2]) Paradise lost, III. 495—497. — D.

wirklich Wohnungen dieser Huldgöttin sind, und woher man sie gemeiniglich für pedantische Höhlen halte. Hier schreibe ich mit der Freiheit des Schulmanns und Patrioten. Der dritte Hauptpunkt übernimmt es sich, Vorschläge zu thun, wie die Grazie mit der Schulerziehung vereinigt werden könne, und der Verfasser glaubt hierin mehr als Projecte aus dem Kopf zu malen; er hofft sie aus den Augen zeichnen zu können, da in unserm Jahrhundert das Wort „ein guter Schullehrer" nicht gänzlich unter die pia desideria oder zu den Mönchsgelübden gehört, die nicht erfüllt werden, ob man gleich täglich darüber Messe liest. Der vierte Abschnitt soll endlich einige vortheilhafte Aussichten wenigstens mit einer Reißkohle entwerfen, die der Gesichtspunkt gebiert: die Schule ist ein Pflanzort der Grazie!

Erstes Hauptstück.

Von dem Begriff der Grazie in den Schulen.

Grazie in den Schulen? Ist der Begriff selbst, oder blos das Wort neu? Blos das Wort! will ich sagen; indessen wenn man in diesem Hauptstück die Begriffe gesammelt hat, die ich damit verbinde, so habe man die Güte, mir statt dessen ein anderes ächt deutsches Wort zu nennen, das so vielsagend und nachdrücklich sei als dies. Auch ich rede gern blos deutsch, wo es sein kann; nur ich wäge auch die Wörter nach ihrem Gehalte, so wie die Wechsler die Münzen.

Apelles hatte schon eine Grazie, die seinen Pinsel leitete, und Parrhasius, der Freund des Sokrates, ward durch sie unsterblich. In Winckelmann's Geschichte der Kunst*) ist ihr, dieser Göttin der Reize, ein Altar von Marmorsteinen aufgebaut, und Winckelmann, der verehrungswürdige Enthusiast, der sich in ihre griechische Schönheit bis zur weisesten Narrheit verliebt hat, betet vor ihr an. Hagedorn, der geistvollste Handwerker seiner Kunst in ganz Deutschland, streut in seinen Betrachtungen über die Malerei**) wenigstens selbst mit Grazie um ihren Altar Blumen. Ueber die schönen Künste herrscht sie also, und die Wissenschaften sollten nicht ihr Gebiet sein?

---

*) Zweiter Theil, unter dem Artikel vom schönen Stil. — H. [VIII, 2. 5 bis 29. — D.]

**) S. den ersten Theil, Abhandlung 2. — H.

Allerdings weit eher als jene; die Griechen, diese vertrauten Diener der Huldgöttinnen, schmückten alle ihre Weisheit mit dem Füllhorn voll Reize aus ihrer Hand. Sokrates ward der Lehrer der Grazie; Plato, voll von der himmlischen Idee, malt sie in dem Gewande der Weisheit und der Tugend, so entzückend, daß er selbst vor diesem Porträt seiner Hände niederkniet. Xenophon kleidet sie in die Schatten des Cyrus, daß sie nicht zu sehr blende; und noch wünschen wir, wenn wir sie erblicken: „Wo ist sie? und sie soll die Erde regieren!" Shaftesbury, der sich zum Hohenpriester ihres Tempels aufwirft, preist sie allen seinen Virtuosen des Geschmacks und der Tugend an! [1]) Kurz, welchen Lehrer der Weisheit und Tugend hat sie mit dem Kranz der Unsterblichkeit gekrönt, der ihr nicht geopfert hätte!

Die Grazie ist die schöne Natur, die die Redner und Dichter nachzeichnen. Sie war's, die Pallas auf den Mund des Ulyß ausgoß, und die nach Theokrit's Ausspruch [2]) den Homer zum größten der Sänger machte. Sie floß von den Lippen Demosthen's und kränzte den Pindar mit dem Olympischen, Pythischen, Nemeischen und isthmischen Kranz, daß, wenn ihm die Hand der Zeit auch den Bacchischen Epheu der Dithyramben abrisse, er doch noch in dieser vierfachen Krone glänzen sollte. Sie salbte den Schwan aus Venusium mit weißer Unschuld und hauchte in ihn den Gesang, nach dem die Charitinnen tanzten.

Et Cytherea choros ducit Venus imminente Luna,
  Junctaeque Nymphis Gratiae decentes
Alterno terram quatiunt pede. Horat. [3])

Plinius opferte ihr beinahe zu viel auf; und die Völker, Gegenden und Zeiten, die sie nicht mit einem lächelnden Auge anblickte, blieben Barbaren.

Es giebt also eine Grazie für Dichter und Redner; sie hat die Aesthetik ihres Lieblings, des unsterblichen Baumgarten's, nach der feinen Einfalt und voll der kleinen Reize gebildet, die gemeinen Augen entwischen und völlig uneingeweihten als dunkle Flecken vorkommen. Der Name der Grazie wird in Sulzer's Wörterbuch der schönen Künste hoffentlich kein leeres Blatt bezeichnen; und warum soll man ihn denn nicht nach

[1]) Vgl. oben S. 12. — D.
[2]) Beruht wol auf falscher Erinnerung an Theokrit, XVI. 20 f. — D.
[3]) Carm., I. 4. 5—7. — D.

seiner höchsten Bedeutung vor den Platz setzen, wohin er am Meisten gehört, vor den Erziehungsplatz der Jugend?

Allerdings ist dies ein großer Sprung von den schönen Künsten und Wissenschaften, ja endlich von Sulzer's Wörterbuch auf die Erziehung der Jugend. Allein Keinen wird über diesen Sprung schwindeln, der das weit gewagtere Problem des Plutarch's wenigstens aus dem Batteux kennt: die Musik nach des Orpheus Methode zur Bilderin der Jugend und also die Erziehung selbst zum Tanz zu machen.[1]) Wer wahrhaftig von seiner Kindheit an gleichsam an Leib und Seele musicalisch geworden, der wird öffentlich und besonders sich immer gleich, allezeit harmonisch, abgemessen und anständig handeln; so spricht Plutarch, und Batteux vertheidigt ihn. Darf ich also nicht fragen, ob es nicht eben eine solche Grazie gebe, Köpfe, Herzen und Menschen zu bilden, als nach welcher Pygmalion sich sein Weib schnitzte? und ob nicht eine Huldgöttin dem Sokrates die Hand leitete, da er die drei Grazien Athen's schnitzte, als da er die männliche Grazie Athen's, den jungen Alcibiades, bildete? Man nehme dieser Vergleichung das scherzhafte Kleid, man erinnere sich überdem, wie viel Quintilian von der Grazie (gratia) in den Schulen gefordert, und wie sehr auch Rollin,[2]) der doch kein spielender Witzkrämer, sondern ein ernsthafter Quintilian von Frankreich ist, wie sehr auch dieser den Reiz (la grâce) mit der Erziehung zu verbinden sucht: man erinnere sich hieran, und man wird sich nicht mehr durch das Wort Grazie ärgern lassen.

Doch warum so viele Einleitungscomplimente, eben als wenn ich eine hungrige Dedication, eine unwahre Panegyris oder ein nüchternes Leichenlob anfinge; ich beleidige fast die Göttin durch meine Anpreisung von ferne. Wohl! sie erscheine selbst! — Ich sehe, ich sehe sie kommen, die drei Schwestern der Anmuth, Aglaja, Thalia und Euphrosyne, die Töchter des Jupiter's, von der Harmonie geboren; nackt wie die Wahrheit, voll der edlen Einfalt, die sich der seligen Stille des Olymps nähert; ihre Locken fliegen unter immer grünenden Kränzen hervor; Kränze sind in ihren Händen; ihre Hände sind zusammen um einander geschlungen; Huldgöttinnen der Eintracht! Ich lege dies mein Bild zu Euern Füßen, bedecket es mit Euern Kränzen!

---

[1]) Plut. De Musica, 41: „*Διὰ μουσικῆς τὴν μεγίστην ὠφέλειαν καρπωσάμενος ὄφελος ἂν μέγα γένοιτο αὐτῷ τε καὶ πόλει μηδενὶ μήτ' ἔργῳ μήτε λόγῳ χρώμενος ἀναρμοστῷ, σώζων ἀεὶ καὶ πανταχοῦ τὸ πρέπον καὶ σῶφρον καὶ κόσμιον.*“ Batteux gedenkt der Sache in seinem berühmten Buche: „Les beaux arts etc.“, II. 9. — D.

[2]) In seinem „Traité de la manière d'enseigner et d'étudier les belles lettres“. — D.

Eine Grazie gehört für den Lehrer, die zweite für den Schüler, die dritte (denn eine von den dreien malten die Griechen mit weggewandtem Gesicht) die dritte für die Eltern. „Zwo Grazien", singt ein Gerstenberg, „zwo Grazien sind aller Welt zum Hohn", und man unterstehe es sich also nicht, die dritte zu entführen. Sie haben alle ähnliche Reize; nur ich male jetzt die beiden ersten und noch eigentlicher die erste allein; die beiden letzten gehören in die folgenden Abschnitte.

Einsicht und Treue sind nach allen Schulgesetzen, sie mögen lateinisch oder barbarisch, nach dem kanonischen oder weltlichen Recht geschrieben sein, diese zwei bleiben die Edelgesteine, die den Amtsschild eines Lehrers schmücken müssen, den heiligen Schild, in dem er die Namen seiner Kinder auf dem Herzen und vor dem Herrn trägt wie Aaron. Einsicht und Treue, Niemand streitet zwar über diese Worte, allein da man auch einem Küchengärtner Einsicht und Treue zumuthet, da man dieses Tugendpaar einem Jeden zuführt, der mehr als einen Amtstitel hat, so müssen diese Worte doch immer einen andern Sinn haben, wenn man sie von dem Dionys fordert, der der Scepterträger in Syrakus war, als wenn man sie ihm zuschreibt, da er ein Scepterträger in Korinth wurde.

Einsicht bei einem Erzieher der Jugend ist auch nicht eben ein Genie, das mit Planen und neuen Rissen in den Wissenschaften angefüllt ist. Ein Auge voll Aussicht in die Ferne ist gemeiniglich in der Nähe stumpf, und ein Mann, der in alle vier Winde des Reichs der Gelehrsamkeit sich zerstreut, kann überall sein, nur zum Unglück da nicht, wo er sein sollte, im Kreise der Jünglinge. Man spanne einen Adler vor den Gängelwagen eines Kindes, seine Begeisterung hebt ihn, er zielt nach den Sternen; entweder er reißt sich los, und das Kind sieht ihm nach und verblendet sich in der Sonne die Augen, oder er reißt den Wagen mit sich fort, und das Kind stürzt heraus. Man mache die Anwendung! Ein Lehrer, der in seine eignen gelehrten Entwürfe vertieft ist, vergißt der Bildung entweder ganz, oder er reißt seinen Schüler mit, wo er nicht gehen soll. Es gehört also eine gewisse Auswahl von Wissenschaften und Geschicklichkeiten dazu, um den Schmuck eines Lehrers auszumachen, da ihn die Natur und die Muse gleichsam dazu ausersehen und gesalbt, um seinen Lieblingen die Wissenschaften leicht und doch gründlich, ganz und doch spielend beizubringen; alle die Züge, die dieses Gemälde ausmachen, sind ebenso viel Striche zum Bilde der Grazie eines Lehrers.

2.

Plan einer livländischen Vaterlandsschule.[1])

Alles muß sich heutzutage an die Politik anschmiegen; auch für mich ist's nöthig mit meinen Planen. Was meine Schule gegen den Luxus und zur Verbesserung der Sitten sein könne; was sie sein müsse, um uns in Sprachen und Bildung dem Geschmacke und der Feinheit unsers Jahrhunderts zu nähern und nicht hinten zu bleiben; was, um Deutschland, Frankreich und England nachzueifern; was, um dem Adel zur Ehre und zur Bildung zu sein; was sie aus Polen, Ruß- und Kurland hoffen könne; was sie für Bequemlichkeiten habe, da Riga der Sitz der Provinzcollegien ist, und wie unentbehrlich es sei, die Stellen kennen zu lernen, zu denen man bestimmt ist; wie viel Auszeichnendes eine livländische Vaterlandsschule haben könne, was man auswärtig nicht hat — wie sehr die Wünsche unsrer Kaiserin darauf gehen, und daß zur Cultur einer Nation mehr als Gesetze und Colonien, insonderheit Schulen und Einrichtungen nöthig sind: dies Alles mit Gründen der Politik, mit einem Vaterlandseifer, mit Feuer der Menschheit und Feinheit des gesellschaftlichen Tones gesagt, muß bilden und locken und anfeuern! Und zu eben der Denkart will ich mich so lebend und ganz, als ich denke und handle, erheben; Geschichte und Politik von Liv- und Rußland aus studiren, den menschlich-wilden „Emile“ des Rousseau zum Nationalkinde Livlands zu machen; das, was der große Montesquieu für den Geist der Gesetze ausdachte, auf den Geist einer Nationalerziehung anwenden und, was er in dem

---

[1]) Aus Herder's Reisejournal vom Sommer 1769. Vgl. „Erinnerungen“, II. 202 ff., und „Herder's Lebensbild“, II. 194—241. — D.

Geist eines kriegerischen Volks fand, auf eine friedliche Provinz umbilden. O Ihr Locke und Rousseau und Clarke und Franke und Heckers und Ehlers und Büschings! Euch eifre ich nach; ich will Euch lesen, durchdenken, nationalisiren, und wenn Redlichkeit, Eifer und Feuer hilft, so werde ich Euch nutzen und ein Werk stiften, das Ewigkeiten daure und Jahrhunderte und eine Provinz bilde.

[1]) Die erste Einrichtung meiner Schule sei, so viel möglich, im Stillen und mit Genehmigung meiner Mitlehrer: auf solche Art ist die Befestigung meiner Absichten natürlich, und ich sichere mich der Liebe meiner Collegen. Ist's möglich einzuführen, daß Jeder seine Arbeiten wählt, die für ihn sind, Stunden wählt, die für ihn sind, keinen Unterschied an Classen und Ordnungen findet und finden will: wie viel wäre damit ausgerichtet! So hat Jeder seine Lieblingsstunden und -Arbeiten; so fällt der Rangstreit weg, und das, was da bleibt, ist nur Ordnung; so wird die Achtung der Schüler unter die Lehrer vertheilt; so wird der Einförmigkeit und dem verdrießlichen Einerlei, immer einen Lehrer und eine Methode zu haben, abgeholfen; so wird Veränderung in das Ganze der Schule gebracht, und alle Classen nehmen daran Theil; so wird keine ganz und gar verwildert, da doch alle Subjecte bei einer Schule nicht alle gleich gut sein können; so wird ein größeres Band unter Lehrern und Schülern; so bekommt Jeder die ganze Schule auf gewisse Art zu übersehen, zu unterrichten und wird ein Wohlthäter des Ganzen; so bekommt der Aufseher das Ganze der Schule mehr zu kennen; so und überhaupt so ist die Vertheilung die natürlichste. Nun wird nicht Alles der lateinischen Sprache aufgeopfert und ihr gleichsam zu Liebe rangirt; nun kann jeder Schüler nach jeder Fähigkeit hoch und niedrig und gerade an seinem Ort sein; nun darf keiner um einer Nebensache willen in Allem versäumt werden; das Papistisch-Gothische, das die lateinische Sprache zur Herrscherin macht, wird weggenommen, und Alles wird ein regelmäßiges, natürlich eingetheiltes Ganze. Jedem Lehrer bleibt sein Name, sein Rang, seine lateinische eigne Classe; nur jede andre Wissenschaft, Theologie, Physik, griechische, ebräische, französische Sprache, Geographie, Historie, Realien, Poesie u. s. w. wird vertheilt.

Eine Realclasse fängt an. Die ersten Kenntnisse mehr der Naturgeschichte als der Naturlehre, mehr von sich als von Ent-

---

[1]) Von hier ab steht der Aufsatz in den „Werken", jedoch mit einzelnen Auslassungen. Wir geben die Stelle nach dem vollständigern Abdrucke in „Herder's Lebensbild". — D.

ferntem, Fremdem, von Körper, Seele, merkwürdigen Sachen, die man täglich braucht und sieht und nicht kennt, Kaffee und Thee, Zucker und Gewürze, Brod und Bier und Wein u. s. w., die ganze äußere Gestalt der Welt, in deren Mitte der lernende Knabe steht, wird erklärt, er auf den Unterschied und Aehnlichkeiten und Beschaffenheiten der Thiere geführt, die er so liebt, die gemeinsten Bedürfnisse des Lebens, Erfindungen und Künste ihm gezeigt, damit er sich selbst kennen, in seinem Umkreise fühlen und Alles brauchen lerne. Das wird ihn zu keinem Fremdlinge in der Welt machen, wo er ist, ihm keine unverstandnen Ideen lassen, die er sonst mit Sprache und Gewohnheit lernt, ihn aufwecken, selbst zu betrachten und überhaupt dem großen Zwecke nachzueifern, ihm das zu erklären oder ihm die Erklärung von Alledem finden zu lehren, was ihm die Sprache als Vorurtheil einprägte. Hier braucht's keines Genies für Lehrer und Schüler, nur Treue, Fleiß und Aufmerksamkeit. Hier kommen lebendige Sachen und Kupfer zu Hilfe; er kennt seine Welt; hier wird Alles lebendig; es findet sich, daß das ebendasselbe ist, was er wußte und nicht weiß, zu kennen glaubte und nicht kennt, spricht und nicht denkt. Welche Wetteiferungen, welche Revolution in der Seele des Knaben! welche Erregung von unten auf! Eifer, nicht blos akademisch todter Erklärungen, sondern lebendiger Kenntnisse: das erweckt die Seele, das giebt Lust zu lernen und zu leben; das hebt aus der Einschläferung der Sprache; das läßt sich den Eltern zum Ruhm der Kinder vorpredigen; das läßt sich anwenden; das bildet auf Zeitlebens. Buffon's „Naturhistorie" ist hier für den Lehrer mit Auswahl ein gutes Buch; die Artikel von der Menschheit, von vielen einzelnen Thieren ohne System sind blos für die Jugend und sonst kaum gut. Hoffmann's „Kinderphysik" war es sonst und muß es in Ermanglung eines Bessern noch sein; Rothe ist so ein Stümper wie Baumeister und nichts weniger als eine Naturlehre für Kinder.

Man sieht, daß sich mit dieser Classe von selbst Manches zusammenschlinge, insonderheit aus der Geschichte der Künste, der Handwerke, der Erfindungen; nur daß dieses Alles blos untergeordnet bleibt und kein Hauptzweck wird, wie in der Domschule. Ein Schüler, der von Künsten und Handwerken ohne lebendige Anschauung allgemeinhin schwatzt, ist noch ärger, als der von Allem nichts weiß; der aber, dem jede Kunst dient, um Anderes von lebendigen Kenntnissen, die er als Knabe schon haben muß, zu erklären, der bleibt noch immer Knabe, indem er auch davon hört, und wird nicht ein Maulaffe von einem unwissenden, nachplaudernden Lehrjungen.

Man sieht, daß mathematische Begriffe ebenso gut hiezu gehören, aber nicht, wie sie in unsern Büchern stehen, sondern wie sie der Hauptbegriff einer ganzen Wissenschaft sind. Töne, Farben, Wasser, Luft, Figuren, Erscheinungen, Maschinen u. s. w. kommen als Spielwerk hieher und werden die Basis zu einem sehr großen Gebäude. Erzählungen von dieser und jener Begebenheit, Sache, Erscheinung, Erfindung, Denkwürdigkeiten weben sich überall ein, plündern Historie und Geographie, ohne von beiden einen pedantischen Schatten zu leihen, würzen und beleben Alles, geben lauter Data und Merkwürdigkeiten, ob sie gleich nur immer „es war einmal“ erzählen. Von der heiligen Historie knüpft sich hier nichts ein, als was wirklich menschlich ist: Adam, die Schöpfung, das Paradies, die Sündfluth; Kirchencerimonien, die von Christo herkommen, Taufe und Abendmahl, machen dessen Geschichte unentbehrlich und rührend; alles blos Jüdische und noch mehr Aergerliche wird vermieden: es wird Hauptzweck, dem Knaben von Alledem lebendige Begriffe zu geben, was er sieht, spricht, genießt, um ihn in seine Welt zu setzen und ihm den Genuß derselben auf seine ganze Lebenszeit einzuprägen. Mit einem solchen Anfange wird er nie der Wissenschaften und noch weniger des Lebens überdrüssig werden, nie seine Schulzeit beklagen, sich nie in einer andern Welt geboren zu sein wünschen, weil ihm durch keine andre der Kopf verrückt ist und die seinige sein erster Horizont wurde. Schöne Classe, die erste und beste, den menschlichen Geist zu bilden, die angenehmste, die Entwicklung einer schönen jugendlichen Seele zu behorchen und sie auf ihre ganze Lebenszeit weise, gründlich, von Vorurtheilen frei und glücklich zu machen. Sie verschließt auf immer den faulen, morastigen Weg, auf Wörter, Bücher und Urtheile Anderer stolz hinzutreten und ewig ein schwatzender Unwissender zu bleiben. O, wäre ein solches Buch geschrieben! oder vielmehr hätte ich einmal einen solchen Cursus durchgelehrt! und noch mehr ihn selbst durchgelernt! und zuerst durchgelernt! und wäre so gebildet! Nun bleibt mir nichts als eine zweite Erziehung übrig; ich will mich in Frankreich bemühen, die Buffons und Nollets[1]) recht schätzen zu lernen, überall Kunst und Natur und Auftritte der Menschen aufzusuchen und in mich zu prägen und recht zu genießen, und die rechten Quellen von Büchern kennen lernen, um mich nach ihnen,

---

1) Wie Buffon durch seine 1749 mit den drei ersten Bänden begonnene „Histoire naturelle des animaux“ sich besondern Ruf erworben hatte, so der Abbé Jean Antoine Nollet durch seine auch ins Deutsche übersetzten „Leçons de physique expérimentale“ und mehrere Schriften über die Elektricität. — D.

wenn ich sie habe, zu bilden. Genius meiner Natur! wirst Du mich an mein Versprechen, das ich Dir und mir thue, erinnern?

Für das Herz gehört eben eine solche Classe. Der Katechismus Luther's muß recht innig auswendig gelernt werden und ewig bleiben. Erklärungen über ihn sind ein Schatz von Pflichten und Menschenkenntnissen. Was auch Basedow über das Jüdische der zehn Gebote sage, mit rechten Erklärungen und leichten Einleitungen sind sie eine schöne Moral für Kinder. Das Artikelbekenntniß ist, dem ersten Stück nach, vortrefflich und mit jedem Wort der Erklärung groß; das zweite führt auf die Lebensgeschichte Jesu, für Kinder so rührend und erbaulich; das dritte ist mehr nach den Worten des Artikels selbst als jedem Buchstaben der Erklärung sehr nützlich und gleichsam die Basis zum Bekenntniß dessen, was christliche Republik ist. Luther ist nicht in seinen Sinn eingedrungen, der mit jedem Wort eine politische Einleitung ist, schön und unterrichtend. Das Gebet Christi ist schwer zu erklären und Luther zu weitläuftig; es ist im Sinn und mit Worten der Zeit Jesu; zum Theil auch nach den Vorurtheilen der Jünger, die auf ein Besseres mit ihren eignen Ausdrücken gelenkt werden; es hat also eine jüdisch-hellenistische Farbe und muß, da es einmal täglich in unserm Munde ist, in solche Worte ebenso kurz und verständlich übersetzt werden, als es ein Christus jetzt für Kinder beten würde. Das Sacrament der Taufe ist vortrefflich, um zu bilden, um daran zu erinnern, was man versprochen, um christliche Bürger zu machen. Eine Taufe ohne Unterricht nach derselben ist nichts, mit diesem in den ersten, frühesten Jahren die nutzbarste Sache von der Welt. Das Abendmahl ist das, worauf sie zubereitet werden sollen und nicht zeitig und innig gnug zubereitet werden können. Das soll einer meiner größten Zwecke sein, dies Sacrament würdig zu machen, es zu erheben, die Confirmation in alle Feier ihres Ursprungs zu setzen und die ersten Eindrücke so ewig zu machen, als ich kann. Dazu will ich Charfreitag und alles Rührende zu Hilfe nehmen, um es wenigstens von außen so ehrwürdig zu machen, als ich kann, die ersten Eindrücke in ihrem ganzen Einflusse aufs Leben zu zeigen, den Pöbel zu empören, die schönen Geister zu überzeugen, die Jugend zu erbauen.

Der Katechismus der Menschheit, wie ich ihn oben entworfen, fängt hier an, und wie schließt er sich mit Luther's Katechismus zusammen! Züge, Porträte, Geschichte, Leben aus aller Historie kommt dazu, um menschlich zu bilden; aus der Bibel wenig: Kain, die Sündfluth mit gehörigen Einschränkungen, die Geschichte Joseph's, Eli, Einiges von David, die Geschichte von Jesu in einigen

Handlungen u. s. w. Die Geschichte andrer Völker und Zeiten in großen Beispielen und Vorbildern drängt sich haufenweise heran; lebendig werde sie erzählt, wieder erzählt, nie gelernt, nie pedantisch durchgefragt und durchgeknetet: so bildet sich Seele, Gedächtniß, Charakter, Zunge, Vortrag, und nach dem wird sich in späterer Zeit auch Stil, auch Denkart bilden. Mit jeder solcher Geschichten wird die Seele des Knaben in einen guten Ton gewiegt; der Ton trägt sich still fort, wird sich einprägen und auf ewig die Seele stimmen.

Die zweite Realclasse ist schon ein completerer Cursus, der sich dem Wissenschaftlichen mehr nähert. Die Naturhistorie wird schon mehr Naturlehre, allgemeiner, zusammenhangender, mit Instrumenten und Erfahrungen. Da bekommt der Jüngling Wunderdinge zu sehen und noch mehr zu arbeiten. Wie bin ich aber hierin versäumt? Weiß ich Instrumente zu wählen, zu brauchen, zu verbessern? Hier muß mir meine Reise zu Hilfe kommen, oder Alles ist vergebens. Die erste beste Instrumentensammlung, wo ich sie finde, wo ich mit einem Manne bekannt werde, insonderheit in Deutsch- und Holland, wo ich der Sprache mächtig bin — ich will sie sehen und kennen lernen und jeden Mann nutzen, mit dem ich umgehe, und mich zu solchen drängen, mit denen ich umgehen kann, und keinen Winkel leer lassen. Eine Reisebeschreibung jedes Landes soll mir die Merkwürdigkeiten in Natursachen, Instrumenten und Kupfern sagen, die da zu sehen sind; und da jeder Mann gern seine Sachen erklären mag, so hoffe ich Erklärer zu finden. Und wenn ich zurückkomme, o, so will ich Alles erregen, um die Nutzbarkeit und Unentbehrlichkeit solcher Sachen des Anschauens zu zeigen, ich will das Elende der Worterzählungen beweisen und nicht ruhen, bis ich der Schule einen Schatz von Instrumenten und Naturalien verschaffe und nachlasse. Vielleicht werden sich, wie Büsching das Glück gehabt, solche zu finden, auch für mich und meine Absichten Beförderer finden.

Die Naturgeschichte wird in das Entferntere fortgesetzt durch Kupfer und Natursachen. Buffon, Swammerdam,[1] Réaumur,[2] Rösel[3] u. s. w. sollen hier spielende Bücher sein, deren Bilder mit Erzählungen begleitet werden. Wie Vieles

[1] Jan Swammerdam's „Biblia naturae sive historia insectorum" (1737. 1738) erschien 1752 auch in deutscher Uebersetzung. — D.

[2] Hier sind seine „Mémoires pour servir à l'histoire naturelle des insectes" (1734—1742) gemeint. — D.

[3] A. J. Rösel's „Monatlich herausgegebene Insektenbelustigung" 1746—1761. — D.

habe ich hier selbst zu lernen, was ein Philosoph wie Reimarus[1]) wußte.

Eben hiemit wird ein Weg zu Büsching's „Vorbereitung zur Geographie", ein Buch, das ich wünschte wie ein Collegium in seinem Umfange durchzuwissen. Die Naturhistorie verschiedener Reiche führt auf die Geographie, die in ihrem Anfange am Schwersten ist. Wie ich von meiner sichtlichen Situation ausgehe? wie Naturansicht einer Insel, Halbinsel, festes Land u. s. w. auf eine Karte komme? wie ich diese in der Natur finde? wie eine Karte der Welt werde? wie sich Meer und festes Land im Ganzen verhalte? wie Flüsse und Gebirge werden u. s. w.? wie die Erde rund sein könne? wie sie sich umschiffen lasse? wie sie in der Luft schwebe? wie Tag und Nacht werde? — Siehe da! so wird der Anfang der Geographie natürlich physische Geographie. Hier versammelt sich Naturlehre, Naturhistorie, etwas Mathematik und viel Data, viel Erscheinungen, viel Geschichten. Es ist nicht zu sagen, wie schwer Manches den Kindern zu erklären sei, wovon sie immer schwatzen; aber eben auch ist's nicht zu sagen, wie nutzbar ein solcher Cursus sein müsse. Hier wird die vorige Naturgeschichte ausgebreitet: ich finde, daß jedes Land seine Menschen und Geschöpfe habe; ich lerne sie überall kennen, jedes an seine Stelle setzen und den ganzen Umfang einsehen, in den Alles gehört, den ganzen Körper der Erde. Man läßt sich also in jedes Landes einzelnes und am Wenigsten politisches Detail noch nicht ein: von Allem die Hauptbegriffe und wie Alles insonderheit zum Ganzen gehört. Natur bleibt also Natur und die erste; Menschengattungen, politische und wilde und halbwilde Welt in ihrer Gestalt, Kleidung, Lebensart; also nur Hauptstädte, aber viel Data von Sitten, Haupteinrichtungen und Zuständen; was sie haben und liefern, sind und nicht sind; wiefern Alles ein Ganzes ist oder nicht ist. Bei Allem kommt Erzählung und Bild zu Hilfe, die ganze Geographie wird eine Bildersammlung. Wenig und keine erzwungne Reflexion, keine Charakteristik, noch keine einseitigen Ideen, aber Data, Erzählungen; da lernt der Jüngling aus seinem Winkel hinaussehen, er lernt Humanität, nichts blind verachten und verspotten, Alles sehr kennen und seinen Zustand genießen oder sich einen bessern suchen. Großes Studium! wer wird dabei ermüden? L i n d i n g e r's „Charaktere" sind ein elendes Werk, die Geographie in D o d s l e y's „Lehrmeister" ist ein Anfang. Aus den besten Reisebeschreibungen, aber im Geschmacke eines

[1]) H e r m a n n S a m u e l R e i m a r u s war 1768 gestorben. — D.

Reisenden wie Rousseau (S. „Emile", vierter Theil, über die Reisen) muß ein lebendiger Auszug Alles beleben! Welche Welt hier für den Jüngling! zu hören! zu behalten! wieder zu erzählen! aufzuschreiben! Stil, Denkart, Vernunft zu bilden! abzuwechseln — welche Welt! Was Picard in Absicht auf Religionen allein ist, ist dies auf Alles.

Mathematik wird noch nicht anders getrieben, als mit Physik verbunden; wie viel aber kann und muß da schon getrieben werden, um jene nicht zu verlassen! Zur Geographie schließt sich Astronomie, Chronologie, Gnomonik; zur Kenntniß des Lichts, der Luft, des Wassers, der Körper Optik, Aërometrie, Hydrostatik, Mechanik, zur Kenntniß der Karten Geometrie und Perspectiv. Von Allem also lebendige, nette, vollständige Begriffe. Ist der Raum klein oder groß?

Aber es kommt noch ein größerer, die Historie; diese muß jetzt schon eine Historie der Völker werden. Und wie das? Daß sie dem Andern treu bleibe, nur die Hauptveränderungen und Revolutionen jedes Volks erzähle, um seinen jetzigen Zustand zu erklären, wie der Geist der Cultur, der Bekanntheit, der Religion, der Wissenschaften, der Sitten, der Künste, der Erfindungen von Welt in Welt ging; wie Vieles dahinsank und sich verlor andres Neues heraufkam und sich fortpflanzte; wie dieser mit jenem Geschmack abwechselte und weiter fortging, und der Strom der Zeiten sich immer fortsenkte, bis er unsre Zeit gab, den Punkt, auf dem wir stehen. Man sieht, diese Historie ist nichts als eine Reihe von Bildern in vielen Gattungen; nur muß in keiner kein einziger todter Begriff gegeben werden, sonst ist Alles verloren. Von keinem Geschmack, Erfindung, Kunst keine Geschichte gegeben werden, wo nicht der Begriff schon in der ersten Classe liegt, von keinen Revolutionen z. B. in der Politik, keinen Kriegslehre u. s. w. erzählt werden, wo nicht der Gesichtspunkt schon vorgesteckt ist. Man sieht, daß hier nichts von unsrer Geschichte bleibt, keine Reihe von Königen, Schlachten, Kriegen, Gesetzen oder elenden Charakteren; Alles nur aufs Ganze der Menschheit und ihrer Zustände, der Völkerwanderungen und Einrichtungen, Religionen und Gesetze und Denkarten, Sprachen und Künste — lauter Hauptbegriffe. Keine Geschichte einer einzelnen Kunst wird hier vollständig gegeben, so wenig als eine einzige vollständige Theorie zum Grunde lag; aber der Same zu allen Theorien und allen Geschichten einzelner Künste, Wissenschaften, Gesetze u. s. w., sofern er im Strom der Zeiten lebendig herbeigeschwommen da steht. Wir haben gnug Geschichten des révolutions von Fran-

zosen und Engländern; alle sind sehr zu brauchen, und keine soll vergebens da sein; nur keine muß, wie sie ist, gebraucht werden, und Rollin[1]) am Wenigsten. Geschichte der Juden von Prideaux, der Aegypter von Marigny, Mallet mit Shaw und mit Pococke verbunden, der Chineser von Duhalde, der Japaner von Kämpfer, der Tataren von De Guignes, der Indianer und Perser von Tavernier, der Araber von Marigny, der Griechen von Linguet, Winckelmann, Mably u. s. w., von Toscana, von Rom, von den neuern Völkern — welche große Anzahl Sammlungen, in der ich nicht eher ruhen will, bis ich eine kleine complete Sammlung der besten in jeder Gattung habe und mir daraus eine Geschichte des menschlichen Geschlechts mache. Abbt unternahm sie und führte sie nicht aus; Bossuet hat einige vortreffliche Bilder und Voltaire noch nutzbarere Betrachtungen; die Boysens und Häberlins sammeln vor, die Merians u. A. behandeln auf ihre Art, die Gatterers streiten über historische Kunst: ich will nichts als eine bildende materielle Geschichte des menschlichen Geschlechts suchen, voll Phänomene und Data. Montesquieu's „Geist der Gesetze" und „Größe der Römer", Hume über England, Voltaire, Mably, Goguet, Winckelmann u. s. w. sind hiezu große Leute! Doch ich gerathe zu weit.

In diesem großen Fortfluß der Geschichte ist Griechenland ein kleiner Platz, und in diesem kleinen Platz die Mythologie eine einzelne Merkwürdigkeit — immer merkwürdiger als hundert andre Mythologien, da sie sich über drei große Völker und so viel Zeiten und Dichter und Weltweise und Künstler erstreckt, die die Lehrer der Welt sind. In der Kunst und Dichtkunst ist diese Mythologie am Sichtbarsten, am Schönsten, am Anschaulichsten: in jener wird sie wie eine lebendige Daktyliothek für Kunst und Denkart und Poesie und Nationalgeist studirt; und allerdings ist sie ein großer Beitrag zur Geschichte des griechischen Geistes. Statt der bloßen zerstückten Erklärungen könnte man für die Jugend schöne Stellen der Dichter, ganze Beschreibungen und ganze Gedichte aufsuchen und die todte Kunst durch die lebendige Poesie beleben. Ueberhaupt kann man nicht zu viel thun, um das blos Fabelhafte in der Mythologie zu zerstören; unter solchem Schein als Aberglaube, Lüge, Vorurtheil hergebetet, ist sie unerträglich;

[1]) Sein Hauptwerk ist die „L'histoire ancienne des Égyptiens, des Carthaginois, des Assyriens, des Babyloniens", weniger bedeutend ist seine unvollendete „L'histoire Romaine". — D.

aber als Poesie, als Kunst, als Nationaldenkart, als Phänomenon des menschlichen Geistes in ihren Gründen und Folgen studirt: da ist sie groß, göttlich, lehrend!

Der Uebergang von Mythologie der Griechen auf Geschichte unsrer Religion ist rasch und hier nichts als Zufall: diese ist hier wie eine Geschichte der biblischen Bücher aus Zeit, Volk, Nation, Denkart zu studiren. Michaelis' „Einleitung ins Alte Testament“ würde das beste Buch hier sein, wenn wir sie hätten; jetzt wird aus seiner „Einleitung ins Neue Testament“ nur ein weniges Merkwürdiges herausgezogen, was für die Jugend wissenswürdig ist; und bei dem Alten Testament ist auf seine Uebersetzung zu warten und indessen ein Carpzov, Moldenhawer u. dgl. zu brauchen. Es ist nicht zu sagen, was ein solches pragmatisches Studium der Religion für Nutzen brächte: noch ist kein Compendium, kein System in der Seele der Jugend präetablirt, noch ist nichts als christliche Oekonomik der Kirche nach Luther's Katechismus getrieben; jetzt wird Geschichte, die es aus Zeit und Volk erklärt, wie Theopneustie und die Schriften der Theopneustie müssen verstanden werden. Das wird angenehm wie Geschichte, wie lebendige Exegetik, wie ein Hinwandeln in andre Zeiten und Länder. Das wird bildend und pragmatische Einleitung zur Quelle der Theologie. Das giebt auf lebenslang Hochachtung und Verstand der Religion; das ist das beste Mittel, ein neues christliches Publicum zu schaffen. Mit dem Katechism der Menschheit wird dabei fortgefahren, und er ist das Buch zur Bildung. Ordnung des Heils wird nicht anders getrieben, als sofern sie jedesmal aus der Bibel im Zusammenhange der Zeit, Geschichte und Sinnes folgt: das einzige Mittel, eine wahre Dogmatik zu bekommen, die weder eine Sammlung biblischer Sprüche noch ein scholastisches System sei.

In diesem Zeitraum muß die Einbildungskraft leben, wie im ersten Gedächtniß, Neugierde, Sinn und Empfindung befriedigt wurden. Hier ist Alles Bild, Gemälde, der erste Schritt von der Erfahrung zum Raisonnement, was jetzt folgt.

Und das wird die dritte Classe. Hier wird die Physik schon in ihren abstrahirten Grundsätzen, im Zusammenhange einer Wissenschaft gezeigt. So auch die Mathematik. Und hier wird's also schon Gesichtspunkt, eine Schlußreihe zu übersehen, wie sie die Newtone gedacht und ausgedacht haben. Ebenfalls nähert sich die Naturgeschichte einer Kette, blos der Ordnung und des Uebersehens wegen, blos also aus Schwäche und nicht aus Nothwendigkeit. In Allem diesem offenbart sich jetzt Philosophie der Natur;

allgemeine große Aussichten, um so viel als möglich die Kette der Wesen anzurühren, die in der Natur herrscht. Von Newton bis Maupertuis, von Euler bis Kästner giebt's hier Lehrer des menschlichen Geschlechts, Propheten der Natur, Ausleger der Gottheit. Auf solche Art wird das System nicht zu frühe Geist der Erziehung, es kommt aber auch nicht zu spät; es schichtet die Seele, giebt der Jugend den letzten Druck und Aussichten auf die ganze Zeit des Lebens. Hier bediene man sich des Sulzer'schen Geistes der Encyklopädie,[1]) um bei Allem Stufe der Vollkommenheit, Mängel und wahre Beschaffenheit zu zeigen; man werde überall wie Bacon, um auf Lebenszeit zu entzünden und den Jüngling auf die Akademie zu lassen, nicht als Einen, der seine Studien vollendet hat, sondern sie jetzt erst anfängt und dazu auf die Akademie und aufs ganze Leben eingeweiht wird. Eltern, Obrigkeiten, könnt Ihr's gnug belohnen, daß man dadurch Faulheit und Ausschweifung bei Eurer literarischen Jugend auf Akademien fast unmöglich, moralisch wenigstens unmöglich macht?

Die Geographie wird hier ebenso vollendet. Ein lebendiger Abriß der Statistik jedes Landes und des Zusammenhanges aller Länder durch Sprache, Commerz, Politik u. s. w. Hier wird, wer Geist dazu hat, eingeweiht, um ein Schutzgeist der Nationen zu werden; ihr Interesse gegen einander wird gewogen; er vergleiche, denke, wähle, verbessre, ordne. Wie viel Unterwissenschaften öffnen sich hier! Oekonomie des Landes, Gesetzgebung, Handel in allen ihren Zweigen! zu Allem die Samenkörner, zu Allem die Morgenröthe zu einem glücklichen Tage! Hier schließt sich die Geschichte an. Sie läßt sich schon auf jedes Reich im Detail ein, und so werden Könige, Reihen, Geschlechter, Namen, Kriege u. s. w. unvermeidlich. Alles aber wird nie eine Geschichte der Könige, der Geschlechter, der Kriege, sondern des Reichs, des Landes und Alles dessen, was zu dessen Glückseligkeit oder Abfall beigetragen hat oder nicht. Es versteht sich, daß es hieher gehört, wie sich alle Reiche zusammenschlingen, auch blos in politischen Verträgen betrachtet; dies ist der letzte und veränderlichste Theil der Geschichte; nach welchen Aussichten über alle Zeiten und Völker nach dem Genie des Montesquieu, dem Bemerkungsgeist eines Mably, der Politik eines Hume u. s. w. Erziehung, die für unser Zeitalter, wo der kriegerische und Religionsgeist aufgehört hat, wo

---

[1]) Gemeint ist Sulzer's „Kurzer Begriff der Wissenschaften und andern Theile der Gelehrsamkeit". Das Buch erschien zuerst 1745, dann 1759, die dritte Ausgabe 1760. — D.

nichts als der Commerz-, Finanzen- und Bildungsgeist herrscht, sehr nöthig und nützlich ist.

So wie jede Lehre auf dieser Classe schon überhaupt näher dem Wissenschaftlichen wird, so auch die Künste und Handwerke. Hier müssen einige, z. B. Zeichnung, Malerei, in besondern Stunden vorausgesetzt und mit Hilfe dieser von andern durch Nachzeichnungen u. s. w. Nachricht gegeben werden. Alle Instrumentalkünste sind in diesem Felde die schwersten; was soll man von ihnen zeigen? Instrumente? Die wirken nur, indem sie wirken, und diese Momente sind in ihnen nicht sichtbar. Wortbeschreibungen? Wie elend, wie schwach, wie leicht werden sie die Sprache eines H a l l e!*) Man besuche also die Buden einiger Künstler, z. B. Uhrmacher u. s. w., und pflanze nur dem jungen Menschen Lust ein, die andern selbst zu besuchen. Man zeige ihm, wie viel Geist, Fleiß, Erfindung, Verbesserung, Vollkommenheitsgabe in allen ruhe, und daß dieser Theil den Menschen der nächste sei an der unnachahmlichen Kunst der Thiere, die gewissermaßen Kunst der Natur selbst ist. Hier sieht er den größten Schauplatz des menschlichen Geistes, den der Jüngling so leicht und gern verkennen lernt und darin blind bleibt.

Auf dieser Classe ist's erst Ort zur völlig abstracten Philosophie und Metaphysik, mit der man sonst zu frühzeitig anfängt, die aber hier unentbehrlich ist und auch eine ganz andre Gestalt annimmt. Sie ist hier das Resultat aller Erfahrungswissenschaften, ohne die sie freilich nichts als eitle Speculation wäre, hinter denen sie aber auch der bildendste Theil ist. Die Psychologie, was ist sie anders als eine reiche Physik der Seele? die Kosmologie anders als die Krone der Newton'schen Physik? die Theologie anders als eine Krone der Kosmologie? und die Ontologie endlich die bildendste Wissenschaft unter allen? Ich gestehe es gern, daß wir noch keine Philosophie in dieser Methode haben, die recht Jünglinge bilden könnte, und die Ontologie insonderheit, die vortrefflichste Lehrerin großer Aussichten, was ist sie als Terminologie geworden! O, was wäre hier eine Metaphysik in diesem Geiste durchgängig, seine Aussichten von einem Begriffe auf einen höhern auszubreiten im Geist eines B a c o, was wäre das für ein Werk! Und ein lebendiger Unterricht darüber im Geist eines K a n t's, was für himmlische Stunden!

Die Logik wird nichts als eine Experimental-Seelenlehre der obern Kräfte, und so wird sie ein ganz ander Ding, als sie ist. Welch ein Abgrund von Erfahrungen, wie die Seele Ideen sammelt, urtheilt, schließt, liegt hier verborgen, und was ist die kleine, elende

*) Verfasser einer „Werkstätte der heutigen Künste". — M.

ABC-Tafel, die unsre Logik enthält! Man muß immer verbergen, daß man lehren will, und nur Ideen aufwecken, die in uns schlafen; unsre Logik thut das Gegentheil, nichts als lehren thut sie, und siehe! sie lehrt trocken und erbärmlich. Eben hieraus leuchtet's hervor, was für ein kleiner Theil in ihr entdeckt sei. Welch ein weit größerer ist die Aesthetik als eine Philosophie der Sinne, der Einbildungskraft, der Dichtung! welch ein größerer die Philosophie des eigentlichen Bonsens, worunter das Wahrscheinliche, das Phänomenon u. s. w. nur kleine Funken sind, und die die wahre Lehrmeisterin des Lebens wäre!

Ebenso die Moral mit der Seelenlehre, die Ethik mit der menschlichen Natur, die Politik mit allen Phänomenen der bürgerlichen Haushaltung verbunden! wie schließt sich Alles an; was für ein Baco gehört dazu, um dies Alles nur zu zeigen, wie es in den Plan der Erziehung und Aufweckung einer menschlichen Seele gehört! der es ausführe und selbst dahin bilde!

Die Theologie tritt hier heran, wird ein System, aber voll Philosophie eines Reimarus, so wie sie in der vorigen Classe voll Philologie eines Michaelis und Ernesti war. Alsdann wird sie weder ermüden noch verekeln; sie wird denkende Christen und philosophische Bürger machen — und wohl Dem, der mit ihr als Theologe auf die Akademie geht!

Auf die Akademie geht, und siehe da! eine Krone aller Philosophie, den Jüngling zu erheben, daß er sich selbst bestimme, seine Studien recht einzurichten wisse, gut lese, höre, betrachte, genieße, sehe, fühle, lebe, daß er wisse, sein eigener Herr zu sein. Welch ein Pythagoreisch Collegium! wie ein Gespräch mit sich selbst beim Schluß des Tages! Gesner's „Encyklopädie", mit mehr Realität durchwürzt, wäre darüber das beste Lehrbuch und Sulzer ihm zur Seite. Jener, um die menschliche, Dieser, um die gelehrte Seite des Jünglings zu decken; Jener mit dem Geist eines Rousseau, Dieser eines Baco erklärt: das muß anfeuern, bilden und auf die ganze Lebenszeit anstoßen!

Ich habe mich über Sprachen nicht ausgelassen und also nur drei Classen gesetzt; denn es ist besser, daß man lange auf einer Classe bleibe, als zu geschwinde springe. Ist der Lehrer derselbe, so ist eine solche zu öftere Veränderung nur ein Name; ist er ein andrer, ist seine Methode anders, so ist der zu öftere Sprung schädlich. Ueberdem giebt's hier wirklich drei Stufen in der Natur der Sache: Das Kind lernt nichts, als sich Alles erklären, was um es ist, und es sonst nur schwatzen würde, und legt durch Neugierde, Sinnlichkeit und Empfindung den Grund zu Allem. Der Knabe

dehnt sich in Aussichten und Kenntnissen der Einbildungskraft so weit aus, als er kann, und überfliegt das Reich der Wissenschaften in hellen Bildern. Der Jüngling steigt auf Alles herunter und erforscht mit Verstand und Vernunft, was jener nur übersah. Sinn und Gefühl ist also das Instrument des Ersten, Phantasie des Andern und gleichsam Gesicht der Seele, Vernunft des Dritten und gleichsam Betastung des Geistes! Der Materie nach theilte sich jede Stufe wieder in drei Behältnisse, Naturlehre, menschliche Geschichte und eigentliche abstracte Philosophie. So z. B. in der ersten Classe: Naturlehre, Geschichte, christlicher Katechismus; in der zweiten Naturlehre mit Naturhistorie und Mathematik, Geographie und Geschichte, Einleitung in die Geschichte der Religion und Katechismus der Menschheit; in der dritten Mathematik und Physik und Künste; Geographie, Geschichte und Politik; Metaphysik, Philosophie, Theologie, Encyklopädie. Die Eintheilung ist überall natürlich. Der Physiker kann nicht ohne Mathematik und umgekehrt, der Historiker nicht ohne Geographie und umgekehrt, der Philosoph nicht ohne Religion sein und umgekehrt. Das Erste ist für den Sinn, das Andre fürs Gesicht des Geistes und Einbildung, das Dritte für Verstand und Vernunft; so werden die Seelenkräfte in einem Kinde von Jugend auf gleichmäßig ausgebessert und mit Proportion erweitert. Das ist das Kunststück aller Erziehung und der Glückseligkeit des Menschen auf sein ganzes Leben!

Hiezu habe ich also drei Lehrer oder neun Lehrer oder im höchsten Nothfall nur einen nöthig. Das Erste ist das Beste, und jeder der dreien lehrt auf drei Stufen seiner Classe. Dies ist von außen gut, um ihm durchgängiges Ansehn zu verschaffen, und von innen, um ihm mehr Raum zu geben, von unten auf seine Wissenschaft zu excoliren, die mancherlei Stufen derselben in Evidenz, Nothwendigkeit und Bildung zu zeigen, Methode des menschlichen Geistes in drei Classen zu lernen und ihm endlich, wenn er sich seinem Felde giebt, Ruhe von außen und von andern Arbeiten und Verwirrungen zu verschaffen. Der Schüler wiederum wird an eine fortgehende Methode gewöhnt, sieht, daß es immer der Lehrer ist, der vorher mit ihm Kind war, jetzt Knabe, jetzt Jüngling wird, und gewinnt ihn desto lieber, indem er ihn immer besser verstehen, nützen, anwenden lernt. So wird das Gebäude ohne Verwirrung und ohne Unordnung, und da der Vormittag vier Stunden giebt, so bleibt jeder Classe eine übrig und die vierte zu einer Sprache. Die ganze Realschule wird also ein simpler Plan von 3 Classen, 3 Lehrern, 9 Abschnitten und 9 Hauptarbeiten, die aber viel unter sich begreifen.

Classe 1. Natur.	Classe 2. Geschichte.	Classe 3. Abstraction.
Ordnung 1. Lebendige Naturhistorie einzeln.	Lebendige Geschichte aus aller Zeit einzeln.	Katechismus, Sprüche, Empfind., deutsche Poesie und Sprache.
Ordnung 2. Naturlehre. Künstl. Mathem. } Physik. }	Geschichte und Geographie, künstlich, Bilder aller Völker, } aller Zeit, } unsrer Zeit. }	Einleitung in die Geschichte der Religion und Katechismus der Menschheit.
Ordnung 3. Naturwissenschaft, scientif. Mathem., Physik, Naturlehre, Künste.	Geschichte und Geographie, politisch, Grund aller Zeiten, aller Völker, unsrer Zeit.	Philosophie und Metaphysik, Logik, Aesthetik, Bonsens, Moral, Politik, Ethik, Theologie, Abschied, Encyklopädie.

Es ist natürlich, daß ich dazu fähige, willige, jugendliche Subjecte von Lehrern nöthig habe, Obere, die mich äußerlich unterstützen mit Raum, Zeit, Instrumenten, Bildern, und dann Lehrbücher. Es wäre nicht unnütz, wenn der Aufseher einer Schule selbst Schemata zu den letzten gäbe, wo wir sie noch nicht gedruckt haben; gedruckt aber sind sie in gewisser Maße nach unsrer Welt besser und nach der Pythagoreischen schlimmer.

Jetzt Sprachen! — Sprachen? — Es wird immer einen ewigen Streit geben zwischen lateinischen und Realschulen: diese werden für einen Ernesti zu wenig Latein, jene für die ganze Welt zu wenig Sachen lernen. Man muß also stückweise fragen. Ist die lateinische Sprache Hauptwerk der Schule? Nein! Die Wenigsten haben sie nöthig, die Meisten lernen sie, um sie zu vergessen. Die Wenigsten wissen sie auch auf solchem höllischem Wege in der Schule selbst; mit ihr gehen die besten Jahre hin, auf eine elende Weise verdorben: sie benimmt Muth, Genie und Aussicht auf Alles. Das ist also gewiß, daß a) keine Schule gut ist, wo man nichts als Latein lernt; ich habe ihm zu entweichen gesucht, da ich drei völlig unabhängige Realclassen errichtet, wo man für die Menschheit und fürs ganze Leben lernt; b) daß keine Schule gut ist, wo man nicht dem Latein entweichen kann; in der meinigen ist's. Wer gar nicht nöthig hätte, Latein zu lernen, hätte Stunden gnug in dem, was gezeigt ist und gezeigt werden soll; c) daß keine gut ist, wo sie nicht wie eine lebendige Sprache gelernt wird. Dies soll entwickelt werden.

Man lobt das Kunststück, eine Grammatik als Grammatik, als Logik und Charakteristik des menschlichen Geistes zu lernen. Schön! Sie ist's, und die lateinische, so sehr ausgebildete Grammatik ist dazu die beste. Aber für Kinder? Die Frage wird stupide. Welcher Quintaner kann ein Kunststück von Casibus, Declinationen, Conjugationen und Syntaxis philosophisch übersehen? Er sieht nichts als das todte Gebäude, das ihm Qual macht, ohne materiellen Nutzen zu haben, ohne eine Sprache zu lernen. So quält er sich hinauf und hat nichts gelernt. Man sage nicht, die todten Gedächtnißeindrücke, die er hier von der philosophischen Form einer Sprache bekommt, bleiben in ihm und werden sich zeitig gnug einmal entwickeln. Nicht wahr! Kein Mensch hat mehr Anlage zur Philosophie der Sprache als ich, und was hat sich aus meinem Donat je in mir entwickelt?

Weg also das Latein, um an ihm Grammatik zu lernen! Hiezu ist keine andre in der Welt als unsre Muttersprache. Wir lernen diese dumm und unwissend; durch sie werden wir klug im Sprechen und schläfrig im Denken; wir reden fremder Leute Worte und entwöhnen uns eigner Gedanken. Was für Geschäfte hat hier die Unterweisung, und welches wäre früher als dieses! Die ganze erste Classe von Naturhistorie ist ein lebendig-philosophisches Wörterbuch der Begriffe, um uns sie zu erklären, zu verstehen, anzuwenden ohne Pedanterei der Logik, ohne Regeln der Grammatik. Die ganze erste Classe der Geschichte ist Uebung in der leichtesten, lebendigsten Syntaxis, in der Erzählung des historischen Stils. Die ganze erste Classe für die Empfindungen ist Rhetorik, erste Rhetorik der Sprachenergie, Alles lebendige Uebung. Nur spät und wenig aufschreiben; aber was aufgeschrieben wird, sei das Lebendigste, Beste, und was am Meisten der Ewigkeit des Gedächtnisses würdig ist. So lernt man Grammatik aus der Sprache, nicht Sprache aus der Grammatik. So lernt man Stil aus dem Sprechen, nicht Sprechen aus dem künstlichen Stil. So lernt man die Sprache der Leidenschaft aus der Natur, nicht diese aus der Kunst. So wird's Gang, erst sprechen d. i. *denken*, sprechen d. i. *erzählen*, sprechen d. i. *bewegen* zu lernen; und wozu ist hier nicht der Grund gelegt! Die erste Classe der Sprache sei also Muttersprache, die sich mit den vorigen zusammenschlinge und immer *eine* Arbeit auf *eine* Seele fortsetze. Der Lehrer lehre denken, erzählen, bewegen; der Schüler lerne diese drei, so lernt er sprechen. Diese Classe ist also nicht von der vorigen, der ersten Ordnung durch alle drei Classen unterschieden. Die Wiederholung und Methode des Lehrers ist schon Sprachübung.

Aus dieser ersten Ordnung des Sprechens folgt in der zweiten das Schreiben und also der Stil. Laß den Schüler die Erfahrungen und Versuche, die er sieht, in aller Wahrheit aufschreiben, die Bilder der Historie und Geographie in allem ihrem Lichte aufschreiben, die Einleitung in die Geschichte der Religion und Menschheit in aller Stärke aufschreiben, und er hat alle Uebungen der Schreibart, weil er alle der Denkart hat. Er lernt zwar freilich damit nicht sachenlose, ekle Briefe, Chrien, Perioden, Reden und Turbatverse machen, die bei aller Ordnung noch Turbatverse, bei allen Materialien Schulchrien, bei aller Kunst der Wendung linke Perioden, bei allem Geschrei kalte Reden bleiben; aber er lernt was Bessers: Reichthum und Genauigkeit im Vortrage der Wahrheit, Lebhaftigkeit und Evidenz in Bildern, Geschichten und Gemälden, Stärke und unaufgedunstete Empfindung in Situationen der Menschheit. Jene erste Methode verdirbt in Briefen, Reden, Perioden, Chrien und Versen auf ewig; sie verdirbt Denk- und Schreibart, giebt nichts und nimmt Vieles, Wahrheit, Lebhaftigkeit, Stärke, kurz Natur; setzt in keine gute, sondern in hundert üble Lagen auf Lebenszeit, macht sachenlose Pedanten, gekräuselte Periodisten, elende Schulrhetoren, alberne Briefsteller, von denen Deutschland voll ist; ist Gift auf Lebenszeit. Die meinige lehrt Alles, indem sie nichts zu lehren scheint; sie ist die bildendste Classe des Stils, indem sie nichts als ein Register andrer Classen ist, so wie auch wirklich die Worte nur Register der Gedanken sind. Sie gewöhnt also dazu, nie Eins vom Andern zu trennen, noch weniger sich auf Eins ohne das Andre was einzubilden, und am Wenigsten, das Eine gegen das Andre zu verachten. Mit ihr erspart man unendlich viel Zeit, unnütze und unmögliche Mühe, die auf jedem andern Wege sein muß, thut mit Einem, was nicht durch Sieben gethan werden kann, bildet sachenreiche Köpfe, indem sie Worte lehrt, oder vielmehr umgekehrt, lehrt Worte, indem sie Sachen lehrt, bildet den Philosophen, indem sie den Naturlehrer unterrichtet, und hebt also zwischen Beiden den ewigen Streit auf; bildet den Schriftsteller der Einbildungskraft, indem sie aus der Geschichte und Weltkarte unterrichtet, und hebt also zwischen Beiden den ewigen Streit auf; bildet den Redner, indem sie den Philosophen der Menschheit bildet, und hebt also zwischen Beiden den ewigen Streit auf. Der Logiker und der Naturerklärer wird Eins: was er ursprünglich auch ist und in den Tschirnhausens, Pascals, Wolffens, Kästners und Lamberts war. Der Geschicht- und Schönschreiber wird Eins, was er ursprünglich auch war, da die Herodote, Xenophons, Livius, Nepos, Boccaze, Machiavells, Thuane und Bos-

suets, Humes und Winckelmanns galten. Der Redner ins Herz und der Redner über Situationen der Menschheit wird Eins, was er auch war, da die Platone und Demosthene, die Catonen und Ciceronen, die Bossuets und Bourdaloue und Rousseaus u. s. w. noch sprachen. Da war im ersten Fache noch keine Baumeister'sche Logik, im zweiten keine Gattererische Historienkunst, im dritten keine Aristotelische oder Lindner'sche Rhetorik vorhanden. Da lernte man beschreiben, erzählen, rühren dadurch, daß man sahe, hörte, fühlte!

Die dritte Classe wird hier eine philosophische Classe des Stils, wie es schon ihre Arbeiten mit sich bringen, die nichts als Philosophie sind. Nichts in der Welt ist schwerer, als Kunst und Handwerk zu beschreiben: wie gut muß man gesehen haben! wie gut sich auszudrücken wissen! wie oft seinen Stil wenden, Worte suchen und recht fürs Auge reden, damit man begreiflich werde! Und dazu führt die erste Ordnung, zu einer Gattung von Stil, die ganz vernachlässigt wird, zu einer Gattung, in der die Halles so elend sind, zu einer Gattung, die für Alle am Nöthigsten ist, für Kaufmann und Handwerker, für den Mann von Geschäften und Erfahrungen, für Alle. Hier ist Gellert elend, wie es May[1]) durch sein Beispiel zeigt: und hier ist doch die wahre Nutzbarkeit und Würde der Schreibart in unsrer Sachen- und politischen und Commerz- und ökonomischen 2c. Welt, vom Staatsminister bis zum Projectmacher, vom Mühlenschreiber bis zum praktischen Philosophen, vom Handwerker bis zum Kaufmann. Hier zeigt sich die rechte Würde, in welcher z. B. ein Baumeister, ein edler Mechanicus, ein Kaufmann, wie H.[2]) und ein Staatsmann reden, der nicht wie in Regensburg schreibt. Hier sind wir Deutsche mit unsern Kreis- und Staatsgeschäften, mit unsern Oekonomie- und Handelsbüchern, mit unsern Pütters und Estors noch sehr hinten; hier muß der Jüngling anfangen und vollkommen werden.

Dasselbe bezieht sich auf die zweite und dritte Classe dieser Materie, wo er in allen Arten der Realität, von Politik bis zur Philosophie, Unterricht erhält, und hier eben wird die Rhetorik in ihrer großen Allgemeinheit erst offenbar. Beschreibungen von Künsten und factis, Beschreibungen von den Gründen einer Situation, d. i. Politik und dann Raisonnement bis zu allen Gattungen der Abstraction: o, wie viel Arten des Stils mehr, als unsre Redekünste geben! Vortrag in Metaphysik, Logik, Aesthetik, Bonsens,

---

[1]) J. K. May, „Versuch in Handlungsbriefen und größeren Aufsätzen nach Gellert'schen Regeln". 1763. — Ueber Halle vgl. S. 256. — D.

[2]) Hartknoch? — D.

Moral, Ethik, Politik, Theologie; allemal in ihrem Umfange! Gott! welcher Reichthum, Verschiedenheit, Menge an Materien und Formen! und endlich von Allem aus philosophische Blicke auf Sprache und Alles! Das ist Stil der Muttersprache und sonst nichts in der Welt!

Jeder Lehrer legt in seiner Classe den Grund zu den Materialien dazu; die Aufsicht und Correctur derselben gehört dem Inspector. So lernt er jeden Schritt der ganzen Schule, jedes Verdienst jedes Lehrers, jedes Talent jedes Schülers und jeden Fortgang jedes Talents derselben in vollem Maße und nicht durch Behorchen der Lectionen, nicht durch Berichte der Lehrer, nicht durch falsche, vage Exploratorien und Examina, sondern durch Proben und Effecte kennen. Der Lehrer hätte nichts zu thun, als die Schüler dazu anzuhalten, und der Inspector, dem Lehrer Plan oder Lehrbuch zu geben: Alles thut sich von selbst, ohne Bitterkeit, Musterungsbegierde und Herrschsucht. Die erste Classe, die nicht schreibt, sondern sich nur übt, zeigt diese Uebungen kindlich auf und erzählt desto mehr; das ist besser als paränetische und Betstunde; das ist das jugendliche Wettspiel feuriger Kinder. Eine allgemeine Versammlungsstunde der Lehrer und Schüler, wo die würdigsten hervorgezogen, die unwürdigen gesichtet und eben dadurch auch den Lehrern Aufmunterungen gegeben werden. Eine freundschaftliche Stunde monatlich unter Lehrern, wo man nicht betet, sondern sich bespricht, sich freut, aufmuntert, ergetzt als Mitarbeiter in einer Ernte! Eigentliche Rhetorik und Poetik als Kunst ist noch nicht hier; sie wird später hinten kommen!

Man sieht, daß der Lehrer in jeder Stunde Materialien giebt, der Schüler sie zu Hause oder in der letzten Viertelstunde ausarbeitet; und der Inspector hat wöchentlich neun oder wenigstens sechs Stunden nöthig, um Alles zu hören, zu lesen, zu beurtheilen. Man begreift, daß eben damit ein gar zu großes Quantum von selbst wegfalle. Daraus wird wechselsweise eine Geschichte der Arbeiten gemacht wie die Geschichte der Mémoires der Akademie: die bleibt bei der Schule. Die Anzahl der Correcturen wird jedem Schüler gezeigt, und der Rector wählt nur die Meisterstücke, um zum Denkmal und zur Verewigung der Guten im Archiv der Schule aufbehalten zu werden. Es versteht sich, daß die gerügten Faulen ebenso gut im Archiv der Schule wie auf der Rolle des Censors mit einer Note aufbehalten werden; nur daß dies jedesmal nur das drittemal geschieht. Am Examen, das jährlich einmal öffentlich ist, wird diese Geschichte der Akademie laut und zur feierlichsten Stunde vorgelesen. Der Lehrer hat eine in seiner Classe, wenn er will; die

von der Schule bleibt bei dem Rector, um auch äußerliche Ungezogenheiten der Schülerrache zu verhüten. Der Rector ist selbst der Secretär davon, der es monatlich aus den Uebungen herauszieht und in den Versammlungen vorliest.

Nach der Muttersprache folgt die französische; denn sie ist die allgemeinste und unentbehrlichste in Europa, sie ist nach unsrer Denkart die gebildetste: der schöne Stil und der Ausdruck des Geschmacks ist am Meisten in ihr geformt und von ihr in andre übertragen; sie ist die leichteste und einförmigste, um an ihr einen praegustus der philosophischen Grammatik zu nehmen; sie ist die ordentlichste zu Sachen der Erzählung, der Vernunft und des Raisonnements. Sie muß also nach unserer Welt unmittelbar auf die Muttersprache folgen und vor jeder andern, selbst vor der lateinischen, vorausgehen. Ich will, daß selbst der Gelehrte besser Französisch als Latein könne.

Drei Classen giebt's in ihr: die erste hat zur Hauptaufschrift Leben, die andre Geschmack, die dritte Vernunft — in Allem der entgegengesetzteste Weg von unserer Bildung, die todt anfängt, pedantisch fortgeht und mürrisch endigt. Es muß ein französischer Lehrer da sein, der spreche, Geschmack und Vernunft habe; sonst sei er von Allem entnommen. Das erste Wort hieß Leben, und das erste Gesetz also: die Sprache soll nicht aus Grammatik, sondern lebendig gelernt werden, nicht fürs Auge und durchs Auge studirt, sondern fürs Ohr und durchs Ohr gesprochen: ein Gesetz, das nicht zu übertreten ist. Ich weiß, was ich mir für verwünschte Schwierigkeiten in den Weg gelegt, aus Büchern mit dem Auge, ohne Schall und Festigkeit sie zu verstehen und zu verstehen glauben: da bin ich mehr als ein Unwissender. Die erste Sprache ist also eine Plapperstunde. Der Lehrer spricht mit dem Schüler über die bekanntesten Sachen des gemeinen Lebens, wovon überdem die erste Ordnung handelt. Der Schüler kann fragen, der Lehrer muß ihm antworten und sich nach ihm richten. Ein Schüler hat nach dem andern Freiheit (aber nur im zweiten Theil des Cursus), Materien vorzuschieben; nur alle weitere Methode, Lehre, Frage, Ausdruck bleibt dem Lehrer. So wird der Schüler ein lebendig Gespräch; und wie schön ist, wenn er das wird und ist! dann ist er auf ewig auf dem besten Wege. Nichts als eine kleine Geschichte wird bei dieser Classe gehalten, nach der sich alsdann der Inspector richtet, dessen Stunde hier wie dort eine Stunde kindischer Babillarde ist, aber für ihn eine Stunde sein muß, der er gnug thun kann; sonst ist Alles aufgehoben.

Die zweite französische Classe spricht und liest, mit Geschmack

für die Schönheiten und Tours der Sprache: hier sind Bossuet und Fénélon, Voltaire und Fontenelle, Rousseau und Sévigné, Crébillon und Duclos Leute für den Geschmack der Sprache, der Wissenschaften, des Lebens, der Schreibart. Hier wird gelesen, das Buch geschlossen und geschrieben, also gewetteifert. Hier werden alsdann die Schönheiten der Sprache recht erklärt und gehäuft, um einen originalen französischen Stil zu bilden. Uebung und Gewohnheit ist überall Hauptmeisterin, und so wie das Lehrbuch der Classe ein Auszug aus Buffon's, Nollet's und allen Geschichten und ein Katechismus der Menschheit aus Rousseau u. s. w. ist, so ist das Geschichtbuch der Classe nichts minder als ein Wetteifer mit diesen großen Leuten.

Drittens und endlich kommt die philosophische Grammatik der Sprache. Bei der Muttersprache hatten wir wenig Bücher; aber wir konnten sie, eben weil es Muttersprache war, lebendig selbst ableiten und bilden. Hier haben wir nicht blos gute Bücher, Restaut's, d'Arnaud's, Duclos', Desmarais',[1] sondern die französische Grammatik ist auch die leichteste unter allen Sprachen. Die Sprache ist einförmig, philosophisch an sich schon, vernünftig, ungleich leichter als die deutsche und lateinische, also schon sehr bearbeitet. Zudem hat's auch den Vorzug, wenn man an ihr philosophische Grammatik recht anfängt, daß ihr Genie zwischen der lateinischen und unsrer steht: von dieser wird also ausgegangen und zu jener zubereitet. Dies Studium ist hier also am rechten Orte, angenehm und bildend; es sagt die Mängel der Sprache wie ihre Schönheiten; es verbindet Lesungen und Uebungen über die Werke der großen Autoren selbst. Es übt sich im mechanischen, physischen, pragmatischen Stil, indem uns die Franzosen in Allem, in ihren politischen, physischen, mechanischen Werken so sehr überlegen sind; übt sich in der Geschichte, wo die französische Sprache die meisten feinen Unterschiede in Zeiten, Fluß in Bildern, Reihe von Gedanken u. s. w. hat; übt sich in der Philosophie, in der die französische Sprache den meisten Schwung genommen, und thut zu Allem die Urtheile der Kritiker, der Frérons und Voltaires und Clements hinzu, um auch die

[1] Pierre Restaut hatte in seinen „Principes généraux et raisonnés de la Grammaire“ ein sehr geschätztes Buch geschrieben. Die „Grammaire Française“ von François Seraphin Regnier-Desmarais (vielmehr Desmarêts) war schon 1674 erschienen. Charles Pineau Duclos hatte „Remarques sur la Grammaire de l'Académie“ geschrieben. Der Abbé François Arnaud war Mitherausgeber der „Gazette littéraire de l'Europe“, hatte auch werthvolle Arbeiten über Julius Cäsar, über Homer und Petrarca geliefert. — D.

Sprache der französischen Kritik lebendig zu lernen. Aus Allem kommen Proben an den Director, der diese Sprache also nach aller Feinheit verstehen muß, oder der Zweck ist verloren. Dies ist eins von den Mitteln, wodurch die Schule brilliren muß, und ohne ihr Wesen zu verlieren und falsch zu brilliren. Jetzt sollte die italienische Sprache folgen, das Mittel zwischen der französischen und lateinischen, insonderheit für den Adel, die Kenner von Geschmack und Die, die sonst nicht Latein lernen, unentbehrlich; die Aussicht ist aber zu weit — ich komme aufs Latein.

Warum soll man bei dem eine Ausnahme machen, um es nur todt und verekelt lernen zu wollen? Es ist eine todte Sprache. Gut! historisch-, politisch-, nationaltodt: aber literarisch lebt sie; in der Schule kann sie leben. Aber so wird sie nicht rein und classisch gesprochen! Warum nicht? Wenn es der Lehrer spricht, wenn er nur Sachen wählt, über die es lohnt, Latein zu sprechen, warum nicht? Und dann, giebt Natur und Fluß und Genie und Kern der Construction und lebendige Verständlichkeit der lateinischen Sprache nicht mehr als das Schattenwerk weniger reinen Worte und Phrases? und werden nicht mehr Zwecke in der gelehrten Republik erreicht, wenn ich Latein kann, um zu sprechen, zu lesen, zu verstehen, zu fühlen, als zu wortsichten, zu feilen, zu mäkeln? Und ist's nicht endlich Zeit, von dieser Sucht hinwegzulenken und das Studium der lateinischen Sprache würdiger zu machen? Die Wiederherstellung der Wissenschaften fing sich in Italien an: dies Land spricht beinahe Latein, indem es italienisch spricht. Ohr und Zunge sind Latein; das konnte die Sprache adoptiren. Die lateinische Sprache hatte in den Klöstern die Wissenschaften und Religion erhalten; sie schien von beiden und insonderheit der letzten also untrennbar. Italien konnte also seine Reihen von Vidas und Sannazars haben, in denen wenigstens die leichte, holde italienische Natur, die holde Musik der Sprache u. s. w. zu sehen sind; indessen hat doch schon, wie Jeder weiß und der Autor über die italienische Literatur[1]) gezeigt hat, diese Sprache viele Jahrhunderte durch sehr dadurch verloren; sie hat Anagrammatisten und Kritiker gehabt und den großen Geist aufgehalten, der in Italien schläft. Was geht dies Alles uns entfernte Deutsche an? Wolan also! mit unserer eignen nordischen Originalsprache sei die erste lateinische Classe spät, weit nach der Muttersprache, hinter der französischen und selbst italienischen, wenn es sein kann. Sie fange zwar nicht mit Sprechen (denn das Genie ist zu verschieden!),

---

1) Meinhard. Vgl. Herder's Werke, I. S. 251. — D.

aber mit lebendigem Lesen an in Büsching's Buch, wenn es nur originallateinische Perioden hat, oder in den Historiis selectis oder im Cornelius Nepos, oder wo es sei. Nur lebendig, um den ersten lateinischen Eindruck stark zu machen, den Schwung und das Genie einer neuen, der ersten antiken Sprache recht einzupflanzen und also wahre Lateiner zu bilden. Hier wird nichts geplaudert von Seiten der Schüler, und der Lehrer spricht nur immer als Lection, lebendige Lection, rein und vorsichtig. Aber viel wird gelesen, immer Eindrücke, lebendige Bemerkungen eingepflanzt: hier ist also die erste Classe, was bei der französischen die zweite war; aber wie viel Vorschritte hat nicht auch der Schüler schon!

Die zweite Classe fährt schon gelehrter fort, übt sich in allen Arten des Stils und schreibt also. Da sind Livius und Cicero und Sallustius und Curtius u. s. w. — was für eine neue Welt von Reden, Charakteren, Geschichtschreiberei, Ausdruck, Höflichkeit, Staatswelt! Wenig wird übersetzt (denn dies ist wenigstens nicht Hauptzweck!), aber Alles lebendig gefühlt, erklärt, Rom gesehen, die verschiedenen Zeitalter Rom's gesehen, das Antike einer Sprache gekostet, antikes Ohr, Geschmack, Zunge, Geist, Herz gegeben: und Allem nachgeeifert! Welch Gymnasium! welche schöne Morgenröthe in einer antiken Welt! welch ein römischer Jüngling wird das werden! Hier also kommt antike Historiographie, Epistolographie, Rhetorik, Grammatik! Man sieht, wie übel, daß man die Rhetorik fürs Einzige nimmt! die antike Rhetorik mit der modernen verwechselt! die antike Historiographie nicht erklärt, die Epistolographie zum Muster nimmt und überhaupt Grammatik einer antiken Sprache nicht von der modernen unterscheidet! Hier wird Alles unterschieden, lebendig gekostet, nachgeeifert! In dieser Classe muß sich der lateinische Stil bilden.

Die dritte folgt, und hier die Poeten: Lucrez und Virgil, Horaz und Ovid, Martial und Juvenal und Persius, Catull und Tibull. Hier ist das größte Feld, antike Schönheit, Sprache, Geist, Sitten, Ohr, Regiment, Verfassung, Wissenschaften zu fühlen zu geben. Hier keine Nacheiferungen, es sei denn, wen die güldne Leyer Apoll's selbst weckt; aber viel Gefühl, Geschmack, Erklärung. Auf dieser Classe sind die Blumen und die Krone der lateinischen Sprache: die Virgile und Horaze, die Ciceronen in ihrer Philosophie und höchsten Rede, die Pliniusse und Tacitus: die größten Muster also antiker Poetik und Poesie, antiker Rhetorik und Rede, antiker Politik und Naturhistorie — welche Welt, wahre Gelehrte, Weise aus der alten Welt,

römische Sachgelehrte zu bilden, die die Römer kennen! Wie viel habe ich selbst noch auf solche Art zu studiren!

Griechisch endlich ist das unter den Antiken, was Französisch unter Modernen war. Auch der bloße Theologe fängt nicht mit dem lateinischen Testament und der Hallischen Grammatik, sondern mit einer reellen Grammatik, deren wir viele haben, und sogleich mit Lesen des Herodot's, Xenophon's, Lucian's und Homer's an. Wohlverstanden, in einem Circus von Zeit, Fortschritten und Wissenschaften! Hier ist die wahre Blume des Alterthums in Dichtkunst, Geschichte, Kunst, Weisheit! Welcher Jüngling wird hier nicht, der die lateinische Sprache durchschmeckt, höher athmen und sich im Elysium dünken! Drei Classen giebt's hier; ich bin aber noch zu wenig mit mir selbst über Methode einig, um sie genau zu bestimmen. Am Sichersten, daß sie sich nach dem Latein richten; in der ersten viel gelesen in den Herodots und Xenophons und Lucianen oder im Ersten allein. In der zweiten viel geschmeckt und bemerkt in allen prosaischen Gattungen. In der dritten der ganze griechische Geist gekostet in Poesie und was dem anhängt. Es schadet nichts, daß diese in der Geschichte vorausgegangen ist; denn in der Geschichte des Geistes nach unsrer Zeit, Welt, Sitten, Sprache geht sie nicht voraus; zuerst genommen, verdirbt sie sogar, da gegentheils, hintennach erscheinend, Alles auf sie bereitet und einladet, wie blühende Kinder auf ihre blühendere Mutter! O, wer hier ein Kenner der Griechen wäre!

In der ebräischen Sprache möchte ich mit Michaelis einig sein; sie sollte gar nicht, oder wenigstens müßte sie mit der kleinsten Auswahl getrieben werden, gleichsam der innigste Kreis eines Pythagoras. Sie kommt also sehr spät und wird blos als orientalische, botanische, poetische Sprache eines Buchs oder einer Sammlung wegen getrieben, die vortrefflich ist. Dies ganze Studium ist Philosophie; die Sprache geht zu sehr ab, als sie sprechen, in ihr schreiben zu können. Aber als orientalische Natur- und Nationaldenkart betrachtet — welch eine Welt! Moses fängt an, und wir lernen seine Lieder selbst wie Kinder. Von Abraham bis Moses wird lebendig zu lesen gesucht; Jakob's Lobgesang und Mirjam's wird studirt, Moses' Leben und Republik studirt, erklärt, und so weit muß man gekommen sein, um auf die Akademie zu wandern. Wer weiter will, geht Josua und die Richter durch, fängt die Bücher Samuelis an und geht jetzt an die Psalmen, Jesaias und einige Propheten, fährt in den Königen fort und geht mit einer Auswahl der Propheten und Psalmen weiter; mit

einigen Büchern Ezechiel, Daniel, Malachias, Esra, Nehemia, Esther zu endigen, ist kaum nöthig.

Hier ist eine Tabelle der Classen der Sprachschule: deutsche Sprache hat Vorsprung, französische folgt, italienische bei manchen, bei andern Lateinisch, Griechisch, Ebräisch; also:

Deutsche Classe.	Französische Classe.	Lateinische Classe.	Griechische.	Ebräische.
Erste Ordnung.	Erste Ordnung.	Erste Ordnung.	Erste Ordnung.	Zweite griechische Ordnung.
	Zweite deutsche.	Zweite französische.	Zweite lateinische.	Dritte lateinische.
		Dritte deutsche.	Dritte französische.	Zweite italienische.
			Erste italienische.	Repetition des Französischen.
				Repetition des Deutschen.

Man sieht mit Fleiß nur zwei italienische, zwei griechische Classen; denn beide sind sich an Subjecten entgegen. Nur eine ebräische; denn sie ist die letzte, philosophisch eingeschränkteste Sprache, und ihr Anfang ist leicht, so wie ihr schwerster Fortgang zum Glück blos akademisch, nicht scholastisch ist. Französisch hat vier Classen, denn es muß immer fortgesetzt werden; Lateinisch nur drei; Deutsch fünf, denn es dauert so lang, als Unterricht in den Wissenschaften dauert, und ist nach unsrer Methode unabtrennbar von den Gedanken. Die erste deutsche Classe coincidirt mit der ersten Ordnung der drei ersten Classen und fordert keine Besonderheit als die Correctur des Lehrers. Die zweite Schichte, wo die französische anfängt, will's, und das bis zur griechischen Schichte: das sind täglich drei Stunden, wovon die eine zwei, die andere drei, die dritte vier Absonderungen hat. Die ebräische Schichte fällt auf zwei Stunden die Woche, etwa Mittwoch und Sonnabend, mit fünf Abtheilungen. Und so sind mit allen diesen Spracharbeiten täglich drei und Mittwoch und Sonnabend eine Stunde besetzt; mit den vorigen drei zusammmen addirt, sind täglich sechs, Mittwoch und Sonnabend eine nach Mittage, und das ist auch der Raum der Schule.

Hier ist also Haupttabelle des Ganzen:

Tageszeit. Stunde.	Erste Classe.	Zweite Classe.	Dritte Classe.
	Re	alschule.	
7—8	Katechismus. Sprüche Erste deutsche Sprache.	Geschichte und Geographie.	Naturwissenschaft.
8—9	Lebendige Geschichte.	Naturlehre. Mathematik. Physik.	Philosophie.
9—10	Lebendige Naturhistorie.	Geschichte der Religion und Katechismus der Menschheit.	Geschichte und Geographie.
	Spra	chenschule.	
10—11	Erste französische.	Erste lateinische.	Griechisch oder Italienisch.
Nachmittag. 2—3	Zweite deutsche.	Zweite französische.	Zweite lateinische.
3—4	Dritte deutsche.	Dritte französische.	Dritte lateinische.
Mittwoch und Sonnabend.	Deutsch und Französisch.	Griechisch und Italienisch.	Ebräisch.

So wechseln Lehrer, Schüler, Arbeiten ab, Alles, daß die Schule so viel möglich National- und Provincialfarbe bekomme, versteht sich, und das in Religion, Geschichte, Geographie, Naturhistorie, Politik, Vaterlandsgegenden u. s. w. Daß dies aber nicht mehr als Farbe sein müsse, versteht sich ebenso sehr; denn der Schüler soll für alle Welt erzogen werden. Die Ritterclassen sind Reiten, Zeichnen, Fechten; sie sind vor 7, um 11 oder Nachmittags um 4 oder endlich Mittwoch und Sonnabend. Sonnabend Nachmittag bleibt wenigstens ganz von scholastischen Arbeiten leer.

Aber ausführen? Und warum könnte ich eine solche Stiftung nicht ausführen? War's den Lykurgen, Solonen möglich, eine Republik zu schaffen, warum nicht mir eine Republik für die Jugend? Ihr Zwinglis, Calvins, Oecolampadius, wer begeisterte Euch? und wer soll mich begeistern? Eifer für das menschliche Beste, Größte einer Jugendseele, Vaterlandsliebe, Begierde, auf die würdigste Art unsterblich zu sein, Schwung von Worten zu Realien und Etablissements, lebendige Welt, Umgang mit Großen, Ueberredung des Generalgouverneurs, lebendiger Vortrag an die Campenhausen,[1]) Gnade der Kaiserin, Neid und Liebe der Stadt! O Zweck, großer Zweck, nimm alle meine Kräfte, Eifer, Begierden! Ich gehe durch die Welt: was hab' ich in ihr, wenn ich mich nicht unsterblich mache!

[1]) von Campenhausen war Regierungsrath in Riga. Er hatte Herder daselbst zu halten gesucht. — D.

3.

Einzelnes über den Gymnasialunterricht.[1])

1.

Vom Lesen des Cäsar, des Curtius und Horaz.

1. Julius Cäsar ist eigentlich nicht für Schüler (der zweitobersten Classe), so leicht und schön Latein er auch schreibt; denn die Sachen selbst, die er erzählt, sind für einen Knaben oft unverständlich und selten interessant. Vor der Hand wähle also der Lehrer nur die verständlichsten Capitel von den Sitten der Völker u. s. w., besser aber, man führe statt des Cäsar's den Justinus oder Curtius ein. Denn ob der Letzte gleich in der Latinität an Cäsar nicht reicht und in manchen Stücken ein Romandichter ist, so hat er doch ein Anziehendes und Unterhaltendes, das wenige lateinische Schriftsteller haben.

2. Bei Horaz sollten nicht nur, wie auch bisher geschehen ist, die üppigen oder gar garstigen Oden und Epoden ausgelassen werden, sondern der Lehrer sich überhaupt nicht an die Ordnung der Stücke binden. Die Aufmerksamkeit wird dadurch mehr erhalten, die Lust, selbst zu lesen, wird geschärft, und der Lehrer hält sich den Weg offen, den Schüler vom Leichtern zum Schwerern in der angenehmsten Abwechslung fortzuführen. Hinter jeder Ode wird sodann das Kunstwerk des Dichters kurz entwickelt, wie z. B. er bei diesem und jenem Gegenstande den Gesichtspunkt

---

[1]) Nach Müller sind dieses „Fragmente aus verschiedenen Handschriften, meistens vom Jahr 1788". Wenigstens gehören alle in die zehn ersten Weimarer Jahre. — D.

nahm, den Plan anlegte, die Wendung machte, wie er Lehrsprüche oder große Gesinnungen einwebte, jetzt mit einer neuen Manier lobt, jetzt bestraft, lehrt u. s. w. Ich habe nämlich bemerkt, daß unter allen Gattungen der Poesie die höhere lyrische Gattung gerade die sei, bei der die animae vulgares den Zweck und das Ganze des Kunstwerks, worauf es angelegt ist, am Wenigsten für sich selbst finden, welches bei einem Lehrgedicht, einer Elegie, einer Erzählung, einem Liede u. s. w. viel eher ins Auge fällt. Horaz insonderheit hat diese Entwicklung sehr nöthig, weil ohne sie die Schüler oft nicht wissen mögen, was man an einer Ode, die so wenig Realia, wie man sagt, zum Gehalt hat, liebe und lobe.

2.

Religionsunterricht.

1. Bei der Religion mit der Jugend viel moralisiren, ist nicht gut; aber die Lehren und die Beweise gut erklären, die Regeln der Sittenlehre mit Gründen und Beispielen aus dem gemeinen Leben, der biblischen und andern Geschichte unterstützen, das giebt einen lebendigern Eindruck.

2. Daß die Schüler in die theologische Kritik geführt und den Lehrsätzen fortgehende Widerlegungen beigestellt werden, ist sehr zu vermeiden. Denn dadurch wird theils Alles problematisch, da der erste Eindruck von Wahrheiten jeder Wissenschaft *positiv* und *gewiß* sein muß; theils würde der Eigendünkel junger Menschen, die sich immer über Den, der widerlegt wird, erhaben dünken, sehr unzeitig damit genährt. Das Unwahre, Schlechte, Seichte in Meinungen der Theologie wird weggelassen, als ob es nicht in der Welt wäre, und dagegen ausgesuchte, geprüfte Wahrheit gelehrt.

3. Da auch in der *obersten* Classe eines Gymnasiums eigentlich kein cursus theologiae academicus getrieben werden darf, so hat und behält der Lehrer Freiheit, für seine Schüler, die nicht alle eigentliche Theologen werden sollen, in seinen Erläuterungen und Zusätzen (zu dem vorgeschriebenen Lehrbuch) nur das vorzutragen, was *für sie alle* dient. Und dieses ist nach meiner Meinung: a) Ein *bestimmter Begriff jeder Lehre* ohne weitläuftige scholastische Terminologie, die nur für eigentliche Theologen gehört und von ihnen auf der Akademie gelernt werden

müssen hier das Beste bewirken. Der Zweck hiebei ist immer der, daß die Schüler einen rechten Begriff von dem, was schöne Wissenschaften seien, und was in ihnen schön sei, bekommen, damit sie vor der verderblichen Seuche einer bösen Lectüre bewahrt werden. Indem der Lehrer für die vornehmsten Gattungen der Schreibart die besten Werke des Witzes unter den Alten und Neuern in Poesie und Prose kennen lehrt und durch ausgesuchte Proben zeigt, warum diese bei den verständigsten Menschen aller Zeiten für Muster gegolten haben, gelten und gelten werden, so wird der Geschmack der Jünglinge nur auf das Beste jeder Art gerichtet. Sie werden für die Alten eine Liebe aus Ueberzeugung gewinnen und die Modelectüre unserer Zeit, schlechte Romane und elende Verse verachten.

5.

Arithmetik und Geometrie.

a) Mit der Arithmetik und Geometrie läßt sich schon früh ein Anfang machen. Die Arithmetik ist ein Spiel mit Zahlen und die Geometrie mit Linien; weiter sind sie für Kinder noch nichts. In der Arithmetik muß ein Knabe viel rechnen, so lernt er rechnen; in der Geometrie viel zeichnen und nachzeichnen, so bekommt er Verhältnisse ins Auge, Festigkeit in die Hand, Proportion in die Seele, wenn er auch die Schärfe der Demonstration noch nicht oder nicht immer begriffe. Sie muß ihm anschaulich und in Körpern handgreiflich gemacht werden. Je mehr die Knaben hübsche Zeichnungen gemacht haben u. s. w., desto mehr wird sich ihre Lust vermehren, desto mehr bekommen sie auch Augenmaß, Geschicklichkeit in der Hand und praktische Anwendung zu allerlei Dingen des Lebens. Der kleinste Knabe kann dieses machen und begreifen, ja oft mehr als ein großer.

b) *) Die Geometrie dringt auf die Erkennung der Beweiskraft in Verbindung und Folgerung solcher und nicht anderer Sätze. Man muß sich also (in den höhern Classen eines Gymnasii) hüten, daß, da Knaben gern Alles lieber mit dem Gedächtniß und der Einbildungskraft treiben, auch diese Wissenschaft nicht blos Gedächtnißwerk werde, d. i. daß sie eine solche und solche

---

*) Um 1778 geschrieben. — M.

Reihe ihnen oft vorgesagter Sätze, die sie etwa auch mit den Augen bestätigt finden, lernen, die Identität des scheinbar Verschiedenen aber mit dem Verstande nicht anerkennen. Die Geometrie würde ihnen dann um so weniger nutz, weil nachher die Gegenstände, worauf sie angewandt werden, oder der geometrische Geist, d. i. die Richtigkeit und Gewißheit im Verbinden und Folgern, der angewandt werden soll, so sehr verschieden von Zirkel und Linien sind. Wenn also je, so ist hier die Sokratische Lehrart nöthig, da er durch Fragen und Winke den Knaben die Geometrie erfinden ließ, die Sätze selbst aus seiner Seele entwickelte und eben damit tief auf der Einerleiheit und Beweiskraft verharrte, ohne welche die historisch gelernten geometrischen Sätze weniger Nutzen schaffen und wol gar den Blick auf die wahre Geometrie für die Zukunft erschweren.

4.

Entwurf zur Einrichtung eines Schulmeister-Seminariums.

1786.[1])

§. 1. Der Zweck dieses Seminarii ist nicht, jungen Leuten, die sich zu Landschulmeisterstellen vorbereiten wollen, eine unnütze Art von Aufklärung zu verschaffen, bei der sie sich etwa selbst überklug dünken und ihren künftigen Lehrlingen eher nachtheilig als nützlich werden; denn zu viel Klarheit und Raisonnement unbedachtsamerweise in Stände verbreitet, in welche sie nicht gehören, fördert weder den Nutzen des Staates noch die Glückseligkeit des einzelnen, zumal niedrigen Privatlebens.

§. 2. Noch weniger ist es der Zweck dieses Seminarii, jungen Leuten eine bequeme Subsistenz zu verschaffen, bei der sie sich am Ende besser befänden als in den größtentheils armen Schulstellen unsers Landes, die auf sie warten. Ich kenne eine Provinz in Deutschland, wo ein reiches und bequemes Institut des Seminarii die übeln Folgen nach sich zog, daß Bauerknaben, die in der Hauptstadt in einem gemeinschaftlichen freien Convictorio zu leben gewohnt waren, auch auf dem Lande eine Stadtlebensart fortsetzen wollten, so daß die Gemeinen hie und da sich Lehrer aus dem Seminario verbaten.

§. 3. Vielmehr ist der einige Zweck eines Schulseminarii, fern von allen Ostentationen und pädagogischen Spielwerken unserer Zeit, jungen Leuten, die sich dem Schulstande widmen, eine bequeme Gelegenheit zu verschaffen, das Nothwendige und wahrhaft Nützliche ihres künftigen Berufs durch Unterricht und

---

[1]) Nach den „Erinnerungen" von Herder's Gattin, III. 39 ff. — D.

eigene Uebung zu lernen; denn die beste Geschicklichkeit eines Schullehrers wird nur durch Methode und Uebung erlangt. —[1])

§. 6. Die Auswahl der Lernenden im Seminario ist äußerst nöthig, weil in unserm Lande ein ziemlich allgemeines Vorurtheil zu herrschen scheint, daß, wer nicht zum Pfluge taugt, für die Kanzel oder Schule gehöre; wodurch theils schon der Lehrstand sehr heruntergekommen ist, theils, wenn keine Vorsicht getroffen würde, bei der zunehmenden Weichlichkeit mit der Zeit ein so disproportionirter Zudrang aus den niedrigen Ständen entstehen müßte, daß diese Stände, selbst die unentbehrlichsten des Staates, ebensowol darunter litten, als die anmaßlichen höhern Stände der Studirenden oder Halbstudirenden zum Theil schon dadurch leiden.

§. 7. Dem Generalsuperintendenten, als dem Director des Seminarii, müßte also die unparteiische und gewissenhafte Prüfung Derer überlassen werden, die sich zum Seminario melden, mit der Macht, ohne fernere Anzeige zurückzuweisen, was dahin nicht gehört. Auf diese Weise würde dem unfähigen Subject eine Reihe vergeblicher Jahre erspart, da es auf gute Hoffnung, wie es heißt, der Schule folgt.

§. 8. Die Subjecte, die sich zum Seminario melden, müssen Zeugnisse von ihren bisherigen Lehrern, dem Praeceptor gymnasii, dessen Stunden sie besuchen, dem Katecheten der Stadtkirche, dem Cantor, dem Schreibmeister des Gymnasii, und zwar von jedem derselben ein unentgeltliches Zeugniß beibringen; denn für Bezahlung werden unvermerkt die Zeugnisse parteiisch oder gelinde. Sie werden versiegelt ertheilt und müssen sich sowol auf die bewiesenen Fähigkeiten als auf die Sitten und erlangten profectus des Schülers erstrecken. Wobei in Ansehung des Alters noch dies Erforderniß wäre, daß gar zu junge Subjecte, die unter 14 Jahren sind, gar nicht ins Institut gehören. Die Anzahl derselben darf übrigens nicht bestimmt sein. —

§. 13. Die Seminaristen müssen sich in zwei Classen theilen. Die eine lernt blos und nimmt Unterricht, die zweite lernt zwar noch, übt sich aber zugleich im Unterricht Anderer.

§. 14. Der Unterricht, den sämmtliche Seminaristen empfangen, bezieht sich:

a) auf die Methode eines richtigen Betens und Vorlesens, woran es manchen Schullehrern so oft fehlt;

b) auf eine richtige Orthographie und Kalligraphie, sowol im Latein als Deutschen; wozu das Lesen fremder Handschriften, der Gebrauch von Wörtern aus fremden Sprachen,

---

[1]) Herder's Gattin hat hier und im Folgenden mehrere auf Locales bezügliche Paragraphen weggelassen. — D.

das Unterscheiden ähnlicher Wörter und Silben, eine richtige Interpunction, die Führung einer Rechnung u. dgl. gehört;

c) auf eigene Aufsätze in Briefen, Erzählungen u. dgl., damit der Schullehrer sich erst selbst schriftlich ausdrücken lerne und es nachher Andern geschickt beibringen könne;

d) auf alle gemeinnützigen Kenntnisse, die auch Dem, der den gemeinen Mann erzieht, nicht unbekannt sein müssen: z. B. die Anfangsgründe der Geographie und Naturgeschichte, die ersten Begriffe der Naturlehre, die bürgerliche Geschichte u. s. w. Durch diese Kenntnisse wird der Schullehrer in den Stand gesetzt, mancherlei Vorurtheile und Aberglauben unter dem gemeinen Mann zu vertilgen oder vielmehr denselben zuvorzukommen und der Jugend Begriffe von der Natur und den bürgerlichen Verhältnissen zu geben, die ihre Seele wirklich erhellen und ihren Verstand bilden. Alle diese Lectionen hat der ordentliche Lehrer des Seminarii zu treiben, dem der Director mit den Hilfsmitteln, die dazu gehören, und der Anweisung einer zweckmäßigen Methode treu an die Hand gehen wird.

§. 15. Der Katechete hat insonderheit auf die Methode eines guten Unterrichtes in der Religion und der biblischen Geschichte zu sehen, daß beide dem Landvolk rein und klar, faßlich und anwendbar beigebracht werden. Der gewöhnliche Schwall unverständlicher Ausdrücke und erzwungener Tropen, die weder den Verstand [bilden] noch das Herz bessern, aber wohl das Gedächtniß martern und dazu mit beigetragen haben, daß die Religion in diesem schlechten Gewande beinahe selbst dem gemeinen Mann verächtlich worden ist, muß zuerst bei Bildung künftiger Schullehrer, die hernach wieder Andere bilden, vermieden werden; denn es ist unbeschreiblich, wie sehr sich die Irreligion auch auf die niedrigsten Classen des Volks auszubreiten anfängt, und es kann nicht geleugnet werden, daß außer der wachsenden Sittenlosigkeit böser Beispiele vorzüglich mancher schlechte Unterricht daran Schuld sei. Auch werden in diese Stunden gemeinnützige Kenntnisse einiger biblischen Alterthümer gehören, durch welche der künftige Schullehrer über hundert Stellen der Schrift Licht erhält, die ihm und seinen Lehrlingen sonst unverständlich bleiben oder mißdeutet werden. Auch etwas von der Geschichte der Reformation u. dgl. Es wäre unnöthig, diese Sache auseinanderzusetzen, da dieses eigentlich zur Methode des Unterrichtes gehört, auf welche sich dieser Entwurf nicht einlassen kann. Das Unentbehrlichste dieser Kenntnisse selbst fällt in die Augen.

§. 16. Sind die Schüler des Seminarii in diesen Wissenschaften gnugsam geübt, so werden die fünf tauglichsten selbst zum prak-

tischen Unterricht angeführt, wozu im fürstlichen Gymnasio, in der Garnison- und Mägdleinschule die beste Gelegenheit ist. — Auf diese Weise wird das Institut sogleich der Pflanzschule des Landes und der Hauptstadt so vielfach nützlich, daß sich die darauf gewendeten Kosten schon dadurch reichlich bezahlen. Durch die ganze Zeitfolge hin wird eine Menge besser erzogener Kinder und ihre Eltern den wohlthätigen Stiftern dieses Instituts danken.

§. 17. Die unterste Classe der Seminaristen empfängt keine Unterstützung; ihnen ist's Wohlthat gnug, daß sie den Unterricht und die Bildung zu ihrer künftigen Lebensweise frei erhalten. Die fünf ersten Seminaristen erhalten jährlich einen Zuschuß zu ihrer Subsistenz, nicht weil sie lernen, sondern weil sie lehren und also schon wirklich dem Lande nützlich werden. Da sie in dieser Zeit durch Privatstunden sich selbst etwas erwerben könnten, so ist billig, daß ihnen dieser Verlust gutgethan werde, welches wol mit nichts Minderm als 15 Thalern für einen jeden jährlich geschehen könnte. Dem ordentlichen Lehrer kann wol nichts minder als 50 Thaler für seine Stunden bestimmt werden u. s. w. — Der Director verlangt zu seinem Lohn nichts, als daß er die Aufnahme des Institutes sehe, dem fürstlichen Oberconsistorio bei erledigten Schulstellen jederzeit ein tüchtiges Subject vorschlagen könne und von ihrem Amt viel Gutes erlebe. Das Recht dieses Vorschlages, ohne alle Nebenzeugnisse des Inspectors und Lehrers, muß dem Director bleiben; sonst sind Cabalen und Nebenwege unvermeidlich.

§. 18. Endlich wäre bei einer so menschenfreundlichen, schönen Anstalt, als diese für lange Zeiten werden kann, auch noch eine andere ebenso dringende, ebenso nothwendige Ueberlegung nöthig: nämlich wie so manche blutarme Schulstellen unsers Landes an Einkünften verbessert werden könnten. Denn was hülfe alle erlernte Salomonische Weisheit, wenn der Schulmeister bei Mißwachs oder einem theuern Jahr Gefahr läuft, mit Weib und Kindern zu verhungern? Ich werde zu einer andern Zeit meine Gedanken darüber äußern und hoffe von der billigen Denkart jedes Landes- und Menschenfreundes, daß sie gnädigsten und geneigten Eingang finden werden. [1]

---

[1] Herder schlug in einem Gutachten vom 28. März 1787 die Verwendung des Gehaltes der einzuziehenden Garnisonpredigerstelle zur Erhöhung der Gehälter der Geistlichen und Schullehrer vor. Vgl. die Vorbemerkung, S. XXXIX f. — D.

5.

Einige Rathschläge für einen Hauslehrer.*)

1. Die Ordnung der Arbeiten muß so fest sein, daß jedes Kind wisse, was es auf den folgenden Tag haben wird. Sie werden damit zur Ordnung gewöhnt, freuen sich auf die Arbeiten, die sie lieben, schicken sich zu dem Bösen mit Geduld und bekommen dadurch einen Geschäftskalender in ihre Gebeine, der ihnen sehr gut thut.

2. Keine Arbeit muß zu lange dauern und auch der angenehmsten Arbeit wegen die andere nicht Zeiten lang aufgeopfert werden. Auf eine Viertelstunde kommt's nicht an, wenn sie eben im Feuer der Lust und Aufmerksamkeit sind oder die Materie sich nicht trennen läßt; aber Wochen und Tage ist das Treiben einer und derselben Arbeit mit Zurücksetzung der andern nicht rathsam. Selten haben mehrere Kinder zu einer und derselben Sache gleiche Lust oder Geschicklichkeit, und so schleppen sie lässig und müssig einher und verlieren allmählich auch den Trieb zu andern Arbeiten, kurz, sie kommen in den Geschmack des Widerwillens und der Trägheit. Und dann nützt sich auch bei Erwachsenen die Spitze der Aufmerksamkeit ab, wenn wir eine und dieselbe Sache, selbst im Feuer der Leidenschaft dafür, lang und unablässig treiben. Bei Kindern ist diese Leidenschaft theils nicht zu vermuthen, theils, wenn sie auch im Keim da wäre, nicht einmal zu reizen. Es werden Baratiers[1]) daraus oder Thürme, die auf eine Seite hangen.

---

*) Zusatz zu einer Vorschrift an einen Hauslehrer. Um 1786 geschrieben. — M.

[1]) Johann Philipp Baratier, 1719 zu Schwabach in Franken geboren, der schon in seinem vierten Jahre drei Sprachen, im sechsten auch Griechisch, im zehnten Hebräisch verstand, im vierzehnten Magister zu Halle ward, starb in Folge der Ueberanstrengung bereits vor Vollendung des zwanzigsten Lebensjahres. — D.

Die Eintheilung und Disposition der Arbeiten muß wie ein Gesetz Gottes in der Natur sein, und wenn sie von etwas noch mehr hören wollen, müssen sie es sich durch mehrern Fleiß in Anderm erkaufen.

3. Jeden Tag müssen sie etwas, aber nur Weniges, auswendig zu lernen und zu schreiben oder auszuarbeiten haben. Die Wahl hierin muß theils aufs Angenehme, Wichtige und Abwechselnde, theils darauf sehen, daß es mit der Zeit unvermerkt etwas Ganzes werde, woran sie sich freuen können. Dies setzt die Schüler in die Nothwendigkeit, nichts vorbeilassen zu wollen, die Bücher reinlich zu halten u. s. w. Bei diesen Aufsätzen ist sowol auf Materie als Form, selbst Kalligraphie, Orthographie, Geradeschreiben u. s. w. zu sehen; denn es macht nur wenig mehrere Mühe, ohne Flecken und Sudeleien, genau, richtig und schön zu schreiben.

4. Am Sonnabend wird gefragt, ob Jemand für sich was Eigenes gelesen oder abgeschrieben oder ausgearbeitet habe; doch ohne daß hierüber Gesetz oder Zwang walte. Wer es hat, zeigt es auf und bekommt darüber Lob oder Zurechtweisung. Auch ist die Untersuchung dessen, was Jeder am Liebsten treibe, was ihm in der Woche am Besten gefallen, am Meisten geglückt sei, ein Mittel, die Aufmerksamkeit der Schüler auf sich selbst und auf die Arbeiten zu richten und sie durch Freude an sich selbst und eine wohlvollbrachte Woche zu belohnen. Sonnabend ist endlich der dies censorius über das Verhalten der ganzen Woche, das sich der Lehrer in der Stille einzeln bemerkt hat.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

jubeat oraculum ac Alexander quidam otiose disrumpat, nemo forsan lento poterit negotio dissolvere. Eodem etiam modo corporis omne organum est quasi involutum ac vagina reconditum: omnis cerebri, omnis oculorum humor stat congelatus, nec tangit manus nec pes consistit, vixque, nisi fere sit plumbeus, vacillat. Omnibus est infans cinctus egestatibus ac inopiis; heuque ipsi, vae hominum generi, nisi onera haec infantiae inter ipsum ac parentes aequa fere lance forent divisa. Ast creatoris Numinis quanta nostri cura, quantus illi fuit hominum amor! Inediae ac siti commissus infans mamillas sugit, inexhaustum utriusque mali levamen. Vix sese machinae instar, commovet et quidquid commovet manus ac pedes, adest; adest materque paterque ipsi auxilio ac forte malorum levamini. Aëris ac omnium fere elementorum injuriis adflictus ac adesus ferme, vocem edit, omnes familiae domesticos turbantem. Adfluit turba, et quoad ejus fieri potest, illi adest.

Hem! quantas vobis parentes, quorum urnam tumuli pulvere conditam ardentibus olim ulnis amplectar, quantas vobis olim molestias facessivi, infans ego! Dies, quos lente consumsistis, asperos, noctes, quas mei cura vobis reddidit insomnes: hasce dies noctesque si numero colligerem, omnem gratiarum mearum copiam vel maxime adfluentem superarent, solo Numine munus poscentes remunerante.

Decrescunt quidem, quantum anni crescunt, haec nostrae conditionis incommoda, sed locum eorum capiunt mala alius quidem, sed multo gravioris ponderis: mala pueritiae moralia. Quantum sese exserunt corporis membra, tantum ad committenda mala declinant; quantum animae evolvuntur dona, eo vegetius ad abyssum ruunt periculorum. Quot sensus, tot judiciorum falsorum sese aperiunt fenestrae. Radices altas agunt vitiorum semina, simul ac semel sint dispersa: ac nunquam forsan, etiamsi Argi oculis ac Herculis manu opus tentes, ex imo animae fundo eradicanda. Altera jam evadunt natura, etiamsi furca expellas, recurrent.[1]) Recurrent puero, cereo in vitium flecti;[2]) nec umquam, quam illi molliore hac aetatis flore impresseris, nunquam, dum linea mentis erit, deletur imago. In quanta, hem! charybdi laborant[3]) ergo pueritiae magistri: quanta

[1]) Hor. Epist., I. 10. 24. — D.
[2]) Hor. A. P., 163. Vgl. oben S. 33. — D.
[3]) Hor. Carm., I. 27. 19. — D.

subeunt pericula, ne formando deforment imaginem, ne, mentis vires cum evolvere est animus, illas destruant, ne ingenium aedificii instar non exstruant, sed diruant exstructum atque sinistra manu emendent. Erunt forsan, dum invita Minerva[1]) volunt esse magistri, erunt tortores, ac fortunae non nutrices, sed verae novercae! Vorago hic periculorum se meis offert oculis alta, altiorque immo altissima vestris, Auditores amplissimi, oculis vestris, quos prudentia virilis ac senum consilium reddidit serenos, se ostendet. Omnis fere non istum abyssum declinat cauto pede, nisi, quem humanitatis ardor accendit, quem sacrae religionis lumen ducit tramite recto, quemque vestra, Patres, ratio ac sapientia docet, pravum a recto atque a dulci veneno dignoscere medicamen amarum.

Quam altius ad virilis aetatis adscendamus gradus, eo propius, divortio isto aperto, gressus nostri abeunt, quod totius nostrae conditionis est bivium. Togam sumit adolescens, ecce Hercules inter Voluptatem stat ac Virtutem;[2]) stat, hinc inde volitant oculi, anceps consilii, consilii inops. Pellicit Voluptas lasciva facie ac oculis lubricis monstratque viam amplam, rosis ac floribus stratam ac amoenissimam. Ibi Virtus serena, ast fronte severa semitam indicat arduam, per aspera, inter lapides ac sentes ad ardua, ad astra ferentem. Elige nunc, Hercules! ini consilium! nisi Mentoris faciem sumat diva Minerva, coelestis sapientia, fatorum praescia, in omnia mala te tua protervia dabit praecipitem. Cumulum en malorum, annos nostros obruentem, coloribus depinxi luscis ac mortuis, cum in ipso egomet etiam laborem: sed vester annornm gravium intuitus in mendis etiam vel maximis imaginem, quam mente tenebam, ore conabar, inveniet.

Partis secundae.

Omnium nos homunciones hominum miserrimi foremus, nisi Numinis sapientia ac bonitas, vel ex tenebris lumen, ex inopia divitias atque ex incommodis commoda posset elicere. Quid est aureum nostrae vitae saeculum, quae veris aetas, quo omnia rident ac florent? Est ineuns aetas, animae flores evolvens ac radiis solis matutini exornans. In diei horis si aurora, in anni temporibus si ver vigens Musis sunt amica, quanto magis in vitae decursu est juventus,

---

[1]) Hor. A. P., 385. Vgl. oben S. 13. — D.
[2]) Vgl. oben S. 17. — D.

qua quovis in nervo recens natam vitam, quavis vena sanguinem succulentum, quavis animi facultate ardorem inexhaustum ac in organis quibuscunque voluptatem sentimus integram, intactam, illibatam. Viget cervi instar corpus; floret sensus, circa se nil nisi paradisum spirans amoenum; viget phantasia nunquam idolis cassa; vivit memoria, nondum sopore sopita oblivionis. Est totum corpus nervus, est tota anima ignis ac flamma. En surculum cedrinum, e radice succo inexhausta ad auras tendentem, nec a tempestate, nec ab hominum manu vastatrici suae ipsius naturae ereptum. Frondibus, comarum instar, mollibus tectus, omnes venas ac tendines nutrimento fecundat, Zephyris adspirantibus ac annuente sole amoeno. Quis, quaeso, Patres honoratissimi, quis hominum vel unam horam, ne dicam diem vel mensem unum, nedum annum, quam potuit fieri, optime optimis non consecret laboribus ac negotiis! Tantum abest, ut quis istam ad maxima quaeque commissam aetatem, at arduis, quae ex parte allegavi, periculis clausam, non summa qua possit fieri, prudentia applicet, ordine ac pietate. Adultus, cum virilis aetatis fructus denegat edendos, sero suspirium ducit: „Nos floruimus, sed flore caduco!“ Senex, cui frondes infanti, puero flores, viro fructus, ipsa jam cortice labente, labuntur, ipsam sentit radicem exsuccam. Integros manibus educantium tradit natura infantes, et corruptiones si caveantur, naturae omnem formam vastantes, formatu non forent adeo difficiles. Singulas singulis dotum mixtiones tribuit natura creatrix, quae ubi serventur purae, hominem, cui insunt, parem reddent officia explendo sphaerae ipsius assignata. Sic ex diversitate partium totum enascitur perfectissimum, uti ex multarum Crotoniatarum facie Zeuxis imaginem effinxit, summae venustatis exemplar.[1]) Non omnibus idem, mensuram, genus et numerum si spectes, commisit fortuna. Homines autem si punctum suum cuique assignent ac sphaeram, vivet ac vigebit scena amplissima, cujus variae variis sunt datae personae. Nemo, si quae cuique natura indidit bona, fideliter evolvat, nemo conditione, nemo aetate incontentus, nemo Genio suo ereptus, Tantali instar, aliena captabit. Haec Gratiarum juvenilium facies nonne autem a macula morali deformatur, animis nostris innata et stigmatis instar inusta? Est teste expe-

---

1) Cic. De invent., II. 1. — D.

rientia! nec si etiam ad Aethiopem lavandum omnem conferres saponem, plane elueres labem. Iam proh dolor! est embryonibus adspersa, nec justissimi semen patris, nec omnis precum pietas ex numero eximit peccatorum. Sed si ab incunabulis jam, simul ac germinet, semen malitiae suffocetur, malum, cui nec Hippocratis nec Aesculapii ars potest mederi, Numine adjuvante, magnum admittet levamen. Cave a pravis infantem exemplis omni, qua potes, sollicitudine: quantam enim bonorum destruit, quantam malorum molem accumulat imitandi alios studium! Aliorum aemulatio nos nobis eripit, ut Sirenum melodiae Ulyssis comites, cumque nostra nobis fuisset agenda hominis persona, aliorum facie sumta, simii evadimus et imitatorum pecus.[1] Nunquam alterius larva nostram exornat faciem, simulat semper ac plerumque deformat. Omni ergo data opera, quem educas, a falsis cave judiciis, quibus hominum turba illius imbuit mentem ac nigro signat colore.

Incumbit quidem, credo, puto ac fateor, humeris magistrorum Sisyphi moles, sed quantum est, quod efficiunt, si juste educant. Fortunae dant pueros suos integros, dant mundo utiles et contra fortunam paratos utramque reddunt. Erunt fortunae eorum fabri, salutis patroni, Mentores in periculis, in ancipiti Minervae, omniumque fere fatorum rectores atque hominum Dii. Et quanto solamini quantaeque voluptati illis erit meminisse, se rei civem publicae, ecclesiae filium, mundo se dedisse incolam, incolam olim ac civem regnis superorum. Ast haec educantium tentamina, a puerorum obsequio ut, quantum esse potest, leventur, nonne fas ac pietas poscit? Ingratissimi foret animi index, rigida cervice frenum excutere, ad salutis regna ducens. Omne in vitae saeculum omnem sibi adimit florem salutis, qui, sua ipsius pertinacia mala pueritiae augens, gemitus praeceptorum operamque ac oleum, sua caussa perditum, hostes sibi excitat acerrimos, gravissimos adversus se testes, actores, judices, tortores. Omnis si aetatis cura nobis est agenda rigidissima, quantam de florentibus annis rationem judex exiget. Maximam vitae toti haec aetas parere potest et laetitiam et tristitiam; et si qua de re alia, certe de juventute aut gratulantis aut commiserantis vocem meremus. Felices, qui in corpore fingendo, feliciores, qui in tribuendis

---

[1]) Hor. Epist., I. 19. 19. — D.

animae dotibus, ac omnium felicissimi, qui in tribuendo magistro natura potiti sunt fautrici. Digna utique magno Alexandro erat mens ista, quae Aristotelem praeceptorem ea reverentia colebat, ut eum mentis, fortunae ac virtutis patrem vel patri Philippo anteferret. Est enim certe educatio, quae adversam fortunam ferre docet et secundam utilem reddit ac amabilem. En veritatis meae testes tot hominum exempla, qui ingenuo animo a natura donati, neglecta educatione, se perditum iverunt. Testes sunt tot gemitus eorum, quibus medio in gloriae ac honestatis fulgore heroismus iste deest, quem sane accendit educatio, mens haec, quae sibi res, non se rebus submittere audet.[1]) Testes sunt ii, quibus, ut gemmis, pulvere et glebis conditis, artificis lima istum nitorem conciliavit.

O quantas Numini grates debeo, quantas debemus, condiscipuli, quos alma haec Fridericiana alit, docet, instituit. Prohibet vestra, Patres venerandi, pietas, prohibet loci circulique modestia, prohibet oris mei imperitia panegyricum. Supprimo vocem, non autem cogitationem, blande animam subeuntem: quanta haec mihi domus disciplinarum, pietatis ac salutis possit esse schola! sed quanta simul me exspectet ratio, si — Praecido vocem, ignoscite, Auditores colendi: me rapit meditatio ista. Abeo, istam prosecuturus, omnes inde diligentiae nervos adstricturus, ac a Numine petiturus, ut plurimorum adhuc in commoda floreat ac vigeat Fridericianum!

---

[1]) Hor. Epist., I. 1. 19. — D.

Aus Herder's Briefen an seinen studirenden Sohn August.[1]

1.

Den 18. August 1794.[2]

1. Das Jahr, das Dir in einem schönen Klima gegönnt wird, wirst Du als ein vernünftiger Mensch gut und weise gebrauchen. Du wirst vor- und rückwärts sehen wie Janus: rückwärts auf Deine Schulstudien, vorwärts auf Deine akademische Laufbahn und auf Dein zukünftiges praktisches Leben. Ich darf Dir nicht sagen, daß Du die Kindheit ablegst; denn Du hast sie abgelegt, und die Luft Helvetiens, unter andern Menschen, in einer andern Sprache, ja die Reise dahin selbst wird das Alles zehnfach ersetzen, was ich Dir hierüber sagen könnte. Wir lernen dem Leben und nicht der Schule,[3] dem öffentlichen Leben, so sehr es uns auch beengt oder beengt wird, nicht dem bloßen Lernen.

2. Wiederhole also, was Du gelernt hast; aber jetzt zwischen den Schweizergebirgen laß kritische Untersuchungen weg und lerne den Homer und Theokrit, Xenophon und die Lyriker, Horaz, Virgil und Tacitus wie ein Mann lesen! Xenophon's „Sokratische Denkwürdigkeiten" lies durch, ganz durch, sie gehören zu Deinem Studium der Geschichte unentbehrlich. Ich wollte, daß Du den Tacitus auch läsest, seine „Germania", „Agricola", und dann, wie weit Du kommst. Uebersetze, mache Anmerkungen, nur über

---

[1] Geboren am 18. Aug. 1776. — D.

[2] Rathschläge bei seiner Abreise nach einer Erziehungsanstalt in Neuenburg in der Schweiz, in welcher sich schon der jüngere Sohn Wilhelm befand. Vgl. „Von und an Herder", I. 179. — D.

[3] Vgl. oben Rede 22. A. — D.

Sachen, nicht über Worte; was Du mir davon zusendest, wird mir die angenehmste Erinnerung Deines Fleißes geben.

3. Was Du über Griechenland weißt, ist Bruchwerk; lies also den „Anacharsis“ als eine Encyklopädie der Griechen. Er ist als Roman vorgetragen, aber in jedem Worte bewährt. In ihm hast Du einen Thesaurus antiquitatis Graecorum, und wenn Du ihn liest, bilde Dir selbst ein, ein junger Anacharsis zu sein, der in Griechenland reist. Zum römischen Alterthum wird Dir ein ähnliches Buch in Deiner Gegend nicht entgehen; die französische Sprache hat mehrere derselben. Sobald ich sehe, welche Bahn Du genommen hast, will ich Dir weiterhin winken. In Allem aber sei Dein Zweck, daß Du die griechischen und römischen Autoren als ein Mann mit Lust und Fertigkeit lesest. Rom und Griechenland ist für uns dahin; wir nähren uns lediglich an ihrem Geist, an ihren Gesinnungen und Gedanken, an ihrer lehrenden Geschichte und Sprache.

4. Zugleich gehe ins Mittelalter über, wozu Dir Koch dient.[1]) Alle unsere Verfassungen rühren daher, und es ist diese Geschichte der Grund zu aller unserer neueren sogenannten Staatsgeschichte. Lies also auch Spittler[2]) nicht eher, als bis Du Koch ganz gelesen hast und Dir nach Deiner Art einen Ueberblick gemacht hast. Dann mache Dir von Spittler nach Deiner Art Auszüge, aber frei und ohne Zwang, viel oder wenig, wie Du glaubst. Die Bücher, die er allenthalben anführt, insonderheit die französischen, merke Dir nach der Zeitperiode aus, die Du zu kennen wünschest. In Manchem können sie Dir ein Directorium sein für Dein zukünftiges Leben. Statt aller Statistik empfehle ich Dir den Beausobre,[3]) den Du für Wilhelm mitnimmst. In ihm ist Geographie, Handel, Staatskunde u. s. w. beisammen. Es ist ein Buch statt vieler Bücher und wird Euch Beiden sehr wohlthun.

5. Was die Einrichtung Deiner dortigen Studien betrifft, hängst Du ganz von dem trefflichen Mann ab, in dessen Institut Du Dich begiebst. Er wird mit Dir, sobald er Dich kennt, nach Deinen Jahren umgehn und Dir in Allem als Lehrer, Freund und Vater das Beste rathen. In Allem bist Du den Gesetzen seines

---

[1]) Chr. G. von Koch, „Tableau des révolutions de l'Europe dans le moyen âge jusqu'en l'an 1453“ (1790). — D.

[2]) L. T. Spittler, „Entwurf der Geschichte der europäischen Staaten“ (1793). — D.

[3]) L. de Beausobre, „Introduction générale à l'étude de la politique, des finances et du commerce“ (1771). — D.

Instituts unterworfen; Du nimmst an Allem Theil, was für Dich gehört; denn in Deinen neuen Hosen bist Du dort ein andrer Mensch und neu geboren. Er wird Dir die Schriften anrathen, die Du im Französischen lesen sollst, die Uebungen, die Du machen mußt, um zum schönen Gebrauch dieser Sprache zu gelangen. Die Nachricht davon wird mir höchst erfreulich sein, und ich werde Deinen Autor mit Dir lesen. Die Stunden, denen Du beiwohnst, die Menschen, mit denen Du bist, werden Dein wahres Leben sein; denn sie lehren Dich sprechen und denken.

6. Daß Dir für Deine Naturgeschichte die Schweiz ein Elysium sein werde, siehst Du selbst; Bücher, die Du dazu nöthig hast, sollen Dir werden. Ich bin begierig zu sehen, wohin sich Dein Geist jetzt wenden werde, auf welche Wissenschaft, auf welchen Autor, auf welche Partie von Lebensgeschäften. Oeffne hierüber in Deinen Briefen das Herz und schreibe nichts, als was Du denkst und fühlst.

7. Lebe wohl, lieber August, und küsse Wilhelm, und lebt als Brüder! Bald werde ich Euch wiedersehen, und dann seid Ihr Beide gute Menschen, gewandte, sittsame, wohlgeprüfte, feste, biedre junge Leute. Grüße Herrn Cunis und lebe mit ihm als Bruder! Deine Briefe werden uns Erquickung sein wie Wilhelm's Briefe; und die meinigen werden Dir nach Gelegenheit ein Mehreres sagen.

2.

Im März 1795.

Auf Deinen Brief, lieber August, wartete ich sehr, und er hat mich ungemein gefreut. Es ist sehr schön und gut, daß Du den Plutarch liest; da bekommst Du einen bleibenden Eindruck von den Griechen durch einen Griechen selbst; er ist ein Handbuch aller großen und guten Menschen gewesen. Dein Auszug ist dabei sehr wohl angebracht (aber französisch); Du wiederholst nicht nur Deine Lectüre vom Cornelius an, sondern lernst auch Alles, vom kritischen Wahn abgesondert, aufs praktische Leben anwenden. Ich habe leider den Plutarch zu spät gelesen, und das habe ich jederzeit innig bedauert.

— — — — — — — — — — — — — —

Vergiß nun, was in Thüringen ist, und genieße die Schweiz! Schaffe Dir auch gute Bücher aus der Naturgeschichte an, sofern

sie die Schweiz angehen! Herr Droze wird sie Dir sagen, und sei mit Seele und Geist dort!

— — — — — — — — — — — — — —

Lebe wohl, lieber August, handle vernünftig und komme Herrn Droze, den Du von mir aufs Beste zu grüßen hast, in Allem zuvor, übertriff seine Erwartung und genieße Dein schönes Exilium mit dem größten Nutzen und Vergnügen!

— — — — — — — — — — — — — —

3.

Im Sommer 1795. [1])

— — — — — — — — — — — — — —

Was die Mutter geschrieben hat, laßt Euch sehr empfohlen sein!

a. Daß Ihr die Zeit, da Ihr noch in Neufchatel seid, aufs Beste anwendet; sie kommt nicht wieder, und eben diese letzte Zeit muß Euer ganzes Dortsein krönen. Ich hoffe es von Euch Beiden, lieben Kinder.

b. Daß Ihr den Plan Eurer Schweizerreise ins Kurze zieht. Die Mutter hat darüber an Herrn Cunis geschrieben. Alles sehen könnt Ihr doch vorjetzt nicht, es ist nicht für Eure Jahre; die Zeiten sind auch nicht darnach. Es sind gar harte und drückende Zeiten. Das seht Ihr selbst ein. Geht also darüber mit Herrn Cunis zu Rathe; an Herrn Droze habe ich deshalb auch geschrieben. Vorjetzt ist ein Vorschmack gnug. Ihr wißt, das Halbe ist oft besser als das Ganze.[2]) Schreibt bald, wie die Maßregeln darüber genommen sind!

— — — — — — — — — — — — — —

Kommt nur erst fröhlich und gesund zu uns herüber; und vors Erste wendet Eure letzte Zeit aufs Beste an!

O, wie bewegt sich mein Herz gegen Euch, lieben Kinder! oft unaussprechlich, unnennbar. O, verfehlt meinen Zweck nicht, und der Himmel erhalte Euch, er mache Euch glücklich! Ich bin Euer mit Leib und Seele. Grüßt Cunis! Lebt wohl, gute Kinder, liebt Euch, seid fleißig, seid gesund, glücklich!

---

1) An August und Wilhelm. — D.

2) Nach dem Worte des Hesiod, „Werke und Tage", 40. — D.

4.

Am 9. Mai 1796.[1])

Mich freut, lieber August, die Einrichtung Deiner Studien, Dein Fleiß und Deine bezeugte feste Gesinnung. Was mir so innige Unruhe machte, war, daß Du von dem Soldatengedanken hier so stumm gewesen warst und ihn auch mit keinem Wort gegen uns geäußert hattest. War das recht? Glaube doch, Du hast keine bessern Freunde als Deine Eltern, so wie Kinder gegen Eltern, wie wir sind, auch durch nichts so sehr ihre wahre Zutraulichkeit zeigen können als durch Mittheilung selbst der Gedanken, die wie fremde Vögel in Ihre Seele schwärmen. Diese Anwandlungen von Fremden zu erfahren, hat für mich so etwas Niederschlagendes und Beunruhigendes, daß ich zuletzt ungewiß werde, ob ich einem Menschen in etwas trauen kann. Du weißt, was ich durch thörichtes Zutrauen auf Andre gelitten habe und noch leide; diese gutherzige Thorheit hat mein ganzes Leben aufgehalten, verrückt, verdorben und in meinen Augen zum stehenden Pfuhl gemacht. O, laß Dich warnen und folge mir hierin nicht! Es betrifft ja das Glück Deines Lebens, das nicht Andre, nicht Kleinigkeiten, sondern Vernunft und Du selbst Dir bestimmen müssen. Ich wünschte sehr, doch nur etwas näher zu wissen, was Dich, lieber August, auf den Gedanken gebracht hat, ob er von Dir oder von Andern herkommt; schreibe mir dieses doch, wenn Du willst und magst, aufrichtig! Dein Brief hat mich nach der bittern Unruhe, die in mir war, wieder ziemlich beruhigt. O Lieber, ich habe Dich herzlich lieb! mache doch, daß ich ohne Sorge und mit Freude an Dich denken könne! Ja, ich weiß, Du wirst's thun. Ich vertraue es Dir ganz und gar. Halte doch nichts zurück und vertraue mir doch immer Deine Gedanken, als Vater und Deinem Freunde.

Glück zu allen Deinen Arbeiten! Jede Woche mache sie Dir vergnügter! Dein Abgang von der Universität soll nicht übereilt werden, dafür fürchte Dich nicht. Es wäre thöricht und unsinnig; wende Dein Dasein nur aufs Beste an und denke immer, daß es das kürzeste sein könnte, damit Du nichts auf die lange Bank schiebest. Mache Dir Freunde, so viel Du kannst, und halte sie werth — nur aber daß kein Freund Dich Dir selbst und Deiner Bahn entreiße, die nur Dein Genius zu bestimmen hat, sonst Niemand.
— — — — — — — — — — — — — —

---

[1]) Nach Göttingen, wohin August zu Ostern gegangen war. — D.

5.

Den 1. Juli 1796.

Lieber August! Meine Gedanken sind so oft bei Dir, daß, wenn Du sie sehen und mit ihnen sprechen könntest, Du mich oft an Deiner Seite fändest. Ich weiß nicht, welch ein Zug mich immer zu Dir hinreißt und Dich mir vor Augen stellt! Deine Brüder alle lassen so viel von sich hören, Gottfried, Wilhelm und vor allen Adelbert; Du allein gehst so schweigend und stumm mit Dir allein daher, und ich denke oft, Du sinnest, Du sorgest. Lieber August, sorge nicht! Der Himmel wird gewiß für Dich sorgen. Sei nur fleißig und lerne das Deinige! Gebrauche die Zeit und laß Dich durch nichts abwenden! Aus unsern eignen Jugendträumen wird selten das, was wir in ihnen träumen; das weiß ich an meinem eignen Beispiel. Vor allen ist die Jugendsorge die unnützeste von allen. Die Welt ist anders, als sie sich der Jüngling denkt; tausend Springfedern, die er nicht kennt, tausend Quellen, die er nicht vermuthet, springen und wirken zu ihrer Zeit, und meistens unerwartet. Sei also fröhlich und gutes Muthes! Lerne, sei artig und gefällig; Gott wird für Dich sorgen. Brüte ja nicht über Dir selber!

Bald hoffe ich Dir über Deine Bestimmung mehr schreiben zu können, aber nicht zu bald. Man muß Jahre nicht überspringen, sondern mit ihnen fortgehn und sich auf die Zukunft wie auf ein weites Feld der Saat und Ernte bereiten. Thue das, lieber August, und schreibe uns öfter! Schließe Dein gutes Herz auf und lebe zuweilen auch in unserem Kreise! Ich lese Deine Briefe so gern. — — — — — — — — — — — — — —

6.

Im August 1796.

Lieber August! Ich wollte, daß ich Dir auf Deinen heutigen Brief schon etwas Bestimmtes von Deinem künftigen Aufenthalt sagen könnte; aber, Lieber, sei deshalb nicht in Sorge! Du hast ein weites und bestimmtes Feld von Geschäften, auf welchem es geschickten und fleißigen Menschen nicht fehlen kann. Nutze nur Deine jetzige Zeit und Deinen Aufenthalt in Göttingen mit allen

Kräften, das Andere wird sich finden. Lebe im Jetzt, in dem Augenblick, der Dein ist, und kürze der Phantasie ihre Flügel, wenn sie in die Zukunft hinaus will! Ich dachte, als ich auf der Akademie war, mit keinem Gedanken daran, wo es mit mir hinaus sollte, und war blutarm und verlassen; ich hatte keinen Menschen, der vor mich sorgte. Gott hat gesorgt, und er wird auch vor Euch sorgen; seid nur fleißig und lernt etwas! Bald gebe ich Dir vielleicht gute Nachricht. Habe nur Muth und strenge Dich an, und sei fleißig!

— — — — — — — — — — — — — —

Es sind verworrene, für Deutschland schimpfliche und abscheuliche Zeiten. Helfe uns Gott hinüber!

Sei emsig, fleißig, lieber August, und schränke Dich ein, wie Du kannst! Nimm Deine Seelenkräfte zusammen und denke, daß eine neue Zeit erwacht, in der viel Bestrebsamkeit und Talente erfordert werden. Wir alten Bäume blühen und grünen ab, Ihr jungen Sprossen wachst einer ganz andern Verfassung der Dinge entgegen. Grüße Jeden, der sich meiner erinnert, und lebe wohl! Ach, daß Du doch recht aus Geist und Herzen schriebest, lieber August! Du weißt nicht, wie ich darnach verlange, und wie wohl mir das thut.

— — — — — — — — — — — — — —

7.

Den 24. Febr. 1797.

— — — — — — — — — — — —

Deine Elegie habe ich noch nicht lesen können, mit ruhigem Gemüth nämlich. Ich bin in einem abmattenden Fieber.

Dein Fleiß gefällt mir und beruhigt mich; denn ich habe keinen Zweifel, daß er Wahrheit sei. Was hättest Du für Ursache, gegen uns zu heucheln? Fahre fort! Deine Geschicklichkeit muß Dir die Welt aufthun, und Lust und Liebe zur Sache, zur Wissenschaft, zur Emsigkeit, zum Fleiß selbst macht geschickt, macht emsig. Elegisire nicht zu viel; was soll es? Hange nicht leeren Empfindungen und Kunstsingereien nach, sie machen den Kopf leer und das Gemüth schwer. Du kannst mir glauben!

Daß Göttingen nicht eine Provinz des Geschmacks sei, glaube ich wol; es schadete nicht, wenn nur kein übler Geschmack da wäre; bei K. Reinhard, Bouterweck u. s. w. ist eine Leerheit und

Flachheit, die das Grab alles Geschmacks ist. Was thut das aber zu Dir? Du bist nicht dort, Geschmack, sondern Wissenschaft zu lernen. Denke, Du mußt examinirt werden, und zwar in lauter Wissenschaften, wo die positivsten Kenntnisse gefordert werden und man nicht x für y setzen kann. Das bedenke, lieber August, und strebe nach dem Bestimmtesten, Vollständigsten, Gewissesten, Nützlichsten, mit aller Dir möglichen Präcision, Fertigkeit und Uebung! Stelle mit Dir selbst Uebungen an, Uebungen mit Andern, sprich, disputire, schreib, excerpire genau und sei nie müssig!

— — — — — — — — — — — — — —

8.

Anfangs Februar 1798.[1])

Mich freut's, lieber August, daß Du bei Deinen bergmännischen Studien auch auf ächte Philosophie und Bildung der Seele denkst. Sie gehört recht eigentlich in Deine Jahre. Nur Spinoza ist für Dich nichts; es ist ein Edelgestein, der tief in schlechtem Gestein liegt, das Du unmöglich bezwingen kannst. Dagegen sind Shaftesbury's Schriften das beste Buch, das ich Dir anrathen könnte. Seine „Rhapsodie" oder „Theokles"[2]) enthält die Spinozisch-Leibnizische Philosophie im schönsten und erlesensten Auszuge. Seine Moral ist das reinste System der Moralphilosophie und seine andern Abhandlungen die beste Schule der Kritik und des guten Geschmacks, die ich kenne. Er bildet wirklich und läßt unauslöschliche Spuren. Willst Du, daß ich ihn Dir englisch oder deutsch schicken soll? Dann lies auch Pope's Essay on Man; auch in ihm ist die Spinozisch-Leibnizische Philosophie kurz und energisch. Dabei wünschte ich, daß Du Dir einen Alten wähltest, in dem Du täglich nur etwas läsest. In den Alten ist und bleibt die wahre Philosophie des Lebens, z. B. Horaz' Sermonen und Briefe. Willst Du, so schicke ich Dir einen Horaz und Wieland's Uebersetzung dazu; seine Anmerkungen sind sehr lehrreich. Schreibe mir, was Du zu Deiner Selbstbildung bisher mit rechtem,

---

[1]) Nach Freiberg, dessen Bergakademie August im vorigen Jahre bezogen hatte. — D.

[2]) Vgl. Herder's Werke, XIV. S. 119 ff. — D.

innigem Geschmack gelesen hast, unverhohlen; dann will ich Dir weiter rathen.

Lebe wohl, lieber August, sei arbeitsam und gut! Das wird Dich fördern.

— — — — — — — — — — — — — —

9.

Im Frühjahr 1798.

Mich dünkt, ich habe Dir schon geschrieben, lieber August, wie ich den Shaftesbury von Dir gelesen wünschte: 1) die „Moral" — sie vor allen; 2) die „Untersuchung über die Tugend", das beste Moralsystem; 3) sodann nach und nach die übrigen Stücke und Stückchen. Diese und Alles nur langsam und zur Selbstbildung. Zu eben diesem Zweck wechsle mit Horaz ab; lies einen Sermon oder Epistel so lang, bis sie Dir geläufig sind! Aufs leichte, lustige Verstehen kommt Alles an, wenn sie Philosophie des Lebens enthalten sollen. Ossian verbanne vor der Hand; er schickt sich hierzu nicht. Goethe u. s. w. laß auch gelesen sein; es ist gnug; „Agnes von Lilien" desgleichen. Du gewöhnst Dich an einen zu reichlichen Geschmack. Starke, starke Speise! Die Art aber, wie Du sie gelesen zu haben sagst, ist die rechte. Schreibe mir, was Du auch zufällig liest; nur kurz und ohne Hehl! Hältst Du Dir ein Diarium? Vergiß es ja nicht! Du wirst sehen, wie sehr es hilft. Sei vergnügt und fleißig, lieber August, und lebe, lebe wohl!

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Alphabetische Uebersicht
der in diesem Theile enthaltenen Aufsätze.

Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Herder, Johann Gottfried von, 1744-1803

Herders Werke nebst hodegetischen Vorträgen und pädagogischen Aufsätzen

Bd.: 16

Berlin [1879]

Opp. 494 a-15/16
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11391170-8